



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Lebensansichten des Katers Murr.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

Lebensansichten des Katers Murr

nebst fragmentarischer Biographie

des Kapellmeisters Johannes Kreisler

in zufälligen Makulaturblättern.

Vorwort des Herausgebers.

Kein Buch ist ein Vorwort wichtiger, als gegenwärtigen, da es, wie ich nicht müde, auf welche wunderliche Weise es sich zusammengefügt hat, als ein zusammenhängendes Durcheinander erscheinen dürfte.

Daher tut der Herausgeber den günstigen Leser, vollständig zu lesen, nämlich des Vorwort.

Es folgt Herausgeber hat einen Freund, mit dem er ein Herz und eine Seele ist, den er eben so gut kennt, als sich selbst. Dieser Freund sprach eines Tages zu ihm ungefähr also: „Du Du, mein Guter, schon manches Buch hast du lesen lassen, und dich auf Verleger verweist, wie es die ein trübes sein, irgend einen von diesen wackern Herren aufzufinden, der auf Deine Empfehlung etwas denkt, was ein junger Autor von dem glänzendsten Talent, von den vorzüglichsten Gaben vorher anspricht. Nimm Dich des Mannes an, er verdient es.“

Der Herausgeber beschloß, sein Bestes zu thun für den schriftstellerischen Erfolg. Etwas verwunderlich wohl! er ihm nun wohl beizukommen, als sein Freund ihm schied, daß das Manuscript von einem Kater, Murr geheßen, vertriebe, und dessen Lebensansichten enthalte; das Wort war jedoch gegeben, und so die Fassung der Historie ihm ziemlich gut schicklich schien, so ließ er sofort, mit dem Manuscript in der Tasche, zu dem Herrn Dümmler unter den Linden, und besorgte ihm den Verlag des Katerbuchs.

Herr Dümmler warnte, bis jetzt habe er zwar nicht unter seinen Autoren einen Kater gehabt, wolle auch nicht, daß irgend einer seiner werthen Kollegen mit einem Mann des Schlags bis jetzt sich eingelassen, indessen wolle er den Versuch wohl machen.

Der Druck begann, und dem Herausgeber kamen die ersten Aufhängebogen zu Gesicht. Wie erschrocken er aber, als er gewahrte, daß Murrs Geschichte hin und wieder abwich, und dann fremde Einschübe vorkommen, die einem andern Buch, die Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler enthaltend, anstehen.

Nach sorgfältiger Nachforschung und Erkundigung erfuhr der Herausgeber endlich folgendes: Als der Kater Murr seine Lebensansichten schrieb, zerriß er ohne Rücksicht ein gewisses Buch, das er bei seinem Herrn vorfand, und verstreute die Blätter hienieden, theils zur Unterlage, theils zum Lachen. Diese Blätter blieben im Manuscript und — wurden, als zu demselben gehörig, auf Versehen mit abgedruckt!

Der, und wehmüthig muß nun der Herausgeber gestehen, daß das verworrene Gemüth fremdartiger Stoffe durcheinander selbighen durch seinen Verstand verwickelt, da er das Manuscript des Katers hätte genau durchgehen sollen, ehe er es zum Druck beförderte, indessen ist noch einiger Trost für ihn vorhanden.

Herr's erhe wird der geehrte Leser sich leicht aus der Sache finden können, wenn er die eingeklammerten Bemerkungen, Mak. Bl. (Makulatur-Blatt) und M. f. l. Murr selber fort gültig deuten will, dann ist aber das zerstückte Buch doch wahrscheinlich gar nicht in den Buchhandel gekommen, da niemand auch nur das Mindeste davon weiß. Den Freunden des Kapellmeisters verzeihen wir es daher angenehm sein, daß sie durch den literarischen Botschafter des Katers zu einigen Nachrichten über die sehr seltsamen Lebensumstände ihres in seiner Art nicht unmerkwürdigen Mannes kommen.

Der Herausgeber hofft auf gütige Verzeihung.

Wobei es endlich, daß Autoren ihre kühnsten Gedanken, die außerordent-

lichsten Wendungen, oft ihren gültigen Ehem verdrängen, die dem Aufschwunge der Ideen nachhelfen durch sogenannte Druckfehler. So sprach J. B. der Herausgeber im zweiten Theile seiner Nachsicht Pag. 326 von gewöhnlichen Druckfehlern, die in einem Garten befinlich. Das war dem Escher nicht genal genug, er setzte daher das Wortlein *Woskretts* nun in das Wortlein *Caletts*. So läßt in der Erzählung, das Fräulein Soubert, der Escher schiffige Wette besagtes Fräulein hat in einer schwarzen Robe, in einer schwarzen Farbe von schwerem Seidenzeug erscheinen u. s. w.

Jedem jedoch das Seine! Weder der Kater Murr, noch der unbekante Biograph des Kapellmeisters Kreisler soll sich mit fremden Federn schmücken, und der Herausgeber bittet daher den günstigen Leser dringend, bevor er das Werklein liest, nachfolgende Andeutungen zu veranlassen, damit er von beiden Autoren nicht besser oder schlechter denke, als sie es verdienen.

Wenigstens werden nur die Haupterörterungen, geringere dagegen der Divergenz des gültigen Lesers überlassen.

(Die in der folgenden Ausgabe hier folgenden Druckfehler sind in dieser verbessert.)

Schließlich darf der Herausgeber versichern, daß er den Kater Murr persönlich kennen gelernt, und in ihm einen Mann von angenehmen milden Sitten gefunden hat.

Berlin, im November 1819.

G. L. A. Hoffmann.

Vorrede des Autors.

Schwestern — mit bebender Brust, übergehe ich der Welt einige Blätter des Lebens, der Leidens, der Hoffnung, der Sehnsucht, die in süßen Stunden der Mühe, der dichterischen Begeisterung, meinem inneren Wesen entströmen. Rede, kann ich verstehen vor dem strengen Richterstuhl der Zeit! Doch Ihr seid es, Ihr fühlenden Seelen, Ihr rein menschlichen Gemüther, Ihr mit verwandten treuen Herzen, so Ihr seid es, für die ich schreie, und eine einzige schöne Thäne in Euren Auge wird mich trösten, wird die Wunde heilen, die der kalte Taet unempfindlicher Regenten mit schlägt!

Berlin, im Mai (18 —).

Murr.

[Eudium en belles-lettres].

Vorwort

unterdrücktes des Autors.

Mit der Sicherheit und Ruhe, die dem wackern Geis angeeignet, übergebe ich der Welt meine Biographie, damit sie lesen, wie man sich zum großen Kater bildet, meine Vortrefflichkeit im ganzen Umfang eckern, mich liebt, schätze, ehre, bewundere, und ein wenig andert.

Sollte jemand dreyerley genug seyn, gegen den gebiegenen Werth des Autors.

Zuführend zum gefälligen Vergnügen bei Circulir, 1820.

erdentlichen Wuth einige Zweifel erheben zu wollen, so mag er bedenken, daß er es mit einem Kater zu thun hat, der Geist, Verstand besitzt, und scharfe Krallen.

Berlin, im Mai (18 —).

M u r r.

(Homme de lettres très renommé).

N. S. Das ist zu arg! — Auch das Vorwort des Autors, welches unterdrückt werden sollte, ist abgedruckt! — Es bleibt nicht übrig, als den günstigen Leser zu bitten, daß er dem schriftstellerischen Kater den etwas folgenden Ton dieses Vorworts nicht zu hoch anrechnen, und bedenken möge, daß, wenn man die wehmüthige Verrede irgend eines andern empfindsamen Katers in die wahre Sprache der innigen Herzenmeinung übersezt werden sollte, es nicht viel anders herauskommen würde.

d. S.

Erster Abschnitt.

Gefühle des Daseyns, die Monate der Jugend.

Es ist doch etwas schönes, herrliches, erhabenes um das Leben! — „Du süße Gewohnheit des Daseyns!“ ruft jener niederländische Held in der Tragödie aus. So auch ich, aber nicht wie der Held in dem schmerzlichen Augenblick, als er sich davon trennen soll — nein! — in dem Moment, da mich eben die volle Lust des Gedankens durchdringt, daß ich in jene süße Gewohnheit nun ganz und gar hineingekommen und durchaus nicht Willens bin, jemals wieder hinauszukommen. — Ich meine nämlich, die geistige Kraft, die unbekannte Macht, oder wie man sonst das über uns waltende Prinzip nennen mag, welches mir besagte Gewohnheit ohne meine Zustimmung gewissermaßen aufgedrungen hat, kann unmöglich schlechtere Gefinnungen haben, als der freundliche Mann bei dem ich in Conditio gegangen, und der mir das Gericht Fische, das er mir vorgesetzt, niemals vor der Nase wegzieht, wenn es mir eben recht wohl-schmeckt.

O Natur, heilige hehre Natur! wie durchströmt all' deine Wonne, all' dein Entzücken meine bewegte Brust! wie umweht mich dein geheimnißvoll säuselnder Athem! — Die Nacht ist etwas frisch und ich wollte — doch jeder der dieß liest oder nicht liest, begreift nicht meine hohe Begeisterung, denn er kennt nicht den hohen Standpunkt, zu dem ich mich hinaufgeschwungen! — Hinaufgeklattert wäre richtiger, aber kein Dichter spricht von seinen Füßen, hätte er auch deren viere so wie ich, sondern nur von seinen Schwingen, sind sie ihm auch nicht angewachsen, sondern nur Borrichtung eines geschickten Mechanikers. Ueber mir wölbt sich der weite Sternenhimmel, der Vollmond wirft seine funkelnden Strahlen herab, und in feurigem Silberglanz stehen Dächer und Thürme um mich her! Mehr und mehr verbraust das lärmende Gewühl unter mir in den Straßen, stiller und stiller wird die Nacht — die Wolken ziehen — eine einsame Taube flattert in bangen Liebesklagen girend um den Kirchturm! — Wie! — wenn die liebe Kleine sich mir nähern wollte? — Ich fühle wunderbar es sich in mir regen, ein gewisser schwärmerischer Appetit reißt mich hin mit unwiderstehlicher Gewalt! — O käme sie die süße Huldin, an mein liebeskrankes Herz wollt ich sie drücken, sie nimmer von mir lassen — ha dort flattert sie hinein in den Laubenschlag, die Fälsche, und läßt mich hoffnungslos sitzen auf dem Dache! — Wie selten ist doch in dieser dürftigen, verflochten, liebeleeren Zeit wahre Sympathie der Seelen.

Ist denn das auf zwei Füßen aufrecht Einbergehen etwas so großes, daß das Geschlecht, welches sich Mensch nennt, sich die Herrschaft über uns alle, die wir mit

sicherem Gleichgewicht auf Beinen dahervandeln, ausmaßen darf? Aber ich weiß es, sie bilden sich was Breites ein auf Etwas, was in ihrem Kopfe sitzen soll und das sie die Vernunft nennen. Ich weiß mir keine rechte Vorstellung zu machen, was sie darunter verstehen, aber so viel ist gewiß, daß wenn, wie ich es aus gewissen Menden meines Herrn und Gönners schließen darf, Vernunft nichts Anderes heißt, als die Fähigkeit, mit Bewußtseyn zu handeln und keine dummen Streiche zu machen, ich mit keinem Menschen tausche. — Ich glaube übermüthig, daß man sich das Bewußtseyn nur angewöhnt; durch das Leben und zum Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen, und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Geburt aus eigener Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die noch dazu öfters sehr unsicher ist. Städte streiten sich um die Geburt eines berühmten Mannes, und so wird es, da ich selbst nichts Entscheidendes darüber weiß, immerbar ungewiß bleiben, ob ich in dem Keller, auf dem Boden, oder in dem Holzstall das Licht der Welt erblickte, oder vielmehr nicht erblickte, sondern nur in der Welt erblickt wurde von der theueren Mama. Denn wie es unserm Geschlecht eigen, waren meine Augen verschleiert. Ganz dunkel erinnere ich mich gewisser knurrender, prustender Töne, die um mich her erklangen und die ich beinahe wider meinen Willen hervorbringe, wenn mich der Jörn übermächtig. Deutlicher und beinahe mit vollem Bewußtseyn finde ich mich in einem sehr engen Behältniß mit weichen Wänden eingeschlossen, kaum fähig Athem zu schöpfen und in Noth und Angst ein klägliches Jammergeschrei erheben. Ich fühle, daß etwas in das Behältniß hinabgriff und mich sehr unansehnlich beim Leibe packte, und dieß gab mir Gelegenheit, die erste wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben. Aus meinen reichen überpelzten Vorderpfoten schnellte ich spitz gelackte Krallen hervor und grub sie ein in das Ding, das mich gepackt und das, wie ich später gelernt, nichts Anderes seyn konnte, als eine menschliche Hand. Diese Hand zog mich aber heraus aus dem Behältniß und warf mich hin, und gleich darauf fühlte ich zwei heftige Schläge auf den beiden Seiten des Gesichtes, über die jetzt ein, wie ich wohl sagen mag, stattlicher Bart herüberragt. Die Hand theilte mir, wie ich jetzt beurtheilen kann, von jenem Muskelspiel der Pfoten verlegt, ein paar Durschnitte zu; ich machte die erste Erfahrung von moralischer Ursache und Wirkung, und eben ein moralischer Instinkt trieb mich an, die Krallen eben so schnell wieder einzuziehen, als ich sie hervorgeschleudert. Später hat man dieses Einziehen der Krallen mit Recht als einen Akt der höchsten Bonhomie und Liebenswürdigkeit anerkannt und mit dem Namen „Sammpfötchen“ bezeichnet.

Wie gesagt, die Hand warf mich wieder zur Erde. Bald darauf erfaßte sie mich aber aufs neue beim Kopf und drückte ihn nieder, so daß ich mit dem Mäulchen in eine Flüssigkeit gerieth, die ich, selbst weiß ich nicht was ich darauf versiel, es mußte daher physischer Instinkt seyn, aufzulecken begann, welches mir eine seltsame innerer Behaglichkeit erregte. Es war, wie ich jetzt weiß, süße Milch, die ich genos; mich hatte gehungert, und ich wurde satt, indem ich trank. So trat, nachdem die moralische begonnen, die physische Ausbildung ein.

Aufs neue, aber sanfter als vorher, faszten mich zwei Hände und legten mich auf ein warmes weiches Lager. Immer besser und besser wurde mir zu Muth, und ich begann mein inneres Wohlbehagen zu äußern, indem ich jene seltsamen, meinem Geschlecht allein eigenen Töne von mir gab, die die Menschen durch den nicht unüblichen Ausdruck, spinnen, bezeichnen. So ging ich mit Riesen-

schritten vorwärts in der Bildung für die Welt. Welch ein Vergnügen, welches ein köstliches Geschenk des Himmels, inneres physisches Wohlbehagen ausdrücken zu können durch Ton und Gebärde! — Erst knurrte ich, dann kam mir jenes unnachahmliche Talent, den Schweif in den verschiedensten Kreisen zu schlingeln, dann die wunderbare Gabe, durch das einzige Wörtlein „Miau“ Freude, Schmerz, Wonne und Entzücken, Angst und Verzweiflung, kurz, alle Empfindungen und Leidenschaften in ihren mannigfaltigsten Abstufungen auszudrücken. Was ist die Sprache der Menschen gegen dieses einfachste aller einfachen Mittel, sich verständlich zu machen! — Doch weiter in der denkwürdigen, lehrreichen Geschichte meiner ereignisreichen Jugend! —

Ich erwachte aus tiefem Schlaf, ein blendender Glanz umgab mich, vor dem ich erschrak: fort waren die Schläfer von meinen Augen, ich sah! —

Ich sah mich an das Licht, vorzüglich aber an das kunstschöne Allerlei, das sich meinen Augen darbot, gemessen konnte, mußte ich mehrmals hinter einander entsetzlich niesen, bald ging es indessen mit dem Sehen ganz vorzüglich, als habe ich es schon mehrere Zeit hinter einander getrieben.

O das Sehen! es ist eine wunderbare, herrliche Gewohnheit, eine Gewohnheit, ohne die es sehr schwer werden würde, überhaupt in der Welt zu bestehen! — Wüßte ich diejenigen Hochbegabten, denen es so leicht wird als mir, sich das Sehen anzueignen.

Kunnen kann ich nicht, daß ich doch in einige Angst gerieth und dasselbe Jammergeschrei erhob, wie damals in dem engen Behältniß. Sogleich erschien ein kleiner kopferer alter Mann, der mir unverzüglich bleiben wird, da ich meiner ausgebreiteten Bekanntschaft unerachtet keine Gestalt, die ihm gleich oder auch nur ähnlich zu nennen, jemals wieder erblickt habe. Es trifft sich häufig bei meinem Geschlecht, daß dieser, jener Mann einen weiß und schwarz gefleckten Pelz trägt, selten findet man aber wohl einen Menschen, der schneeweißes Haupthaar haben sollte und dazu rabenschwarze Augenbraunen, dies war aber der Fall bei meinem Erzähler. Der Mann trug im Hause einen kurzen hochgelben Schlafrock, vor dem ich mich setzte und daher, so gut es bei meiner damaligen Unbehilflichkeit gehen wollte, von dem weißen Kissen herab zur Seite kroch. Der Mann bückte sich herab zu mir mit einer Gebärde, die mir freundlich schien und mir Zutrauen einflößte. Er faßte mich, ich hütete mich wohl vor dem Muskelspiel der Krallen, die Ideen krassen und Schläge verbanden sich von selbst, und in der That, der Mann meinte es gut mit mir, denn er setzte mich nieder vor einer Schüssel süßer Milch, die ich begierig aufstupschte, worüber er sich nicht wenig zu freuen schien. Er sprach vieles mit mir, welches ich aber nicht verstand, da mir damals als einem jungen unerfahrenen Knecht in die Welt von Ratern das Verstehen der menschlichen Sprache noch nicht eigen. Ueberhaupt weiß ich von meinem Gönner nur wenig zu sagen. So viel ist aber gewiß, daß er in vielen Dingen geschickt — in Wissenschaften und Künsten hochverfahren seyn mußte, denn Alle, die zu ihm kamen (ich bemerkte Leute darunter, die gerade da, wo mir die Natur einen gelblichen Fleck im Pelze beschert hat, d. h. auf der Brust, einen Stern oder ein Kreuz trugen), behandelten ihn ausnehmend artig, ja zuweilen mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht, wie ich späterhin den Pudel Staramus, und nannten ihn nicht anders als mein hochverehrtester, mein theurer, mein geschätztester Meister Abraham! — Nur zwei Personen nannten ihn schlechtweg, mein Lieber! Ein großer dürrer Mann in passagelräumigen Hosen und weißseidenen Strümpfen, und eine kleine sehr dicke Frau mit schwarzem Haar und ei-

ner Menge Ringe an allen Fingern. Jener Herr soll aber ein Fürst, die Frau hingegen eine jüdische Dame gewesen seyn.

Dieser vornehmen Besucher unerachtet wohnte Meister Abraham doch in einem kleinen hochgelegenen Stübchen, so daß ich meine ersten Promenaden sehr bequem durchs Fenster aufs Dach und auf den Hausboden machen konnte. —

Ja, es ist nicht anders, auf einem Boden muß ich geboren seyn! — Was Keller, was Holzfall — ich entscheide mich für den Boden! — Klima, Vaterland, Sitten, Gebräuche, wie unaussprechlich ist ihr Eindruck, ja, wie sind sie es nur, die des Weltbürgers äußere und innere Gestalt bewirken! — Woher kommt in mein Inneres dieser Hörsinn, dieser unwiderstehliche Trieb zum Erhabenen? Woher diese wunderbar seltene Fertigkeit im Klettern, diese beneidenswerthe Kunst der gewagtesten genialsten Sprünge? — Ha! es erfüllt eine süße Wehmuth meine Brust! — Die Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden regt sich mächtig! — Dir weihe ich diese Zähren, o schönes Vaterland! dir die wehmüthig jauchende Miau! — Dich ehren diese Sprünge, diese Sätze, es ist Jugend darin und patriotischer Muth! — Du, o Boden! spendest mir in freigelegter Fülle manch Mäuslein, und nebenher kann man manche Wurst, manche Speckseite aus dem Schornstein erwischen, ja wohl manchen Sperling haften, und sogar hin und wieder ein Täublein erlauern. „Gewaltig ist die Liebe zu dir, o Vaterland!“ —

Doch ich muß, Rücksichts meiner —

(Mak. Bl.) — „und erinnern Sie sich, gnädigster Herr! denn nicht des großen Sturms, der dem Advokaten, als er zur Nachtzeit über den Pontneuf wandelte, den Hut vom Kopfe herunter in die Seine warf? — Ähnliches sieht im Rabelais, doch war es eigentlich nicht der Sturm, der dem Advokaten den Hut raubte, den er, indem er den Mantel dem Spiel der Lüfte Preis gab, mit der Hand fest auf den Kopf gedrückt hielt, sondern ein Grenadier riß, mit dem lauten Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr,“ vorüberlaufend, schnell den feinen Gastor dem Advokaten unter der Hand von der Perrücke, und nicht dieser Gastor war es, der in die Wellen der Seine hinabgeschleudert wurde, sondern des Soldaten eignen schneidenden Filz führte wirklich der Sturmwind in den feuchten Tod. Sie wissen nun, gnädigster Herr, daß in dem Augenblick, als der Advokat ganz verblüfft da stand, ein zweiter Soldat mit demselben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!“ vorüberrennend, den Mantel des Advokaten beim Kragen packte und ihn ihm herabris von den Schultern, und das gleich darauf ein dritter Soldat mit demselben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!“ vorbeilaufend, ihm das spanische Rohr mit dem goldenen Knopf aus den Händen wand. Der Advokat schrie aus allen Kräften, warf dem letzten Spießhaken die Perrücke nach und ging dann barhäuptig ohne Mantel und Stock hin, um das merkwürdigste aller Testamente aufzunehmen, um das seltsamste aller Abenteuer zu erfahren. Sie wissen das alles, gnädigster Herr!“

„Ich weiß,“ erwiderte der Fürst, als ich die gesprochen, „ich weiß gar nichts, und begreife überhaupt nicht, wie Ihr Meister Abraham, mir solches wirres Zeug vorschwätzen könnte! Den Pontneuf kenne ich allerdings, er befindet sich zu Paris, und bin ich zwar niemals darüber zu Fuß gegangen, wohl aber oft darüber gefahren, wie es meinem Stande geziemt. Den Advokaten Rabelais habe ich niemals gesehen, und um Soldatenstreiche in meinem ganzen Leben mich nicht bekümmert. Als ich in jüngern Jahren noch meine Arme Komman-

dirte, ließ ich wöchentlich einmal sämtliche Junker durchfuchteln für die Dummheiten, die sie begangen oder künftig noch begehen möchten, das Prügeln der gemeinen Leute war aber die Sache der Lieutenants, die damit, meinem Beispiel gemäß, auch allwöchentlich verfahren, und zwar Sonnabends, so daß Sonntags es keinen Junker, keinen gemeinen Kerl in der ganzen Armee gab, der nicht seine gehörige Tracht Schläge erhalten, wodurch die Truppen, nächst der eingepprägten Moralität auch ans Geschlagenwerden überhaupt gewöhnt wurden, ohne jemals vor dem Feinde gewesen zu seyn, und in diesem Fall nichts Anderes thun konnten als Schlagen. — Das leuchtet Euch ein, Meister Abraham, und nun sagt mir um tausend Gotteswillen, was wollt Ihr mit Euerm Sturm, mit Euerm auf dem Pont-neuf beraubten Advokaten Nabelais, wo bleibt Euere Entschuldigzung, daß das Fest sich auflöste in wilder Verwirrung, daß mir eine Leuchtflugel ins Coupee fuhr, daß mein theurer Sohn in das Bassin gerieth und von verrätherischen Delphinen bespritzt wurde über und über, daß die Prinzessin entschleiert mit aufgeschürztem Rock wie Atalanta durch den Park fliehen mußte, daß — daß — wer zählt die Unglücksfälle der verhängnißvollen Nacht? — Nun, Meister Abraham, was sagt Ihr?“

„Gnädigster Herr,“ erwiderte ich, mich demuthsvoll verbeugend, „was war an allem Unheil schuld, als der Sturm — das gräßliche Unwetter, welches einbrach, als alles im schönsten Gange war. Kann ich den Elementen gebieten? — Hab' ich denn nicht selbst dabei schlimmes Malheur erlitten, habe ich nicht wie jener Advokat, den ich unterthänigst nicht mit dem berühmten französischen Schriftsteller Nabelais zu verwechseln bitte, Hut, Rock und Mantel verloren? Habe ich nicht?“

„Höre,“ unterbrach hier den Meister Abraham Johannes Kreister, „höre Freund, noch jetzt, unerachtet es schon ziemlich lange her ist, spricht man von dem Geburtstag der Fürstin, dessen Feier du angeordnet hast, wie von einem dunkeln Geheimniß, und gewiß hast du nach deiner gewöhnlichen Art und Weise viel Abenteuerliches bekommen. Hielte das Volk dich schon immer für eine Art von Hexenmeister, so scheint dieser Glaube durch jenes Fest noch um vieles stärker geworden zu seyn. Sage mir nur geradeweg, wie sich Alles begeben. Du weißt, ich war damals nicht hier.“

„Eben das,“ fiel Meister Abraham dem Freunde ins Wort, „daß du nicht hier, daß du, der Himmel weiß von welchen Furien der Hölle getrieben, fortgerannt warst wie ein Wahnsinniger, eben das machte mich toll und wild, eben deshalb beschwor ich die Elemente herauf, ein Fest zu stören, das meine Brust zerschnitt, da du, der eigentliche Held des Stücks, fehltest, ein Fest, das nur erst dürftig und mühsam daher schlich, dann aber über geliebte Personen nichts brachte als die Quaal beängstigender Träume — Schmerz — Entsetzen! — Erfahre es jetzt, Johannes, ich habe tief in dein Inneres geschaut und das gefährliche — bedrohliche Geheimniß erkannt, das darin ruht, ein gährender Vulkan, in jedem Augenblick vermögend loszubrechen in verderblichen Flammen, rücksichtslos Alles um sich her verzehrend! — Es giebt Dinge in unserm Innern, die sich so gestalten, daß die vertrauesten Freunde darüber nicht reden dürfen. Darum verhehlte ich dir sorglich, was ich in dir erschaut, aber mit jenem Fest, dessen tieferer Sinn nicht die Fürstin, sondern eine andere geliebte Person und dich selbst traf, wollte ich dein ganzes Ich gewaltsam erfassen. Die verborgensten Quaaln sollten lebendig werden in dir, und wie aus dem Schlaf erwachte Furien mit verdoppelter Kraft deine Brust zerfleischen. Wie einem zum Tode Siedeherd sollte dem Druks selbst entnommen, die im stärksten Paroxysmus kein weiser Arzt

scheuen darf, dir den Tod bereiten oder Genesung! — Wißt, Johannes, daß der Fürstin Namenstag zusammenfällt mit dem Namenstage Julia's, die auch wie sie Maria geheißt.“

„Ha!“ rief Kreister, indem er, zehrendes Feuer im Blick, aufsprang, „ha! — Meister! ist dir die Nacht gegeben, mit mir freches, höhnendes Spiel zu treiben? — Bist du das Verhängniß selbst, daß du mein Inneres erfassen magst?“

„Wider, unbesonnener Mensch,“ erwiderte Meister Abraham ruhig, „wann wird endlich der verurtheilte Brand in deiner Brust zur reinen Naphtasamme werden, genährt von dem tiefsten Sinn für die Kunst, für alles Herrliche und Schöne, der in dir wohnt? — Du verlangtest von mir die Beschreibung jenes verhängnißvollen Festes; so höre mich denn ruhig an, oder ist deine Kraft gebrochen ganz und gar, daß du das nicht vermagst, so will ich dich verlassen.“

„Erzähle,“ sprach Kreister mit halb erstarrter Stimme, indem er, beide Hände vors Gesicht, sich wieder hinsetzte. „Ich will,“ sprach Meister Abraham, plötzlich einen heitern Ton annehmend, „dich, lieber Johannes, gar nicht ermüden mit der Beschreibung aller der sinnreichen Anordnungen, die größtentheils dem erkunftsreichen Geiste des Fürsten selbst ihren Ursprung verdanken. Da das Fest am späten Abend begann, so verfiel es sich von selbst, daß der ganze schöne Park, der das Lustschloß umgiebt, erleuchtet war. Ich hatte mich bemüht, in dieser Erleuchtung ungewöhnliche Effekte hervorzubringen, das gelang aber nur zum Theil, da auf des Fürsten ausdrücklichen Befehl in allen Gängen, mittelst auf großen schwarzen Tafeln angebrachter, buntfarbiger Lampen, der Namenszug der Fürstin brennen mußte, nebst der fürstlichen Krone darüber. Da die Tafeln an hohen Pfählen angenagelt, so glichen sie beinahe illuminierten Warnungsanzeigen, das man nicht Tabak rauchen oder die Mauth nicht umfahren solle. Der Hauptpunkt des Festes war das durch Gebüsch und künstliche Ruinen gebildete Theater in der Mitte des Parks, welches du kennst. Auf diesem Theater sollten die Schauspieler aus der Stadt etwas Allegorisches agiren, welches läppisch genug war, um ganz außerordentlich zu gefallen, hätte es auch nicht der Fürst selbst verfaßt und wäre es daher auch nicht, um mich des geistreichen Ausdrucks jenes Schauspielers, der ein fürstliches Stück aufführte, zu bedienen, aus einer durchlauchtigen Feder geflossen. Der Weg vom Schloß bis zum Theater war ziemlich weit. Nach der poetischen Idee des Fürsten sollte der wandelnden Familie ein in den Lüften schwebender Genius mit zwei Fackeln vorleuchten, sonst aber kein Licht brennen, sondern erst, nachdem die Familie und das Gefolge Platz genommen, das Theater plötzlich erleuchtet werden. Deshalb blieb befagter Weg finster. Vergebens stellte ich die Schwierigkeit dieser Maschinerie vor, welche die Länge des Weges herbeiführte, der Fürst hatte in den Fêtes de Versailles etwas Ähnliches gelesen, und da er hinterher den poetischen Gedanken selbst gefunden, bestand er auf dessen Ausführung. Um jedem unbedenklichen Vorwurf zu entgehen, überließ ich den Genius sammt den Fackeln dem Theatermalermeister aus der Stadt. — So wie nun das fürstliche Paar, hinter ihm das Gefolge, aus der Thüre des Salons trat, wurde ein kleines pausbacches Männlein, in die Hausfarben des Fürsten gekleidet, mit zwei brennenden Fackeln in den Händen, vom Dache des Lustschlosses herabgezogen. Die Puppe war aber zu schwer, und es begab sich daß kaum zwanzig Schritt davon die Maschinerie stockte, so daß der leuchtende Schutzgeist des fürstlichen Hauses hängen blieb, und da die Arbeiter stärker anzogen, sich überlugelte. Nun schluderten die brennen-

hörig geordnet. Da gewahrte ich, aufschauend zum Himmel, über dem fernem Geierstein, im Schimmer der Nacht, die kleine röthliche Wolke, die jedesmal ein Wetter bedeutet, das still heraufzieht und dann hier über uns mit einer fürchterlichen Explosion losbricht. Zu welcher Zeit diese Explosion geschehen muß, berechne ich, wie Du weißt, nach dem Stand der Wolke auf die Sekunde. Keine Stunde konnte es mehr dauern, ich beschloß daher, mit dem Feuerwerk zu eilen. In dem Augenblick vernahm ich, daß mein Ariel mit jener Fantasmagorie begonnen, die Alles, Alles entscheiden sollte, denn ich hörte am Ende des Parks in der kleinen Mazurkapelle den Chor *Dein Ave maris stella* singen. Ich eilte schnell hin. Julia und die Prinzessin knieten in dem Bestuhl, der vor der Kapelle im Freien angebracht. Kaum war ich an Ort und Stelle, als — aber Du fehltest — Du fehltest, mein Johannes! — Laß mich darüber schweigen, was sich jetzt begab. — Ach! — wirkungslos blieb das, was ich für ein Meisterstück meiner Kunst gehalten, und ich erfuhr, was ich bißher Thor nicht geahnt.“

„Heraus mit der Sprache!“ rief Kreieler; „Alles, Alles sage, Meister! wie es sich begeben.“

„Mit nichten,“ erwiderte Meister Abraham; „es nützt Dir nichts, Johannes, und mir zerschneidet es die Brust, wenn ich noch sagen soll, wie meine eignen Geister mir Graus einjagten und Entsetzen! — Die Wolke! — glücklicher Gedanke! „So soll,“ rief ich wild aus, „denn Alles in toller Verwirrung enden!“ und rannte fort nach dem Plage des Feuerwerks. Der Fürst ließ mir sagen, wenn Alles fertig sey, sollte ich das Zeichen geben. Das Auge nicht abwendend von der Wolke, die vom Geierstein weg höher und höher heraufzog, ließ ich, als sie mir hoch genug schien, die Böller lösen. Bald war der Hof, die ganze Gesellschaft, an Ort und Stelle. Nach dem gewöhnlichen Spiel mit Feuerrädern, Raketen, Leuchtkegeln und andern gemeinen Zeuge ging endlich der Namenszug der Fürstin in Chinesischem Brillantfeuer auf, doch hoch über ihm in den Lüften schwamm und verschwamm in milchweißem Licht der Name Julia. — Nun war es Zeit. — Ich zündete die Girandola an, und wie zischend und prasselnd die Raketen in die Höhe fuhren, brach das Wetter los mit gluthrothen Blitzen, mit krachenden Donnern, von denen Wald und Gebürge erdröhnten. Und der Orkan brauste hinein in den Park und stürzte auf den tausendstimmig heulenden Jammer im tiefsten Gebüsch. Ich riß einem fliehenden Trompeter das Instrument aus der Hand und blies lustig jauchzend darein, während die Artilleriefalben der Feuerlöcher, der Kanonenschläge, der Böller, wacker dem rollenden Donner entgegenknallten.“

Während Meister Abraham also erzählte, sprang Kreieler auf, schritt heftig im Zimmer auf und ab, socht mit den Armen um sich und rief endlich ganz begeistert: „Das ist schön, das ist herrlich, daran erkenne ich meinen Meister Abraham, mit dem ich ein Herz bin und eine Seele!“

„D,“ sprach Meister Abraham, „ich weiß es ja, das Wildeste, Schauerlichste, ist Dir eben recht, und doch habe ich das vergessen, was Dich ganz und gar den unheimlichen Mächten der Geisterwelt Preis gegeben hätte. Ich hatte die Wetterharfe, die, wie Du weißt, sich über das große Bassin hinzieht, anspannen lassen, auf der der Sturm als ein tüchtiger Harmoniker gar wacker spielte. In dem Geheul, in dem Gebrause des Orkans, in dem Krachen des Donners, erklangen furchtbar die Akkorde der Riesenorgel. Schneller und schneller schlugen die gewaltigen Töne los, und man mochte wohl ein Furiensballet vernehmen, dessen Styl ungemein groß zu nennen, wie man es beinahe zwischen den leinwandnen Wänden

des Theaters nicht zu hören bekommt. — Nun! — in einer halben Stunde war Alles vorüber. Der Wind trat hinter den Wolken hervor. Der Nachtwind flüchtete tröstend durch den erschrockenen Wald und trocknete die Thränen weg von den dunklen Wäscen. Dagegen tönte noch dann und wann die Wetterharfe wie dumpfes, fernes Glockengeläute. — Mir war wunderdunkel zu Muthe. Du, mein Johannes, erfülltest mein Inneres so ganz und gar, daß ich glaubte, Du würdest gleich vor mir aufsteigen aus dem Grabhügel verlornen Hoffungen, unerfüllter Träume, und an meine Brust treten. Nun in der Stille der Nacht kam der Gedanke, was für ein Spiel ich unternommen, wie ich gewaltig den Knoten, den das dunkle Verhängniß geschlungen, zerreißen wollte, aus meinem Innern herausgerissen, fremdartig, in anderer Gestalt, auf mich los, und indem mich kalte Schauer durchbebten, war ich es selbst, vor dem ich mich entsetzen mußte. — Eine Menge Greulicher tanzten und hüpfen im ganzen Park umher, aber es waren die Bedienten mit Laternen, welche sie auf der schnellen Flucht verlorenen Hute, Perücken, Haarbeutel, Degen, Schuhe und Schaps zusammen suchten. Ich machte mich davon. Mitten auf der großen Brücke vor unserer Stadt blieb ich stehen und schaute noch einmal zurück nach dem Park, der vom magischen Schimmer des Mondes umflossen da stand wie ein Zaubergarten, in dem das lustige Spiel stücker Eisen begonnen. Da fiel mir ein feines Piepen in die Ohren, ein Quäken, das beinahe dem eines neugeborenen Kindes glich. Ich vermutete eine That, doch nicht tief über das Geländer und entdeckte im hellen Mondschein ein Kästchen, das sich mühsam an den Pfosten angeklammert, um dem Tode zu entgehen. Wahrscheinlich hatte man eine Ragenbrut erkaufen wollen, und das Thierchen war wieder hinaufgetreten. Nun, dachte ich, ist's auch kein Kind, so ist es doch ein armes Thier, das Dich um Rettung anquält und das Du retten mußt.“

„D Du empfindsamer Just,“ rief Kreieler lachend, „sage, wo ist Dein Zellheim?“

„Erlaube,“ fuhr Meister Abraham fort, „mein Johannes, mit dem Just magst Du mich kaum vergleichen. Ich habe den Just überjuset. Er rettete einen Pudel, ein Thier, das jeder gern um sich duldet, von dem sogar angenehme Dienstleistungen zu erwarten, mittelst Apportiren, Handschube, Tabakbeutel und Pfeife nachtragen u. s. w., aber ich rettete einen Rater, ein Thier vor dem sich viele entsetzen, das allgemeyn als perfid, keiner sanften, wohlwollenden Gesinnung, keiner offenerzigen Freundschaft fähig, ausgesprochen wird, das niemals ganz und gar die feindliche Stellung gegen den Menschen aufgibt, ja, einen Rater rettete ich aus purer uneigennütziger Menschenliebe. — Ich kletterte über das Geländer, griff, nicht ohne Gefahr, herab, faßte das wimmernde Kästchen, zog es hinauf und steckte es in die Tasche. Nach Hause gekommen, zog ich mich schnell aus und warf mich ermüdet und erschöpft, wie ich war, aufs Bett. Kaum war ich aber eingeschlafen, als mich ein klägliches Piepen und Winseln weckte, das aus meinem Kleider schrank herzukommen schien. — Ich hatte das Kästchen vergessen und es in der Rocktasche gelassen. Ich befreite das Thier aus dem Gefängniß, wofür es mich dermaßen krakte, daß mir alle fünf Finger blühten. Schon war ich im Begriff, den Rater durchs Fenster zu werfen, ich besann mich aber und schämte mich meiner kleinlichen Thorheit, meiner Nachsicht, die nicht einmal bei Menschen angebracht ist, vielweniger bei der unvernünftigen Kreatur. — Genug, ich zog mit aller Mühe und Sorgfalt den Rater groß. Es ist das ge-

schönste, artigste, ja wichtigste Thier der Art, das man schon kann, dem es nur noch an der höhern Bildung fehlt, die, Du mein lieber Johannes, ihm mit leichter Mühe beibringen wirst, weshalb ich denn gesonnen bin, die den Kater Murr, so habe ich ihn benannt, fernerhin zu überlassen. Obgleich Murr zur Zeit, wie die Thiere sich ausdrücken, noch kein homo sui juris ist, so habe ich ihn doch um seine Einwilligung gefragt, ob er in Deine Dienste treten wolle. Er ist durchaus damit zufrieden."

"Du fahst," sprach Kreieler, "Meister Abraham! Du weißt, daß ich Kagen nicht sonderlich leiden mag, daß ich dem Geschlecht der Hunde bei weitem den Vorzug gebe."

"Ich bitte Dich," erwiderte Meister Abraham, "über Johannes, recht von Herzen, nimm meinen hoffnungsvollen Kater Murr wenigstens so lange zu Dir, bis ich heimkehre von meiner Reise. Ich habe ihn schon des halb mitgebracht, er ist draußen und wartet auf gütigen Bescheid. Sieh ihn wenigstens an."

Damit öffnete Meister Abraham die Thüre, und auf der Strohmatte zusammengeschrumpft, schlafend, lag ein Kater, der wirklich in seiner Art ein Wunder von Schönheit zu nennen. Die grauen und schwarzen Streifen des Rückens liefen zusammen auf dem Scheitel zwischen den Ohren und bildeten auf der Stirne die zierlichste Hieroglyphenschrift. Eben so gestreift und von ganz ungewöhnlicher Länge und Stärke war der stattliche Schweif. Dabei glänzte des Katers buntes Kleid und schimmerte von der Sonne beleuchtet, so daß man zwischen dem Schwarz und Grau noch schmale goldgelbe Streifen wahrnahm. "Murr! Murr!" rief Meister Abraham, "Murr — Murr," erwiderte der Kater sehr vernehmlich, beugte — erhob sich, machte den außerordentlichsten Kagenbuckel und öffnete ein paar grasgrüne Augen, aus denen Geist und Verstand in funkelndem Feuer hervorbrühten. Das behauptete wenigstens Meister Abraham, und auch Kreieler mußte so viel einräumen, daß der Kater etwas Besonderes, Ungewöhnliches im Anblick trage, daß sein Kopf hinlänglich dick, um die Wissenschaften zu fassen, sein Bart aber schon jetzt in der Jugend weiß und lang genug sey, um dem Kater gelegentlich die Autorität eines griechischen Weltweisen zu verschaffen.

"Wie kann man aber auch überall gleich schlafen?" sprach Meister Abraham zum Kater, "Du verlierst alle Heiterkeit darüber und wirst vor der Zeit ein grämliches Thier. Ruh Dich ein, Murr!"

Sogleich setzte sich der Kater auf die Hinterfüße, fuhr mit dem Sammtspötchen sich zierlich über Stirn und Wangen und stieß dann ein klares freudiges Miau aus. "Dies ist," fuhr Meister Abraham fort, "der Herr Kapellmeister Johannes Kreieler, bei dem Du in Dienste treten wirst." Der Kater glogte den Kapellmeister mit seinen großen funkelnden Augen an, begann zu knurren, sprang auf den Tisch, der neben Kreielers stand, und von da ohne weiteres auf seine Schulter, als wolle er ihm etwas in's Ohr sagen. Dann setzte er wieder herab zur Erde und umkreiste schwänzelnd und knurrend den neuen Herrn, als wolle er recht Bekanntschaft mit ihm machen.

"Gott verzeih mir," rief Kreieler, "ich glaube gar, der kleine graue Ketz hat Verstand und stammt aus der illustren Familie des gestiefelten Katers her!"

"So viel ist gewiß," erwiderte Meister Abraham, "daß der Kater Murr das possierlichste Thier von der Welt ist, ein wahrer Pulcinella, und dabei artig und sitz-sam, nicht zubringlich und unbescheiden, wie zuweilen Hunde, die uns mit ungeheuren Liebesungen beschwerlich fallen."

"Indem ich," sprach Kreieler, "diesen klugen Kater betrachte, fällt es mir wieder schwer auf's Herz, in welchen engen Kreis unsere Erkenntniß gebannt ist. — Wer kann es sagen, wer nur ahnen, wie weit das Geistesvermögen der Thiere geht! — Wenn uns etwas, oder vielmehr alles, in der Natur unerforschlich bleibt, so sind wir gleich mit Nerven bei der Hand, und brüsten uns mit unserer albernen Schulweisheit, die eben nicht viel weiter reicht als unsere Nase. So haben wir denn auch das ganze geistige Vermögen der Thiere, das sich oft auf die wunderbarste Art äußert, mit der Bezeichnung Instinkt abgefertigt. Ich möchte aber nur die einzige Frage beantwortet haben, ob mit der Idee des Instinkts, des blinden willkührlosen Triebes, die Fähigkeit zu träumen vereinbar sey. Daß aber z. B. Hunde mit der größten Lebhaftigkeit träumen, weiß jeder, der einen schlafenden Jagdhund beobachtet hat, dem im Traum die ganze Jagd ausgegangen. Er sucht, er schnuppert, er bewegt die Füße, als sey er im vollen Rennen, er keucht, er schwißt. — Von träumenden Katern weiß ich zur Zeit nichts."

"Der Kater Murr," unterbrach Meister Abraham den Freund, "träumt nicht allein sehr lebendig, sondern er geräth auch, wie deutlich zu bemerken, häufig in jene sanfte Reverie, in das träumerische Hinbrüten, in das somnambule Deliriren, kurz in jenen seltsamen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, der poetischen Gemüthern für die Zeit des eigentlichen Empfanges genialer Gedanken gilt. In diesem Zustande stöhnt und ächzt er seit kurzer Zeit ganz ungemein, so daß ich glauben muß, daß er entweder in Liebe ist, oder an einer Tragödie arbeitet."

Kreieler lachte hell auf, indem er rief: "Nun so komm denn Du kluger, artiger, witziger, poetischer Kater Murr, laß uns —"

(M. f. f.) ersten Erziehung, meiner Jugendmonate überhaupt noch vieles anzuführen.

Es ist nehmlich wohl höchst merkwürdig und lehrreich, wenn sich ein großer Geist in einer Autobiographie über alles, was sich mit ihm in seiner Jugend begab, sollte es auch noch so unbedeutend scheinen, recht umständlich ausläßt. Kann aber auch wohl einem hohen Genius jemals Unbedeutendes begegnen? Alles was er in seiner Knabenzeit unternahm oder nicht unternahm, ist von der höchsten Wichtigkeit, und verbreitet helles Licht über den tiefen Sinn, über die eigentliche Tendenz seiner unsterblichen Werke. Herrlicher Muth geht auf in der Brust des strebenden Jünglings, den bange Zweifel quälen, ob die innere Kraft auch wohl genüge, wenn er liest, daß der große Mann als Knabe auch Soldat spielte, sich in Raschwerk übernahm und zuweilen was weniges Schläge erhielt, weil er faul war, ungezogen und tölpisch. Gerade wie ich, gerade wie ich, ruft der Jüngling begeistert aus und zweifelt nicht länger, daß auch er ein hoher Genius ist trotz seinem angebeteten Idol.

Mancher las den Plutarch oder auch wohl nur den Cornelius Nepos, und wurde ein großer Held, mancher die Tragödien-Dichter der Alten in der Uebersetzung, und nebenher den Calberon und Shakspeare, den Goethe und Schiller, und wurde, wo nicht ein großer Dichter, doch ein kleiner allerliebster Versmacher, wie ihn die Leute eben so gern haben. So werden meine Werke auch gewiß in der Brust manches jungen geists und gemüthreichen Katers das höhere Leben der Poesie entzünden, und nimmt dann der edle Katerjüngling meine biographischen Belustigungen auf dem Dache vor, geht er ganz ein in die hohen Ideen des Buchs, das ich so eben unter den Klauen habe, dann wird er im Entzücken der Begeisterung ausrufen: "Murr, göttlicher Murr, größ-

ter Deines Geschlechts, Dir, Dir allein verdanke ich alles, nur Dein Beispiel macht mich groß. —

Es ist zu rühmen, daß Meister Abraham bei meiner Erziehung sich weder an den vergessenen Basedow hielt, noch die Pestalozzische Methode befolgte, sondern mir unbeschränkte Freiheit ließ, mich selbst zu erziehen, in sofern ich mich nur in gewisse Normalprinzipien fügte, die Meister Abraham sich als unbedingt notwendig für die Gesellschaft, die die herrschende Macht auf dieser Erde versammelt, dachte, da sonst alles blind und toll durcheinander rennen und es überall vertrackte Rippenstöcke und garstige Beulen setzen, eine Gesellschaft überhaupt nicht denkbar seyn würde. Den Aufbruch dieser Prinzipien nannte der Meister die natürliche Artigkeit im Gegensatz der konventionellen, der gemäß man sprechen muß: „Ich bitte ganz gehorfsamst um gütige Verzeihung,“ wenn man von einem Klümmel angekannt, oder auf den Fuß getreten worden. Mag es seyn, daß jene Artigkeit den Menschen nöthig ist, so kann ich doch nicht begreifen, wie sich ihr auch mein freigebornes Geschlecht fügen soll, und war nun das Hauptregens, mittelst dessen der Meister mir jene Normalprinzipien beibrachte, ein gewisses sehr fatales Wirken, so kann ich mich wohl mit Recht über Härte meines Erziehers beklagen. Davon gelaufen wäre ich, hätte mich nicht der mir angeborne Hang zur höhern Cultur an den Meister festgebunden. — Je mehr Cultur, desto weniger Freiheit, das ist ein wahres Wort. Mit der Cultur steigen die Bedürfnisse, mit den Bedürfnissen — Nun, eben die augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, das war das erste, was mir der Meister mittelst des verhängnißvollen Wirken total abgewöhnte. Dann kam es an die Gelüste, die, wie ich mich später überzeugt habe, lediglich aus einer gewissen abnormen Stimmung des Gemüths entstehen. Eben diese seltsame Stimmung, die vielleicht von meinem psychischen Organismus selbst erzeugt wurde, trieb mich an, die Milch, ja selbst den Braten, den der Meister für mich hingestellt, stehen zu lassen, auf den Tisch zu springen, und das weg zu naschen, was er selbst genießen wollte. Ich empfand die Kraft des Wirken, und ließ es bleiben. — Ich sehe es ein, daß der Meister Recht hatte, meinen Sinn von dergleichen abzulenken, da ich weiß, daß mehrere meiner guten Mitbrüder, weniger kultivirt, weniger gut erzogen als ich, dadurch in die abscheulichsten Verdrüßlichkeiten, ja in die traurigste Lage, auf ihre Lebenszeit gerathen sind. Ist es mir doch bekannt worden, daß ein hoffnungsvoller Katerjüngling den Mangel an innerer geistiger Kraft, seinem Gelüft zu widerstehen einen Topf Milch auszunaschen, mit dem Verlust seines Schweifs büßen, und verhöhnt, verspottet, sich in die Einsamkeit zurückziehen mußte. Also der Meister hatte recht, mir dergleichen abzugewöhnen; daß er aber meinem Drange nach den Wissenschaften und Künften Widerstand leistete, das kann ich ihm nicht verzeihen. —

Nichts zog mich in des Meisters Zimmer mehr an als der mit Büchern, Schriften und allerlei seltsamen Instrumenten bepactete Schreibtisch. Ich kann sagen, daß dieser Tisch ein Zauberkreis war, in den ich mich gebannt fühlte, und doch empfand ich eine gewisse heilige Scheu, die mich abhielt, meinem Triebe ganz mich hinzugeben. Endlich eines Tages, als eben der Meister abwesend war, überwand ich meine Furcht und sprang hinaus auf den Tisch. Welche Wollust, als ich nun mitten unter den Schriften und Büchern saß, und darin wühlte. Nicht Muthwilligkeit, nein nur Begier, wissenschaftlicher Heißhunger war es, daß ich mit den Pfoten ein Manuscript erfaßte, und so lange hin und her zaulte, bis es in kleine Stücke zerrissen vor mir lag.

Der Meister trat herein, sah was geschehen, stürzte auf dem fränkenden Ausruf: „Bestie, vermalde die!“ auf mich los, und prügelte mich mit dem Birkenreis so hart ab, daß ich mich winselnd vor Schmerz unter den Pfoten kroch, und den ganzen Tag über durch kein freundliches Wort wieder hervorzulocken war. Wen hätte dieß Ereigniß nicht abgeschreckt auf immer, selbst die Bitte zu verfolgen, die ihm die Natur vorgezeichnet! Aber kann hatte ich mich ganz erholt von meinen Schmerzen, als ich, meinem unwiderrstehlichen Drange folgend, wieder auf den Schreibtisch sprang. Freilich war ein einziger Auf meines Meisters, ein abgebrochener Satz wie z. B.

„Will er!“ — hinlänglich, mich wieder herab zu jagen, so daß es nicht zum Studiren kam; indessen wartete ich ruhig auf einen günstigen Moment, meine Pfoten anzufangen, und dieser trat denn auch bald ein. Der Meister rüfete sich eines Tages zum Ausgehen, alsdann versteckte ich mich so gut im Zimmer, daß er mich nicht fand, als er, eingebelt des zerrissenen Manuscripts, mich hinausjagen wollte. Kaum war der Meister fort, so sprang ich mit einem Satz auf den Schreibtisch und legte mich mitten hinein in die Schriften, welches mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen verursachte. Geschicht schlug ich mit der Pfote ein ziemlich dickes Buch auf, welches vor mir lag, und versuchte, ob es mir nicht möglich seyn würde, die Schriftzeichen darin zu verstehen. Das gelang mir zwar Anfangs ganz und gar nicht, ich ließ aber gar nicht ab, sondern starrte hinein in das Buch, erwartend, daß ein ganz besonderer Geist über mich kommen, und mir das Lesen lehren werde. So vertieft überaschte mich der Meister. Mit einem lauten:

„Seht die verfluchte Bestie!“ sprang er auf mich zu. Es war zu spät mich zu retten, ich kniff die Ohren an, ich duckte mich nieder, so gut es gehen wollte, ich füllte schon die Ruthe auf meinem Rücken. Aber die Hand schon aufgehoben hielt der Meister plötzlich inne, schlug eine helle Lache auf und rief: „Kater — Kater du lästest? ja das kann, das will ich dir nicht verwehren. Nun sieh — sieh! — was für ein Bildungstrieb die inwohnt.“ — Er zog mir das Buch unter den Pfoten weg, schaute hinein, und lachte noch unmaßiger als vorher.

„Das muß ich sagen,“ sprach er dann, „ich glaube gar, du hast dir eine kleine Handbibliothek angeschafft, denn ich wüßte sonst gar nicht, wie das Buch auf meinen Schreibtisch kommen sollte? — Nun lies nur — studire fleißig mein Kater, allenfalls magst du auch die wichtigsten Stellen im Buche durch sanfte Einrisse bezeichnen, ich stelle dir das frei!“ — Damit schob er mir das Buch aufgeschlagen wieder hin. Es war, wie ich später erfuhr, Knigge über den Umgang mit Menschen, und ich habe aus diesem herrlichen Buch viel Lebensweisheit geschöpft. Es ist so recht aus meiner Seele geschrieben, und paßt überhaupt für Kater, die in der menschlichen Gesellschaft etwas gelten wollen, ganz ungemünzt. Diese Tendenz des Buchs ist, so viel ich weiß, bisher übersehen, und daher zuweilen das falsche Urtheil gefallt worden, daß der Mensch, der sich ganz genau an die im Buch aufgestellten Regeln halten wolle, nothwendig überall als ein Katerferber Pedant auftreten müsse.

Seit dieser Zeit litt mich der Meister nicht allein auf dem Schreibtisch, sondern er sah es sogar gern, wenn ich, arbeitete er selbst, heraufsprang, und mich vor ihm unter die Schriften hinlagerte.

Meister Abraham hatte die Gewohnheit oftmals viel hintereinander laut zu lesen. Ich unterließ dann nicht, mich so zu postiren, daß ich ihm ins Buch sehen konnte, welches bei den scharfblickenden Augen, die mir die Natur verliehen, möglich war, ohne ihm bespottlich zu fallen. Dadurch, daß ich die Schriftzeichen mit den Worten verglich, die er aussprach, lernte ich in kurzer

Zeit lesen, und wenn dieß etwa unglaublich vorkommen würde, hat keinen Begriff von dem ganz besondern Dingen womit mich die Natur ausgestattet. Genies die mich versehen und mich würdigen, werden keinen Zweifel bezeln, Rücksicht einer Art Ausbildung, die vielleicht der übrigen gleich ist. Dabei darf ich auch nicht unterlassen, die merkwürdige Beobachtung mitzutheilen, wie ich Rücksicht des vollkommenen Verstehens der menschlichen Sprache gemacht. Ich habe nemlich mit vollem Bewußtseyn beobachtet, daß ich gar nicht weiß wie ich zu diesem Verstehen gekommen bin. Bei den Menschen soll dieß auch der Fall seyn, das nimmt mich aber gar nicht Wunder, da dieß dummer und unbeholfener ist als wir. Als ein ganz kleines Katerchen ist es mir niemals gesehen, daß ich mir selbst in die Augen gegriffen, ins Feuer oder ins Licht gefaßt, oder Stiefelwische statt Kirchmus gefressen, wie das wohl bei kleinen Kindern zu geschehen pflegt.

Wie ich nun fertig las, und ich mich täglich mehr mit fremden Gedanken vollstopfte, fühlte ich den unwiderstehlichen Drang, auch meine eignen Gedanken, wie sie der mir unwohnende Genius gebar, der Vergessenheit zu entreißen, und dazu gehörte nun allerdings die freitlich sehr schwere Kunst des Schreibens. So aufmerksam ich auch meines Meisters Hand, wenn er schrieb, beobachtete, durchaus wollte es mir doch nicht gelingen, ihm die eigentliche Mechanik abzulauern. Ich studirte den alten Hilmar Guras, das einzige Schreibevorrichtungsbuch, welches mein Meister besaß, und wäre beinahe auf den Gedanken gerathen, daß die rathselhafte Schwierigkeit des Schreibens nur durch die große Manschette gehoben werden könne, welche die darin abgebildete schreibende Hand trägt, und daß es nur besonders erlangte Fertigkeit sey, wenn mein Meister ohne Manschette schreibe, so wie der geübte Seiltänzer zuerst nicht mehr der Balancirfange bedarf. Ich trachtete begierig nach Manschettten, und war im Begriff, die Dormeuse der alten Haushälterin für meine rechte Pfote zuzureißen und zu optiren, als mir plötzlich in einem Moment der Besinnung, wie es bei Genies zu gehen pflegt, der geniale Gedanke einkam, der alles löste. Ich vermuthete nemlich, daß die Unmöglichkeit, die Feder, den Stift, so zu halten, wie mein Meister, wohl in dem verschiedenen Bau unserer Hände liegen könne, und diese Vermuthung traf ein. Ich mußte eine andere dem Bau meines rechten Pfötchens angemessene Schreibart erfinden, und erfand sie wirklich, wie man wohl denken mag. — So entstehen aus der besondern Organisation des Individuums neue Systeme.

Eine zweite böse Schwierigkeit fand ich in dem Eintunken der Feder in das Tintenfaß. Nicht glücken wollt' es mir nemlich, bei dem Eintunken das Pfötchen zu schwenken, immer kam es mit hinein in die Dinte, und so konnte es nicht fehlen, daß die ersten Schriftzüge, mehr mit der Pfote, als mit der Feder gezeichnet, etwas groß und breit gerieten. Unverständige mochten daher meine ersten Manuscripte beinahe nur für mit Dinte besetztes Papier ansehen. Genies werden den genialen Kater in seinen ersten Werken leicht errathen und über die Tiefe, über die Fülle des Geistes, wie er zuerst aus unverstehbarer Quelle ausprudelte, erstaunen, ja ganz außer sich gerathen. Damit die Welt sich dereinst nicht zanke über die Zeitfolge meiner unsterblichen Werke, will ich hier sagen, daß ich zuerst den philosophisch-sentimental-didaktischen Roman schrieb: „Gedanke und Ahnung, oder Kater und Hund.“ Schon dieses Werk hätte ungeheures Aufsehen machen können. Dann, in allen Sätteln gerecht, schrieb ich ein politisches Werk, unter dem Titel: „Ueber Mausfallen und deren Einfluß auf Gesinnung und Tharkeit der Rasheit,“ hierauf fühlte ich

mich begeistert zu der Tragödie: „Mattenkönig Kawdallor.“ Auch diese Tragödie hätte auf allen nur erdenklichen Theatern unzählige Mal mit dem lärmendsten Beifall gegeben werden können. Den Reiben meiner sämtlichen Werke sollen diese Erzeugnisse meines hochemporstrebenden Geistes eröffnen; über den Anlaß, sie zu schreiben, werde ich mich gehörigen Orts auslassen können.

Als ich die Feder besser zu halten gelernt, als das Pfötchen rein blieb von Dinte, wurde auch freilich mein Styl anmuthiger, lieblicher, heller; ich legte mich ganz vorzüglich auf Musenalmanache, schrieb verschiedene freundliche Schriften, und wurde übrigens sehr bald der liebenswürdige gemüthliche Mann, der ich noch heute bin. Beinahe hätte ich schon damals ein Helbengedicht gemacht, in vier und zwanzig Gefängen, doch als ich fertig, war es etwas Anderes worden, wofür Tasso und Ariost noch im Grabe dem Himmel danken können. Sprang wirklich ein Helbengedicht unter meinen Klauen hervor, beide hätte kein Mensch mehr gelesen.

Ich komme jetzt auf die — (M. k. = Bl.) — zum bessern Verständniß doch nöthig seyn, Dir, geneigter Leser, das ganze Verhältniß der Dinge klar und deutlich aus einander zu setzen.

Jeder, der nur ein einziges Mal im Gasthose des anmuthigen Landstädtchens Sieghartsweiler abgestiegen ist, hat sogleich von dem Fürsten Trenäus reden gehört. Bestellte er nämlich bei dem Wirth nur ein Gericht Foretellen, die in der Gegend vorzüglich, so erwiderte derselbe gewiß: „Sie haben Recht, mein Herr, unser gnädigster Fürst essen auch dergleichen ungemein gern, und ich vermag die angenehmen Fische gerade so zuzubereiten, wie es bei Hofe üblich.“ Aus den neuesten Geographien, Landkarten, statistischen Nachrichten wußte der unterrichtete Reisende aber nichts Anderes, als daß das Städtchen Sieghartsweiler sammt dem Geierstein und der ganzen Umgebung längst dem Großherzogthum, das er so eben durchreiset, einverleibet worden; nicht wenig mußte es ihn daher verwundern, hier einen gnädigsten Fürsten und einen Hof zu finden. Die Sache hatte aber folgende Zusammenhang. Fürst Trenäus regierte sonst wirklich ein artiges Ländchen nicht fern von Sieghartsweiler, und da er mittelst eines guten Dollmets von dem Belvedere seines Schlosses im Residenzmarktflecken seine sämtlichen Staaten zu übersehen vermochte, so konnte es nicht fehlen, daß er das Wohl und Weh seines Landes, das Glück der geliebten Unterthanen stets im Auge behielt. Er konnte in jeder Minute wissen, wie Peters Waizen in dem entferntesten Bereich des Landes stand, und eben so gut beobachten, ob Hans und Kunz ihre Weinberge gut und fleißig besorgten. Man sagt, Fürst Trenäus habe sein Ländchen auf einem Spaziergange über die Gränze aus der Tasche verloren, so viel ist aber gewiß, daß in einer neuen mit mehreren Zusätzen versehenen Ausgabe seines Großherzogthums, das Ländchen des Fürsten Trenäus einfolirt und einregistriert war. Man überhob ihn der Mühe des Regierens, indem man ihm aus den Revenüen des Landes, das er besaßen, eine ziemlich reichliche Apanage aussetzte, die er eben in dem anmuthigen Sieghartsweiler verzehren sollte.

Außer jenem Ländchen besaß Fürst Trenäus noch ein ansehnliches baares Vermögen, das ihm unverkürzt blieb, und so sah er sich aus dem Stande des kleinen Regenten plötzlich versetzt in den Stand eines ansehnlichen Privatmannes, der zwanglos nach freier Willkühr sich das Leben gestalten konnte wie er wollte.

Fürst Trenäus hatte den Ruf eines fein gebildeten Herrn, der empfänglich für Wissenschaft und Kunst. Kam noch hinzu, daß er oft die lästige Bürde der Regentenschaft schmerzlich gefühlt, so ging auch schon ein-

mal von ihm die Rede, daß er den romanhaften Wunsch, in einem kleinen Hause, an einem murmelnden Bach, mit einigem Hausvieh ein einsames idyllisches Leben *procul negotiis* zu führen, in anmuthige Verse gebracht, so hätte man denken sollen, daß er nun, den regierenden Herrn vergessend, sich einrichten werde mit dem gemüthlichen Hausbedarf, wie es in der Nacht steht des reichen, unabhängigen Privatmannes. Dem war aber ganz und gar nicht so.

Es mag wohl seyn, daß die Liebe der großen Herren zur Kunst und Wissenschaft nur als ein integrierender Theil des eigentlichen Hoflebens anzusehen ist. Der Anstand erfordert es, Gemälde zu besitzen und Musik zu hören, und übel würde es seyn, wenn der Hofbuchbinder feiern und nicht die neueste Literatur fortwährend in Gold und Leder kleiden sollte. Ist aber jene Liebe ein integrierender Theil des Hoflebens selbst, so muß sie mit diesem zugleich untergehen, und kann nicht als etwas für sich fort Bestehendes Trost gewähren für den verlorenen Thron oder das kleine Regentenstübchen, auf dem man zu sitzen gewohnt.

Fürst Trenäus erhielt sich beides, das Hofleben und die Liebe für die Künste und Wissenschaften, indem er einen süßen Traum ins Leben treten ließ, in dem er selbst mit seiner Umgebung, so wie ganz Sieghartswweiler, figurirte.

Er that nehmlich so, als sey er regierender Herr, behielt die ganze Hofhaltung, seinen Kanzler des Reichs, sein Finanzcollegium zc. bei, erteilte seinen Hausorden, gab Cour, Hofbälle, die meistentheils aus zwölf bis fünfzehn Personen bestanden, da auf die eigentliche Courfähigkeit strenger geachtet wurde, als an den größten Höfen, und die Stadt war gutmüthig genug, den falschen Glanz dieses träumerischen Hofes für etwas zu halten, das ihr Ehre und Ansehen bringe. So nannten die guten Sieghartswweiler den Fürsten Trenäus ihren gnädigsten Herrn, illumirten die Stadt an seinem Namensfeste und an den Namenstagen seines Hauses, und opferten sich überhaupt gern auf für das Vergnügen des Hofes, wie die atheniensischen Bürgerleute in *Shakespeare's* Sommernachtstraum.

Es war nicht zu läugnen, daß der Fürst seine Rolle mit dem wirkungsvollsten Pathos durchführte, und diesen Pathos seiner ganzen Umgebung mitzutheilen wußte. — So erscheint ein fürstlicher Finanzrath in dem Clubb zu Sieghartswweiler finster, in sich gelehrt, wortkarg. — Wolken ruhen auf seiner Stirn, er versinkt oft in ein tiefes Nachdenken, fährt dann auf, wie plötzlich erwachend. — Kaum wagt man es laut zu sprechen, hart aufzutreten in seiner Nähe. Es schlägt neun Uhr, da springt er auf, nimmt seinen Hut, vergebens sind alle Bemühungen, ihn festzuhalten, er versichert mit stolzem tiefbedeutendem Lächeln, daß ihn Aftenstöße erwarteten, daß er die Nacht würde opfern müssen, um sich zu der morgenben, höchst wichtigen, letzten Quartalsung des Collegiums vorzubereiten, eilt hinweg und hinterläßt die Gesellschaft in ehrfurchtsvoller Gekarsung über die enorme Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Amtes. — Und der wichtige Vortrag, auf den sich der geplagte Mann die Nacht über vorbereiten muß?

— Je nun, die Waschzettel aus sämtlichen Departements, der Küche, der Tafel, der Garderobe zc. fürs verfllossene Vierteljahr sind eingegangen, und er ist es, der in allen Waschangelegenheiten den Vortrag hat. — So bemitleidet die Stadt den armen fürstlichen Wagenmeister, spricht jedoch, von dem sublimen Pathos des fürstlichen Collegiums ergriffen: strenge aber gerecht! — Der Mann hat nehmlich, erhaltener Instruktion gemäß, einen Halbwagen, der unbrauchbar geworden, verkauft, das Finanzcollegium ihm aber bei Strafe augen-

blicklicher Cassation aufgegeben, binnen drei Tagen nachzuweisen, wo er die andere Hälfte gelassen, die nicht leicht noch brauchbar gewesen. —

Ein besonderer Stern, der am Hofe des Fürsten Trenäus leuchtete, war die Rätin Bengon, Witwe in der Mitte der dreißiger Jahre, sonst eine gebildete Schönheit, noch jetzt nicht ohne Liebreiz, die Gemüther, deren Adel zweifelhaft und die der Fürst dennoch ein für allemal als courfähig angenommen. Der Rätin heller, durchbringender Verstand, ihr lebhafter Geist, ihre Weltklugheit, vorzüglich aber eine gewisse Härte des Charakters, die dem Talent zu herrschen unerlässlich, übten ihre Macht in voller Stärke, so daß sie es eigentlich war, die die Fäden des Puppenspiels an diesem Miniaturhofe zog. Ihre Tochter, Julia geheißen, war mit der Prinzessin Hedwiga aufgewachsen, und auch auf die Geistesbildung dieser hatte die Rätin so gewirkt, daß sie in dem Kreise der fürstlichen Familie wie eine Fremde erschien und sonderbar abschätz gegen den Bruder, Prinz Ignaz war nehmlich zu einiger Kintheil verdammt, beinahe blödsinnig zu nennen.

Der Bengon gegenüber, eben so einflußreich, eben so eingreifend in die engsten Verhältnisse des fürstlichen Hauses, wiewohl auf ganz andere Weise als sie, fand der seltsame Mann, den Du, geneigter Leser, bereits kennst als *Maitre de plaisir* des Trenäus'schen Hofes und ironischen Schwärzkünstler.

Merkwürdig genug ist es, wie Meister Abraham in die fürstliche Familie gerieth.

Des Fürsten Trenäus hochseliger Herr Papa war ein Mann von einfachen, milden Sitten. Er sah es ein, daß irgend eine Kraftäußerung das kleine schwache Räderwerk der Staatsmaschine zerbrechen müßte, statt ihm einen bessern Schwung zu geben. Er ließ es daher in seinem Ländlein fortgehen, wie es zuvor gegangen, und fehlte es ihm dabei an Gelegtheit, einen glänzenden Verstand oder andere besondere Gaben des Himmels zu zeigen, so begnügte er sich damit, daß in seinem Fürstenthum jedermann sich wohl befand, und daß, Rücksichts des Auslandes, es ihm so ging wie den Weibern, die dann am tadelstreichsten sind, wenn man gar nicht von ihnen spricht. War des Fürsten kleiner Hof steif, zeremoniös, altfränkisch, konnte der Fürst gar nicht eingehen in manche lokale Zoen, wie sie die neuere Zeit erzeugt, so lag das an der Unveränderlichkeit des hölzernen Gefelles, das Oberhofmeister, Hofmarschälle, Kammerherren, in seinem Innern mühsam zusammengestellt. In diesem Gefelle arbeitete aber ein Triebrad, das kein Hofmeister, kein Marschall jemals hätte zum Stillstehen bringen können. Dies war nehmlich ein dem Fürsten anachorner Hang zum Abenteuerlichen, Seltsamen, Geheimnißvollen. — Er pflegte zuweilen, nach dem Beispiele des würdigen Grafen Harun Al Raschid, verkleidet Stadt und Land zu durchstreifen, um jenen Hang, der mit seiner übrigen Lebensetenzen in dem sonderbarsten Widerspruch stand, zu befriedigen, oder wenigstens Nahrung dafür zu suchen. Dann setzte er einen runden Hut auf und zog einen grauen Oberrock an, so daß jedermann auf den ersten Blick wußte, daß der Fürst nun nicht zu erkennen.

Es begab sich, daß der Fürst also verkleidet, und unerkennbar die Allee durchschritt, die von dem Schloß aus nach einer entfernten Gegend führte, in der einzeln ein kleines Häuschen stand, von der Witwe eines fürstlichen Mundkochs bewohnt. Gerade vor diesem Häuschen angekommen, gewährte der Fürst zwei in Mäntel gehüllte Männer, die zur Haustür hinwärtlich. Er trat zur Seite, und der Historiograph des Trenäus'schen Hauses, dem ich dieß nachschreiben

behauptet, der Fürst sey selbst dann nicht bemerkt und erkannt worden, wenn er, statt des grauen Dberrocks, das glänzendste Staatskleid angehabt, mit dem funkelnden Lebensstern darauf, aus dem Grunde, weil es höchst später Abend gewesen. Als die beiden verhältnißlichen Männer dicht vor dem Fürsten langsam vorübergingen, vernahm dieser ganz deutlich folgendes Gespräch. Der eine: „Bruder Excellenz, ich bitte Dich, nimm Dich zusammen, sey nur diesmal kein Esel! — Der Mensch weiß nicht, ehe der Fürst etwas von ihm erfährt, denn wir behalten wir den verfluchten Herenmeister auf dem Hals, der uns mit seinen Satanskünsten alle ins Verderben stürzt.“ Der andere: „Mon cher frère, erwecke Dich doch nur nicht so, Du kannst meine Sagazität, mein savoir-faire. Morgen werf' ich dem gescheitlichen Menschen ein paar Carotin an den Hals, und da mag er seine Kunststücke den Leuten vormachen, was er will; hier darf er nicht bleiben. Der Fürst ist überdies ein —“

Die Stimmen verhallten, der Fürst erfuhr daher nicht, wofür ihn sein Hofmarschall hielt, denn kein anderer als dieser und sein Bruder, der Oberjägermeister, waren die Personen, welche aus dem Hause schlichen und das verfinstlichte Gespräch führten. Der Fürst hatte beide sehr genau an der Sprache erkannt.

Man kann denken, daß der Fürst nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als jenen Menschen, jenen gefährlichen Herenmeister aufzufuchen, dessen Bekanntschaft ihm entzogen werden sollte. Er klopfte an das Häuschen, die Wittwe trat mit einem Licht in der Hand heraus und fragte, da sie den runden Hut und den grauen Dberrock des Fürsten genahrte, mit kalter Höflichkeit: „Was steht zu Ihren Diensten, Monsieur?“ Monsieur wurde nehmlich der Fürst angeredet, wenn er verkleidet war und unkenntlich. Der Fürst erkundigte sich nach dem Fremden, der bei der Wittwe eingeklehrt seyn sollte, und erfuhr, daß der Fremde kein anderer sey, als ein sehr geschickter, berühmter, mit vielen Attestaten, Concessionen und Privilegien versehener Taschenspieler, der hier seine Künste zu probuziren gedanke. So eben, erzählte die Wittwe, wären zwei Herren vom Hofe bei ihm gewesen, die er, vermöge der ganz unerklärlichen Sachen, welche er ihnen vorgemacht, vermaßen in Erstaunen gesetzt, daß sie ganz blaß, verstört, ja ganz außer sich, das Haus verlassen hätten.

Denn weiteres ließ sich der Fürst hinauf führen. Meister Abraham (niemand anders war der berühmte Taschenspieler) empfing ihn wie einen, den er längst erwartet, und verschloß die Thüre.

Niemand weiß, was nun Meister Abraham begonnen, gewiß ist es aber, daß der Fürst die ganze Nacht über bei ihm blieb, und daß am andern Morgen Zimmer eingeordnet wurden auf dem Schlosse, die Meister Abraham bezog, und zu denen der Fürst aus seinem Studierzimmer mittelst eines geheimen Ganges unbemerkt gelangen konnte. Gewiß ist es ferner, daß der Fürst den Hofmarschall nicht mehr mon cher ami nannte, und sich von dem Oberjägermeister niemals mehr die wunderbare Jagdgeschichte von dem weißen gebornen Hasen, den er (der Oberjägermeister) bei seinem ersten jägerischen Ausflug in den Wald nicht schießen können, erzählen ließ, welches die Gebrüder in Gram und Verzweiflung stürzte, so daß beide sehr bald den Hof verließen. Gewiß endlich, daß Meister Abraham nicht allein durch seine Fantasmagorien, sondern auch durch das Ansehen, das er sich immer mehr und mehr bei dem Fürsten zu erwerben mußte, Hof, Stadt und Land in Erstaunen setzte.

Von den Kunststücken, die Meister Abraham vollführte, erzählt oben benedicteter Historiograph des Tre-

näusschen Hauses so viel ganz Unglaubliches, daß man es nicht nachschreiben kann, ohne alles Zutrauen des geneigten Lesers aufs Spiel zu setzen. Dasjenige Kunststück, welches aber der Historiograph für das wunderbarste von allen hält, ja von dem er behauptet, daß es hinlänglich beweise, wie Meister Abraham offenbar mit fremden unbeimlichen Mächten in bedrohlichem Bunde stehe, ist indes nichts anders, als jenes akustische Zauberspiel, das später unter der Benennung des unsichtbaren Mädchens so viel Aufsehen gemacht, und das Meister Abraham schon damals sinnreicher, fantastischer, das Gemüth ergreifender, aufzustellen wußte, als es nachher jemals geschah.

Nebenher wollte man auch wissen, daß der Fürst selbst mit dem Meister Abraham gewisse magische Operationen unternahm, über deren Zweck unter den Hofdamen, Kammerherren und andern Leuten vom Hofe ein angelegener Wettstreit alberner, sinnloser Vermuthungen entstand. Darin waren alle einig, daß Meister Abraham dem Fürsten das Goldmachen beibringe, wie aus dem Rauch der aus dem Laboratorio bisweilen bringe, zu schließen, und daß er ihn eingeführt in allerlei nützliche Geister-Conferenzen. Alle waren ferner davon überzeugt, daß der Fürst das Patent für den neuen Bürgermeister im Marktsteckeln nicht vollziehe, ja, dem fürstlichen Denzbeizer keine Zulage bewillige, ohne den Agathodämon, den Spiritum familiarem, oder die Gestirne zu befragen.

Als der alte Fürst starb, und Trenäus ihm in der Regierung folgte, verließ Meister Abraham das Land. Der junge Fürst, der von des Vaters Neigung zum Abenteuerlichen, Wunderbaren durchaus nichts ererbte, ließ ihn zwar ziehen, fand aber bald, daß Meister Abraham's maaische Kraft vorzüglich sich darin bewähre, einen gewissen bösen Geist zu beschwören, der sich an kleinen Höfen nur gar zu gern einnistet, nehmlich den Höllengeist der Langeweile. Dann hatte auch das Ansehen, in dem Meister Abraham bei dem Vater stand, tiefe Wurzel gefaßt in dem Gemüth des jungen Fürsten. Es gab Augenblicke, in denen dem Fürsten Trenäus zu Muth wurde, als sey Meister Abraham ein überirdisches Wesen, über alles was menschlich erhaben, siehe es auch noch so hoch. Man sagt, daß diese ganz besondere Empfindung von einem kritischen, unvergesslichen Moment in der Jugendgeschichte des Fürsten herrühre. Als Knabe war er einst mit kindischer, überlästiger Neugier in Meister Abraham's Zimmer eingebrungen und hatte läppisch eine kleine Maschine, die der Meister eben mit vieler Mühe und Kunst vollendet, zerbrochen, der Meister aber im vollen Zorn über das verderbliche Ungeschick dem kleinen fürstlichen Bengel eine fühlbare Ohrfeige zugetheilt, und ihn dann mit einiger nicht ganz sanfter Schnelligkeit hinausgeführt aus der Stube auf den Corridor. Unter hervorquellenden Thränen konnte der junge Herr nur mit Mühe die Worte hervorstemmeln: „Abraham — souillez!“ — so daß der bestürzte Oberhofmeister es für eine gefährvolle Wagniß hielt, tiefer einzudringen in das fürchterliche Geheimniß, das zu ahnen er sich untersehen mußte.

Der Fürst fühlte lebhaft das Bedürfnis, den Meister Abraham als das belebende Prinzip der Hofmaschine bei sich zu behalten; vergebens waren aber alle seine Bemühungen, ihn zurückzubringen. Erst nach jenem verhängnißvollen Spaziergange, als Fürst Trenäus sein Ländchen verloren, als er die himarische Hofhaltung zu Sieghartsweiler eingerichtet, fand sich auch Meister Abraham wieder ein, und in der That, zu gelegener Zeit hätte er gar nicht kommen können. Denn außerdem daß —

(M. f. f.) — merkwürdige Begebenheit, die, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks geistreicher Biogra-

phen zu bedienen, einen Abschnitt in meinem Leben machte.

— Leser! — Jünglinge, Männer, Frauen, unter deren Pelz ein fühlend Herz schlägt, die ihr Sinn habt für Tugend — die ihr die süßen Bande erkennet, womit uns die Natur umschlingt, ihr werdet mich verstehen und — mich lieben!

Der Tag war heiß gewesen, ich hatte ihn unter dem Ofen verschlafen. Nun brach die Abenddämmerung ein, und kühle Winde sausten durch meines Meisters geöffnetes Fenster. Ich erwachte aus dem Schlaf, meine Brust erweiterte sich, durchströmte von dem unennbaren Gefühl, das Schmerz und Lust zugleich, die süßesten Ahnungen entzündet. Von diesen Ahnungen überwältigt, erhob ich mich hoch in jener ausdrucksvollen Bewegung, die der kalte Mensch Katzenbuckel benennet. — Hinaus — hinaus trieb es mich in die freie Natur, ich begab mich daher aufs Dach und lustwandelte in den Strahlen der sinkenden Sonne. Da vernahm ich Töne von dem Boden aufsteigen, so sanft, so heimlich, so bekannt, so anlockend, ein unbekanntes Etwas zog mich hinab mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich verließ die schöne Natur und kroch durch eine kleine Dachluke hinein in den Hausboden. — Hinausgesprungen gewahrte ich alsbald eine große, schöne, weiß und schwarz gefleckte Kaze, die, auf den Hinterfüßen sitzend in bequemer Stellung, eben jene anlockenden Töne von sich gab und mich nun mit forschenden Blicken durchblühte. Augenblicklich setzte ich mich ihr gegenüber und versuchte, dem innern Trieb nachgebend, in das Lied einzustimmen, das die weiß und schwarz gefleckte angestimmt. Das gelang mir, ich muß es selbst sagen, über die Maßen wohl, und von diesem Augenblick an datirt sich, wie ich für die Psychologen, die mich und mein Leben studiren, hier bemerkte, mein Glaube an mein inneres musikalisches Talent, und, wie zu erachten, mit diesem Glauben auch das Talent selbst. Die Gekleckte blickte mich schärfer und emjiger an, schwiug plötzlich, sprang mit einem gewaltigen Satz auf mich los. Ich, nichts Gutes erwartend, zeigte meine Krallen, doch in dem Augenblick schrie die Gekleckte, indem ihr die hellen Thränen aus den Augen stürzten: „Sohn — o Sohn! komm! — eile in meine Pfoten!“ — Und dann, mich umhalsend, mich mit Inbrunst an die Brust drückend: „Ja, Du bist es, Du bist mein Sohn, mein guter Sohn, den ich ohne sonderliche Schmerzen geboren!“ —

Ich fühlte mich tief im Innersten bewegt, und schon dies Gefühl mußte mich überzeugen, daß die Gekleckte wirklich meine Mutter war, dem unerachtet fragte ich doch, ob sie auch dessen ganz gewiß sey.

„Ha, diese Ähnlichkeit,“ sprach die Gekleckte, „diese Augen, diese Gesichtszüge, dieser Bart, dieser Pelz, alles erinnert mich nur zu lebhaft an den Treulosen, Undankbaren, der mich verließ. — Du bist ganz das getreue Ebenbild Deines Vaters, lieber Murr (denn so wirst Du ja geheissen), ich hoffe jedoch, daß Du mit der Schönheit des Vaters zugleich die sanftere Denkungsart, die milden Sitten Deiner Mutter Mina erworben haben wirst. — Dein Vater hatte einen sehr vornehmen Anstand, auf seiner Stirne lag eine imponirende Bürde, voller Verstand funkelten die grünen Augen, und um Bart und Wangen spielte oft ein unmuthiges Lächeln. Diese körperlichen Vorzüge, so wie sein aufgeweckter Geist und eine gewisse liebenswürdige Leichtigkeit, mit der er Mäuse fing, ließen ihn mein Herz gewinnen. Aber bald zeigte sich ein hartes, tyrannisches Gemüth, das er so lange geschickt zu verbergen gewußt. — Mit Entsetzen sag' ich es! — Kaum warst Du geboren, als dein Vater den unseligen Appetit bekam, Dich nebst Deinen Geschwistern zu verpeisen.“

„Beste Mutter,“ fiel ich der Gekleckten ins Wort, „verdammten Sie nicht ganz jene Neigung. Das gebildete Volk der Erde legte den sonderbaren Appetit des Vaters der Gekleckten dem Geschlecht der Götter bei, aber gerettet wurde ein Jupiter und so auch ich!“ —

„Ich verstehe Dich nicht, mein Sohn,“ erwiderte Mina, „aber es kommt mir vor, als sprächst Du mir ein böses Zeug, oder als wolltest Du gar Deinen Vater vertheidigen. Sey nicht undankbar, Du wärest ganz gewiß erwürgt und gestreift worden von dem blutdürstigen Tyrannen, hätte ich Dich nicht so tapfer vertheidigt mit diesen scharfen Krallen, hätte ich nicht bald hier, bald dort hinsiehend in Keller, Boden, Ställe, Dich den Verfolgungen des unnatürlichen Barbaren entzogen. — Er verließ mich endlich! nie habe ich ihn wieder gesehen! Und doch schlägt noch mein Herz für ihn.“ — Es war ein schöner Kater! — Viele hielten ihn für eines Anstandes, seiner feinen Sitten wegen, für einen reisenden Grafen. — Ich glaube nun, im kleinen bürgerlichen Zirkel meine Mutterpflichten übend, ein stilleres ruhiges Leben führen zu können, doch der entsetzliche Schlag sollte mich noch treffen. — Als ich von einem kleinen Spaziergange einst heimkehrte, weg warf Du sammt Deinem Geschwister! — Ein altes Weib hatte mich Tages zuvor in meinem Schlupfwinkel entdeckt, und allerlei verhängliche Worte von ins Wasser werfen und dergleichen gesprochen. — Nun! ein Glück, daß Du, mein Sohn, gerettet, komm nochmals an meine Brust, Geliebter!“ —

Die gefleckte Mama liebte mich mit aller Herzlichkeit, und fragte mich dann nach den näheren Umständen meines Lebens. Ich erzählte ihr alles, und vergaß nicht meiner hohen Ausbildung zu erwähnen, und wie ich dazu gekommen.

Mina schien weniger gerührt von den seltenen Bezügen des Sohnes, als man hätte denken sollen. Ja, sie gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich mit sammt meinem außerordentlichen Geiste, mit meiner tiefen Wissenschaft auf Abwege geraten, die mir verderblich werden könnten. Vorzüglich warnte sie mich aber, dem Meister Abraham ja nicht meine erworbenen Kenntnisse zu entdecken, da dieser sie nur nützen würde, mich in der drückendsten Knechtschaft zu erhalten.

„Ich kann mich,“ sprach Mina, „zwar gar nicht Deiner Ausbildung rühmen, indessen fehlt es mir doch durchaus nicht an natürlichen Fähigkeiten und angelegenen, mir von der Natur eingepflanzten Talenten. Darunter rechne ich z. B. die Macht, knisternde Funken aus meinem Pelz hervorstrahlen zu lassen, wenn man mich streichelt. Und was für Unannehmlichkeiten hat mir nicht schon dieses einzige Talent bereitet! Kinder und Erwachsene haben unaufhörlich auf meinem Rücken herumantippt, jenes Feuerwerks halber, mir zur Qual, und wenn ich unmuthig wegsprang oder die Krallen zeigte, mußte ich mich ein scheues wildes Thier schelten, ja wohl aar prügeln lassen. — So wie Meister Abraham erfährt, daß Du schreiben kannst, lieber Murr, macht er Dich zu seinem Copisten, und als Schuldigkeit wird von Dir gefordert, was Du jetzt nur aus eigenem Antriebe zu Deiner Lust thust.“ —

Mina sprach noch mehreres über mein Verhältnis zum Meister Abraham und über meine Bildung. Erst später habe ich eingesehen, daß das, was ich für Abtheilung gegen die Wissenschaften hielt, wirkliche Lebensweisheit war, die die Gekleckte in sich trug.

Ich erfuhr, daß Mina bei der alten Nachbarschaft in ziemlich dürftigen Umständen lebe, und daß es ihr oft schwer falle ihren Hunger zu stillen. Dies rührte mich tief, die kindliche Liebe erwachte in voller Stärke in meinem Busen, ich besann mich auf den schönen Ge-

Heringskopf, den ich vom gestrigen Mahle erübrigt, ich dochlos ihn darzubringen der guten Mutter, die ich so unermüdet wiedergefunden.

Wer ermüdet die Wandelbarkeit der Herzen derer, die zu wandeln unter dem Mondschein! — Warum verließ das Schicksal nicht unsere Brust dem widerwärtigen unvollständigen Leiden? — Warum müssen wir, ein bloßes schwankendes Rohr, uns heugen vor dem Sturm des Lebens? — Feindliches Verhängnis! — O Heringskopf, dein Name ist Kater! — Den Heringskopf in Waale kletterte ich, ein pius Aeneas, aufs Dach — ich wollte hinein ins Bodensfenster! — Da gerieth ich in einen Zustand, der auf seltsame Weise mein Ich meinem Ich entfremdend, doch mein eigentliches Ich schützend zu haben, so daß in dieser Schützerung meines künftigen Zustandes jeder den die geistige Tiefe durchschauenden Psychologen erkennen wird. — Ich fahre fort!

Das sonderbare Gefühl, gewedt aus Lust und Unlust, beunruhigte meine Sinne — überwältigte mich — kein Widerstand möglich, — ich fraß den Heringskopf! — Angstlich hörte ich Mina miauen, ängstlich sie meinen Namen rufen. — Ich schützte mich von Reue, von Scham durchdrungen, ich sprang zurück in meines Meisters Zimmer, ich verlockte mich unter den Ofen. Da quälten mich die ängstlichsten Vorstellungen. Ich sah Mina, die wiedergefundene gefleckte Mutter, trostlos, verlassen, lechzend nach der Speise, die ich versprochen, der Dymnast nahe — Ha! — der durch den Rauchfang laufende Wind rief den Namen Mina — Mina — Mina rauchte es in den Papieren meines Meisters, haarte es in den gebrechlichen Rohrstäben, Mina — Mina — lamentierte die Ofenhitze — O! es war ein litteräres herzerscheidendes Gefühl, das mich durchbohrte! — Ich beschloß, die Arme wo möglich einzuladen zur Frühstückszeit, wie ein wohlthätiger Schatten kam bei diesem Gedanken ein seliger Frieden über mich! — Ich kniff die Dyren an und schlief ein!

Ihr fühlenden Seelen, die ihr mich ganz versteht, ihr werdet es, seyd ihr sonst keine Esel, sondern wahrhaftige honnette Kater, ihr werdet es, sage ich, einsehen, daß dieser Sturm in meiner Brust meinen Zusammenhang aufheben mußte, wie ein wohlthätiger Nebel, der die finstern Wolken zerläutet und die reinste Aussicht schafft. O! so schwer Anfangs der Heringskopf auf meiner Seele lastete, doch lernte ich einsehen, was Appetit heißt, und daß es Frowel ist, der Mutter Natur zu widerstreben. Jeder suche sich seine Heringsköpfe und greife nicht vor der Sagazität der andern, die, vom richtigen Appetit geleitet, schon die ihrigen finden werden.

So schließe ich diese Episode meines Lebens, die — (M. K. - Bl.) — — nichts verbrießlicher für einen Historiographen oder Biographen, als wenn er, wie auf einem wilden Hüllen reitend, hin und her sprengen muß, über Stock und Stein, über Kacker und Wiesen, immer nach gebahnten Wegen trachtend, niemals sie erreichend. So geht es dem, der es unternommen für Dich, geliebter Leser, das aufzuschreiben, was er von dem wunderlichen Leben des Kapellmeisters Johannes Kreisler erfahren. Gern hätte er angefangen: In dem kleinen Städtchen N. oder B. oder K., und zwar am Pfingstmontage oder zu Ostern des und des Jahres, erblickte Johannes Kreisler das Licht der Welt! — Aber solche schöne chronologische Ordnung kann gar nicht aufkommen, da dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, brockenweis mitgetheilte Nachrichten zu Gebote stehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtnisse zu verlieren, so gleich

verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieser Nachrichten herging, sollst Du, sehr lieber Leser! noch vor dem Schlusse des Buchs erfahren, und dann wirst Du vielleicht das thapsodische Wesen des Ganzen entschuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß, trotz des Anscheins der Abgerissenheit, doch ein fester durchlaufener Faden alle Theile zusammen halte.

Oben in diesem Augenblicke ist nichts anders zu erzählen, als daß nicht lange nachher, als Fürst Trenaus in Sieghartsweiler sich niedergelassen, an einem schönen Sommerabend Prinzessin Hedwiga und Julia in dem anmuthigen Park zu Siegharts Hof lustwandelten. Wie ein goldner Schleier lag der Schein der sinkenden Sonne ausgebreitet über dem Walde. Kein Blättlein rührte sich. In abnungsvollem Schweigen harrten Baum und Gebüsch, daß der Abendwind komme und mit ihnen lase. Nur das Getöse des Waldbachs, der über weiße Kiesel fortbrauste, unterbrach die tiefe Stille. Arm in Arm verschlungen, schweigend, wandelten die Mädchen fort durch die schmalen Blumengänge, über die Brücken, die über die verschiedenen Schlingungen des Bachs führten, bis sie an das Ende des Parks, an den großen See kamen, in dem sich der ferne Geierstein mit seinen malerischen Ruinen abspiegelte.

„Es ist doch schön!“ rief Julia recht aus voller Seele. „Laß uns,“ sprach Hedwiga, „in die Fischerhütte treten. Die Abendsonne brennt entsetzlich und drinnen ist die Aussicht nach dem Geierstein aus dem mittlern Fenster noch schöner als hier, da die Gegend dort nicht Panoroma, sondern in gruppirter Ansicht, wahrhaftes Bild erscheint.“

Julia folgte der Prinzessin, die kaum hineingetreten und zum Fenster hinausschauend, sich nach Crayon und Papier sehnte, um die Aussicht in der Beleuchtung zu zeichnen, welche sie ungemein pikant nannte.

„Ich möchte,“ sprach Julia, „Dich beinahe um Deine Kunstfertigkeit beneiden, Bäume und Gebüsch, Berge, Seen, so ganz nach der Natur zeichnen zu können. Aber ich weiß es schon, könnte ich auch so hübsch zeichnen als Du, doch würd' es mir niemals gelingen, eine Landschaft nach der Natur aufzunehmen, und zwar um desto weniger, je herrlicher der Anblick. Vor lauter Freude und Entzücken des Schauens würd' ich gar nicht zur Arbeit kommen.“ — Der Prinzessin Antlitz überflog bei diesen Worten Julia's ein gewisses Lächeln, das bei einem sechszehnjährigen Mädchen bedenklich genannt werden dürfte. Meister Abraham, der im Ausdruck zuweilen etwas seltsam, meinte, solch Muskelspiel im Gesicht sey dem Wirbel zu vergleichen auf der Oberfläche des Wafflers, wenn sich in der Tiefe etwas Bedrohliches rührt. — Genug, Prinzessin Hedwiga lächelte; indem sie aber die Rosenlippen öffnete, um der sanften unkonstlerischen Julia etwas zu entgegnen, ließen sich ganz in der Nähe Akkorde hören, die so stark und wild angeschlagen wurden, daß das Instrument kaum eine gewöhnliche Guitarre zu seyn schien.

Die Prinzessin verstummte, und beide, sie und Julia, eilten vor das Fischerhaus.

Nun vernahmen sie eine Weise nach der andern, verbunden durch die seltsamsten Uebergänge, durch die fremdartigste Akkordfolge. Dazwischen ließ sich eine sonore männliche Stimme hören, die bald alle Eifrigkeit des italiänischen Gesanges erschöpfte, bald plötzlich abbrechend, in erste düstere Melodien fiel, bald rezitativisch, bald mit starken kräftig accentuirten Worten drein sprach.

Die Guitarre wurde gestimmt — dann wieder Akkorde — dann wieder abgebrochen und gestimmt — dann heftige, wie im Zorn ausgesprochene Worte — dann Melodien — dann aufs neue gestimmt.

Neugierig auf den seltsamen Virtuosen, schlichen Hedwiga und Julia näher und näher heran, bis sie einen Mann in schwarzer Kleidung gewahrten, der, den Rücken ihnen zugewendet, auf einem Felsstück dicht an dem See saß, und das wunderliche Spiel trieb, mit Singen und Sprechen.

Eben hatte er die Guitarre ganz und gar umgestimmt, auf ungewöhnliche Weise, und versuchte nun einige Akkorde, dazwischen rufend: „Wieder verfehlt — keine Reinheit — bald ein Komma zu tief, bald ein Komma zu hoch!“

Dann faßte er das Instrument, das er von dem blauen Bande, an dem es ihm um die Schultern hing, losgenesselt, mit beiden Händen, hielt es vor sich hin und begann: „Sage mir, Du kleines eigenstimmiges Ding, wo ruht eigentlich Dein Wohlklang, in welchem Winkel Deines Innersten hat sich die reine Skala verkrochen? — Oder willst Du Dich vielleicht auflehnen gegen Deinen Meister und behaupten, sein Ohr sey todtgeheimert worden in der Schmiede der gleichschwebenden Temperatur, und seine Enharmonik nur ein kindisches Verirrspiel? Du verhöhnt mich, glaub' ich, unerschrocken ich den Bart viel besser geschoren trage, als Meister Stefano Pacini, detto il Venetiano, der die Gabe des Wohlklangs in Dein Innerstes legte, die mir ein unerschließbares Geheimniß bleibt. Und, liebes Ding, das Du es nur weißt, willst Du den unisonirenden Dualismus von Cis und As oder Gis und Des — oder vielmehr sämmtlicher Töne durchaus nicht verflatten, so schicke ich Dir neue tüchtige deutsche Meister auf den Hals, die sollen Dich ausschelten, Dich kirre machen mit unharmonischen Worten. — Und Du magst Dich nicht Deinem Stefano Pacini in die Arme werfen, Du magst nicht wie ein keifendes Weib das letzte Wort behalten wollen. — Oder bist Du vielleicht gar dreist und stolz genug, zu meinen, daß alle schmucken Geister, die in Dir wohnen, nur dem gewaltigen Zauber der Magier folgen, die längst von der Erde gegangen, und daß in den Händen eines Hasenfusses —“

Bei dem letzten Worte hielt der Mann plötzlich inne, sprang auf und schaute, wie in tiefen Gedanken versunken, in den See hinein. — Die Mädchen, gespannt durch des Mannes seltsames Beginnen, standen wie eingewurzelt hinter dem Gebüsch; sie wagten kaum zu athmen.

„Die Guitarre,“ brach der Mann endlich los, „ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen Instrumenten, nur werth, von gitrenden liebeskranken Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Emboucheur zur Schalmey verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklectlich zu blasen, das Echo zu wecken mit dem Kuhreigen der süßesten Sehnsucht, und klägliche Melodien entgegen zu senden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geckalle empfindsamer Heppetschen. — O Gott! — Schäfer, die „wie ein Ofen seufzen mit Zammerlieb auf ihrer liebsten Brau'n“ — lehrt ihnen, daß der Dreiklang aus nichts andern bestehe, als aus drei Klängen, und niedergestossen werde durch den Dolchstich der Septime, und gebt ihnen die Guitarre in die Hände! — Aber ernstern Männern von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgegeben mit griechischer Weltweisheit und wohl wissen, wie es am Hofe zu Peking oder Panking zugeht, aber den Teufel was verstehen von Schäferei und Schafzucht, was soll denen das Neutzen und Klumpen? — Hasenfuss, was beginnst Du? — Denke an den seligen Hippel, welcher versichert, daß, sah' er einen Mann Unterricht ertheilen im Clavierschlagen, es ihm zu Muth werde, als sötte befagter Lehrherr weiche Eier — und

nun Guitarre klumpen — Hasenfuss! — Was willst Du? — Damit schleuderte der Mann das Instrument weit von sich ins Gebüsch und entfernte sich raschen Schrittes, ohne die Mädchen zu bemerken.

„Nun,“ rief Julia nach einer Weile lachend, „Hedwiga, was sagst Du zu dieser wunderlichen Erscheinung? Wo mag der seltsame Mann her seyn, der erst so dicht mit seinem Instrument zu sprechen weiß und es dann verächtlich von sich wirft, wie eine zerbrochene Schachtel?“

„Es ist Unrecht,“ sprach Hedwiga, wie im plötzlich aufwallenden Zorn, indem ihre verbleichten Wangen sich blutroth färbten, „daß der Park nicht verschlossen ist, daß jeder Fremde hinein kann.“

„Wie,“ erwiderte Julia, „der Fürst sollte, magst Du, engherzig, den Sieghartsweilern — nein, nicht bloß allein, jedem, der des Weges wandelt, gerade den anmuthigsten Fleck der ganzen Gegend verschließen? Das ist unmöglich Deine erste Meinung!“ — „Du denkst,“ fuhr die Prinzessin noch bewegter fort, „die Gefahr nicht, die für uns daraus entsteht. Wie oft wandeln wir so wie heute allein, entfernt von aller Dienerschaft, in den entlegensten Gängen des Waldes umher! — Wie, wenn einmal irgend ein Wohlwicht —“

„Ei,“ unterbrach Julia die Prinzessin, „ich glaube gar, Du fürchtest, aus diesem, jenem Gebüsch könnte irgend ein ungeschickter, mährchenhafter Riese, oder ein fabelhafter Raubritter herausspringen und uns entführen auf seine Burg! — Nun, das wolle der Himmel verhüten! — Aber sonst muß ich Dir gestehen, daß mir irgend ein kleines Abenteuer hier in dem einsamen romantischen Walde recht hübsch, recht anmuthig bevölkert möchte. — Ich denke eben an Shakspers, „Wie es Euch gefällt,“ das uns die Mutter so lange nicht in die Hände geben wollte, und das uns endlich Lethorio vorlesen möchte. Was gilt es, Du würdest auch gern ein Weibchen Selia spielen, und ich wollte Deine treue Rosalinde spielen.“ — Was machen wir aus unserm unbekanntem Virtuosen?“

„D,“ erwiderte die Prinzessin, „eben dieser unbekante Mensch — Glaubst Du wohl, Julia, daß mir seine Gestalt, seine wunderlichen Reden ein inneres Grauen erregten, das mir unerklärlich ist? — Kocht mich durchbeben mich Schauer, ich erliege beinahe einem Gefühl, das, seltsam und entsetzlich zugleich, alle meine Sinne gefangen nimmt. In dem tiefsten, dunkelsten Gemüth regt sich eine Erinnerung auf und ringt verächtlich sich deutlich zu gestalten. — Ich sehe diesen Menschen schon in irgend eine fürchterliche Begebenheit verflochten, die mein Herz zerfleischt — vielleicht war es nur ein spukhafter Traum, dessen Andenken mir geblieben — genug — der Mensch mit seinem seltsamen Beginnen, mit seinen wirren Reden, dünkte mir ein bedrohliches gespenstisches Wesen, das uns vielleicht verlocken wollte in verderbliche Zauberkreise.“

„Welche Einbildungen!“ rief Julia. „Ich für mich Theil verwandle das schwarze Gespenst mit der Guitarre in den Monsieur Jacques, oder gar in den ewlichen Probstlein, dessen Philosophie beinahe so lauzt, wie die wunderlichen Reden des Fremden. — Doch hauptsächlich ist es nun nöthig, die arme Kleine zu retten, die der Barbar so feindselig in das Gebüsch geschleudert hat.“

„Julia — was beginnst Du — um des Himmels Willen!“ rief die Prinzessin; doch ohne auf sie zu achten, schlüpfte Julia hinein in das Dickicht und kam nach wenigen Augenblicken triumphirend, die Guitarre, die der Fremde weggeworfen, in der Hand, zurück.

Die Prinzessin überwand ihre Schau und betrachtete

se aufmerksam das Instrument, dessen seltsame Form schon von hohem Alter zeigte, hätte das auch nicht die Zahl und der Name des Meisters bestätigt, den man durch die Schallöffnung auf dem Boden deutlich wahrnahm. Schwarz eingedrückt waren nämlich die Worte: Stefano Pacini fec. Venet. 1532.

Julia konnte es nicht unterlassen, sie schlug einen Akkord auf dem zierlichen Instrument an, und erschrak beizwe über den mächtigen vollen Klang, der aus dem kleinsten Dinge herauströnte. „O herrlich — herrlich!“ rief sie aus und spielte weiter, da sie aber gewohnt, nur ihren Gesang mit der Gitarre zu begleiten, so konnte es nicht fehlen, daß sie bald unwillkürlich zu singen begann, indem sie weiter fortwandelte. Die Prinzessin folgte ihr schweigend. Julia hielt inne; da sprach Hedwiga: „Singe, spiele auf dem zauberischen Instrumente, vielleicht gelingt es Dir, die bösen, feindlichen Geister, die Macht haben wollen über mich, hinabzubefördern in den Teufel.“

„Was willst Du,“ erwiderte Julia, „mit Deinen bösen Geistern? Die sollen uns beiden fremd seyn und bleiben, aber singen will ich und spielen, denn ich wüßte nicht, daß jemals mir ein Instrument so zur Hand gewesen, mir überhaupt so zugesagt hätte, als eben dieses. Mir scheint auch, als wenn meine Stimme viel besser dazu laute als sonst.“ — Sie begann eine bekannte italienische Canzonetta und verlor sich in allerlei zierliche Melodien, gewagte Cäsuren und Capriccios, Raum schenkend dem vollen Reichthum der Töne, der in ihrer Brust ruhte.

War die Prinzessin erschrocken über den Anblick des Unbekannten, so erstarrte Julia zur Bildsäule, als er, da sie eben in einen andern Gang einbiegen wollte, plötzlich vor ihr stand.

Der Fremde, wohl an dreißig Jahre alt, war nach dem Zuschnitt der letzten Mode schwarz gekleidet. In seinem ganzen Anzuge fand sich durchaus nichts Sonderbares, Ungewöhnliches, und doch hatte sein Ansehen etwas Seltsames, Fremdartiges. Trotz der Sauberkeit seiner Kleidung war eine gewisse Nachlässigkeit sichtbar, die weniger von Mangel an Sorgfalt, als davon herzuwühren schien, daß der Fremde gezwungen worden, einen Weg zu machen, auf den er nicht gerechnet, und zu dem sein Anzug nicht paßte. Mit aufgerissener Weste, das Hosiendruck nur leicht umschlungen, die Schuhe dick beschuht, auf denen die goldenen Schnallchen kaum sichtbar, stand er da, und närrisch genug sah es aus, daß er an dem kleinen dreieckigen Hütlchen, das nur bestimmt unter den Armen getragen zu werden, die hintere Krempe herabgeschlagen hatte, um sich gegen die Sonne zu schützen. Er hatte sich durchgebrängt durch das tiefste Dickicht des Parks, denn sein wirres schwarzes Haar hing voller Tannennadeln. Flüchtig schaute er die Prinzessin an und ließ dann den seelenvollen leuchtenden Blick seiner großen dunkeln Augen auf Julia ruhen, deren Verlegenheit noch dadurch erhöht wurde, so daß ihr, wie es in vergleichlichen Fällen ihr zu geschehen pflegte, die Thränen in die Augen traten.

„Und diese Himmelsstöne,“ begann der Fremde endlich mit weicher, sanfter Stimme, „schweigen vor meinem Anblicke und zerfließen in Thränen?“

Die Prinzessin, den ersten Eindruck, den der Fremde auf sie gemacht, mit Gewalt nieder kämpfend, blickte ihn stolz an und sprach dann mit beinahe schneidendem Ton: „Allerdings überrascht uns Ihre plötzliche Erscheinung, mein Herr! man erwartet um diese Zeit keine Fremden mehr im fürstlichen Park. Ich bin die Prinzessin Hedwiga.“

Der Fremde hatte sich, so wie die Prinzessin zu sprechen begann, rasch zu ihr gewendet und schaute ihr jetzt

in die Augen, aber sein ganzes Antlitz schien ein anderes worden. — Vertilgt war der Ausdruck schwermüthiger Sehnsucht, vertilgt jede Spur des tief im Innersten aufgeregten Gemüths, ein toll verzerrtes Lächeln steigerte den Ausdruck bitterer Ironie bis zum Possierlichen, bis zum Skurrilen. — Die Prinzessin blieb, als trübe sie ein elektrischer Schlag, mitten in der Rede stecken und schlug, blutroth im ganzen Gesicht, die Augen nieder.

Es schien, als wollte der Fremde etwas sagen, in dem Augenblicke begann indeß Julia: „Bin ich nicht ein dummes, thörichtes Ding, daß ich erschrecke, daß ich weine wie ein kindisches Kind, das man ertappt über dem Naschen! — Ja, mein Herr, ich habe genascht, hier die trefflichsten Töne weggenascht von Ihrer Gitarre — die Gitarre ist an allem Schuld und unsere Reuegie! — Wir haben Sie belauscht, wie Sie mit dem kleinen Dinge so hübsch zu sprechen wußten, und wie Sie dann im Born die Arme wegschleuderten in das Gebüsch, daß sie im lauten Klagen aufseufzte, auch das haben wir gesehen. Und das ging mir so recht tief ins Herz, ich mußte hinein in das Dickicht und das schöne, liebliche Instrument aufheben. — Nun, Sie wissen wohl, wie Mädchen sind, ich klümpere etwas auf der Gitarre und da fuhr es mir in die Finger — ich konnt' es nicht lassen. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, und empfangen Sie Ihr Instrument dem Fremden hin.“

Julia reichte die Gitarre dem Fremden hin. „Es ist,“ sprach der Fremde, „ein sehr seltenes Klangvolles Instrument, noch aus alter, guter Zeit her, das nur in meinen ungeschickten Händen — doch was Hände — was Hände! — Der wunderbare Geist des Wohltauts, der diesem kleinen seltsamen Dinge befreundet, wohnt auch in meiner Brust, aber eingepuppt, keiner freien Bewegung mächtig; doch aus Ihrem Innern, mein Fräulein, schwingt er sich auf zu den lichten Himmelsräumen, in tausend schimmernden Farben, wie das glänzende Pfauenauge. — Ha! mein Fräulein, als Sie sangen, aller sehnsüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken süßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen, wogte durch den Wald und fiel nieder wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Brust horschender Nachtigallen! — Behalten Sie das Instrument, nur Sie gebieten über den Zauber, der in ihm verschlossen!“

„Sie warfen das Instrument fort,“ erwiderte Julia hoch erröthend.

„Es ist wahr,“ sprach der Fremde, indem er mit Heftigkeit die Gitarre ergriff und an seine Brust drückte, „ich warf es fort und empfangte es geheiligt zurück; nie kommt es mehr aus meinen Händen!“

Plötzlich verwandelte sich nun das Antlitz des Fremden wieder in jene skurrile Larve, und er sprach mit hohem, schneidendem Ton: „Sichtlich hat mir das Schicksal oder mein Rakobämon einen sehr bösen Streich gespielt, daß ich hier so ganz ex abrupto, wie die Lateiner und noch andere ehrliche Leute sagen, vor Ihnen erscheinen muß, meine hochverehrtesten Damen! — O Gott, gnädigste Prinzessin, risquieren Sie es, mich anzuschauen von Kopf bis zu Fuß. Sie werden dann aus meinem Kuffement zu entnehmen geruhen, daß ich mich auf einer großen Visitenfahrt befinde. — Ha! ich gedachte eben bei Sieghartsweiler vorzufahren und der guten Stadt, wo nicht meine Person, doch wenigstens eine Visitenkarte abzugeben. — O Gott! fehlt es mir denn an Connertionen, meine gnädigste Prinzessin? — War nicht sonst der Hofmarschall Dero Herrn Waters mein Intimus! — Ich weiß es, sah er mich hier, so drückte er mich an seine Axtosbrust und sagte gerührt, indem er mir eine Priße darbot: „Hier sind wir unter uns,

mein Lieber, hier kann ich meinem Herzen und den angenehmen Gefinnungen freien Lauf lassen.“ — Ausdienz hätte ich erhalten bei dem gnädigsten Herrn Fürsten Trenäus, und wäre auch Ihnen vorgestellt worden, o Prinzessin! Vorgestellt worden auf eine Weise, daß ich mein bestes Gespann von Septime-Akkorden gegen eine Ohrfeige setze, ich hätte Ihre Huld erworben! — Aber nun! — hier im Garten am unschicklichsten Orte, zwischen Ententeich und Froschgraben, muß ich mich selbst präsentiren, mir zum ewigen Matheur! — O Gott, könnt' ich nur was wenigens heren, könnt' ich nur subito diese edle Zahnstocherbüchse (er zog eine aus der Westentasche hervor) verwandeln in den schmucktesten Kammerherrn des Trenäuschen Hofes, welcher mich beim Fittig nähme und spräche: Gnädigste Prinzessin, hier ist der und der! Aber nun! — che far', che dir'! — Gnade — Gnade, o Prinzessin! o Damen! — o Herren!“

Damit warf sich der Fremde vor der Prinzessin nieder und sang mit kreischender Stimme: Ah pietà, pietà Signora!

Die Prinzessin faßte Julien und rannte mit ihr unter dem lauten Ausruf: „Es ist ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger, der dem Tollhause entsprungen!“ so schnell von dannen, als sie es nur vermochte.

Dicht vor dem Lustschlosse kam die Rätin Benzon den Mädchen entgegen, die athemlos ihr beinahe zu Füßen sanken. „Was ist geschehen, um des Himmels Willen, was ist Euch geschehen, was bedeutet die überelkte Flucht?“ So fragte sie. Die Prinzessin vermochte, außer sich, verflört wie sie war, nur in abgebrochenen Reden etwas von einem Wahnsinnigen herzustammeln, der sie überfallen. Julia erzählte ruhig und besonnen, wie sich alles begeben, und schloß damit, daß sie den Fremden durchaus nicht für wahnsinnig, sondern nur für einen ironischen Schalk, wirklich für eine Art von Monsieur Jacques halte, der zur Comdie im Artener Walde passe.

Die Rätin Benzon ließ sich alles nochmals wiederholen, sie fragte nach dem kleinsten Umstande, sie ließ sich von den Fremden beschreiben in Gang, Stellung, Gebehrde, Ton der Sprache u. s. w. „Ja,“ tief sie dann, „es ist nur zu gewiß, er ist es, er ist es selbst, kein anderer kann — darf es seyn!“

„Wer — wer ist es?“ fragte die Prinzessin ungeduldig.

„Ruhig, liebe Hedwiga,“ erwiderte die Benzon, „Sie haben ihren Athem umsonst verkehrt, kein Wahnsinniger ist dieser Fremde, der Ihnen so bedrohlich erschien. Welchen bitteren, unziemlichen Scherz er sich auch seiner barocken Manier gemäß erlaubte, so glaube ich doch, daß Sie sich mit ihm ausöhnen werden.“

„Nimmermehr,“ rief die Prinzessin, „sehe ich ihn wieder, den — unbequemen Narren.“

„Ei Hedwiga,“ sprach die Benzon lachend, „welcher Geist gab Ihnen das Wort, unbequem, ein, das nach dem, was vorgegangen, viel besser paßt, als Sie vielleicht selbst glauben und ahnen mögen.“

„Ich weiß auch gar nicht,“ begann Julia, „wie Du auf den Fremden so zürnen magst, liebe Hedwiga?“ — Selbst in seinem närrischen Thun, in seinen wirren Reden, lag etwas, das auf seltsame und gar nicht unangenehme Weise mein Innerstes anregte.“ „Woh! Dir,“ erwiderte die Prinzessin, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „daß Du so ruhig seyn kannst und unbefangen, aber mir zerschneidet der Hohn des entseßlichen Menschen das Herz! — Benzon — wer ist es, wer ist der Wahnsinnige?“ „Mit zwei Worten,“ sprach die Benzon, „erkläre ich alles. Als ich mich vor fünf Jahren in —“

(M. f. f.) — mich überzeugte, daß in einem solchen tiefen Dichtergemüth auch kindliche Zucht wohnte und Mitleid mit dem Betrügniß der Genossen.

Eine gewisse Schwermuth, wie sie oft junge Romantiker befällt, wenn sie den Entwidlungskampf der großen erhabenen Gedanken in ihrem Innern bejahen, trieb mich in die Einsamkeit. Unbesucht blieben mehrere Zeit hindurch Dach, Keller und Boden. Ich empfand mit jenem Dichter die süßen idyllischen Freuden im kleinen Häuschen am Ufer eines murmelnden Baches, umschattet von hüßiger belaubten Hängebirken und Lerchenweiden, und blüht, mich meinen Träumen hingebend, unter dem Ofen. So kam es aber, daß ich Mima, die süße, schöngefleckte Mutter, nicht wieder sah. — Zu den Wissenschaften fand ich Trost und Beruhigung. O, es ist etwas Herrliches um die Wissenschaften! — Das glühende Dank dem edlen Mann, der sie erfindet! — Wie viel herrlicher, wie viel nützlicher ist diese Erfahrung, als jene des entseßlichen Mönchs, der zuerst es unternahm, Pulver zu fabriziren, ein Ding, das mir, seiner Natur und Wirkung nach, in den Tod zuwider. Die rüthende Nachwelt hat auch den Barbaren, den höllischen Berthold, gestraft mit höhrender Verachtung, indem man noch heutigen Tages, um einen scharfsinnigen Gelehrten, einen umschauenden Statistiker, kurz, jeden Mann von erquisiter Bildung, recht hoch zu stellen, spricht wörtlich sagt: „Er hat das Pulver nicht erfunden!“

Zur Belehrung der hoffnungsvollen Katerjungen, kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich, wollte ich hindern, mit zugebrückten Augen in die Bibliothek meines Meisters sprang, und dann das Buch, was ich angekrallt, herauszupfte und durstlos, mochte es eine Zeitlang haben wie es wollte. Durch diese Art zu studiren gewann mein Geist diejenige Biegsamkeit und Mannichfaltigkeit, mein Wissen den bunten glänzenden Reichthum, den die Nachwelt an mir bewundern wird. Die Bücher, die ich in dieser Periode des dichterrischen Schwermuths hintereinander las, will ich hier nicht erwähnen, theils weil sich dazu eine schicklichere Stelle vielleicht finden wird, theils weil ich auch die Titel von vergessen, und biß wieder gewissermaßen daran, weil ich die Titel meistens nicht gelesen, und also nie gewußt habe. — Jedermann wird mit dieser Erklärung zurieken seyn, und mich nicht biographischen Leichtsinnes anklagen.

Wir standen neue Erfahrungen bevor.

Eines Tages, als mein Meister eben in einem großen Folianten vertieft war, den er vor sich aufgeschlagen, und ich dicht bei ihm unter dem Schreibrisch, auf einem Bogen des schönsten Royalpapiers liegend, mich in archaischer Schrift versuchte, die mir vorzüglich in der Pfole zu liegen schien, trat rasch ein junger Mann herein, den ich schon mehrmals bei dem Meister gesehen, und der mich mit freundlicher Hochachtung, ja mit der mehrstuendlichen Verehrung behandelte, die dem ausgeprägten Talent, dem entschiedenen Genie gebührt. Dem nicht allein, daß er jedesmal, nachdem er den Meister begrüßt, zu mir sprach: „Guten Morgen, Kater!“ so traut er mir auch jedesmal mit leichter Hand hinter den Rücken, und streichelte mir sanft den Rücken, so daß ich in diesem Betragen wahre Aufmunterung fand, meine innern Gegeben leuchten zu lassen vor der Welt.

Heute sollte sich alles anders gestalten!

Wie sonst niemals sprang nehmlich heute dem jungen Mann ein schwarzes zottiges Ungeheuer mit glühenden Augen nach zur Thüre hinein, und als es mich erblickte, gerade auf mich zu. Mich überfiel eine unbeschreibliche Angst, mit einem Satz war ich auf dem Schreibrisch meines Meisters, und stieß seine des Meisters und der Verzweiflung aus, als das Ungeheuer

hoch hinaufsprang nach dem Tisch, und dazu einen mörberischen Kämm machte. Mein guter Meister, dem um mich bangte, nahm mich auf den Arm, und steckte mich unter den Schlafrock. Doch der junge Mann sprach: „Sag doch nur ganz unbesorgt, lieber Meister Abraham. Setz den Kater nur hin, sollt Euch freuen wie die Leute mit einander Bekanntschaft machen werden, mein Pudel und Euer Kater.“

Mein Meister wollte mich wirklich niedersetzen, ich klammerte mich aber fest an, und begann kläglich zu lamentieren, wodurch ich es denn wenigstens dahin brachte, daß der Meister mich, als er sich niederließ, dicht neben sich auf dem Stuhle sitz.

Gemüthlich durch meines Meisters Schuß, nahm ich, auf den Hinterpfoten sitzend, den Schweif umschlingend, eine Stellung an, deren Würde, deren edler Stolz meinem vermeintlichen schwarzen Gegner imponiren mußte. Der Pudel setzte sich vor mir hin auf die Erde, schaute mir unverwandt ins Auge, und sprach zu mir in abgebrochenen Worten, die mir freilich unverständlich blieben. Meine Angst verlor sich nach und nach ganz und gar, und ruhig geworden im Gemüth, vermochte ich zu bemerken, daß in dem Blick des Pudels nichts zu entdecken, als Gutmüthigkeit und biederer Sinn. Unwillkürlich fing ich an, meine zum Vertrauen geneigte Seelenstimmung durch sanftes Hin- und Herbewegen des Schwanzes an den Tag zu legen, und sogleich begann auch der Pudel mit dem kurzen Schweiflein zu wedeln auf die anmutigste Weise.

„O! mein Inneres hatte ihn angesprochen, nicht zu zweifeln war an dem Anklang unserer Gemüther! — Wie, sprach ich zu mir selbst, wie konnte Dich das ungewohnte Betragen dieses Fremden so in Furcht und Schrecken setzen? — Was bewies dieses Springen, dieses Klaffen, dieses Toben, dieses Rennen, dieses Heulen anders, als den in Liebe und Lust, in der freudigen Freiheit des Lebens, heftig und mächtig bewegten Jüngling? — O es wohnt Tugend, edle Pudelthümlichkeit in jener schwarz bepelzten Brust! — Durch diese Gedanken erkräftigt, beschloß ich den ersten Schritt zu thun zu näherer engerer Einigung unserer Seelen, und herabzuksteigen von dem Stuhl des Meisters.“

So wie ich mich erhob und dehnte, sprang der Pudel auf und in der Stube umher, mit lautem Klaffen! — Ausrufungen eines herrlichen lebenskräftigen Gemüths! — Es war nichts mehr zu befürchten, ich stieg sogleich herab, und näherte mich behutsam leisen Schrittes dem neuen Freunde. Wir begannen jenen Akt, der in bedeutender Symbolik die nähere Erkenntnis verwandter Seelen, den Abschluß des aus dem inneren Gemüth heraus bedingten Bündnisses ausdrückt, und den der kurzschichtige freibliche Mensch mit dem gemeinen unedlen Ausdruck „Beschnüffeln“ bezeichnet. Mein schwarzer Freund bezeigte Lust, etwas von den Hüfnerknochen zu genießen, die in meiner Speiseschüssel lag. So gut ich es vermochte, gab ich ihm zu verstehen, daß es der Weltbildung, der Höflichkeit gemäß sey, ihn als meinen Gast zu bewirthen. Er fraß mit erstaunlichem Appetit, während ich von weitem zusah. — Gut war es doch, daß ich den Bratfisch bei Seite gebracht und einmagaziniert unter mein Lager. — Nach der Tafel begannen wir die anmutigsten Spiele, bis wir uns zuletzt, ganz ein Herz und eine Seele, umhasteten, und fest an einander geklammert, uns einmal über das andere überlugelnd, uns innige Treue und Freundschaft zuschworen.

Ich weiß nicht, was dieses Zusammentreffen schöner Seelen, dieses Einandererkennen herziger Jünglingsgemüther, Räucherliches in sich tragen konnte; so viel

ist aber gewiß, daß beide, mein Meister und der fremde junge Mann, unaufhörlich aus vollem Halse lachten, zu meinem nicht geringen Verdruß.

Auf mich hatte die neue Bekanntschaft einen tiefen Eindruck gemacht, so daß ich in der Sonne und im Schatten, auf dem Dach, und unter dem Ofen, nichts dachte, nichts sann, nichts träumte, nichts empfand als, Pudel — Pudel — Pudel! — Dadurch ging mir das innerste Wesen des Pudelthums mächtig auf, mit glänzenden Farben, und durch diese Erkenntnis wurde das tief sinnige Werk geboren, dessen ich schon erst erwähnte, nehmlich: „Gedanke und Ahnung, oder Kater und Hund.“ Sitten, Gebräuche, Sprache beider Geschlechter, entwickelte ich als tief bedingt durch ihr eigenthümliches Wesen und bewies, wie beide nur diverse Strahlen, aus einem Priema geworfen. Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf, und bewies, daß da Sprache überhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprinzips in der Gestaltung des Lauts sey, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das Kätische und Hündische in der besondern Formung des Pudelfischen, Zweige eines Baums wären, von höherem Geist inspirirte Kater und Pudel sich daher verstanden. Um meinen Satz ganz ins Klare zu stellen, führte ich mehrere Beispiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerksam, von: Bau — Bau — Mau — Mau — Blaf blas — Awau — Korr — Kurr — Pfi — Pfi u. s. w.

Nachdem das Buch vollendet, fühlte ich die unwiderstehliche Lust, das Pudelfische wirklich zu erlernen, welches mir, vermöge meines neu erworbenen Freundes, des Pudels Ponto, wiewohl nicht ohne Mühe, gelang, da das Pudelfische für uns Kater wirklich eine schwere Sprache. Genies finden sich indes in Alles, und eben diese Genialität ist es, die ein berühmter menschlicher Schriftsteller verkennt, wenn er behauptet, daß, um eine fremde Sprache, mit allen Eigenthümlichkeiten des Volks, dem Volke nachzusprechen, man durchaus was wenigstens ein Narr seyn müsse. Mein Meister hatte freilich dieselbe Meinung, und mochte eigentlich nur die gelehrte Kenntniß der fremden Sprache statuiren, welche Kenntniß er dem Parliiren entgegensetzte, worunter er die Fertigkeit verstand, in einer fremden Sprache über Nichts und um Nichts reden zu können. Er ging so weit, daß er das Französische sprechen unserer Herren und Damen vom Hofe für eine Art von Krankheit hielt, die, wie kataleptische Zufälle, mit schrecklichen Symptomen eintrete, und hörte ich ihn diese absurde Behauptung gegen den Hofmarschall des Fürsten selbst eueführen.

„Erzeigen Sie,“ sprach Meister Abraham, „mir die Güte, beste Excellenz, und beobachten Sie sich selbst. Hat Ihnen der Himmel nicht ein schönes vollkommendes Stimmorgan verliehen, und wenn Ihnen das Französische ankommt, da beginnen Sie plötzlich zu zischen, zu läpeln, zu schnarren, und dabei verzerrn sich Dero angenehme Gesichtszüge ganz erschrecklich, und selbst der hübsche, seltne, ernste Anstand, dessen Dieselben sonst mächtig, wird verstorbt durch allerlei seltsame Konvulsionen. Was kann dies alles anders bedeuten, als empörtes Treiben irgend eines fatalen Krankheitskobolds im Innern!“ — Der Hofmarschall lachte sehr, und zum Lachen war auch wirklich Meister Abrahams Hypothese von der Krankheit fremder Sprache.

Ein sinnreicher Gelehrter giebt in irgend einem Buche den Rath, daß man sich bemühen möge in der fremden Sprache, die man rasch erlernen will, zu denken. Der Rath ist vortreflich, seine Ausführung aber nicht ohne Gefahr. Es gelang mir nehmlich sehr bald, pudel-

lisch zu denken, ich vertiefte mich aber in diese pudelische Gedanken so sehr, daß meine eigentliche Sprachfertigkeit zurückblieb, und ich selbst nicht verstand was ich dachte. Diese nicht verstandenen Gedanken brachte ich meistens theils zu Papier, und ich erstaunte über die Tiefe dieser Sprache, die ich unter dem Titel „Kanthusblätter“ gesammelt, und die ich noch nicht verstehe.

Ich glaube, daß diese kurzen Andeutungen über die Geschichte meiner Jugendmonate hinreichen dürften, dem Leser ein deutliches Bild davon zu geben, was ich bin und wie ich es wurde.

Unmöglich kann ich mich aber von der Blüthezeit meines merkwürdigen ereignisreichen Lebens trennen, ohne noch eines Vorfalls zu erwähnen, der gewissermaßen meinen Uebertritt in die Jahre der reifen Bildung bezeichnet. Die Katerjugend wird daraus lernen, daß keine Rose ohne Dornen ist, und daß dem mächtig emporstrebenden Geiste manches Hinderniß gelegt, mancher Stein des Anstoßes in den Weg geworfen wird, an dem er sich die Pfoten wund stoßen muß. — Und der Schmerz solcher Wunden ist empfindlich, sehr empfindlich! —

Gewiß hast Du mich, geliebter Leser, beinahe beneidet um meine glücklichen Jugendzeit, um den günstigen Stern der über mich wachte! — In Dürftigkeit von vornehmen aber armen Eltern geboren, dem schmachvollen Tode nahe, komme ich plötzlich in den Schooß des Ueberflusses, in den Veruschacht der Litteratur! — Nichts zerstört meine Bildung, nichts widerstrebt meinen Neigungen, mit Riesenschritten gehe ich der Vollkommenheit entgegen, die mich hoch erhebt über meine Zeit. Da hält mich plötzlich ein Zollverwalter an, und fordert den Tribut, dem alles hienieden unterworfen!

Wer hätte denken sollen, daß unter den Banden der süßesten, innigsten Freundschaft die Dornen verborgen, die mich rigen, verwunden, blutig verwunden mußten!

Jeder, der ein gefühlvolles Herz im Busen trägt, wie ich, wird aus dem, was ich über mein Verhältniß mit dem Pudel Ponto gesagt, sehr leicht entnehmen können, was der Theure mir war, und doch mußte er es seyn, der den ersten Anlaß gab zu der Catastrophe, die mich gänzlich verderben konnte, hätte der Geist meines großen Ahnherrn nicht über mich gewacht. — Ja mein Leser! — ich hatte einen Ahnherrn, einen Ahnherrn, ohne den ich gewissermaßen gar nicht existiren würde — einen großen vortrefflichen Ahnherrn, einen Mann von Stande, Ansehen, Vermögen, ausgebreiteter Wissenschaft, mit einer ganz vortrefflichen Sorte Tugend, mit der feinsten Menschenliebe begabt, einen Mann von Eleganz und Geschmack, nach dem neuesten Geschmack — einen Mann der — doch dieß alles jetzt nur beiläufig gesagt, künftig mehr von dem Würdigen, der niemand anders war, als der weltberühmte Premierminister Hinz von Hinzenseit, der der Welt so theuer, so über alles werth worden unter dem Namen des gestiebelten Katers. —

Wie gesagt, künftig mehr von dem edelsten der Kater! —

Konnt' es anders seyn, mußte ich, als ich mich im Pudelischen leicht und zierlich auszudrücken vermochte, mit meinem Freunde Ponto nicht davon reden, was mir das Höchste im Leben war, nemlich von mir selbst und von meinen Werken? So kam es, daß er mit meinen besondern Geistesgaben, mit meiner Genialität, mit meinem Talent bekannt wurde, und hier entdeckte ich zu meinem nicht geringen Leid, daß ein unüberwindlicher Leichtsin, ja ein gewisser Uebermuth es dem jungen Ponto unmöglich machte, in den Künsten und Wissenschaften etwas zu thun. Statt in Erstaunen zu gerathen über

meine Kenntniß, versicherte er, daß es gar nicht zu greifen, wie ich darauf fallen können, mich mit dergleichen Dingen abzugeben, und daß er seinerseits, was Ringe betreffe, sich lediglich darauf beschränkte, über den Staat zu springen, und seines Herren Mühe aus dem Wasser zu apportiren, die Wissenschaften anlangend er aber der Meinung sey, daß Leute, wie ich und er, sich nur den Magen dabei verdirben und allen Appetit gänzlich verlore.

Bei einem solchen Gespräch, in dem ich mich mühte, meinen jungen leichtsinnigen Freund eines Bessern zu belehren, geschah das Entsetzliche. Denn als ich mir's versah, sprang —

(Ma k. Bl.) — „Und immer werden Sie,“ erwiderte die Benzon, „mit dieser fantastischen Ueberspanntheit, mit dieser herzergreifenden Ironie, nichts anstiften als Unruhe — Verwirrung — völlige Dissonanz aller konventionellen Verhältnisse, wie sie nun einmal bestehen.“

„D wundervoller Kapellmeister,“ rief Johannes Kreisler lachend, „der solcher Dissonanzen mächtig!“

„Seyn Sie ernst,“ fuhr die Rätlin fort, „Sie entschlüßeln mir nicht durch bittren Scherz! Ich halte Sie fest, lieber Johannes! — Ja, so will ich Sie nennen, mit dem sanften Namen Johannes, damit ich wenigstens hoffen darf, daß hinter der Satyrmaske am Ende ein sanftes, weiches Gemüth verborgen. Und dann! — nimmermehr werde ich mich davon überzeugen, daß der bizarre Name: Kreisler, nicht eingeschwärzt, nicht einem ganz andern Familien-Namen untergeschoben sein sollte!“

„Rätlin,“ sprach Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in einem seltsamen Muskelspiel an tausend Falten und Furchen vibrirte, „theuerste Rätlin, was haben Sie gegen meinen ehelichen Namen? — Vielleicht führte ich sonst einen andern, aber das ist lange her, und mir geht es so wie dem Rathoher in Liecht's Blaubart, der da sagt: Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern.“

„Bestimmen Sie sich, Johannes,“ rief die Rätlin, ihm mit leuchtenden Blicken durchbohrend, „der halbvergessene Name kommt Ihnen gewiß wieder in die Gedanken!“

„Durchaus nicht, Theuerste,“ erwiderte Kreisler, „es ist unmöglich, und ich vermute beinahe, daß die dunkle Erinnerung, wie ich sonst, was eben meine ähnelnde Gestalt Rücksichts des Namens als Lebenspasswort betrifft, anders gestaltet, aus der angenehmen Zeit rührt, da ich eigentlich noch gar nicht geboren. — Erzeigen Sie mir die Güte, Verehrungswürdigste, betrachten Sie meinen schlichten Namen im gehörigen Licht, und Sie werden ihn, was Zeichnung, Colorit und Physiognomie betrifft, allerliebste finden! Noch mehr! stützen Sie ihn um, seziren Sie ihn mit dem grammatischen Anatomirmesser, immer herrlicher wird sich sein innerer Gehalt zeigen. Es ist ganz unmöglich, Verehrliche! daß Sie meines Namens Abstammung in dem Worte Kraus finden, und mich, nach der Analogie des Wortes Haarkräuter, für einen Tonkräuter, oder gar für einen Kräuter überhaupt halten können, da ich mich alsdann eben Kräuter schreiben müßte. Sie können nicht wegkommen von dem Worte Kreis, und der Himmel gebe, daß Sie dann gleich an die wunderbaren Kreise denken mögen, in denen sich unser ganzes Seyn bewegt, und aus denen wir nicht herauskommen können, wir mögen es anstellen wie wir wollen. In diesen Kreisen kreiselt sich der Kreisler, und wohl mag es seyn, daß er oft, ermüdet von den Springen

des St. Vitus-Tanzes, zu dem er gezwungen, rechtend mit der dunklen unerforschlichen Macht, die jene Kreise umschrieb, sich mehr als es einem Magen, der ohnedies nur schwächlicher Constitution, zusagt, hinausgeht in's Ferne. Und der tiefe Schmerz dieser Sehnsucht mag nun wieder eben jene Ironie seyn, die Sie, Verehrte! so bitter tadeln, nicht beachtend, daß die kräftige Mutter einen Sohn gebar, der in das Leben eintritt wie ein gebieterender König. Ich meine den Humor, der nichts gemein hat mit seinem ungerathenen Stiefbruder, dem Spott! — „Ja,“ sprach die Rätin, „eben dieser Humor, dieser Wechselbalg einer ausschweifenden, arbeitslosen Fantasie ohne Gestalt, ohne Farbe, von dem ihr harten Männerseelen selbst nicht wagt, für wen ihr ihn ausgeben sollt nach Stand und Würden, eben dieser ist es, den ihr uns gern als etwas Großes, Herrliches unterschreiben möchtet, wenn ihr alles, was uns lieb und werth, in bitterem Hohn zu vernichten trachtet.“

„Wissen Sie wohl, Kreisler, daß Prinzessin Hedwig nach jetzt ganz außer sich ist über Ihre Erscheinung, über Ihr Betragen im Park? Reizbar, wie sie ist, verwundet sie jeder Schmerz, in dem sie nur die leiseste Verletzung ihrer Persönlichkeit findet, überdies aber besüßten Sie, lieber Johannes, sich ihr als ein vollkommen Wahnsinniger darzustellen, und ihr so ein Entsetzen zu erregen, das sie hätte auf das Krankenlager werfen können. Ist das zu entschuldigend?“

„Eben so wenig,“ erwiderte Kreisler, „als wenn ein Prinzessin es unternimmt, in dem offenen Park ihres Herrn Papas einem Fremden von bonnettem Ansehen, der ihr zufällig begegnet, durch ihre kleine Person imponiren zu wollen.“

„Dem sey wie ihm wolle,“ fuhr die Rätin fort, „gemaß, Ihre abenteuerliche Erscheinung in unserm Park hätte böse Folgen haben können. Daß diese abgewandt, daß die Prinzessin wenigstens sich an den Gedanken gewöhnt Sie wiederzusehen, alles das haben wir meiner Julia zu verdanken. Sie allein nimmt Sie in Schutz, indem sie in allem, was Sie begannen, was Sie gesprochen, nur den Erguß einer überspannten Laune findet, wie sie oft einem tief verletzten oder zu reizbaren Gemüths eigen. Mit einem Wort, Julia, die erst vor kurzer Zeit Shakspers: „Wie es Euch gefällt,“ kennen gelernt, hat Sie gerade mit dem melancholischen Monsieur Jacques verglichen.“

„Du ahnest des Himmelskind!“ rief Kreisler, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ueberdies,“ sprach die Benzon weiter, „hat meine Julia in Ihnen, als Sie auf der Guitare fantasirten und, wie sie erzählt, dazwischen sangen und sprachen, den süßesten Musiker und Componisten erkannt. Sie meint, in dem Augenblick sey ihr ein ganz besonderer Geist der Musik aufgegangen, sie habe, wie von unsichtbarer Macht dazu gezwungen, singen und spielen müssen, und das sey ihr gar anders geglückt, als sonst jemals. — Erfahren Sie es nur, Julia konnte sich gar nicht darin finden, daß sie den seltsamen Mann nicht wiedersehen, daß er ihr nur wie ein anmuthig wunderlicher, musikalischer Spuk erschienen seyn solle; wogegen die Prinzessin mit aller ihr eigenen Heftigkeit behauptete, daß ein zweiter Besuch des gespenstischen Wahnsinnigen ihr den Tod geben würde. Da die Mädchen sonst ein Herz und eine Seele sind, und niemals eine Entzweiung unter ihnen statt gefunden, so könnt' ich mit vollem Recht behaupten, daß sich jene Scene aus früher Kindheit umgekehrt wiederhole, als Julia einen etwas bizarren Staramuz, der ihr einbeschneit worden, durchaus in den Kamin werfen wollte, die Prinzessin hingegen ihn in Schutz nahm und für ihren Liebling erklärte.“

„Ich lasse mich,“ fiel Kreisler der Benzon laut lachend in die Rede, „ein zweiter Staramuz, von der Prinzessin in den Kamin werfen, und vertraue der süßen Huld der holden Julia.“ — „Sie müssen,“ fuhr die Benzon fort, „die Erinnerung an den Staramuz für einen humoristischen Einfall halten, und diesen können Sie, Ihrer eigenen Theorie gemäß, nicht übel deuten. Uebrigens mögen Sie es sich wohl vorstellen, daß ich in der Schilderung, die die Mädchen mir von Ihrer Erscheinung, von dem ganzen Vorfall im Park machten, Sie augenblicklich wieder erkannte, und daß es Julians Sehnsucht Sie wieder zu sehen, gar nicht bedurfte; ohnedies hätte ich in dem nächsten Augenblick alle Leute, die mir zu Gebote standen, in Bewegung gesetzt, den ganzen Park, ganz Sieghartsweiler durchsuchen lassen, um Sie, der mir bei kurzer Bekanntschaft so werth geworden, wiederzufinden. Alle Nachforschungen blieben vergebens, ich glaubte Sie verloren, um so mehr mußte ich erstaunen, als Sie heute Morgen bei mir eintraten. Julia ist bei der Prinzessin, welche ein Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen würde sich erheben, wenn die Mädchen in diesem Augenblick Ihre Ankunft erführen. — Was Sie, den ich als wohlhabenden Kapellmeister an dem Hofe des Großherzogs glaubte, so plötzlich herbringt, darüber verlange ich nur dann Aufschluß, wenn es Ihnen recht und gemüthlich seyn wird, mir darüber etwas zu sagen.“

Kreisler war, als die Rätin dies alles sprach, in tiefes Nachdenken versunken. Er starrte zur Erde nieder und fingerte an der Stirne, wie einer, der sich auf etwas Bergessenes zu besinnen trachtet.

„Ach,“ begann er, als die Rätin schwieg, „das ist eine sehr alberne Geschichte, kaum des Erzählens werth. Doch so viel ist gewiß, daß das, was die kleine Prinzessin für die wirren Neben eines Wahnsinnigen zu halten geruht hat, in der Wahrheit begründet ist. In der That befand ich mich damals, als ich das Unglück hatte, die kleine Reizbare im Park zu erschrecken, auf einer Wistensfahrt, denn ich kam eben von einer Wiste, die ich niemanden anders abstattete, als dem durchlauchtigsten Großherzoge selbst, und hier in Sieghartsweiler wollte ich nun ja eben mit den außerordentlichsten, angenehmsten Wisten continuiren.“

„O Kreisler,“ rief die Rätin, ein wenig lächelnd, niemals lachte sie stark und laut, „das ist gewiß wieder irgend ein bizarrer Einfall, dem Sie freien Lauf gestattet. Frey ich nicht, so liegt die Residenz wenigstens dreißig Stunden entfernt von Sieghartsweiler?“

„So ist es,“ erwiderte Kreisler, „aber man wandelt in einem Garten, der mir in solch großem Styl angelegt scheint, daß selbst ein Le Notre darüber erstaunen müßte. Statuiren Sie nun, Verehrte, nicht meine Wistensfahrt, so mögen Sie bedenken, daß ein empfindsamer Kapellmeister, Stimme in Kehle und Brust, Guitare in der Hand, lustwandelnd durch duftende Wälder, über frisch grüne Wiesen, über wüthgethümtes Steingeklößt, über schmale Siege, unter denen die Waldbäche schäumend fortbrausen, ja, daß ein solcher Kapellmeister als Solosänger einstimmend in die Chöre, die überall ihn umtönen, sehr leicht hingegerathen kann in einzelne Parthien des Gartens, absichtslos, ohne es zu wollen. So mag ich hingegerathen seyn in den fürstlichen Park zu Sieghartshof, der nichts ist, als eine etliche Parthie in dem großen Park, den die Natur anlegte. — Doch nein, es ist dem nicht so! — Als Sie vorhin davon sprachen, wie ein ganzes lustiges Jägerwolk aufgeboden worden, mich einzufangen als jagdbares Wild, das sich verlaufen, gewann ich erst die innere feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit mei-

nes Hierseyns — eine Nothwendigkeit, die mich, hätte ich auch meinen irren Lauf fortsetzen wollen, ins Garn treiben mußte. — Sie erwähnten gütigst, daß meine Bekanntschaft Ihnen werth geworden; mußten mir dabei nicht jene verhängnißvollen Tage der Verwirrung, der allgemeinen Noth einfallen, in denen uns das Schicksal zusammenführte? Sie fanden mich damals hin und her schwankend, unfähig einen Entschluß zu fassen, zerrissen im innersten Gemüth. Sie nahmen mich auf mit freundlicher Gesinnung, und indem Sie, mir den klaren, wolkenlosen Himmel einer ruhigen in sich abgeschlossenen Weiblichkeit aufthund, mich zu trösten gedachten, tabelten und verziehen Sie zugleich die tolle Ausgelassenheit meines Treibens, welches Sie einer, durch den Drang der Umstände herbeigeführten trostlosen Verzweiflung zuschrieben. Sie entzogen mich einer Umgebung, die ich selbst für zweideutig anerkennen mußte; Ihr Haus wurde das friedliche, freundliche Asyl, in dem ich, Ihren stillen Schmerz ehrend, den meinigen vergaß. Ihre Gespräche voll Heiterkeit und Milde wirkten als wohlthuende Arznei, ohne daß Sie meine Krankheit kannten. Nicht die bedrohlichen Ereignisse, die meine Stellung im Leben vernichten konnten, waren es, die so feindlich auf mich wirkten. Längst hatte ich gewünscht, Verhältnisse aufzugeben, die mich drückten und ängstigten, und nicht zürnen konnte ich auf das Schicksal, welches das bewirkte, was auszuführen ich selbst so lange nicht Muth und Kraft genug gehabt hatte. Nein! — Als ich mich frei fühlte, da erfaßte mich jene unbeschreibliche Unruhe, die, seit meinen frühen Jugendjahren, so oft mich mit mir selbst entzweit hat. Nicht die Sehnsucht ist es, die, wie jener tiefe Dichter so herrlich sagt, aus dem höheren Leben entspringen, ewig währet, weil sie ewig nicht erfüllt wird, weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, nein — ein wüthes, wahn sinniges Verlangen bricht oft hervor nach einem Etwas, das ich in raslosem Treiben außer mir selbst suche, da es doch in meinem eignen Innern verborgen, ein dunkles Geheimniß, ein wirrer, räthselhafter Traum von einem Paradies der höchsten Befriedigung, das selbst der Traum nicht zu nennen, nur zu ahnen vermag, und diese Ahnung ängstigt mich mit den Quaaln des Tantalus. Dieß Gefühl bemerkserte sich schon, als ich noch ein Kind war, meiner oft so plötzlich, daß ich mitten aus dem frohesten Spiel mit meinen Kameraden davon lief in den Wald, auf den Berg, dort mich niederwarf auf die Erde und trostlos weinte und schluchzte, unerachtet ich eben der Tollste, Ausgelassenste von allen gewesen. Später lernte ich mich selbst mehr bekämpfen, aber nicht auszusprechen vermag ich die Marter meines Zustandes, wenn in der heitersten Umgebung gemüthlicher, wohlwollender Freunde, bei irgend einem Kunstgenuß, ja selbst in den Momenten, wenn meine Eitelkeit in Anspruch genommen wurde auf diese, jene Weise, ja! wenn mir dann plötzlich alles elend, nichtig, farblos, todt erschien, und ich mich verfest fühlte in eine trostlose Ginde. Nur einen Engel des Lichts giebt es, der Macht hat über den bösen Dämon. Es ist der Geist der Tonkunst, der oft aus mir selbst sich siegreich erhebt, und vor dessen mächtiger Stimme alle Schmerzen irdischer Bedrängniß verstummen. —

„Immer,“ nahm die Näthin das Wort, „habe ich geglaubt, daß die Musik auf Sie zu stark, mithin verderblich wirke; denn indem bei der Aufführung irgend eines vortrefflichen Werks Ihr ganzes Wesen durchdrungen schien, veränderten sich alle Züge Ihres Gesichts. Sie erblaßten, Sie waren keines Wortes mächtig, Sie hatten nur Seufzer und Thränen, und fielen dann her mit dem bittersten Spott, mit tief verletzendem Hohn, über jeden, der auch nur ein Wort über das

Werk des Meisters sagen wollte. — Ja wenn! —

„O beste Näthin,“ fiel Kreieler der Beiden ins Wort, indem er, so ernst und tiefbewegt er zuvor gesprochen, plötzlich den besondern Ton der Ironie wieder aufnahm, der ihm eigen, „das ist nun alles anders geworden. Sie glauben gar nicht, Verehrte, was ich an dem großherzoglichen Hofe artig und geschickt geworden bin. Ich kann mit der größten Seelenruhe und Gemüthlichkeit zum Don Juan und zur Armida den Laß schlagen, ich kann der ersten Sängerin freundlich zuwinkeln, wenn sie in der merkwürdigsten Cadenz auf den Sopran der Tonleiter herumhepft, ich kann, wenn der Hofmarschall nach Haydn's Jahreszeiten mir zuflüstert: *C'est bien ennuyant, mon cher maître de chapelle*, lächelnd mit dem Kopfe nicken und eine bedeutungsvolle Priße nehmen, ja ich kann es geduldig anhören, wenn der kunstverständige Kammer- und Spektakelker mir weitläufig demonstriert, daß Mozart und Beethoven den Teufel was von Gesang verstanden, und daß Rossini, Pucitta und wie die Männerchen alle heißen mögen, sich à la hauteur aller Opernmusik geschwungen. —

„Ja, Verehrte, Sie glauben nicht, was ich während meiner Kapellmeisterschaft profitirt, vorzüglich aber die schöne Ueberzeugung, wie gut es ist, wenn Künstler formlich in Dienst treten; der Teufel und seine Großmutter könnte es sonst mit dem stolzen, übermüthigen Volke aushalten. Laßt den braven Componisten Kapellmeister oder Musikdirektor werden, den Dichter Hofpoet, den Maler Hofportraitsisten, den Bildhauer Hofportraitsmeister, und Ihr habt bald keine unnützen Fantasten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten.“

„Still, still,“ rief die Näthin unmutig, „halten Sie ein, Kreieler, Ihr Steckensperd fängt wieder an sich zu bäumen, nach gewöhnlicher Art und Weise. Uebrigens merke ich Unrath, und wünsche jetzt in der That recht sehnlich zu wissen, welche ein schlimmes Ereigniß Sie zur schnellen, übereilten Flucht aus der Residenz nöthigte. Denn auf eine solche Flucht deuten alle Umstände Ihrer Ersteinung im Part.“

„Und ich,“ sprach Kreieler ruhig, indem er seinen Blick fest auf die Näthin heftete, „kann versichern, daß das schlimme Ereigniß, welches mich forttrieb aus der Residenz, unabhängig von allen äußern Dingen, nur in mir selbst lag.“

„Eben jene Unruhe, von der ich vorhin vielwacht mehr und ensther sprach, als gerade nöthig, überfiel mich mit stärkerer Macht als jemals, es war meines Weibens nicht länger. — Sie wissen, wie ich mich auf meine Kapellmeisterschaft bei dem Großherzog freute. Ehbüchlicher Weise glaubte ich, daß, in der Kunst lebend, meine Stellung eben mich ganz beschwichtigen würde, daß der Dämon in meinem Innern besiegt werden würde. Aus dem wenigen, was ich erst über meine Bildung am großherzoglichen Hofe angebracht, werden Sie, Verehrte, aber entnehmen, wie sehr ich mich täuschte. Erlauben Sie mir die Schilderung, wie ich durch fate Spieleret mit der heiligen Kunst, zu der ich nothgedrungen die Hand bieten mußte, durch die Ueberheiteren seelenloser Kunstpfuscher, abgeschmackter Dilettanten, durch das ganze tolle Treiben einer Welt voll Kunstgliederpuppen, immer mehr und mehr dahin gebracht wurde, die erbärmliche Nichtwürdigkeit meiner Existenz einzusehen. An einem Morgen mußte ich zum Großherzog, um meine Einwirkung bei den Festlichkeiten, die in den nächsten Tagen statt finden sollten, zu erfahren. Der Spektakelker war, wie natürlich, zugegen, und stürzte auf mich ein mit allerlei sinn- und geschmacklosen Anreden, denen ich mich fügen sollte. Vorzüglich war es ein von ihm selbst verfaßter Prolog, den er, als höchst

Ephe der Theaterfeste, von mir komponirt verlangt. Da diesmal, so sprach er zum Fürsten, einen stehenden Charakter auf mich verford, nicht von gelehrter deutscher Musik, sondern von geschmackvollem italiänischen Gesange die Rede sey, so habe er selbst einige zarte Melodien aufgesetzt, die ich gehörig anzubringen hätte. Der Großherzog genehmigte nicht nur alles, sondern nahm auch Gelegenheit, mir überhaupt anzudeuten, daß er meine fernere Ausübung durch eifriges Studium der neuern Italiäner hoffe und erwarte. — Wie ich so erkömlich da stand! — ich verachtete mich selbst tief — alle Demüthigungen erschienen mir gerechte Strafe für meinen kindischen, aberwärtigen Langmuth! — Ich verließ das Schloß, um nie wieder zurückzukehren. Nach demselben Abend wollte ich meine Entlassung fordern, aber selbst dieser Entschluß konnte mich nicht über mich selbst beruhigen, da ich mich schon durch einen geheimen Ostracismus verbannt sah. Die Guitare, die ich zu andern Behuf mitgenommen, nahm ich aus dem Raute, den ich, vor's Thor gekommen, fortgeschickte, und ließ hinaus ins Freie, unaufhaltam fort, immer weiter fort! — Schon sank die Sonne, immer breiter und schmerzlicher wurden die Schatten der Berge, des Waldes. Wertlos, ja vernichtend war mir der Gedanke, zurückzukehren nach der Residenz. — Welche Macht zwingt mich zum Rückweg? so rief ich laut. Ich wußte, daß ich mich auf dem Wege nach Sieghartsweller befand, ich gedachte meines alten Meisters Abraham, von dem ich Tages zuvor einen Brief erhalten, worin er, meine Tage in der Residenz abend, mich wegwünschte von dort, mich zu sich einlud. —

„Wie,“ unterbrach die Rätbin den Kapellmeister, „Sie können den wunderlichen Alten?“

„Meister Abraham,“ fuhr Kreister fort, „war der innigste Freund meines Vaters, mein Lehrer, zum Theil mein Erzieher! — Nun, Verehrte, wissen Sie ausführlich, wie ich in den Park des wackeren Fürsten Trenäus kam, und werden nicht mehr daran zweifeln, daß ich, kommt es darauf an, im Stande bin, ruhig, mit erforderlicher historischer Genauigkeit und so angenehm zu erzählen, daß mir selbst davor graut. Ueberhaupt kommt mir die ganze Geschichte meiner Flucht aus der Residenz, wie gesagt, so albern vor, und von solcher allen Geist verschönernder Nüchternheit, daß man selbst nicht davon sprechen kann, ohne in reflectische Schwachheit zu verfallen. — Möchten Sie, Theure, aber die seichte Begegnung als frampstillendes Wasser der erschrockenen Prinzessin beibringen, damit sie sich beruhige, und daran denken, daß ein ehrlicher deutscher Musikus, den, als er gerade seidene Strümpfe angezogen, und sich in einem sauberen Kutschkasten vornehm gebehrdete, Rossini und Pacitta, und Pavesi und Fioravanti, und Gott weiß welche andere inis und ittas, in die Flucht schlugen, sich unmdglich sehr gescheidt betragen kann. Verzeihung ist zu hoffen, will ich hoffen! — Als poetischen Nachklang des langweiligen Abenteuer vernehmen Sie aber, beste Rätbin, daß in dem Augenblick, da ich, gepöpselt von meinem Dämon, fortrennen wollte, mich der süßeste Zauber festhalmte. Schadenfroh trachtete der Dämon eben das tiefste Geheimniß meiner Brust zu Schanden zu machen, da rührte der mächtige Geist der Tonkunst die Saiten, und vor dem melodischen Rauschen erwachte der Trost, die Hoffnung, ja selbst die Sehnsucht, die die unvergängliche Liebe selbst ist und das Entzücken ewiger Jugend. — Julia sang!“

Kreister schwieg. Die Benzon horchte auf, gespannt auf das, was nun nachfolgen würde. Da der Kapellmeister sich in stumme Gedanken zu verlieren schien, fragte sie mit kalter Freundlichkeit: „Sie finden den Gesang meiner Tochter in der That angenehm, lieber Johannes?“

Kreister fuhr bestig auf; das, was er sagen wollte, erstikte aber ein Seufzer aus der tiefsten Brust.

„Nun,“ fuhr die Rätbin fort, „das ist mir recht lieb. Julia kann von Ihnen, lieber Kreister, was den wahren Gesang betrifft, recht viel lernen, denn daß Sie hier bleiben, sehe ich nun als eine ausgemachte Sache an.“

„Verehrteste,“ begann Kreister, aber in dem Augenblick öffnete sich die Thüre und Julia trat herein. Als sie den Kapellmeister gewahrte, erklärte ihr holdes Antlitz ein süßes Lächeln, und ein leises: „Ach!“ hauchte von ihren Lippen.

Die Benzon stand auf, nahm den Kapellmeister bei der Hand und führte ihn Julien entgegen, indem sie sprach: „Nun, mein Kind, da ist der seltsame“ —

(M. f. f.) — der junge Ponto los auf mein neuestes Manuscript, das neben mir lag, faßte es, ehe ich's verhindern konnte, zwischen die Zähne, und rannte damit spornstreichs auf und davon. Er stieß dabei ein schadenfrohes Gelächter aus, und schon dieß hätte mich vermuthen lassen sollen, daß nicht bloßer jugendlicher Muthwille ihn zur bösen That spornte, sondern daß noch etwas mehr im Spiele war. Bald wurde ich darüber aufgeklärt.

Nach ein paar Tagen trat der Mann, bei dem der junge Ponto in Diensten, hinein zu meinem Meister. Es war, wie ich nachher erfahren, Herr Eothario, Professor der Aesthetik am Gymnasio zu Sieghartsweller. — Nach gewöhnlicher Begrüßung schaute der Professor im Zimmer umher und sprach, als er mich erblickte: „Wolltet Ihr nicht, lieber Meister, den Kleinen dort aus der Stube entfernen?“ „Waram?“ fragte der Meister. — „Ihr konntet doch sonst die Raken leiden, Professor, und vorzüglich meinen Liebling, den zierlichen, geschiedten Kater Murr!“ — „Ja,“ sprach der Professor, indem er höhnlich lachte, „zierlich und geschiedt, das ist wahr! — Aber thut mir den Gefallen, Meister, und entfernt Euern Liebling, denn ich habe Dinge mit Euch zu reden, die er durchaus nicht hören darf.“ „Wer?“ rief Meister Abraham, indem er den Professor anstarrte. „Nun,“ fuhr dieser fort, „Euere Kater. Ich bitte Euch, fragt nicht weiter, sondern thut, warum ich Euch bitte.“ „Das ist doch seltsam,“ sprach der Meister, indem er die Thüre des Cabinets öffnete und mich hineinrief. Ich folgte seinem Ruf; ohne daß er es gewahrte, schlüpfte ich aber wieder hinein und verbarg mich im untersten Fach des Bücherschranks, so daß ich unbemerkt das Zimmer übersehen, und jedes Wort, das gesprochen wurde, vernehmen konnte.

„Nun möchte ich,“ sprach Meister Abraham, indem er sich dem Professor gegenüber in seinen Lebensstuhl setzte, „doch in aller Welt wissen, welch ein Geheimniß Ihr mir zu entdecken habt, das meinem ehrlichen Kater Murr verschwiegen bleiben soll.“

„Sagt mir,“ begann der Professor sehr ernst und nachdenklich, „zuvörderst, lieber Meister, was haltet Ihr von dem Grundsatz, daß nur körperliche Gesundheit vorausgesetzt, sonst ohne Rücksicht auf angeborene geistige Fähigkeit, auf Talent, auf Genie, vermöge einer besonders geregelten Erziehung aus jedem Kinde in kurzer Zeit, mithin noch in den Knabenjahren, ein Veros in Wissenschaft und Kunst geschaffen werden kann?“

Es erwiderte der Meister: „Was kann ich von diesem Grundsatz anders halten, als daß er albern und abgeschmackt ist. Möglich, ja sogar leicht mag es seyn, daß man einem Kinde, das die Auffassungsgabe, wie sie ungeschäfer bei den Affen anzutreffen, und ein gutes Gedächtniß besitzt, eine Menge Dinge systematisch eintrichtern kann, die es dann vor den Leuten auskramt; nur muß es diesem Kinde durchaus an allem natürlichen Ingenium fehlen, da sonst der innere bessere Geist der heilko-

sen Prozedur widerstrebt. Wer wird aber jemals solch einen einfältigen, mit allerlei verschluckbaren Brocken des Wissens dick gemästeten Jungen einen Gelehrten im ächten Sinne des Wortes nennen?"

„Die Welt,“ rief der Professor heftig, „die ganze Welt! — D es ist entsetzlich! — Aller Glaube an die innere, höhere, angeborne Geisteskraft, die allein nur den Gelehrten, den Künstler schafft, geht ja über jenen heillosen, tollen Grundsatz zum Teufel!“ —

„Greifert Euch nicht,“ sprach der Meister lächelnd, „so viel wie ich weiß, ist bis jetzt in unserm guten Deutschland nur ein einziges Produkt jener Erziehungsmethode aufgestellt worden, von dem die Welt eine Zeit lang sprach, und zu sprechen aufhörte, als sie einsah, daß das Produkt eben nicht sonderlich gerathen. Zudem fiel die Blüthezeit jenes Präparats in die Periode, als gerade die Wunderkinder in die Mode gekommen, die, wie sonst mühsam abgerichtete Hunde und Affen, gegen ein billiges Entrée ihre Künste zeigten.“

„So sprecht Ihr nun,“ nahm der Professor das Wort, „Meister Abraham, und man würde Euch glauben, kenne man nicht den verborgenen Schalk in Euch, wüßte man nicht, daß Euer ganzes Leben eine Reihe der wunderlichsten Experimente darbietet. Geseht es nur, Meister Abraham, geseht es nur, Ihr habt ganz im Stillen, im geheimsten Geheim, experimentirt nach jenem Grundsatz, aber überbieten wolltet Ihr den Mann, den Verfertiger jenes Präparats von dem wir sprachen. — Ihr wolltet, wart Ihr ganz fertig, hervortreten mit Eurem Zögling, und alle Professoren in der ganzen Welt in Erstaunen versetzen und Verzweiflung, Ihr wolltet den schönen Grundsatz, non ex quovis ligno fit Mercurius ganz und gar zu Schanden machen! — Nun! kurz, der quovis ist da, aber kein Mercurius, sondern ein Kater!“ — „Was sagt Ihr,“ rief der Meister, indem er laut auf lachte, „was sagt Ihr, ein Kater?“

„Keignet es nur nicht,“ fuhr der Professor fort, „an dem Kleinen dort in der Kammer habt ihr jene abstrakte Erziehungsmethode versucht, Ihr habt ihn lesen, schreiben gelehrt, Ihr habt ihm die Wissenschaften beigebracht, so daß er sich schon jetzt unterfängt den Autor zu spielen, ja sogar Verse zu machen.“

Nun sprach der Meister: „Das ist doch in der That das Tollste was mir jemals vorgekommen! — Ich meinen Kater erziehen, ich ihm die Wissenschaften beibringen! — Sagt, was für Träume rumoren in Eurem Sinn, Professor? — Ich versichere Euch, daß ich von meines Katers Bildung, nicht das mindeste weiß, dieselbe auch für ganz unmöglich halte.“

„So?“ fragte der Professor mit gedehntem Ton, zog ein Heft aus der Tasche, das ich augenblicklich für das mir von dem jungen Ponto geraubte Manuskript erkannte, und las:

Sehnsucht nach dem Höheren.

O, welch Gefühl, das meine Brust bewegt!
Was sagt dieß unruh — ahnungsvolle Leben,
Will sich zum kühnen Sprung der Geist erheben,
Vom Sporn des mächt'gen Genius erregt?

Was ist es, was der Sinn im Sinne trägt,
Was will dem Liebeßdrang- erfüllten Leben
Dieß rastlos brennend feurig süße Streben,
Was ist es, das im bangen Herzen schlägt?

Entrückt werd' ich nach fernem Zauberlanden,
Kein Wort, kein Laut, die Junge ist gebunden,
Ein sehnlich Hossen weckt mit Frühlingserfrische,

Befreit mich bald von drückend schweren Banden.
Geträumt, erspürt, im grünsten Laub' gefunden!
Hinauf mein Herz! beim Fittig ih'n erwische!

Ich hoffe, daß jeder meiner gütigen Leser die Unsterblichkeit dieses herrlichen Sonetts, das aus der tiefsten Tiefe meines Gemüths hervorfließt, einsehen wird mich um so mehr bewundern wird, wenn ich versichere, daß es zu den ersten gehört, die ich überhaupt verfertigt habe. Der Professor las es aber, in seiner Besessung, ohne allen Nachdruck, so abscheulich vor, daß ich kaum selbst erkannte, und daß ich von plötzlichen Zorn, wie er jungen Dichtern wohl eigen, übermannt, im Begriff war, aus meinem Schlafquartier heraus, dem Professor ins Gesicht zu springen, und ihn die Schärfe meiner Krallen fühlen zu lassen. Der kluge Gedanke, daß ich doch, wenn beide, der Meister und der Professor, sich über mich her machten, notwendig die Kürzgen ziehen müßte, ließ mich meinen Zorn mit Gewalt niederzukämpfen, jedoch entfiel mir unwillkürlich ein Knurrendes Miau, das mich unsehbar vorwachen haben würde, hätte der Meister nicht, da der Professor mit dem Sonett fertig, aufs neue eine dreifache Locke aufgeschlagen, die mich beinahe noch mehr kränkte, als des Professors Ungeheißel.

„Hoho,“ rief der Meister, „wahrhaftig das Sonett ist eines Katers vollkommen würdig; aber noch immer verstehe ich nicht Euer'n Spas, Professor, sagt mir nur lieber gerade zu, wo ihr hinaus wollt.“

Der Professor, ohne dem Meister zu antworten, blätterte im Manuskript, und las weiter:

Glosse.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Freundschaft bleibt für sich allein,
Liebe kommt uns rasch entgegen,
Aufgesucht will Freundschaft seyn.

Schmachtend wehe, bange Klagen,
Hör' ich überall ertönen,
Ob den Sinn zum Schmerz gewöhnen,
Ob zur Luft, ich kann's nicht sagen,
Wüßte oft mich selber fragen,
Ob ich träume, ob ich wache,
Diesem Fühlen, diesem Regen,
Leih' ihm Herz, die rechte Sprache;
Ja im Keller, auf dem Dache,
Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Doch, es heilen alle Wunden,
Die der Liebeschmerz geschlagen,
Und in einsam stillen Tagen
Mag, von aller Quaal entbunden,
Geist und Herz wohl bald gefunden;
Arger Käsechen los Gebudel
Darf es auf die Dauer seyn?
Nein! — fort aus dem bösen Strudel,
Untern Ofen mit dem Pudel,
Freundschaft bleibt für sich allein!

Wohl ich weiß es —

„Nein,“ unterbrach hier der Meister den lesenden Professor, „mein Freund, Ihr macht mich in der That ungeduldig, Ihr oder ein anderer Schalk hat sich den Spas gemacht, im Geiste eines Katers, der nun gerade mein guter Murr seyn soll, Verse zu machen, und nun seippt Ihr mich den ganzen Morgen damit herum. Der Spas ist übrigens nicht übel, und wird vorzüglich

dem Krüger sehr wohl gefallen, der wohl nicht unterlassen dürfte, damit eine kleine Parforcejagd anzustellen, in der Ihr am Ende selbst ein gekochtes Wild zum Kanient. Aber nun laßt Eure sinnreiche Einklebung fahren, und sagt mir ganz ehrlich und trocken, was es mit Eurem seitfamem Spas eigentlich für eine Verwandtschaft hat."

Der Professor schlug das Manuskript zusammen, sah dem Meister erst ins Auge, und sprach dann: Diese Blätter brachte mir vor einigen Tagen mein guter Kater Murr in freundschaftlichen Verhältnissen her. Zwar trug er das Manuskript zwischen den Zähnen, wie er nun einmal alles zu tragen gewohnt ist, jedoch legte er es mir doch ganz unverfälscht in den Schoß, und gab mir dabei deutlich zu verstehen, daß er es von keinem andern habe, als von seinem Freunde Murr. Als ich nun einen Blick hineinwarf, fiel mir gleich die ganz besondere, eigenthümliche Handschrift auf; als ich aber einiges gelesen, stieg in mir, selbst noch ich nicht auf welche unbegriffliche Art, der seltsame Gedanke auf, Murr könnte das alles selbst gemacht haben. So sehr mir die Vernunft, ja eine gewisse Lebenserfahrung, der wir alle nicht entgegen können, und die am Ende nun wieder weiter nichts ist, als die Vernunft, so sehr mir also eben diese Vernunft sagt: daß jener Gedanke unsinnig, da Kater weder zu schreiben noch Verse zu machen im Stande, so konnte ich ihn doch durchaus nicht los werden. Ich beschloß, den Kater zu beobachten, und stieg, da ich von meinem Ponto wußte, daß Murr viel auf Eurem Boden hinfuhr, auf meinen Boden, nahm einige Dachziegel heraus, so daß ich mir die freie Aussicht in Eure Dachlaken verschaffte. Was gewahrte ich! — Hört es und erstaunt! — In dem einfachsten Winkel des Bodens lag Euer Kater! — Ist ausgerichtet vor einem kleinen Tisch, auf dem Schreibzeug und Papier befindlich, sitzt und reißt sich bald mit der Spitze Stirn und Nacken, schreit sich über's Gesicht, tümt bald die Feder ein, schreibt, hört wieder auf, schreibt von neuem, überliest das Geschriebene, knurrt (ich konnte es hören), knurrt und spinnst vor lauter Wohlbedagen. — Und um ihn herum liegen verschiedene Bücher, die, nach ihrem Einband, aus Eurer Bibliothek entnommen."

"Das wäre ja der Teufel," rief der Meister, "nun so will ich dann gleich nachsehen, ob mir Bücher fehlen." Damit stand er auf, und trat an den Bücherschrank. So wie er mich erblickte, prallte er drei Schritte zurück, und blickte mich an voll Erstaunen. Aber der Professor rief: "Setzt Ihr wohl, Meister! Ihr denkt der Kleine sieht harmlos in der Kammer, in die Ihr ihn eingeschperrt, und er hat sich hinein geschlichen in den Bücherschrank, um zu studiren, oder noch wahrscheinlicher, um uns zu belauschen. Nun hat er alles gehört was wir gesprochen, und kann seine Maafregeln darnach nehmen." "Kater," begann der Meister, "indem er fortwährend den Blick voll Erstaunen auf mir ruhen ließ, "Kater, wenn ich wüßte daß Du, Deine ehrliche natürliche Natur ganz und gar verläugnest, dich wirklich darauf verlegtest, solche vertrackte Verse zu machen, wie sie der Professor vorgelesen, wenn ich glauben könnte, daß Du wirklich den Wissenschaften nachstelltest, statt den Mäusen, ich glaube, ich könnte Dir die Ohren wund zwicken, oder gar —"

Mich überfiel eine schreckliche Angst, ich kniff die Augen zu, und that als schliefe ich fest. — "Aber nein, nein," fuhr der Meister fort, "schaut nur einmal her, Professor, wie mein ehrlicher Kater so sorglos schläft, und sagt selbst, ob er in seinem gutmüthigen Antlitz etwas trägt, das auf solche geheime wun-

derbare Schelmerieen, wie Ihr sie ihm Schuld gebt, gedeutet werden könnte — Murr! — Murr! —"

So rief der Meister mich an, und ich unterließ nicht wie gewöhnlich mit meinem „Krr — Krr —“ zu antworten, die Augen aufzuschlagen, mich zu erheben und einen hohen, sehr anmuthigen Kagenpuddel zu machen.

Der Professor warf mir, voller Jörn, mein Manuskript an den Kopf, ich that aber, (wie mir angeborene Schlaubigkeit gab es mir ein) als wolle er mit mir spielen, und zererte springend und tänzelnd die Papiere hin und her, so daß die Stücke umher flogen.

"Nun," sprach der Meister, "ist es ausgemacht, daß Ihr ganz Unrecht habt, Professor, und daß Euch Ponto etwas vorlog. Seht nur hin, wie Murr die Gedichte bearbeitet, welcher Dichter würde sein Manuskript handhaben auf diese Weise?" "Ich habe Euch gewarnt, Meister, thut nun was Ihr wollt," erwiderte der Professor, und verließ das Zimmer.

Nun glaubte ich, der Sturm sey vorüber; wie sehr war ich im Irrthum! — Meister Abraham hatte sich, mir zum großen Verdruss, gegen meine wissenschaftliche Bildung erklärt, und demunerachtet er so gethan, als glaube er den Worten des Professors gar nicht, so wurde ich doch bald gewahr, daß er mir auf allen Gängen nachspürte, wie den Gebrauch seiner Bibliothek dadurch abschneid, daß er den Schrank sorgfältig verschloß, und es durchaus nicht mehr leiden wollte, daß ich mich, wie sonst, auf seinen Schreibtisch unter die Papiere legte.

So kam Leid und Kümmeriß über meine keimende Jugend! Was kann einem Genie mehr Schmerz verursachen, als sich verkannt, ja verspottet zu sehen? was kann einen großen Geist mehr erbittern, als da auf Hindernisse zu stoßen, wo er nur allen möglichen Vorwärt zu erwartete! — Doch, je stärker der Druck, desto gewaltiger die Kraft der Entloftung, je straffer der Bogen gespannt, desto schärfer der Schuß! — War mir die Lektüre versperrt, so arbeitete desto freier mein eigner Geist, und schuf aus sich selbst.

Unmuthig wie ich war, brachte ich in dieser Periode manche Nächte, manche Tage, in den Kellern des Hauses zu, wo mehrere Mäusefallen aufgestellt waren, und sich überdem viele Kater verschiedenen Alters und Standes versammelten.

Einem tapfern philosophischen Kopf entgegen überall nicht die geheimsten Beziehungen des Lebens im Leben, und er erkennt, wie sich eben aus demselben das Leben gestaltet in Gesinnung und That. So gingen mir auch in den Kellern die Verhältnisse der Mäusefallen und der Kagen in ihrer Wechselwirkung auf. Es wurde mir, als einem Kater von edlem ächten Sinn, warm um's Herz, wenn ich gewahren mußte, wie jene todtre Maschinen, in ihrem pünktlichen Treiben, eine große Schlawheit in den Katerjünglingen hervorbrachten. Ich ergriff die Feder und schrieb das unsterbliche Werk, dessen ich schon vorher gedachte, nemlich: "Ueber Mäusefallen, und deren Einfluß auf Gesinnung und Thatkraft der Kageheit." In diesem Büchlein hielt ich den verweichlichten Katerjünglingen einen Spiegel vor die Augen, in dem sie sich selbst erblicken mußten, aller eigenen Kraft entsetzend, indolent, träge, ruhig es ertragen, daß die schönen Mäuse nach dem Speck tiefen! — Ich rüttelte sie aus dem Schlafe mit donnernden Worten. — Nächt dem Nagen, den das Werklein schafften mußte, hatte das Schreiben desselben auch noch den Vortheil für mich, daß ich selbst indessen keine Mäuse fangen durfte, und auch nachher, da ich so kräftig gesprochen, es wohl keinem einfallen konnte, von mir zu

verlangen, daß ich selbst ein Beispiel des von mir ausgesprochenen Heroismus im Handeln geben solle.

Damit könnte ich nun meine erste Lebensperiode schließen, und zu meinen eigentlichen Jünglingsmonaten, die an das männliche Alter streifen, übergehen; unmöglich kann ich aber den günstigen Lesern die beiden letzten Strophen der herrlichen Stoffe vorenthalten, die mein Meister nicht hören wollte. Hier sind sie:

Wohl, ich weiß es, widerstehen
Mag man nicht dem süßen Rosen,
Wenn aus Büschen duft'ger Rosen
Süße Liebeslaute wehen.
Will das trunkne Aug' dann sehen
Wie die Holte kommt gesprungen,
Die da lauscht an Blumenwegen,
Raum ist Schnufuchts Ruf erklingen,
Hat sich schnell hinaufgeschwungen.
Liebe kommt uns rasch entgegen.

Dieses Sehnen, dieses Schmachten
Kann wohl oft den Sinn herücken,
Doch wie lange kann's beglücken,
Dieses Springen, Rennen, Trachten!
Holder Freundschaft Trieb' erachten,
Strahlen auf bei Hesper's Scheine,
Und den Eelen brav und rein,
Ihn zu finden den ich meine,
Klett' ich über Mau'r und Bäume,
Aufgesucht will Freundschaft seyn.

(M. f. W.) — gerade den Abend in solch' heiterer gemüthlicher Stimmung, wie man sie an ihm nicht verspürt hatte seit geraumer Zeit. Und diese Stimmung war es, die das Unerhörte geschahen ließ. Denn ohne Will' aufzufahren, und davon zu rennen, wie er sonst in gleichem Fall wohl zu thun pflegte, hörte er ruhig und sogar mit gutmüthigem Lächeln den langen und noch langweiligern ersten Akt eines entsetzlichen Trauerspiels an, den ein junger hoffnungsvoller Lieutenant mit rothen Wangen und wohlgekräuelttem Haupthaar verfaßt hatte und mit aller Prätension des glücklichsten Dichters vortrug. So als besagter Lieutenant, da er geendet, ihn heftig fragte, was er von der Dichtung halte, beugnete er sich mit dem mildesten Ausdruck des innern Ergöhens im ganzen Gesicht, dem jungen Kriegs- und Verscheiden zu versichern, daß der Ausschlag, das gierigen ästhetischen Lectermäulern dargebotene Koststück, in der That herrliche Gedanken enthalte, für deren originelle Genialität schon der Umstand spräche, daß auch anerkannt große Dichter wie z. B. Calderon, Shakspeare und der moderne Schiller darauf gefallen. Der Lieutenant umarmte ihn sehr, und verrieth mit geheimnißvoller Miene, daß er gedanke, noch denselben Abend eine ganze Gesellschaft der auserlesenen Fräuleins, unter denen sogar eine Gräfin befindlich, die spanisch lese, und in Del male, mit dem vortrefflichsten aller ersten Akte zu beglücken. Auf die Versicherung, daß er daran ungemein wohl thun werde, lief er voller Enthusiasmus von bannen.

„Ich begreife Dich,“ sprach jetzt der kleine Geheimer Rath, „heute gar nicht, lieber Johannes, mit Deiner unbeschreiblichen Sanftmuth! — Wie war es Dir möglich, das durchaus abgeschmackte Zeug so ruhig, so aufmerksam anzuhören! — Angst und bange wurde mir, als der Lieutenant uns, die wir unbewacht keine Gefahr ahnten, überfiel, und uns rettungslos eingarnte in die tausendfältigen Schlingen seiner endlosen Verse! — Ich dachte, jeden Augenblick würdest Du dazwischen fahren, wie Du es sonst wohl thust bei geringerem Anlaß; aber Du bleibst ruhig, ja, Dein Blick spricht Wohlgefallen

aus, und am Ende, nachdem ich für meine Person ganz schwach und elend worden, fertigst Du den Unmöglichsten ab mit einer Ironie, die er nicht einmal zu fassen im Stande, und sagst ihm wenigstens nicht zur Warnung für künftige Fälle, daß das Ding viel zu lang sey, und merklich amputirt werden müsse.“

„Ach,“ erwiderte Kreisler, „was hätte ich denn ausgerichtet mit diesem kläglichen Rath? — Kann denn ein prägnanter Dichter wie unser lieber Lieutenant, wohl mit Nutzen irgend eine Amputation an seinen Versen vornehmen? wachsen sie ihm nicht noch unter der Hand? — Und weißt Du denn nicht, daß überhaupt die Verse unserer jungen Dichter die Reproduktionskraft der Eideren besitzen, denen die Schwänze munter wiederum hervor schießen, hat man sie auch an der Wurzel weggeschritten! — Wenn Du aber meinst, daß ich des Lieutenant's Leserei ruhig angehört, so bist Du im großen Irrthum! — Der Sturm war vorüber, alle Geister und Blumen im kleinen Garten erhoben ihre gebogenen Häupter und schlürften begierig den Himmelsreue ein, der aus den Wolkenföhren in einzelnen Tropfen hinabfiel. Ich stellte mich unter den großen blühenden Apfelbaum, und horchte auf die verhallende Stimme des Donners in den fernem Bergen, die wie eine Befragung von unaussprechlichen Dingen in meiner Seele wiederklang, und schaute auf zu dem Blau des Himmels, das wie mit leuchtenden Augen dort und dort durch die fliehenden Wolken blickte! — Aber dazwischen rief der Dunkel: ich solle sein ins Zimmer und mir den neuen gebühten Schlafrock nicht verderben durch ungeziemliche Käse, und mir nicht den Schnupfen holen im fruchtigen Grase. Und dann war es wieder nicht der Dunkel, welcher sprach, sondern irgend ein Filtou von Papagei oder Staarmas hinterm Busch oder im Busch, oder Gott weiß wo sonst, machte sich den unnützen Spas, mich damit zu necken, daß er mir allerlei köstliche Gedanken aus dem Shakspeare zurief, nach seiner Manier. Und das war nun wieder der Lieutenant und sein Trauerspiel! — Geheimer Rath, gib Dir die Mühe zu merken, daß es eine Erinnerung an meine Knabenseit war, die mich Dir und dem Lieutenant entführte. Ich stand wirklich ein Junge von höchstens zwölf Jahren, in des Vaters kleinem Garten, und hatte den schönsten Hitz als Schlafrock an, den jemals eine Rattendruckersele erfunden, und vergebens hast Du, o Geheimer Rath! heute Dein Königräucherpulver verschwendet, denn ich habe nichts verspürt, als das Aroma meines blühenden Apfelbaums, nicht einmal das Haardl des Bersiffkanten, der sein Haupt salbt, ohne es jemals schützen zu können gegen Wind und Wetter durch eine Krone, vielmehr nichts aufzufüllen darf, als Hitz und Leber, durch das Reglement aufgeprägt zu einem Tschako! — Genug, Meister! Du warst von uns Dreien das einzige Opferlamm, das sich dem infernalischen Trauerspielmesser des dichterischen Helden darbot. Denn, während ich mich, alle Extremitäten sorglich einziehend, in das kleine Schlafrockchen einzugpuht hatte, und mit zwölfjähriger, zwölfjähriger Reifezeit hineingesprungen war in mehrbesagten Garten, verbrauchte Meister Abraham, wie Du siehst, drei bis vier Bogen des schönsten Notenpapiers, um allerlei ergögliche Fantasmata zuzuschneiden. Auch er ist also dem Lieutenant entwischt!“

Kreisler hatte Recht; Meister Abraham verstand sich darauf Cartonblätter so zuzuschneiden, daß, fand man auch aus dem Gewirre durchschnitener Fiedle nicht das mindeste deutlich heraus, doch, hielt man ein Licht hinter das Blatt, in dem auf die Wand geworfenen Schatten sich die seltsamsten Gestalten in allerlei Gruppen bildeten. Hatte nun Meister Abraham schon an und für sich selbst einen natürlichen Abscheu gegen alles Borleser,

war ihm noch besonders des Lieutenants Versei im Gemüthe des Herzens zuwider, so konnte es nicht fehlen, daß er, kaum hatte der Lieutenant begonnen, begierig nach dem feinen Notenpapier griff, das zufällig auf dem Tische des Geheimen Raths lag, eine kleine Scheere aus der Tasche langte, und eine Beschäftigung begann, die ihn dem Attentat des Lieutenants gänzlich entzog.

„Höre, Kreieler,“ begann nun der Geheime Rath, „also eine Erinnerung an Deine Knabenzeit war es, die in Deine Seele kam, und dieser Erinnerung mag ich es wohl zuschreiben, daß Du heute so mild bist, so gemüthlich, — höre, mein innigstgeliebter Freund! es warnt mich, wie alle, die Dich ehren und lieben, daß ich von Deinem früheren Leben so ganz und gar nichts weiß, daß Du der leisesten Frage darüber so unfreundlich ausweichst, ja, daß Du absichtlich Schleier über die Vergangenheit wirfst, die doch zuweilen so durchsichtig sind, um nicht durch allerlei in seltsamer Verzerrung durchschimmernde Bilder die Neugierde zu reizen. Sey offen gegen die, denen Du doch schon Dein Vertrauen schenkest.“

Kreieler blickte den Geheimen Rath an mit großen Augen, voll Verwunderung, wie einer, der aus dem tiefen Schlafe erwachend, eine fremde unbekannte Gestalt vor sich erblickt, und fing dann sehr ernsthaft an:

„Am Tage Johannis Chrysostomi, das heißt am vier und zwanzigsten Januar des Jahres Ein tausend sieben hundert und eilfliche dazu, um die Mittagsstunde, wurde Einer geboren, der hatte ein Gesicht und Hände und Füße. Der Vater aß eben Erbsensuppe, und goß sich vor Freuden einen ganzen Koffel voll über den Bart, worüber die Wächlerin, unerachtet sie es nicht gesehen, dergleichen lachte, daß von der Erschütterung dem Lauten spielen, alle Saiten sprangen, und er bei der atlassen Nachschau seiner Großmutter schwur, was Musik betrefft, würde der kleine Hans Haase ein etlicher Stümper bleiben ewiglich und immerdar. Daraus wischte sich aber der Vater das Kinn rein und sprach pathetisch: „Johannes soll er zwar heißen, jedoch kein Haase seyn.“ Der Lautenist —“

„Ich bitte Dich, Kreieler,“ unterbrach der kleine Geheime Rath den Kapellmeister, „verfalle nicht in die verdamnte Sorte von Humor, die mir, ich mag's wohl sagen, den Athem verfest. Verlange ich denn, daß Du mir eine pragmatische Selbstbiographie geben, will ich denn mehr, als daß Du mir vergönnen sollst, einige Blicke in Dein früheres Leben zu thun, ehe ich Dich kannte? — In der That magst Du mir eine Neugierde nicht verargen, die keine andere Quelle hat, als die innigste Zuneigung recht aus dem tiefsten Herzen. Und nebenher mußt Du es Dir, da Du nun einmal seltsam genug auftrittst, gefallen lassen, daß jeder glaubt, nur das bunteste Leben, eine Reihe der fabelhaftesten Ereignisse könne die psychische Form so auskneten und bilden, wie es bei Dir geschieht.“ — „D des groben Tertiums,“ sprach Kreieler, indem er tief seufzte, „meine Jugendzeit gleicht einer dünnen Heide ohne Blüten und Blumen. Geist und Gemüth erschlaffend im trostlosen Einerlei!“

„Mein nein,“ rief der Geheime Rath, „dem ist nicht so, denn ich weiß wenigstens, daß in dieser Heide ein hübscher kleiner Garten steht, mit einem blühenden Apfelbaum, der mein feinstes Königspulver überduftet. Nun! ich meine, Johannes, Du rüdst hervor mit der Erinnerung aus Deiner früheren Jugendzeit, die heute, wie Du erst sagtest, Deine ganze Seele befangt.“

„Ich dachte,“ sprach Meister Abraham, indem er dem eben fertig gewordenen Capuziner die Tonfur ein-

schnitt, „ich dachte auch, Kreieler, daß Ihr in Eurer heutigen passablen Stimmung nichts Besseres thun könntet, als Euer Herz oder Euer Gemüth, oder wie Ihr sonst gerade Euer inneres Schatzkästlein nennen möget, aufschließen, und dies, jenes daraus hervorbringen. Das heißt, da Ihr nun einmal verrathen, daß Ihr wider den Willen des besorgten Oheims im Regen hinausliefet, und abergläubischer Weise auf die Weissagungen des sterbenden Donners horchtet, so möget Ihr immer noch mehr erzählen, wie sich damals Alles begab. Aber lügt nicht, Johannes, denn Ihr wißt, daß Ihr, was wenigstens die Zeit betrifft als Ihr die ersten Hosen truget, und dann der erste Haarpopf Euch eingeflochten wurde, unter meiner Controlle stehet.“

Kreieler wollte etwas erwidern, aber Meister Abraham wandte sich schnell zum kleinen Geheimen Rath und sprach: „Sie glauben gar nicht, Vortrefflichster, wie unser Johannes sich dem bösen Geist des Lügens ganz und gar hingiebt, wenn er, wie es jedoch gar selten geschieht, von seiner frühesten Jugendzeit erzählt. Gerade, wenn die Kinder noch sagen: Pá Pá und Mä Mä! und mit den Fingern ins Licht fahren, gerade zu der Zeit will er schon alles beachten, und tiefe Blicke gethan haben ins menschliche Herz.“

„Ihr thut mir Unrecht,“ sprach Kreieler, mild lächelnd, mit sanfter Stimme, „Ihr thut mir großes Unrecht, Meister! Sollt' es mir denn möglich seyn, Euch was weiß machen zu wollen von frühreifelem Geistesvermögen, wie es wohl eitle Gecken thun? — Und ich frage Dich, Geheimer Rath, ob es Dir auch nicht wiederfähret, daß oft Momente lichtvoll vor Deine Seele treten aus einer Zeit, die manche erstaunlich kluge Leute ein bloßes Vegetiren nennen und nichts statuiren wollen, als bloßen Instinkt, dessen höhere Vortrefflichkeit wir den Thieren einräumen müssen! — Ich meine, daß es das mit eine eigene Bewandnis hat! — Ewig unerforschlich bleibt uns das erste Erwachen zum klaren Bewußtseyn! — Wäre es möglich, daß dies mit einem Ruck geschehen könnte, ich glaube, der Schreck darüber müßte uns tödten. — Wer hat nicht schon die Angst der ersten Momente im Erwachen aus tiefem Traum, bewußtlosem Schlaf empfunden, wenn er sich selbst fühlend, sich auf sich selbst besinnen mußte! — Doch, um mich nicht zu weit zu verlieren, ich meine, jeder starke psychische Eindruck in jener Entwicklungszeit läßt wohl ein Saamenkorn zurück, das eben mit dem Emporsprossen des geistigen Vermögens fortgediehet, und so lebt aller Schmerz, alle Lust jener Stunden der Morgendämmerung, in uns fort, und es sind wirklich die süßen wehmuthsvollen Stimmen der Lieben, die wir, als sie uns aus dem Schlafe weckten, nur im Traum zu hören glaubten, und die noch in uns forthaten! — Ich weiß aber, worauf der Meister anspielt. Auf nichts anders, als auf die Geschichte von der verstorbenen Lante, die er mir wegstreiten will, und die ich, um ihn erkecklich zu ärgern, nun gerade Dir, Geheimer Rath, erzählen werde, wenn Du mir versprichst, mir was wenigstens empfindelnde Kindesterei zu Gute zu halten. — Was ich Dir von der Erbsuppe und dem Lautenisten!“ — „D,“ unterbrach der Geheimerath den Kapellmeister, „still still, nun merk' ich wohl, Du willst mich foppen, und das ist denn doch wider alle Sitte und Ordnung.“

„Keinesweges,“ fuhr Kreieler fort, „mein Herz! Aber von dem Lautenisten muß ich anfangen, denn er bildet den natürlichsten Uebergang zur Lante, deren Himmelstöne das Kind in süße Träume wiegten. Die jüngere Schwester meiner Mutter war Virtuosa auf diesem, zur Zeit in die musikalische Polsterkammer verwiesenen Instrument. Geübte Männer, die schreiben und rechnen können, und wohl noch mehr als das, ha-

rechten Hand die Saite mit dem Bogen angestrichen wird. Der eigenthümliche Ton dieses Instruments, der dem Tone einer gedämpften Trompete gleicht, wird durch den besondern Steg hervorgebracht, auf welchem die Saite unten auf dem Resonanzboden ruhet. Dieser Steg hat beinahe die Gestalt eines kleinen Schubes, der oben ganz niedrig und dünne, hinten hingegen höher und härter ist. Auf dem hintern Theile desselben liegt die Saite auf, und verursacht, wenn sie angestrichen wird, durch ihre Schwingungen, daß sich der vordere und leichte Theil des Steges auf dem Sangboden auf und nieder bewegt, wodurch der schnarrende, und der gedämpften Trompete ähnliche Ton, hervorgebracht wird!"

"Wart mir ein solches Instrument," rief der Geheimrath mit glänzenden Augen, "Meister Abraham, ich werfe meine Nagelgeige in den Winkel, berühre nicht mehr der Euphon, sondern setze Hof und Stadt in Erstaunen, auf der Trompete marine die wunderbaren Eider spielend!"

"Ich thue das," erwiderte Meister Abraham, "und noch, besser Geheimrath, der Geist von Tante Füschen im grüntafelnen Kleide über Sie kommen, und Sie eben als Geist begreifen!"

Der Geheimrath umarmte entzückt den Meister, aber Kreisler trat zwischen beide, indem er beinahe ärgerlich sprach: "Si! seyd Ihr nicht ärgere Hasetanten, als ich jemals einer gewesen bin, und dabei unarmherzig gegen den, den Ihr zu lieben vorgebt! — Begnügt Euch doch damit, daß Ihr mit jener Beschreibung eines Instruments, dessen Ton mein Innerstes durchbebt, mir Geheimrath, ich sollte von meiner Jugend sprechen, und schneit der Meister dazu Schattenbilder, die zu Mozarten aus jener Zeit paßten, so konntest Du mit der schönen, mit Kupferstichen verzierten Ausgabe meiner biographischen Skizzen zufrieden seyn. Als Du aber den Artikel aus dem Koch lasest, fiel mir sein lexikalischer Colloge Berber ein, und ich erblickte mich, ein Leichnam, ausgebreitet auf der Tafel liegend, bereit zur biographischen Sektion. — Der Prospekt konnte sagen: es ist gar nicht zu verwundern, daß in dem Innern dieses jungen Mannes durch tausend Adern und Adern lauter musikalisches Blut läuft, denn das war der Fall bei vielen seiner Blutsverwandten, deren Blutsverwandter er eben deshalb ist. — Ich will nehmlich sagen, daß die meisten von meinen Tanten und Onkels, deren es, wie der Meister weiß, und Du eben erst erfahren hast, eine nicht geringe Anzahl gab, Musik trieben, und noch dazu meistens Instrumente spielten, die schon damals sehr selten waren, jetzt aber zum Theil verschwunden sind, so, daß ich nur noch im Traum die ganz wunderbar klingenden Concerte vernehme, die ich ungefähr bis zu meinem zehnten, eilften Jahr hörte. — Mag es seyn, daß deshalb mein musikalisches Talent schon im ersten Aufkeimen die Richtung genommen hat, die in meiner Art zu instrumentiren sich kund thun soll, und die man als zu fantastisch verwirft. — Kannst Du Dich, Geheimrath, der Thränen enthalten, wenn Du recht schön auf dem uralten Instrument, auf der Viola d'Amore, spielen hörst, so danke dem Schöpfer für Deine robuste Constitution; ich für mein Theil kenne beträchtlich, als der Ritter Eber sich darauf hören ließ, früher oder noch mehr, wenn ein großer ansehnlicher Mann, dem die geistliche Kleidung ungemein gut stand, und der nun wieder mein Onkel war, mir darauf vorspielte. So war auch eines andern Verwandten Spiel auf der Viola di Gamba gar angenehm und verlockend, wiewohl derjenige Onkel, der mich erzog, oder vielmehr nicht erzog,

und der das Spinett mit barbarischer Virtuosität zu handthieren wußte, ihm mit Recht Mangel an Takt vorwarf. Der arme geriet auch bei der ganzen Familie in nicht geringe Verachtung, als man erfahren, daß er in aller Frohlichkeit nach der Musik einer Sarabande eine Menuett a la Pompadour getanzt. Ich könnte Euch überhaupt viel erzählen von den musikalischen Belustigungen meiner Familie, die oft einzig in ihrer Art seyn mochten, aber es würde manches Grotteske mitunter laufen, worüber Ihr lachen müßtet; und meine werthen Verwandten Eurem Gelächter Preis zu geben, das verbietet der Respectus parentelis."

"Johannes," begann der Geheimrath, "Du wirfst es mir in Deiner Gemüthlichkeit nicht verargen, wenn ich eine Saite in Deinem Innern anschlage, deren Berührung Dich vielleicht schmerzt. — Immer sprichst Du von Onkeln, von Tanten, nicht gedenkst Du Deines Vaters, Deiner Mutter!"

"O mein Freund," erwiderte Kreisler mit dem Ausdruck der tiefsten Bewegung, "eben heute gedachte ich, — doch nein, nichts mehr von Erinnerungen, von Träumen, nichts von dem Augenblick, der heute alles nur gefühlte, nicht verstandene Weh meiner frühen Knabenzeit weckte, aber eine Ruhe kam dann in mein Gemüth, die der ahnungsvollen Stille des Waldes gleicht, wenn der Gewittersturm vorüber! — Ja, Meister, Ihr habt Recht, ich stand unter dem Apfelbaum, und horchte auf die weisssagende Stimme des hinsinkenden Donners! — Du kennst Dir deutlicher die dumpfe Btäubung denken, in der ich wohl ein paar Jahre fortleben mochte, als ich Tante Füschen verloren, wenn ich Dir sage, daß der Tod meiner Mutter, der in diese Zeit fällt, keinen sonderlichen Eindruck auf mich machte. Weßhalb aber mein Vater mich ganz dem Bruder meiner Mutter überließ, oder überlassen mußte, darf ich Dir nicht sagen, da Du ähnliches in manchem verbrauchten Familienroman, oder in irgend einer Pfandschen Hauskreuzkomödie nachlesen kannst. Es genügt Dir zu sagen, daß wenn ich meine Knabenzeit, ja einen guten Theil meiner Jünglingsjahre, im trostlosen Einzelnen verlebte, dieß wohl eben dem Umstande zuzuschreiben, daß ich eitellos war. Der schlechte Vater ist noch immer viel besser, als jeder gute Erzieher, mein ich, und mir schauert die Haut, wenn Eltern in lieblosem Unverstande ihre Kinder von sich lassen und verweisen in diese, jene Erziehungsanstalt, wo die Armen ohne Rücksicht auf ihre Individualität, die ja niemanden anders als eben den Eltern recht klar aufgehen kann, nach bestimmter Norm zugeschnitten und appetitirt werden. — Was nun eben die Erziehung betrifft, so darf sich kein Mensch auf Erden darüber verwundern, daß ich ungezogen bin, denn der Oheim zog oder erzog mich ganz und gar nicht, sondern überließ mich der Willkür der Lehrer, die ins Haus kamen, da ich keine Schule besuchen, und auch durch irgend eine Bekanntschaft mit einem Knaben meines Alters die Einsamkeit des Hauses, das der unehrliche Oheim mit einem alten trübfinnigen Bedienten allein bewohnte, nicht stören durfte. — Ich besinne mich nur auf drei verschiedene Fälle, in denen der beinahe bis zum Stumpfsinn gleichgültige, ruhige Oheim einen kurzen Akt der Erziehung vornahm, indem er mir eine Ohrfeige zutheilte, so, daß ich wirklich während meiner Knabenzeit drei Ohrfeigen empfangen. Ich konnte Dir, mein Geheimrath, da ich eben zum Schwagen so ausgelegt, die Geschichte von den drei Ohrfeigen, als ein romantisches Kleeblatt aufstischen, doch hebe ich nur die mittlere heraus, da ich weiß, daß Du auf nichts so erpicht bist, als auf meine musikalischen Studien, und es Dir nicht gleichgültig seyn kann, zu erfahren, wie ich zum ersten Mal komponirte. — Der Oheim hatte eine

ziemlich starke Bibliothek, in der ich nach Gefallen stöbern und lesen durfte was ich wollte; mir fielen Rousseau's Bekenntnisse in der deutschen Uebersetzung in die Hände. Ich verschlang das Buch, das eben nicht für einen zwölfjährigen Knaben geschrieben, und das den Saamen manches Unheils in mein Inneres hätte streuen können. Aber nur ein einziger Moment aus allen, zum Theil sehr verhänglichen Begebenheiten erfüllte mein Gemüth so ganz und gar, daß ich alles Uebrige darüber vergaß. Gleich elektrischen Schlägen traf mich nehmlich die Erzählung, wie der Knabe Rousseau von dem mächtigen Geist seiner innern Musik getrieben, sonst aber ohne alle Kenntniß der Harmonik, des Contrapunkts, aller praktischen Hülfsmittel, sich entschließt, eine Oper zu komponiren, wie er die Vorhänge des Zimmers herabläßt, wie er sich aufs Bett wirft, um sich ganz der Inspiration seiner Einbildungskraft hinzugeben, wie ihm nun sein Werk aufgeht, gleich einem herrlichen Traum! — Tag und Nacht verließ mich nicht der Gedanke an diesen Moment, mit dem mir die höchste Seligkeit über den Knaben Rousseau gekommen zu seyn schien! — Oft war es mir, als sey ich auch schon dieser Seligkeit theilhaftig geworden, und dann, nur von meinem festen Entschluß hinge es ab, mich auch in dieß Paradies hinaufzuschwingen, da der Geist der Musik in mir eben so mächtig beschwingt sey. Genug, ich kam dahin, es meinem Vorbilde nachmachen zu wollen. Als nehmlich, an einem stürmischen Herbstabend, der Dheim wider seine Gewohnheit das Haus verlassen, ließ ich sofort die Vorhänge herab, und warf mich auf des Dheims Bett, um, wie Rousseau, eine Oper im Geiste zu empfangen. So vortreflich aber die Anstalten waren, so sehr ich mich abmühte, den dichterischen Geist heranzulocken, doch blieb er im störrischen Eigensinn davon! — Durchaus summt mir, statt aller herrlichen Gedanken, die mir aufgehen sollten, ein altes erbärmliches Lied vor den Ohren, dessen weinerlicher Text begann: „Ich liebe nur Ismenen, Ismene liebt nur mich,“ und ließ, so sehr ich mich dagegen kräubte, nicht nach. „Jetzt kommt der erhabene Priesterchor. Hoch von Olympos Höhn,“ rief ich mir zu, aber: „Ich liebe nur Ismenen,“ summt die Melodie fort und unaufhörlich fort, bis ich zuletzt fast einschliefe. Mich weckten laute Stimmen, indem ein unerträglicher Geruch mir in die Nase fuhr und den Athem verstopfte! Das ganze Zimmer war von dickem Rauch erfüllt, und in dem Gewölk stand der Dheim, und trat die Weste der flammenden Gardine, die den Kleiderschrank verberg, nieder und rief: „Wasser her — Wasser her!“ bis der alte Diener Wasser in reichlicher Fülle herbeibrachte, über den Boden ausgoß, und so das Feuer löschte. Der Rauch zog langsam durch die Fenster. „Wo ist nur der Unglücksvogel?“ fragte der Dheim, indem er im Zimmer umherleuchtete. Ich wußte wohl, welchen Vogel er meinte, und blieb mühsenstill im Bett, bis der Dheim hintrat und mir mit einem jörnigen: „Will er wohl gleich heraus!“ auf die Beine haß. „Stecht mir der Bösewicht das Haus über dem Kopfe an!“ fuhr der Onkel fort. — Ich versicherte, auf weiteres Befragen, ganz ruhig, daß ich auf dieselbe Weise wie der Knabe Rousseau nach dem Inhalt seiner Bekenntnisse es gethan, eine Opera seria im Bett komponirt hätte, und daß ich durchaus gar nicht wisse, wie der Brand entstanden. „Rousseau? komponirt? Opera seria? — Pinsel!“ — So florterte der Dheim vor Zorn, und theilte mir die kräftige Ohrfeige zu, die ich als die zweite empfing, so daß ich vor Schreck erstarrt, sprachlos stehen blieb, und in dem Augenblick hörte ich wie einen Nachklang des Schlages ganz deutlich: „Ich liebe nur Ismenen re. re.“ So wohl ge-

gen dieses Lied, als gegen die Begeisterung des Componirens überhaupt, empfand ich von diesem Augenblick an einen lebhaften Widerwillen.

„Aber wie war nur das Feuer entstanden?“ fragte der Geheimrath.

„Noch in diesem Augenblick,“ erwiderte Kreisler, „ist es mir unbegreiflich, durch welchen Zufall die Gardine in Brand gerieth, und einen schönen Scherrock des Dheims, so wie drei oder vier schön frisirte Toupees, die der Dheim als partielle Perücken-Extraden aus einer Gesammtfrisur aufzusetzen pflegte, mit in ihr Verderben riß.“ Mir ist es auch immer so vorgekommen, als habe ich nicht des unverschuldeten Feuers, sondern nur der unternommenen Composition halber, die Ohrfeige erhalten. — Seltsam genug war es bei Musik allein, die zu treiben mich der Dheim mit Strenge anhiet, unerachtet der Lehrer, getäuscht von dem momentanen Widerwillen, den ich dagegen äußerte, mich für ein durchaus unmusikalisches Prinzip hielt. Was ich übrigens lernen oder nicht lernen mochte, das war dem Dheim völlig gleich. Keuferte er manchmal lebhaften Unwillen, daß es so schwer fiel, mich zur Musik anzubalten, so hätte man denken sollen, daß er von der Freude hätte durchdrungen seyn müssen, als nach ein paar Jahren der musikalische Geist sich so mächtig in mir regte, daß er alles übrige überflaete, das war aber nun wieder ganz und gar nicht der Fall. Der Dheim lächelte bloß ein wenig, wenn er bemerkte, daß ich bald mehrere Instrumente mit einiger Virtuosität spielte, ja daß ich manches kleine Stück anseher zur Zufriedenheit der Meister und Kenner. Ja, er lächelte bloß ein wenig, und sprach, wenn man ihn mit Lobeserhebungen anführ, mit schlauer Miene: „Ja, der kleine Neveu ist nährisch genug.“

„So ist es mir,“ nahm der Geheimrath das Wort, „aber ganz unbegreiflich, daß der Dheim Deiner Neigung nicht Freiheit ließ, sondern Dich hineinzwang in eine andere Laufbahn. So viel ich nehmlich weiß, ist Deine Kapellmeisterschaft eben nicht von lange her.“

„Und auch nicht weit her,“ rief Meister Adolph lachend, und fuhr, indem er das Bildniß eines kleinen wunderlich gebauten Mannes an die Wand warf, weiter fort. „Aber nun muß ich mich des wackeren Dheims, den mancher verruchte Neffe den D weh Dinkel nannte, weil er sich mit Vornamen Dtfried Benzel schmeich, ja nun muß ich mich seiner annehmen, und der Welt versichern, daß wenn der Kapellmeister Johannes Kreisler es sich einfallen ließ, Legationsrath zu seyn und sich abzuquälen mit seiner innersten Natur ganz widerwärtigen Dingen, niemand weniger daran Schuld ist, als eben der D weh Dinkel.“ — „D still davon, Meister,“ sprach Kreisler, „und nehmt mir dort den Dheim von der Wand, denn mocht' er auch wirklich lächerlich genug aussehen, so mag ich doch eben heute über den Dhten, der lange im Grabe ruht, nicht lachen!“

„Ihr übernehmt Euch heute ja ganz in gegenseitiger Empfindsamkeit,“ erwiderte der Meister; Kreisler antwortete aber nicht darauf, sondern sprach, sich zum kleinen Geheimrath wendend: „Du wirst es bedauern, mich zum Schwaben gebracht zu haben, da ich Dir, der vielleicht das Außerordentliche erwartete, nur Gemeines, wie es sich tausendmal im Leben wiederholt, aufzuweisen kann. — So ist es auch gewiß, daß es nicht Erziehungsvrang, nicht besonderer Eigensinn des Schicksals, nein, das es der gewöhnlichste Lauf der Dinge war, der mich fortschob, so daß ich unwillkürlich dort hinkam, wo ich eben nicht hin wollte. — Hast Du nicht bemerkt, daß es in jeder Familie einen gibt, der sich, sey es durch besonderes Genie, oder durch das glückliche Zusammen treffen günstiger Ereignisse, zu einer gewissen Höhe erhe-

Zweiter Abschnitt.

Lebenserfahrungen des Jünglings.
Auch ich war in Arkadien.

Wachung, und der nun, ein Heros, in der Mitte des Kreises steht, zu dem die lieben Verwandten demüthig blinzelnden, dessen gebietende Stimme vernommen wird in entscheidenden Sprüchen, von denen keine Appellation möglich ist? — So ging es mit dem jüngern Bruder meines Oheims, der dem musikalischen Familiennest entflohen war, und in der Residenz als geheimer Legationsrath, in der Nähe des Fürsten, eine ziemlich wichtige Person vorstellte. Sein Emporsteigen hatte die Familie in eine stauende Bewunderung gesetzt, die nicht nachließ. Man nannte den Legationsrath mit feierlichem Ernst, und wenn es hieß: der geheime Legationsrath hat geschrieben, der geheime Legationsrath hat das und das geschrieben, so horchte alles in stummer Ehrfurcht auf. Dadurch schon seit meiner frühesten Kindheit daran gewöhnt, den Oheim in der Residenz als einen Mann anzusehen, der das höchste Ziel aller menschlichen Strebens erreicht, mußte ich es natürlich finden, daß ich gar nichts anderes thun konnte, als in seine Fußstapfen treten. Das Willkür des vornehmen Oheims hing in dem Prunkzimmer, und keinen größeren Wunsch hegte ich, als so feierlich, so gekleidet umher zu gehen, wie der Oheim auf dem Bild. Diesen Wunsch gewährte mein Erzieher, und ich muß wirklich, als zehnjähriger Knabe, anmuthig genug ausgesehen haben, im himmelhoch freistehenden Rock mit schmaler silberner Stickerei, seidnen Stümpfen und kleinem Degen. Dieß kindische Streben ging tiefer ein, als ich älter worden, da, um mir Lust zur trockensten Wissenschaft einzuschöpfen, es genügte, mir zu sagen, dieß Studium sey mir nöthig, damit ich, dem Oheim gleich, dereinst Legationsrath werden könne. Daß die Kunst, welche mein Inneres erfüllte, mein eigentliches Streben, die wahre einzige Tendenz meines Lebens seyn dürfe, fiel mir um so weniger ein, als ich gewohnt war, von Musik, Malerei, Poesie, nicht anders reden zu hören, als von ganz angenehmen Dingen, die zur Erheiterung und Befestigung dienen könnten. Die Schnelle, mit der ich, ohne daß sich jemals auch nur ein einziges Hinderniß offenbart hätte, durch mein erlangtes Wissen, und durch den Vorschub des Oheims in der Residenz, in der Laufbahn, die ich gewissermaßen selbst gewählt, vorwärts schritt, ließ mir keinen Moment übrig, mich umzuschauen, und die schiefe Richtung des Wegs, den ich genommen, wahrzunehmen. Das Ziel war erreicht, umzukehren nicht mehr möglich, als in einem nicht geahnten Moment die Kunst sich rächte, der ich abtrünnig worden, als der Gedanke eines ganzen verlorenen Lebens mich mit trostlosem Weh erfaßte, als ich mich in Ketten geschlagen sah, die mir unzerbrechlich dünkten!" —

„Glücklich, heilbringend also die Katastrophe,“ rief der Geheimrath, „die Dich aus den Fesseln befreite!“
„Sage das nicht,“ erwiderte Kreisler, „zu spät trat die Befreiung ein. Mir geht es, wie jenem Gefangenen, der, als er endlich befreit wurde, dem Getümmel der Welt, ja dem Licht des Tages, so entwöhnt war, daß er, nicht vermögend der goldnen Freiheit zu genießen, sich wieder zurückkehrte in den Kerker.“

„Das ist,“ nahm Meister Abraham das Wort, „nun eine von Euren konfusem Ideen, Johannes, mit denen Ihr Euch und andere plagt! — Seht! geht! — Immer hat es das Schicksal mit Euch gut gemeint, aber daß Ihr nun einmal nicht im gewöhnlichen Trott bleiben könnt, daß Ihr rechts, links hinauspringt aus dem Wege, daran ist niemand Schuld als Ihr selbst. Recht habt Ihr indessen wohl, daß, was Eure Knabenjahre betrifft, Euer Stern besonders waltete, und“ —

(M. f. f.) „Nürrisch genug und zugleich ungemein merkwürdig war“ es doch, sprach eines Tages mein Meister zu sich selbst, „wenn der kleine graue Mann dort unter dem Ofen wirklich die Eigenschaften besitzen sollte, die der Professor ihm andichten will! — hm! ich dachte, er könnte mich dann reich machen, mehr als mein unsichtbares Mädchen es gethan. Ich sperrt' ihn ein in einen Kästch, er müßte seine Künste machen vor der Welt, die reichlichen Tribut dafür gern zahlen würde. Ein wissenschaftlich gebildeter Kater will doch immer mehr sagen, als ein frühreifer Junge, dem man die Exercitia eingetrichtert. — Ueberdem erspart' ich mir einen Schreiber! — Ich muß dem Dinge näher auf die Spur kommen!“

Ich gedachte, als ich des Meisters versängliche Worte vernahm, der Warnung meiner unvergeßlichen Mutter Mina, und wohl mich hütend, auch nur durch das geringste Zeichen zu verrathen, daß ich den Meister verstanden, nahm ich mir fest vor, auf das sorgfältigste meine Bildung zu verbergen. Ich las und schrieb daher nur des Nachts, und erkannte auch dabei mit Dank die Güte der Vorsehung, die meinem verachteten Geschlecht manchen Vorzug vor den zweibeinigen Geschöpfen, die sich, Gott weiß warum, die Herren der Schöpfung nennen, gegeben hat. Versichern kann ich nehmlich, daß ich bei meinen Studien weder des Lichtzählers noch des Delafabrikanten bedurfte, da der Phosphor meiner Augen hell leuchtet in der finsternen Nacht. Gewiß ist es daher auch, daß meine Werke erhaben sind über den Vorwurf, der irgend einem Schriftsteller aus der alten Welt gemacht wurde, daß nehmlich die Erzeugnisse seines Geistes nach der Lampe röthen. Doch innig überzeugt von der hohen Vortrefflichkeit, mit der mich die Natur begabt hat, muß ich doch gestehen, daß alles hienieden gewisse Unvollkommenheiten in sich trägt, die wieder ein gewisses abhängiges Verhältniß verrathen. Von den leiblichen Dingen, die die Aerzte nicht natürlich nennen, unerachtet sie mir eben recht natürlich dünken, will ich gar nicht reden, sondern nur rücksichts unsers psychischen Organismus bemerken, daß sich auch darin jene Abhängigkeit recht deutlich offenbaret. Ist es nicht ewig wahr, daß unsern Flug oft Bleigewichte hemmen, von denen wir nicht wissen, was sie sind, woher sie kommen, wer sie uns angehängt?

Doch besser und richtiger ist es wohl, wenn ich behaupte, daß alles Uebel vom bösen Beispiel herrührt, und daß die Schwäche unserer Natur lediglich darin liegt, daß wir dem bösen Beispiel zu folgen gezwungen sind. Ueberzeugt bin ich auch, daß das menschliche Geschlecht recht eigentlich dazu bestimmt ist, dieß böse Beispiel zu geben.

Bist du, geliebter Katerjüngling, der du dieses liest, nicht einmal in deinem Leben in einen Zustand gerathen, der dir selbst unerklärlich, dir überall die bittersten Vorwürfe und vielleicht auch — einige tüchtige Wisse deiner Kumpane zuzog? Du warst träge, zänkisch, ungebehrdig, gefräßig, fandest an nichts Gefallen, warst immer da wo du nicht seyn solltest, fiest allen zur Last, kurz, warst ein ganz unausstehlicher Bursche! — Tröste dich, o Kater! Nicht aus deinem eigentlichen, tiefem Innern formte sich diese heillose Periode deines Lebens, nein, es war der Zoll, den du dem über uns waltenden

Prinzip dadurch darbrachte, daß auch du dem bösen Beispiel der Menschen, die diesen vorübergehenden Zustand eingeführt haben, folgest. Tröste dich, o Kater! denn auch mir ist es nicht besser ergangen!

Mitten in meinen Lucubrations überfiel mich eine Unlust — eine Unlust gleichsam der Ueberfüllung von unerdlichen Dingen, so daß ich ohne Weiteres auf demselben Buch, worin ich gelesen, auf demselben Manuscript, woran ich geschrieben, mich zusammenkrümmte und einschliefe. Immer mehr und mehr nahm diese Trägheit zu, so daß ich zuletzt nicht mehr schreiben, nicht mehr lesen, nicht mehr springen, nicht mehr laufen, nicht mehr mit meinen Freunden im Keller, auf dem Dache, mich unterhalten mochte. Statt dessen fühlte ich einen unverständlichen Trieb, alles das zu thun, was dem Meister, was den Freunden nie angenehm seyn, womit ich ihnen beschwerlich fallen mußte. Was den Meister anlangt, so begnügte er, lange Zeit hindurch, sich damit, mich fortzujagen, wenn ich zu meiner Lagerstätte immer Plätze erkohr, wo er mich durchaus nicht leiden konnte, bis er endlich genöthigt wurde, mich etwas zu prügeln. Immer wieder auf des Meisters Schreibtisch gesprungen, hatt' ich nehmlich so lange hin und her geschwänzelt, bis die Spitze meines Schweifs in das große Tintensafz gestrathen, mit der ich nun auf Boden und Kanapee die schönsten Malereien ausführte. Das brachte den Meister, der keinen Sinn für dieses Genre der Kunst zu haben schien, in Harnisch. Ich stüchtete auf den Hof, aber beinahe noch schlimmer ging es mir dort. Ein großer Kater, von Ehrfurcht gebietendem Ansehen, hatte längst sein Mißfallen über mein Betragen geäußert; jetzt, da ich ihm freilich tölpischer Weise einen guten Bissen, den er zu verzehren eben im Begriff, vor dem Maule wegschnappen wollte, gab er mir ohne Umstände eine solche Menge Ohrfeigen von beiden Seiten, daß ich ganz betäubt wurde, und mir beide Ohren bluteten. — Irre ich nicht, so war der würdige Herr mein Oheim, denn Mina's Züge strahlten aus seinem Antlitz, und die Familienähnlichkeit des Bartes unleugbar. — Kurz, ich gestehe, daß ich mich in dieser Zeit in Unarten erschöpfte, so daß der Meister sprach: „Ich weiß gar nicht, was dir ist, Murr! ich glaube am Ende, du bist jetzt in die Lummeljahre getreten!“ Der Meister hatte Recht, es war meine verhängnißvolle Lummelzeit, die ich überstehen mußte, nach dem bösen Beispiel der Menschen, die, wie gesagt, diesen heillosen Zustand, als durch ihre tiefste Natur bedingt, eingeführt haben. Lummeljahre nennen sie diese Periode, unerachtet Mancher Zeit seines Lebens nicht herauskommt; unser eins kann nur von Lummelwochen reden, und ich meiner Seits kam nun auf einmal heraus, mittelst eines starken Rucks, der mir ein Bein oder ein paar Rippen hätte kosten können. Eigentlich sprang ich heraus aus den Lummelwochen auf vehemente Weise.

Ich muß sagen wie das sich begab:

Auf dem Hofe der Wohnung meines Meisters stand eine inwendig reich ausgepolsterte Maschine auf vier Rädern, wie ich nachher einsehen lernte, ein englischer Halbwagen. Nichts war in meiner damaligen Stimmung natürlicher, als daß mir die Luft ankam, mit Mühe hinauf zu klettern und hinein zu kriechen in diese Maschine. Ich fand die darin befindlichen Rissen so angenehm, so anlockend, daß ich nun die meiste Zeit in den Polstern des Wagens verschloß, vertraunte.

Ein heftiger Stoß, dem ein Knattern, Klirren, Brausen, wirres Lärmen folgte, weckte mich, als eben süße Bilder von Hafendörfern und dergleichen vor meiner Seele vorüber gingen. Wer schildert meinen jähen Schreck, als ich wahrnahm, daß die ganze Maschine sich mit ehrentäubendem Getöse fortbewegte, mich hin und

her schleudern auf meinen Polstern. Die immer steigende und steigende Angst wurde Verzweiflung, ich wagte den entsetzlichen Sprung heraus aus der Maschine, ich hörte das wiehern der Hohngelächter höllischer Dämonen, ich hörte ihre barbarischen Stimmen: „Katz — Katz, huz, huz!“ hinter mir her kreischen, sinnlos rann ich in voller Furie von bannen, Steine flogen mir nach, bis ich endlich hineingeriet in ein finstres Gemäwe, und ohnmächtig niedersank.

Endlich war es mir, als höre ich hin und her sehen über meinem Haupte, und schloß aus dem Schall der Tritte, da ich wohl schon ähnliches erfahren, daß ich mich unter einer Treppe befinden müßte. Es war dem so!

Als ich nun aber herausstiehe, Himmel! da dehnten sich überall unansehbare Straßen vor mir aus, und eine Menge Menschen, von denen ich nicht einen einzigen kannte, wogte vorüber. Kam noch hinzu, daß Wagen, Kutschen, Hunde laut bellten, ja, daß zuletzt eine ganze Schaar, deren Waffen in der Sonne blitzten, die Straße einengte; daß dicht bei mir einer urplötzlich so ganz erschrecklich auf eine große Trommel schlug, daß ich unwillkürlich drei Ellen hoch aufsprang, ja, so konnte es nicht fehlen, daß eine seltsame Angst meine Brust erschütterte! — Ich merkte nun wohl, daß ich mich in der Welt befand — in der Welt, die ich aus der Ferne von meinem Dache erblickt, oft nicht ohne Sehnsucht, ohne Neugierde, ja mitten in dieser Welt stand ich nun, ein unerfahrener Fremdling. Behutsam spazierte ich dicht an den Häusern der Straße entlang, und begegnete endlich ein paar Jünglinge meines Geschlechts. Ich blieb stehen, ich verfuhr ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, aber sie begnügten sich, mich mit funkelnden Augen anzugucken, und sprangen dann weiter. „Leichtsinne Jugend,“ dacht ich, „du weißt nicht, wer es war, der dir in den Weg trat!“ — so gehen große Geister durch die Welt, unerkannt, unbeachtet. — Das ist das Loos sterblicher Weisheit!“ — Ich rechnete auf größere Theilnahme bei den Menschen, sprang auf einen hervorragenden Kellerstein, und stieß manches Fröhliche, wie ich glaubte, anlockende Miau aus, aber kalt, ohne Theilnahme, kaum sich noch mir umblickend, gingen Alle vorüber. Endlich gewahrte ich einen hübschen, blondgelockten Knaben, der mich freundlich ansah, und endlich mit den Fingern scherzend rief: „Mies! — Mies!“ — „Schöne Zeit, du verstehst mich,“ dacht' ich, sprang herab, und hob mich ihm freundlich schnurrend. Er fing mich an zu streicheln, aber indem ich glaubte, mich dem freundlichen Gemüth ganz hingeben zu können, kniff er mich demmaassen in den Schwanz, daß ich vor rasendem Schmerz aufschrie. Das eben schien dem tüchtigen Bösewicht rechte Freude zu machen, denn er lachte laut, hielt mich fest, und versuchte das höllische Manewre zu wiederholen. Da faßte mich der tiefste Ingrimm; von dem Gedanken der Rache durchflammt, grub ich meine Krallen tief in seine Hände, in sein Gesicht, so, daß er aufkreischend mich fahren ließ. Aber in dem Augenblick hörte ich auch rufen: — „Dyras — Kartusch — bei bez!“ — Und laut blaffend setzten zwei Hunde hinter mir her. — Ich rannte, bis mir der Athem verging, sie waren mir auf den Fersen — keine Rettung. — Blind vor Angst fuhr ich hinein in das Fenster eines Erdgeschosses, daß die Scheiben zusammenklirrten, und ein paar Blumentöpfe, die auf der Fensterbank standen, krachend hinein fielen in das Stübchen. Erschrocken fuhr eine Frau, die an einem Tisch sitzend arbeitete, in die Höhe, rief dann: „Seht die abscheuliche Bestie!“ ergriff einen Stock, und ging auf mich los. Aber meine zornigglühenden Augen, meine ausgebreiteten Krallen, das Geheul der Verzweiflung, das ich ausstieß,

Warten sie zurück, so daß, wie es in jenem Trauerspiel heißt, der zum Schlag aufgehobene Stoß in der Luft verbleibt, und sie da stand, ein gemalter Wüthend, parcellös zwischen Kraft und Willen! — In dem Augenblick ging die Thür auf, schnellen Entschlusses schloß ich dem eintretenden Manne zwischen den Beinen durch, und war so glücklich, mich aus dem Hause herauszufinden auf die Straße.

Ganz erschöpft, ganz entkräftet, gelangte ich endlich zu einem einsamen Plätzchen, wo ich mich ein wenig niederlassen konnte. Da fing aber der wüthendste Hunger an, mich zu peinigen, und ich gedachte nun erst mit tiefem Schmerz des guten Meisters Abraham, von dem mich ein hartes Schicksal getrennt. — Aber, wie ihn wiederfinden! — Ich blickte wehmüthig umher, und als ich keine Möglichkeit sah, den Weg zur Rückkehr zu erforschen, traten mir die blanken Thränen in die Augen.

Doch neue Hoffnung ging mir auf, als ich an der Ecke der Straße ein junges, freundliches Mädchen wahrnahm, die vor einem kleinen Tische saß, vor dem die appetitlichsten Bröte und Würste lagen. Ich näherte mich langsam, sie lächelte mich an, und um mich ihr gleich als einen Jüngling von guter Erziehung, von galanten Sitten darzustellen, machte ich einen höflichen, schoneren Kagenpuckel als jemals. Ihr Lächeln wurde lautes Lachen. „Gedlicke eine schöne Seele, ein theilnehmendes Herz gefunden! — O Himmel, wie thut das wohl der wunden Brust!“ So dachte ich, und langte mir eine von den Würsten herab, aber im selben Augenblicke schrie auch das Mädchen laut auf, und hätte mich der Schlag, den sie mit einem derben Stiel Holz nach mir führte, getroffen, in der That, weder die Wurst, die ich mir im Vertrauen auf die Wohlthat, auf die menschenfreundliche Jugend des Mädchens, herabgelangt, noch irgend eine andere, hätte ich jemals mehr genossen. Meine letzte Kraft setzte ich daran, der Unholbin, die mich verfolgte, zu entinnen. Das gelang mir, und ich erreichte endlich einen Platz, wo ich die Wurst in Ruhe verzehren konnte.

Nach dem frugalen Mahle kam viel Heiterkeit in mein Gemüth, und da eben die Sonne mir warm auf den Hals schien, so fühlte ich lebhaft, daß es doch schön sey auf dieser Erde. Als aber dann die kalte feuchte Nacht einbrach, als ich kein weiches Lager fand wie bei meinem guten Meister, als ich, vor Frost starrend, vom Hunger auf's neue gepeinigt, am andern Morgen erwachte, da überfiel mich eine Trostlosigkeit, die an Verzweiflung gränzte. „Das ist (so brach ich aus in laute Klagen) also die Welt, in die Du dich hineinschufest von dem heimatlichen Dache? — Die Welt, wo Du Zugend zu finden hofftest, und Weisheit, und die Sittlichkeit der höhern Ausbildung! — O diese herzlosen Barbaren! — Worin besteht ihre Kraft als im Prügelein? Worin ihr Verstand, als in hohnlachender Verspottung? — Worin ihr ganzes Treiben, als in schweißtrüger Verfolgung tiefführender Gemüther? — O fort — fort aus dieser Welt voll Gleichnerei und Trug! — Nimm mich auf in Deine kühle Schatten, süßer heimatlicher Keller! — O Boden! — Ofen! — O Einsamkeit, die mich erfreut, nach Dir mein Herz sich sehnt mit Schmerz!“

Der Gedanke meines Glendes, meines hoffnungslosen Zustandes, übermannte mich. Ich kniff die Augen zu, und weinte sehr.

Bekannte Töne schlugen an mein Ohr. „Murr! — Murr! — geliebter Freund, wo kommst Du her? was ist mit Dir geschehen?“

Ich schlug die Augen auf, der junge Ponto stand vor mir!

So sehr mich Ponto auch gekränkt hatte, doch war mir seine unverhoffte Erscheinung tröstlich. Ich vergaß die Unbill, die er mir angethan, erzählte ihm, wie sich alles mit mir begeben, stellte ihm unter vielen Thränen meine traurige, hilflose Lage vor, schloß damit, ihm zu klagen, daß mich ein tödtender Hunger quälte.

Statt mir, wie ich geglaubt, seine Theilnahme zu bezeugen, brach der junge Ponto in ein schallendes Gelächter aus. „Bist Du nicht,“ sprach er dann, „ein ausgemachter thörichtester Sack, lieber Murr? — Erst setzt sich der Gase in eine Halbhaise hinein, wo er nicht hingehört, schläft ein, erschrickt als er weggehren wird, springt hinaus in die Welt, wundert sich gar mächtig, daß ihn, der kaum vor die Thüre seines Hauses gekuck, niemand kennt, daß er mit seinen dummen Streichen überall schlecht ankommt, und ist dann so einfältig, nicht einmal den Rückweg finden zu können zu seinem Herrn. — Sieh, Freund Murr, immer hast Du geprahlt mit Deiner Wissenschaft, mit Deiner Bildung, immer hast Du vornehm gethan gegen mich, und nun sitzt Du da, verlassen, trostlos, und all' die großen Eigenschaften Deines Geistes reichen nicht hin, Dich zu belehren, wie Du es anfangen mußt Deinen Hunger zu stillen, und nach Hause zurückzufinden zu Deinem Meister! — Und wenn sich nun der, den Du tief unter Dir glaubtest, nicht Deiner annimmt, so stirbst Du zuletzt eines elendigen Todes, und keine sterbliche Seele fragt was nach Deinem Wissen, nach Deinem Talent, und keiner von den Dichtern, denen Du Dich befreundet glaubtest, setzt ein freundliches: „Hic jacet!“ auf die Stelle, wo Du aus lauter Kurzsichtigkeit verschmachtetest! — Siehst Du, daß ich wohl auch durch die Schule gelaufen bin, und lateinische Brocken einmischen kann trotz einem? — Aber Du hungerst, armer Rater, und diesem Bedürfnis muß zuerst abgeholfen werden, komm nur mit mir.“

Der junge Ponto hüpfte fröhlich voraus, ich folgte niedergeschlagen, ganz zerknirscht über seine Reden, die mir in meiner hungrigen Stimmung viel wahres zu enthalten schienen. Doch wie erschrock ich als —

(M. f. Bl.) — für den Herausgeber dieser Blätter das angenehmste Ereignis von der Welt, daß er das ganze merkwürdige Gespräch Kreißler's mit dem kleinen Geheimrath brüderlich wieder erfahre. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, Dir, geliebter Leser, wenigstens ein paar Bilder aus der frühern Jugendzeit des seltnen Mannes, dessen Biographie er aufzuschreiben gewissermaßen genöthigt, vor die Augen zu bringen, und er vermeint, daß, was Zeichnung und Colorit betrifft, diese Bilder wohl für charakteristisch und bedeutsam genug gelten können. Wenigstens mag man nach dem, was Kreißler von Tante Fuschchen und ihrer Laute erzählt, nicht daran zweifeln, daß die Musik mit all' ihrer wunderbaren Behemuth, mit all' ihrem Himmelsentzücken, recht in die Brust des Knaben mit tausend Adern verwich, und nicht zu verwundern mag's darum auch seyn, daß eben dieser Brust, wird sie nur leise verwundet, gleich heißes Herzblut entquillt. Auf zwei Momente aus dem Leben des geliebten Kapellmeisters war bemeldeter Herausgeber besonders begierig, ja wie man zu sagen pflegt, ganz versessen. Nämlich, auf welche Weise Meister Abraham in die Familie gerieth und einwirkte auf den kleinen Johannes, und welche Katastrophe den ehelichen Kapellmeister, welches er hätte von Haus aus seyn sollen, wiewohl man der ewigen Macht trauen darf, die jeden zu rechter Zeit an die rechte Stelle setzt. Manches ist darüber ausgemittelt worden, welches Du, o Leser! so gleich erfahren sollst.

Fürs erste ist gar nicht daran zu zweifeln, daß zu Gönidnesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, es einen Mann gab, der in seinem ganzen Wesen, in allem was er unternahm, seltsam und eigenthümlich erschien. Ueberhaupt ist das Städtlein Gönidnesmühl seit jeher das wahre Paradies aller Sonderlinge gewesen, und Kreisler wuchs auf, umgeben von den seltsamsten Figuren, die einen desto stärkern Eindruck auf ihn machen mußten, als er wenigstens während der Knabenzzeit mit seines Gleichen keinen Umgang pflegte. Jener Mann trug aber mit einem bekannten Humoristen gleichen Namen, denn er hieß Abraham Viscov und war ein Orgelbauer, welches Metier er bisweilen tief verachtete, zu anderer Zeit aber hoch in den Himmel erhob, so daß man nicht recht wußte, was er eigentlich wollte.

So wie Kreisler erzählt, wurde in der Familie von dem Herrn Viscov immer mit hoher Bewunderung gesprochen. Man nannte ihn den geschicktesten Künstler, den es geben könne, und bedauerte nur, daß seine tollen Grillen, seine ausgelassenen Einfälle, ihn von jedermann entfernt hielten. Als einen besondern Glücksfall rühmte dieser, jener, daß Herr Viscov wirklich da gewesen und seinen Flügel neu besiedert und gestimmt habe. Eben von Viscov's fantastischen Streichen wurde dann auch manches erzählt, welches auf den kleinen Johannes ganz besonders wirkte, so daß er sich von dem Mann, ohne ihn zu kennen, ein ganz bestimmtes Bild entwarf, sich nach ihm sehnte, und als der Dheim versicherte, Herr Viscov würde vielleicht kommen und den schadhaften Flügel repariren, jeden Morgen fragte, ob Herr Viscov denn nicht endlich erscheinen werde. Dieses Interesse des Knaben für den unbekanntem Herrn Viscov steigerte sich aber bis zur höchsten anfaunenden Ehrfurcht, als er in der Hauptkirche, die der Dheim in der Regel nicht zu besuchen pflegte, zum erstenmal die mächtigen Töne der großen schönen Orgel vernahm, und als der Dheim ihm sagte, niemand anders, als eben Herr Abraham Viscov, habe die herrliche Werk verfertigt. Von diesem Augenblick an verschwand auch das Bild, das Johannes sich vom Herrn Viscov entworfen, und ein ganz anderes trat an seine Stelle. Herr Viscov mußte nach des Knaben Meinung ein großer schöner Mann seyn, von stattlichem Ansehen, hell und stark sprechen, und vor allen Dingen einen pflaumfarbenen Rock tragen, mit breiten goldenen Tressen, wie der Pathe Commerzienrath, der so gekleidet ging, und vor dessen reicher Tracht der kleine Johannes den tiefsten Respekt hegte.

Als eines Tages der Dheim mit Johannes am offenen Fenster stand, kam ein kleiner hagerer Mann die Straße herab geschossen, in einem Noquelaur von hellgrünem Werk, dessen offene Kermelklappen seltsam im Winde auf und nieder flatterten. Dazu hatte er ein kleines dreieckiges Hütchen martialisch auf die weißgeputzte Frisur gedrückt, und ein zu langer Haarzopf schlängelte sich herab über den Rücken. Er trat hart auf, daß das Straßenspaltchen dröhnte, und stieß auch bei jedem zweiten Schritt mit dem langen spanischen Rohr, das er in der Hand trug, heftig auf den Boden. Als der Mann vor dem Fenster vorbeikam, warf er aus seinen funkelnden pechschwarzen Augen dem Dheim einen stehenden Blick zu, ohne seinen Gruß zu erwidern. Dem kleinen Johannes hefte es eiskalt durch alle Glieder, und zugleich war es ihm zu Muth, als müsse er über den Mann entsetzlich lachen, und könne nur nicht dazu kommen, weil ihm die Brust so beengt. „Das war der Herr Viscov,“ sprach der Dheim. „Das wußte ich ja,“ erwiderte Johannes, und er mochte Recht haben. Weder ein großer stattlicher Mann war Herr Viscov, noch trug er einen pflaumfarbenen Rock mit goldenen Tressen, wie der Pathe Com-

merzienrath; seltsam, ja wunderbar genug sprach es sich aber, daß Herr Viscov ganz genau so aussah, wie der Knabe sich ihn früher gedacht hatte, ehe er das Orgelwerk vernommen. Noch hatte sich Johannes nicht von seinem Gefühl erholt, das dem eines jähen Sturzes zu vergleichen, als Herr Viscov plötzlich still stand, sich umdrehte, die Straße entlang hinanpolterte, bis vor das Fenster, dem Dheim eine tiefe Verbeugung machte, davon rannte unter lautem Gelächter.

„Ist das wohl,“ sprach der Dheim, „ein Betrug für einen gesetzten Mann, der in den Studios nicht unerfahren, der als privilegirter Orgelbauer zu den Künstlern zu rechnen, und dem die Gesehe des Landes verstaten einen Degen zu tragen? Sollte man nicht verneinen, er habe schon am lieben frühen Morgen zu tief ins Glas gekuckert, oder sey dem Tollhause entsprungen? Aber ich weiß es, nun wird er herkommen und den Flügel in Ordnung bringen.“

Der Dheim hatte Recht. Schon andern Tages war Herr Viscov da, aber statt die Reparatur des Flügel vorzunehmen, verlangte er, der kleine Johannes solle ihm vorspielen. Dieser wurde auf den mit Büchern besetzten Stuhl gesetzt, Herr Viscov ihm gegenüber am schmalen Ende des Flügel, stügte beide Arme auf das Instrument, und sah dem Kleinen starr ins Antlitz, welches ihn dermaßen außer Fassung brachte, daß die Menuets, die Arrien, die er aus dem alten Notenbuche abspielte, holpricht genug gingen. Herr Viscov blieb ernst, aber plötzlich rutschte der Knabe herab, und versank unter des Flügel's Gestell, worüber der Orgelbauer, der ihm mit einem Stück die Fußbank unter den Füßen weggezogen, eine unmäßige Lache ausschlug. Besüßelt rappelte sich der Knabe hervor, doch in dem Augenblick sah Herr Viscov auch schon vor dem Flügel, hatte einen Hammer hervorgezogen, und hämmerte auf das arme Instrument so unbarmherzig los, als wolle er alles in tausend Stücken schlagen. „Herr Viscov, sind Sie vom Sinnen!“ schrie der Dntel, aber der kleine Johannes, ganz entrüstet, ganz außer sich über des Orgelbauers Beginnen, stemmte sich mit aller Gewalt gegen den Deckel des Instruments, so daß er mit lautem Krachen zuschlug, und Herr Viscov schnell den Kopf zurückziehen mußte, um nicht getroffen zu werden. Dann rief er: „O lieber Dntel, das ist nicht der geschickte Künstler, der die schöne Orgel gebaut hat, er kann es nicht seyn, denn dieser hier ist ja ein alberner Mensch, der sich so trägt wie ein ungezogener Bube!“

Der Dheim verwunderte sich über die Dreistigkeit des Knaben; aber Herr Viscov sah ihn lange starr an, sprach: „Er ist wohl ein kurioser Monsieur!“ öffnete leise und behutsam den Flügel, zog Instrumente hervor, begann seine Arbeit, die er in ein paar Stunden beendete, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Seit diesem Augenblick zeigte sich des Orgelbauers entschiedene Vorliebe für den Knaben. Weinacht täglich kam er ins Haus, und wußte den Knaben bald für sich zu gewinnen, indem er ihm eine ganze neue bunte Welt erschloß, in der sich sein reger Geist muthiger und freier bewegen konnte. Eben nicht löblich war es, daß Viscov vorzüglich als Johannes schon in Jahren mehr vorgezogen, den Knaben anregte zu den seltsamsten Pappereien, die oft gegen den Dheim selbst gerichtet waren, der freilich, beschränkten Verstandes, und voll der lächerlichsten Eigenheiten, dazu reichen Anlaß bot. Gewiß ist es aber, daß, wenn Kreisler über die trostlose Verlassenheit in seinen Knabensjahren klagt, wenn er das zerrissene Wesen, das ihn oft in seiner innersten Natur verführt, immer Zeit zuschreibt, wohl das Verhältniß mit dem Dheim in Anschlag zu bringen ist. Er konnte den Mann, der Dheimterstelle zu vertreten berufen und der ihm mit seinen

ganzen Thun und Wesen lächerlich erscheinen mußte, nicht anders.

Eisecov wollte den Johannes ganz an sich reißen, und es wäre ihm gelungen, hätte sich nicht des Knaben edlere Natur dagegen gestraubt. Ein durchdringender Verstand, ein tiefes Gemüth, eine ungewöhnliche Erregbarkeit des Geistes, alles das waren anerkannte Vorzüge des Orgelbauers. Was man aber wunderbare Stimmung des Geistes, was nicht jene seltsame wunderbare Stimmung des Gemüthes, die aus der tieferen Anschauung des Lebens in all seinen Bedingungen, aus dem Kampf der feindschaftlichen Prinzipien sich erzeugt, sondern nur das entschlossene Gefühl des Angehörigen, gepaart mit dem Talent es ins Leben zu schaffen, und der Nothwendigkeit der eigenen bizarren Erscheinung. Dieß war die Grundlage des verhöhnenden Spottes, den Eisecov überall ausströmte, der Schadenfreude, mit der er alles als ungeschicklich erkannt raslos verfolgte bis in die geheimsten Winkel. Eben diese schadenfrohe Verspottung verunreinigte des Knaben zartes Gemüth, und stand dem innigsten natürlichen Freund herbeigeführt haben würde, entgegen. Zu laugnen ist aber auch nicht, daß der wunderliche Orgelbauer recht dazu geeignet war, den Keim des tiefen Humors, der in des Knaben Innern lag, zu hegen und zu pflegen, der denn auch sattfam gedieh und emporwuchs.

Herr Eisecov pflegte viel von Johannes Vater zu erzählen, dessen vertrautester Freund er in seinen Jünglingsjahren gewesen, zum Nachtheil des erziehenden Dheim's, der merklich in den Schatten trat, wenn der Bruder in hellem Sonnenlicht erschien. So rühmte auch eines Tages der Orgelbauer den tiefen musikalischen Sinn des Vaters, und verspottete die verkehrte Art, wie der Dheim dem Knaben die ersten Elemente der Musik beigebracht. Johannes, dessen ganze Seele durchdrungen war von dem Gedanken an den, der ihm der nächste gewesen, und den er nie gekannt, wollte immer noch mehr hören. Da verstummte aber Eisecov plötzlich, und sah, wie einer, dem irgend ein das Leben erfassender Gedanke vor die Seele tritt, starr zum Boden nieder.

„Was ist Euch Meister,“ fragte Johannes, „was bewegt Euch so?“

Eisecov fuhr auf, wie aus einem Traum, und sprach lächelnd: „Weißt Du noch Johannes! wie ich Dir die Fußbank weggog unter den Beinen, und Du hinabschobst unter den Flügel, da Du mir des Dheim's abschuldliche Murkis und Menuetten vorspielen mußt?“

„Ach,“ errietherte Johannes, „wie ich Euch zum erstenmal sah, daran mag ich gar nicht denken. Es machte Euch gerade Spaß, ein Kind zu betrüben.“

„Und das Kind,“ nahm Eisecov das Wort, „war dafür tüchtig grob. — Doch nimmermehr hätte ich damals geglaubt, daß in Euch ein solch tüchtiger Musiker verborgen, und darum, Söhnlein, thu' mir den Gefallen und spiele mir einen ordentlichen Choral vor auf dem papiernen Positiv. Ich will den Balg treten.“

Es ist hier nachzuholen, daß Eisecov großen Geschmack fand an allerlei wunderlichen Spielereien, und den Johannes damit sehr ergötzte. Schon als Johannes noch ein Kind, pflegte Eisecov bei jedem Besuch ihm irgend etwas seltsames mitzubringen.

Eines Tages brachte das Kind bald einen Apfel, der in hundert Stücke zerfiel, wenn er abgeschält wurde, oder irgend ein seltsam geformtes Backwerk, so wurde der erwachsene Knabe bald mit diesem, bald mit jenem überraschenden Kunststück aus der natürlichen Magie erfreut, so half der Jüngling optische Maschinen bauen, sympathetische Tinten kochen u. s. w. An der Spitze der mechanischen

Kunstleien, die der Orgelbauer für den Johannes verfertigte, stand aber ein Positiv mit achtsfüßigem Gedackt, dessen Pfeifen von Papier geformt, das mithin jenem Kunstwerk des alten Orgelbauers aus dem siebzehnten Jahrhundert, Eugenius Gasparini geblieben, gleich, welches in der kaiserlichen Kunstkammer in Wien zu sehen. Eisecov's seltsames Instrument hatte einen Ton, dessen Stärke und Anmuth unwiderstehlich hinriß, und Johannes versichert noch, daß er niemals darauf spielen können, ohne in die tiefste Bewegung zu geraten, und daß ihm dabei manche wahrhaft fromme Kirchenmelodie hell aufgegangen.

Auf diesem Positiv mußte Johannes nun dem Orgelbauer vorspielen. Nachdem er, wie Eisecov verlangt, ein paar Choräle gespielt, fiel er in den Hymnus: *Miserere cordias Domini cantabo*, den er vor wenigen Tagen gesetzt. — Da Johannes geendet, so sprang Eisecov auf, drückte ihn stürmisch an die Brust, rief laut lachend: „Daseinfuß, was fopfst Du mich mit Deiner lamentablen Cantilena? Wär' ich nicht immer und ewig Dein Calcant gewesen, nichts Vernünftiges hättest Du jemals herausgebracht. — Aber nun renne ich fort, und lasse Dich im Stich ganz und gar, und Du magst Dir in der Welt ein andern Calcanten suchen, der es mit Dir so gut meint als ich!“ — Dabei standen ihm die hellen Thränen in den Augen. Er sprang zur Thüre hinaus, die er sehr heftig zuschlug. Dann steckte er aber nochmals den Kopf hinein und sprach sehr weich: „Es kam nun einmal nicht anders seyn. — Adieu Johannes!“ — Wenn der Dheim seine rothgebläunte Gros de Tour-Weste vermisst, so sage nur, ich hätte sie geflohen, und ließe mir daraus einen Turban machen, um dem Groß-Sultan vorgestellt zu werden! — Adieu Johannes!“ — Kein Mensch konnte begreifen, warum Herr Eisecov so plötzlich die angenehme Stadt Söndnesmühl verlasssen, warum er niemanden entdeckt, wohin er sich zu wenden entschlossen.

Der Dheim sprach: „Längst hab' ich vermuthet, daß der unruhige Geist sich auf und davon machen würde, denn er hält es, unerachtet er schöne Orgeln verfertigt, doch nicht mit dem Spruch: bleibe im Lande und nähere dich redlich! — Es ist nur gut, daß unser Flügel im Stande; nach dem überspannten Menschen selbst frag' ich nicht viel!“ — Anders dachte wohl Johannes, dem Eisecov überall fehlte, und dem nun ganz Söndnesmühl ein todes düstres Gesängniß dünkte.

So kam es, daß er den Rath des Orgelbauers befolgen, und sich in der Welt einen andern Calcanten suchen wollte. Der Dheim meinte, da er seine Studien vollendet, könne er in der Residenz sich unter den Fittig des Geheimen-Legationsrathes begeben und vollends ausbrüten lassen. — Es geschah so!

In diesem Augenblick ärgert sich gegenwärtiger Biograph über alle Maßen, denn indem er an den zweiten Moment aus Kreisler's Leben kommt, von dem er Dir, geliebter Leser, zu erzählen versprochen, nehmen, wie Johannes Kreisler den wohlverordneten Positiv eines Legationsrathes verlor, und gewissermaßen aus der Residenz verwiesen wurde, wird er gewahr, daß alle Nachrichten, die ihm darüber zu Gebote stehen, ärmlich, dürftig, seicht, unzusammenhängend sind.

Es genügt indessen am Ende wohl, zu sagen, daß bald nachdem Kreisler in die Stelle seines verstorbenen Dheim's getreten, und Legationsrath geworden, ehe man sich's versah, ein gewaltiger gekrönter Coloss den Fürsten in der Residenz heimsuchte, und ihn als seinen besten Freund so innig und herzlich in seine eiserne Arme schloß, daß der Fürst darüber den besten Theil seines Lebensathems verlor. Der Gewaltige hatte in

seinem Thun und Wesen etwas ganz unwiderstehliches, und so kam es, daß seine Wünsche befriedigt werden mußten, sollte auch, wie es wirklich geschah, darüber Alles in Noth und Verwirrung gerathen. Manche fanden die Freundschaft des Gewaltigen etwas verfänglich, wollten sich wohl gar dagegen auflehnen, geriethen aber selbst darüber in das verfängliche Dilemma, entweder die Vortrefflichkeit jener Freundschaft anzuerkennen, oder außerhalb Landes einen andern Standpunkt zu suchen, um vielleicht den Gewaltigen im richtigeren Licht zu erblicken.

Kreiser befand sich unter diesen.

Trotz seines diplomatischen Charakters hatte Kreiser geziemliche Unschuld konservert, und eben deshalb gab es Augenblicke, in denen er nicht wußte, wozu sich entschließen. Eben in einem solchen Augenblick erkundigte er sich bei einer hübschen Frau in tiefer Trauer, was sie überhaupt von Legationsrätthen halte? Sie erwiederte vieles in zierlichen, artigen Worten, am Ende kam aber so viel heraus, daß sie von einem Legationsrath gar nicht viel halten könne, sobald er sich auf enthuftastische Weise mit der Kunst beschäftige, ohne sich ihr ganz zuzuwenden.

„Vortrefflichste der Wittwen,“ sprach darauf Kreiser, „ich reise aus!“

Als er bereits Reifstiefeln angezogen und mit dem Hut in der Hand sich empfehlen wollte, nicht ohne Nührung und gehörigen Abschiedschmerz, steckte ihm die Wittve den Ruf zur Kapellmeisterstelle bei dem Großherzog, der das Ländchen des Fürsten Trenaus verspeist, in die Tasche.

Kaum ist es nöthig, hinzuzufügen, daß die Dame in Trauer niemand anders war, als die Rätthin Benzon, die eben des Rathes verlustig geworden, da der Gemahl verstorben.

Werkwürdiger Weise trug es sich zu, daß die Benzon eben zu der Zeit als —

(M. f. f.) — Ponto gerabezu auf das Brod und Würste feil haltende Mädchen losküpfte, die mich, da ich freundlich bei ihr zulangte, beinahe todt geschlagen. „Mein Pudel Ponto, mein Pudel Ponto, was thust Du, nimm Dich in Acht, hüte Dich vor der herzlosen Barbarin, vor dem rachedürstenden Wurstspringip!“ — So rief ich hinter Ponto her — ohne auf mich zu achten, setzte er aber seinen Weg fort — und folgte in der Ferne, um, sollte er in Gefahr gerathen, mich gleich aus dem Staube machen zu können. — Vor dem Tisch angekommen, richtete sich Ponto auf den Hinterfüßen in die Höhe, und tänzelte in den zierlichsten Sprüngen um das Mädchen her, die sich darüber gar sehr erfreute. Sie rief ihn an sich, er kam, legte den Kopf in ihren Schooß, sprang wieder auf, bellte lustig, hüpfte wieder um den Tisch, schnupperte bescheiden, und sah dem Mädchen freundlich in die Augen.

„Willst Du ein Würstchen, artiger Pudel?“ So fragte das Mädchen, und als nun Ponto anmuthig schwänzelnd laut aufschauzte, nahm sie zu meinem nicht geringen Erstaunen eine der schönsten, größten Würste, und reichte sie dem Ponto dar. Dieser tanzte, wie zur Dankagung noch ein kurzes Ballet, und eilte dann zu mir mit der Wurst, die er mit den freundlichen Worten hinlegte: „Da, is, erquicke Dich, Bester!“ Nachdem ich die Wurst verzehrt, lud mich Ponto ein, ihm zu folgen, er wolle mich zurückführen zum Meister Abraham.

Wir gingen langsam neben einander her, so daß es uns nicht schwer fiel, wandelnd, vernünftige Gespräche zu führen.

„Ich seh' es wohl ein, (so begann ich die Unterredung) daß Du, geliebter Ponto, es viel besser verstehst,

in der Welt fortzukommen, als ich. Kummermeist nicht es mir gelungen seyn, das Herz jener Barbarin zu rühren, welches Dir so ungemein leicht wurde. Doch verzeih! — In Deinem ganzen Benehmen gegen die Wurstverkäuferin lag doch etwas, wogegen mein innerer mir angeborner Sinn sich auflehnt. Eine gewisse unterwürfige Schmeichelei, ein Verläugnen des Selbstgefühls, der edleren Natur — nein! guter Pudel, nicht entschließen könnte ich mich, so freundlich zu thun, so mich außer Athem zu setzen mit angreifenden Manoeuvres, so recht demüthig zu betteln, wie Du es thatest. Bei dem stärksten Hunger, oder wenn mich ein Appetit nach etwas Besonderem anwandelt, begnüge ich mich, hinter den Meister auf den Stuhl zu springen, und meine Wünsche durch ein sanftes Knurren anzubringen. Und selbst dieß ist mehr Erinnerung an die übernommene Pflicht, für meine Bedürfnisse zu sorgen, als Bitte um eine Wohlthat.“

Ponto lachte laut auf als ich dieß gesprochen, und begann dann: „O Murr, mein guter Kater, Du magst ein tüchtiger Literatus seyn und Dich wacker auf Dinge verstehen, von denen ich gar keine Ahnung habe, aber von dem eigentlichen Leben weißt Du gar nichts, und würdest verderben, da Dir alle Weltklugheit gänzlich abgeht. — Für's erste würdest Du vielleicht anders gerurtheilt haben, ehe Du die Wurst genossen, denn hungerrige Leute sind viel artiger und süßamer als fette, dann aber bist Du Rücksichts meiner sogenannten Untermüßigkeit in großem Irrthum. Du weißt ja, daß das Tanzen und Springen mir großes Vergnügen macht, so daß ich es oft auf meine eigene Hand unternehme. Treibe ich nun, eigentlich nur zu meiner Motion, meine Künste vor den Menschen, so macht es mir ungemainen Spaß, daß die Thoren glauben, ich thäte es aus besonderm Wohlgefallen an ihrer Person, und nur ihnen Lust und Freude zu erregen. Ja sie glauben das, sollte auch eine andere Absicht ganz klar seyn. Du hast Geliester! das lebendige Beispiel davon so eben erfahren. Mußte das Mädchen nicht gleich einsehen, daß es mir nur um eine Wurst zu thun war, und doch geriet sie in volle Freude, daß ich ihr, der Unbekannten, meine Künste vormachte, als einer Person, die dergleichen zu schätzen vermögend, und eben in dieser Freude that sie das, was ich bezweckte. Der Lebenskluge muß es verstehen, Allem, was er bloß feintretwegen thut, den Anschein zu geben, als thäte er es um Anderer willen, die sich dann hoch verpflichtet glauben, und willig sind zu Allem, was man bezweckte. Mancher erscheint gefällig, dienstfertig, bescheiden, nur den Wünschen Anderer lebend, und hat nichts im Auge, als sein liebes Ich, dem die Andern dienstbar sind, ohne es zu wissen. Das, was Du also unterwürfige Schmeichelei zu nennen beliebst, ist nichts als weltkluges Benehmen, das in der Erkenntniß und der foppennden Benützung der Thorheit Anderer seine eigentlichsste Basis findet.“

„O Ponto,“ erwiderte ich, „Du bist ein Weltmann, das ist gewiß, und ich wiederhole, daß Du Dich auf das Leben besser verstehst als ich, aber demunerachtet kann ich kaum glauben, daß Deine seltsamen Künste Dir selbst Vergnügen machen sollten. Wenigstens ist mir das erste seltsame Kunststück durch Mark und Bein gegangen, als Du in meiner Gegenwart deinem Herrn ein schönes Stück Braten apportirtest, es sauber zwischen den Fingern haltend, und nicht eher einen Bissen davon genossen, als dein Herr Dir die Erlaubniß zuwinkte.“

„Sage mir doch, guter Murr,“ fragte Ponto, „was sich nachher begab!“

„Weide,“ erwiderte ich, „Dein Herr und Meister Abraham lobten Dich über alle Maassen, und setzten Dir

den ganzen Teller mit Braten hin, den Du mit erstem Appetit verzehrtest."

"Nun also, bester Kater," fuhr Ponto fort, "glaubst Du wohl, daß, hät' ich apportionirt das kleine Stück Braten gegessen, daß ich dann eine solch reichliche Portion, und überhaupt Braten erhalten? Lerne, o unerleiblicher Jüngling! daß man kleine Opfer nicht scheuen darf, um Großes zu erreichen. Mich wundert's, daß bei Deiner starken Lektüre Dir nicht bekannt worden, was es heißt, die Würst nach der Speckseite zu werfen. — Pfote aus's Herz, muß ich Dir gestehen, daß, träß ich einsam im Winkel einen ganzen, schönen Braten an, ich ihn ganz gewiß verzehren würde, ohne auf die Erlaubniß meines Herrn zu warten, könnt' ich das nur unbelauscht vorbringen. Es liegt nun einmal in der Natur, daß man im Winkel ganz anders handelt, als auf offener Straße. — Uebrigens ist es auch ein aus tiefer Weltkenntniß geschöpfter Grundsatz, daß es rathsam ist, in Kleinigkeiten ebrich zu seyn."

Ich schwieg einige Augenblicke, über Pontos geäußerte Bemerkung nachdenkend; mir fiel ein, irgend wo gelesen zu haben, ein jeder müsse so handeln, daß seine Handlungswiese als allgemeines Prinzip gelten könne, oder wie er vermöge, daß alle Rücksichtsloser handeln möchten, und bemühte mich vergebens, dieß Prinzip mit Pontos's Weisheit in Uebereinstimmung zu bringen. Mir kam in den Sinn, daß alle Freundschaft, die mir Ponto in dem Augenblicke zeigte, wohl auch gar zu meinem Schaden nur seinen eignen Vortheil bezwecken könne, und ich äußerte dieß unverhohlen.

"Kleiner Schärer," rief Ponto lachend, "von Dir ist gar nicht die Rede! — Du kannst mir keinen Vortheil gewähren, keinen Schaden verursachen. Um deine hohen Wissenschaften beneide ich dich nicht, Dein Treiben ist nicht das meinige, und solltest Du Dir es etwa beizukommen lassen, feindliche Gesinnungen gegen mich zu äußern, so bin ich Dir an Stärke und Gewandtheit überlegen. Ein Sprung, ein tüchtiger Biß meiner scharfen Zähne, würde Dir auf der Stelle den Garauß machen."

Mich wandelte eine große Furcht an vor meinem eignen Freunde, die sich vermehrte, als ein großer schwarzer Pudel ihn freundlich nach gewöhnlicher Art begrüßte, und beide, mich mit glühenden Augen anblickend, leise mit einander sprachen.

Die Ohren angekniffen, drückte ich mich an die Seite, doch bald sprang Ponto, den der Schwarze verlassen, wieder auf mich zu, und rief: "Komm nur, mein Guter!"

"Ach Himmel," fragte ich in der Bestürzung, "wer war denn der erste Mann, der vielleicht eben so weltklug als Du?"

"Ich glaube gar," erwiderte Ponto, "du fürchtest dich vor meinem guten Dheim, dem Pudel Staramuz? Ein Kater bist Du schon, und willst nun gar ein Haase werden."

"Aber," sprach ich, "warum warf der Dheim mir solche glühende Blicke zu, und was flüsteret ihr so heimlich, so verdächtig mit einander?"

"Nicht verhehlen will ich's Dir, mein guter Murr," erwiderte Ponto, "daß mein alter Dheim etwas mürzisch ist, und wie es denn nun bei alten Leuten gewöhnlich der Fall, an verzährten Vorurtheilen hängt. Er wunderte sich über unser Beisammenseyn, da die Ungleichheit unsers Standes jede Annäherung verbieten müsse. Ich versicherte, daß Du ein junger Mann von vieler Bildung und angenehmem Wesen wärst, der mich bisweilen sehr belustige. Da meinte er, dann könne ich mich wohl dann und wann einsam mit Dir unterhalten, nur solle ich's mir nicht etwa einfallen lassen, dich mit-

zubringen in eine Pudelassamblee, da Du nun und nimmermehr assembleefähig werden könntest, schon deiner kleinen Ohren halber, die nur zu sehr deine niedere Abkunft verräthen, und von tüchtigen großgebohrten Pudeln durchaus für unanständig geachtet würden."

Ich versprach das.

Hät' ich schon damals etwas gewußt von meinem großen Ahnherrn, dem gesieckelten Kater, der Kemter und Würden erlangte, dem Busenfreunde König Gottlieb's, ich würde dem Freunde Ponto sehr leicht bewiesen haben, daß jede Pudelassamblee sich geehrt fühlen müsse durch die Gegenwart eines Vorkömmlings aus der illustrierten Familie; so mußte ich, aus der Obskurität noch nicht hervorgetreten, es aber leiden, daß beide, Skaramuz und Ponto, sich über mich erhaben dünkten. — Wir schritten weiter fort. Dicht vor uns wandelte ein junger Mann, der trat mit einem lauten Ausruf der Freude so schnell zurück, daß er mich, sprang ich nicht schnell zur Seite, schwer verletzt haben würde. Eben so laut schrie ein anderer junger Mann, der, die Straße herab, jenem entgegen kam. Und nun stürzten sich beide in die Arme, wie Freunde, die sich lange nicht gesehen, und wandelten dann eine Strecke vor uns her, Hand in Hand, bis sie still standen, und eben so zärtlich von einander Abschied nehmend, sich trennten. Der, der vor uns hergeschritten, sah dem Freunde lange nach und schlüpfte dann schnell in ein Haus hinein. Ponto stand still, ich desgleichen. Da wurde im zweiten Stoß des Hauses, in das der junge Mann getreten, ein Fenster geöffnet, ein hübsches Mädchen schaute heraus, hinter ihr stand der junge Mann, und beide lachten sehr, dem Freunde nachschauend, von dem sich der junge Mann so eben getrennt. Ponto sah herauf, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, welches ich nicht verstand.

"Warum weißt Du hier, lieber Ponto, wollen wir nicht weiter gehen?" So fragte ich; Ponto ließ sich aber nicht stören, bis er nach einigen Augenblicken heftig den Kopf schüttelte und dann schweigend den Weg fortsetzte.

"Laß uns," sprach er, "als wir auf einen mit Häusern umgebenen, mit Statuen verzierten, anmuthigen Platz gelangten, hier ein wenig verweilen, guter Murr. Mir kommen jene beiden jungen Männer, die sich so herzlich auf der Straße umarmten, nicht aus dem Sinn. Es sind Freunde, wie Damon und Phylades."

"Damon und Pythias," verbesserte ich, "Phylades war der Freund des Drestes, den er jedesmal getreulich im Schlafrock zu Bette brachte, und mit Camillenthee bediente, wenn die Furien und Dämonen dem armen Mann zu hart zugesetzt. Man merkt, guter Ponto, daß Du in der Geschichte nicht sonderlich bewandert."

"Gleichviel," fuhr der Pudel fort, "aber die Geschichte von den beiden Freunden weiß ich sehr genau, und will sie Dir erzählen mit allen Umständen, so wie ich sie zwanzigmal von meinem Herrn erzählen hörte. Vielleicht wirst Du neben Damon und Pythias, Drestes und Phylades, als drittes Paar, Walter und Formosus nennen. Formosus ist nämlich derselbe junge Mann, der Dich beinahe zu Boden getreten, in der Freude seinen geliebten Walter wieder zu sehen. — Dort in dem schönen Hause mit den hellen Spiegelfenstern wohnt der alte feine Präsident, bei dem sich Formosus durch seinen leuchtenden Verstand, durch seine Gewandtheit, durch sein glänzendes Wissen, so einzuschmeicheln wußte, daß er dem Alten bald war wie der eigne Sohn. Es bezog sich, daß Formosus plötzlich all' seine Heiterkeit verlor, daß er blaß ausah und kränklich, daß er in einer Viertelstunde zehnmal aus tiefer Brust aufseufzte, als wolle er sein Leben aushauchen, daß er, ganz in sich ge-

kehrt, ganz in sich verloren, für nichts in der Welt mehr seine Sinne aufschließen zu können schien. — Lange Zeit hindurch drang der Alte vergebens in den Jüngling, daß er ihm die Ursache seines geheimen Kummers entdecken möge; endlich kam es heraus, daß er bis zum Tode verliebt war in des Präsidenten einzige Tochter. Anfangs erschrak der Alte, der mit seinem Töchterlein ganz andere Dinge im Sinn haben mochte, als sie an den rang- und amtlosen Formosus zu verheirathen; als er aber den armen Jüngling immer mehr und mehr hinwelen sah, ermannte er sich, und fragte Ulrike, wie ihr der junge Formosus gefalle, und ob er ihr schon etwas von seiner Liebe gesagt? — Ulrike schlug die Augen nieder, und meinte, erklärt habe sich der junge Formosus zwar gar nicht gegen sie, aus lauter Zurückhaltung und Bescheidenheit, aber gemerkt habe sie wohl längst, daß er sie liebe, denn so was sey wohl zu bemerken. Uebrigens gefalle ihr der junge Formosus recht wohl, und wenn sonst dem nichts im Wege stände, und wenn der Herzenspapa nichts dagegen habe, und — kurz, Ulrike sagte Alles, was Mädchen bei derlei Gelegenheit zu sagen pflegen, die nicht mehr in der ersten vollsten Blüthe stehen, und fleißig denken: „Wer wird der seyn, der Dich heimführt?“ — Darauf sprach der Präsident zum Formosus: „Nichte Dein Haupt auf, mein Junge! — Sey froh und glücklich, Du sollst sie haben, meine Ulrike!“ und so wurde Ulrike die Braut des jungen Herrn Formosus. Alle Welt gönnte dem hübschen bescheidenen Jüngling sein Glück, nur Einer gerieth darüber in Gram und Verzweiflung, und das war Walter, mit dem Formosus ein Herz und eine Seele aufgewachsen. Walter hatte Ulrike einigemal gesehen, auch wohl gesprochen, und sich in sie verliebt, vielleicht noch viel ärger, als Formosus! — Doch ich rede immer von Liebe und verliebt seyn, und weiß nicht, ob Du, mein Vater, schon jemals in Liebe gewesen bist und also dieß Gefühl kennst?“ — „Was mich betrifft, lieber Ponto,“ erwiderte ich, „glaube ich nicht, daß ich schon geliebt habe oder liebe, da ich mir bewußt bin, noch nicht in den Zustand gerathen zu seyn, wie ihn mehrere Dichter beschreiben. Den Dichtern ist nicht allemal ganz zu trauen, nach dem was ich aber sonst darüber weiß und gelesen habe, muß die Liebe eigentlich nichts anders seyn, als ein physischer Krankheitszustand, der sich bei dem menschlichen Geschlecht als partieller Wahnsinn darin offenbart, daß man irgend einen Gegenstand für etwas ganz anders hält, als was er eigentlich ist, z. B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welches Strümpfe stopft, für eine Göttin. Doch fahre nur fort, geliebter Pudel, in Deiner Erzählung von den beiden Freunden Formosus und Walter.“

„Walter,“ so sprach Ponto weiter, „stürzte dem Formosus an den Hals, und sprach unter vielen Thränen: „Du raubst mir das Glück meines Lebens, aber daß Du es bist, daß Du glücklich wirst, das ist mein Trost; lebe wohl, mein Geliebter, lebe wohl auf ewig!“ — Darauf lief Walter in den Busch, wo er am dicksten war, und wollte sich todtschießen. Es unterblieb aber, weil er in der Verzweiflung vergessen hatte, das Pistol zu laden; er begnügte sich daher mit einigen Ausbrüchen des Wahnsinns, die jeden Tag wiederkehrten. Eines Tages trat Formosus, den er in vielen Wochen nicht gesehen, ganz unvermuthet zu ihm herein, als er eben vor Ulrikens Pastelgemälde, das unter Glas und Rahmen an der Wand hing, auf den Knien lag und gräßlich lamentirte. „Nein,“ rief Formosus, indem er den Walter an seine Brust drückte, „ich konnte Deinen Schmerz, Deine Verzweiflung nicht ertragen, Dir opfere ich gern mein Glück. — Ich habe Ulrike entfangt, ich habe den alten Vater dahin gebracht, daß er Dich zum Eidam an-

nimmt! — Ulrike liebt Dich, vielleicht ohne es selbst zu wissen. — Bewirb Dich um sie, ich scheide! — Ich wohl!“ — Er wollte fort. Walter hielt ihn fest. Es war diesem, als läge er im Traum, er glaubte an Alles nicht früher, als bis Formosus ein eigenhändiges Billet des alten Präsidenten hervorzog, worin es ungefähr hieß: „Eder Jüngling! Du hast gesagt — ungern lasse ich Dich, aber ich ehre Deine Freundschaft, die dem Formosus gleich, von welchem man in den alten Scribenten liest. Mag Herr Walter, der ein Mann ist von hübschen Eigenschaften, und ein schönes eintätiges Amt hat, sich um meine Tochter bewerben; will sie ihm werthlich, so habe ich meiner Seits nichts dagegen.“ Formosus verreise wirklich, Walter bewarb sich um Ulrike, Ulrike wurde wirklich Walters Frau. — Der alte Präsident schrieb nun nochmals an Formosus, übertrug ihm mit Lobprüchen und fragte, ob es ihm vielleicht Vergnügen machen würde, nicht etwa als Gastwirth, denn er wisse wohl, daß es in solchem Fall keine gebe, sondern nur als ein geringes Zeichen seiner innigen Verehrung, drei tausend Thaler anzunehmen. Formosus antwortete, der Alte kenne die geringfügigkeit seiner Bedürfnisse, Geld mache, könne ihn nicht glücklich machen, und nur die Zeit ihn trösten über einen Verlust, an dem niemand Schuld sey als das Schicksal, welches in der Brust des theuren Freundes die Liebe zu Ulrike entzündet, und nur dem Schicksal sey er gewichen, von irgend einer edlen That daher gar nicht die Rede. Uebrigens nehme er das Geschenk an, unter der Bedingung, daß der Alte es einer armen Wittve, die da und da mit einer tugendhaften Tochter in trostlosem Elend lebe, zuwende. Die Wittve wurde ausfindig gemacht, und erhielt die dem Formosus zugedachten dreitausend Reichthaler. Bald darauf schrieb Walter dem Formosus: „Ich kann nicht mehr leben ohne Dich, kehre zurück in meine Arme!“ Formosus that es, und erfuhr, als er gekommen, daß Walter seinen schönen einträglichen Posten aufgegeben, unter der Bedingung, daß Formosus, der sich längst einen ähnlichen gewünscht, ihn erhalte. Formosus erhielt den Posten wirklich, und gerieth, rechnete man die getäuschte Hoffnung Rücksicht der Ehe mit Ulrike ab, in die beglückteste Lage. Stadt und Land erstaunte über den Wettstreit des Edelmuths beider Freunde, ihre That wurde als Nachklang aus einer längst vergangenen schöneren Zeit vernommen, als Beispiel aufgestellt eines Heroismus, dessen nur hohe Geister fähig.“

„In der That,“ begann ich, als Ponto schwieg, „nach allem was ich gelesen, müssen Walter und Formosus edle kräftige Menschen seyn, die in treuer Aufopferung für einander nichts von deiner gerühmten Weltklugheit wissen.“

„Hm,“ erwiderte Ponto hämisch lächelnd, „es kommt darauf an! — Ein paar Umstände von denen die Stadt keine Notiz genommen, und die ich zum Zweck von meinem Herrn erfahren, theils selbst belauscht habe, sind noch nachzuholen. — Mit der Liebe des Herrn Formosus zu der reichen Präsidententochter muß es doch nicht so arg gewesen seyn, wie der Alte glaubte, denn im höchsten Stadium dieser tödtenden Leidenschaft unterließ der junge Mann nicht, nachdem er den Tag über verzweifelt, jeden Abend eine hübsche niedliche Putzmacherin zu besuchen. Als Ulrike nun aber seine Braut worden, fand er bald, daß das engelsmilde Fräulein das eigne Talent besaß, sich bei schicklicher Gelegenheit plötzlich in einen kleinen Satan zu verwandeln. Aufierdem kam ihm aus sicherer Quelle die verdrüssliche Nachricht zu, daß Fräulein Ulrike in der Residenz, was Liebe und Liebesglück betrifft, ganz besondere Erfahrungen gemacht, und nun ergriff ihn plötzlich ein unwiderstehlicher Ebelmuth, vermöge dessen er die reiche Braut dem

ob der vernünftige Mann wohl nur die mindeste Spur der Geisteserrüttung an sich trägt?" Abraham erwiderte, daß Kreisler zwar eben so wenig verrückt sey, als er selbst, jedoch sich zuweilen etwas seltsam gebehre, und in einen Zustand gerathe, der beinahe dem des Prinzen Hamlet zu vergleichen, dadurch aber nur um so interessanter werde. — „So viel wie ich weiß,“ nahm der Fürst das Wort, „war der junge Hamlet ein vortrefflicher Prinz aus einem alten angesehenen Regentenhause, der sich nur zu Zeiten mit der sonderbaren Idee herumtrug, daß sämtliche Hofleute sich auf das Blödenblasen verstehen sollten. Hohen Personen steht es wohl an, auf Seltsames zu verfallen, es vermehrt den Respekt. Was bei dem Mann ohne Rang und Stand eine Absurbität zu nennen, ist bei ihnen bloß die angenehme Capriole eines ungemeynen Geistes, welche Staunen erregen muß, und Bewunderung. — Herr von Kreisler sollte sein im geraden Wege bleiben, will er aber durchaus den Prinzen Hamlet imitiren, so ist das ein schönes Streben nach dem Höheren, vielleicht veranlaßt durch seine überwiegende Neigung zu den musikalischen Studien. Man mag es ihm verzeihen, wenn er bisweilen sich wunderlich betragen will.“

Es schien, als wenn Meister Abraham heute nun einmal nicht aus dem Zimmer des Fürsten kommen sollte; denn wiederum rief der Fürst ihn zurück, als er schon die Thüre geöffnet, und verlangte zu wissen, woher der seltsame Widerwille der Prinzessin Hedwiga gegen den Kreisler wohl rühren möge. Meister Abraham erzählte die Art, wie Kreisler der Prinzessin und Julien zum erstenmal im Park zu Sieghartshof erschienen und meinte, daß die aufgeregte Stimmung, in der der Kapellmeister damals gewesen, auf eine Dame von zarten Nerven wohl habe feindlich wirken müssen.

Der Fürst gab mit einiger Heftigkeit zu erkennen, wie er hoffe, daß Herr von Kreisler nicht wirklich zu Fuße nach Sieghartshof gekommen, sondern daß der Wagen hier oder dort im breiten Fahrwege des Parks gehalten, da nur gemeine Abentheurer zu Fuße zu reisen pflegten.

Meister Abraham meinte, daß man zwar das Beispiel eines tapfern Offiziers vor Augen habe, der von Leipzig nach Syrakus gelaufen, ohne sich ein einzigesmal die Stiefeln verlohren zu lassen, was aber den Kreisler betreffe, so sey er überzeugt, daß ein Wagen wirklich im Park gehalten. Der Fürst war zufrieden. —

Während sich dies im Gemach des Fürsten begab, saß Johannes bei der Rätin Benzon vor dem schönsten Flügel, den jemals die kunstreiche Kammette Streicher gebaut, und bezauberte Julien das große leidenschaftliche Rezitativ der Sphymestra aus Gluck's Iphigenia in Aulis. —

Gegenwärtiger Biograph ist leider genöthigt, seinen Helben, soll das Portrait richtig seyn, als einen extravaganteren Menschen darzustellen, der, vorzüglich was die musikalische Begeisterung betrifft, oft dem ruhigen Beobachter beinahe wie ein Wahnsinniger erscheint. Er hat ihm schon die ausschweifende Lebensart nachschreiben müssen, daß, „als Julia sang, aller sehnüchliche Schmerz der Liebe, alles Entzücken süßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen, durch den Wald wogte und niederfiel wie erquickender Thau in die duftenden Blumentelche, in die Brust hochender Nachtigallen.“ Kreislers Urtheil über Julias Gesang scheint hiernach eben nicht von sonderlichem Werth. Versichern kann aber bemeldeter Biograph bei dieser Gelegenheit dem günstigen Leser, daß Julias Gesang, den er, dem Himmel sey's geklagt, niemals selbst hörte, etwas Geheimnißvolles, etwas ganz Wunderbares, in sich getragen haben muß. Ungemein solide Leute, die sich erst seit kurzer Zeit den Kopf weg-

schneiden lassen, die, nachdem sie einen tüchtigen Wechsell, eine malitiosmerkwürdige Krankheit, oder einen jungen Ankömmling von Straßburger Pflanz, geliebt erprobt, der Umgang mit Gluck, Mozart, Beethoven, Spontini im Theater nicht im mindesten aus der gewöhnlichen Seelenruhe brachte, ja solche Leute haben oft versichert, daß, sänge das Fräulein Julia Benzon, wäre ganz absonderlich zu Muthe würde, sie könnten gar nicht sagen wie. Eine gewisse Bekommenheit, die ihnen dennoch ein unbeschreibliches Wohlbehagen erzeuge, bemächtigte sich ihrer ganz und gar, und oft kämen sie auf den Punkt, Narrenstreiche zu machen, und sich zu gebahren wie junge Fantasten und Veremacher. Angewiesen ist auch ferner, daß einmat, als Julia bei Hofe sang, Fürst Trenäus vernehmlich ächzte, und als der Gesang geseudet, gerade zu losschritt auf Julien, ihre Hand an den Mund drückte, und dabei sehr weinerlich sprach: „Schöne Fräulein!“ — Der Hofmarschall wagte zu behaupten, Fürst Trenäus habe der kleinen Julia wirklich die Hand geküßt, und dabei wären ihm ein paar Thränen aus den Augen getropft. Auf Anlaß der Oberhofmeisterin wurde aber diese Behauptung, als ungezweimet und dem Wohl des Hofes zuwider, unterdrückt.

Julia, einer vollen metallreichen, glöckereinen Stimme mächtig, sang mit dem Gefühl, mit der Begeisterung, die aus dem im Innersten bewegten Gemüth hervorströmte, und darin mochte wohl der wunderbare, unwiderstehliche Zauber liegen, den sie auch heute über. Der Athem jedes Zuhörer stockte, als sie sang, jeder fühlte seine Brust beengt von süßem, namenlosem Wohl, erst ein paar Augenblicke nachher, als sie geredet, noch das Entzücken los im stürmischen ungemessenen Weisall. Nur Kreisler saß da, stumm und starr, zurückgelockt in den Sessel, dann stand er leise und langsam auf, Julia wandte sich zu ihm mit einem Blick, der deutlich fragte: „War es denn auch wohl so recht?“ — Erwiderte schlug sie aber die Augen nieder, als Kreisler, die Hand aufs Herz legend, mit zitternder Stimme lächelte: „Julia!“ und dann mit gebücktem Haupte mehr schüchtern als ging hinter den Kreisler, den die Damen geschlossen.

Mit Mühe hatte die Rätin Benzon Prinzessin Hedwiga dahin vermocht, in der Abendgesellschaft zu erscheinen, wo sie den Kapellmeister Kreisler antreffen mußte. Sie gab nur nach, als die Rätin ihr sehr ernsthaft vorstellte, wie kindisch es seyn würde, einen Mann zu meiden, bios weil er nicht zu den, auf eine Art und Weise, wie Scheidemünze ausgeprägten, zu rechnen, sondern sich in freilich hin und wieder eigarener Eigenthümlichkeit darstelle. Zudem habe Kreisler auch Eingang gefunden bei dem Fürsten, und unmöglich würd' es daher seyn, den seltsamen Eigensinn durchzuführen.

Prinzessin Hedwiga wußte sich den ganzen Abend über so geschickt zu drehen und zu wenden, daß Kreisler, dem es, harmlos und gefügig wie er war, wirklich galt, die Prinzessin zu versöhnen, alles Mühsens unterließ, sich nicht ihr nähern konnte. Den geschicktesten Manoeuvres wußte sie zu begegnen mit schlauer Taktik. — Nicht mehr mußte der Benzon, die das alles bemerkt, auffallen, als die Prinzessin jetzt plötzlich den Kreisler den Damen durchbrach, und gerade zu losschritt auf den Kapellmeister. So tief in sich versunken stand Kreisler da, daß erst die Anrede der Prinzessin, ob er allein keine Zeichen, keine Worte habe, für den Weisall, den Julia errungen, ihn aus dem Traume weckte.

„Gnädigste,“ erwiderte Kreisler mit einem Ton, der die innere Bewegung verrieth, „nach der berühmten Meinung berühmter Schriftsteller haben die Seligen statt des Worts nur Gedanken und Blick. — Ich war glaub' ich, im Himmel!“

„So!“ erwiderte die Prinzessin lächelnd, „unfere Julia ein Engel des Lichts, da sie vermochte, Jenen das Verborgene zu erschließen. — Setzt bitte ich Sie aber, auf einige Augenblicke den Himmel zu verlassen, und einem armen Gedenkinde, wie ich es nun einmal bin, Gehör zu geben.“

Die Prinzessin hielt inne, als erwarte sie, daß Kreisler etwas sage. Da dieser sie aber schweigend anblinzelte mit leuchtendem Blick, schlug sie die Augen nieder, und wandte sich rasch um, so daß der leicht bewegliche Schawl von den Schultern hinabwalle. Kreisler faßte ihn im Fallen. Die Prinzessin blieb stehen. „Lassen Sie uns“, sprach sie dann mit unsicherm, schwankendem Ton, als rings sie mit irgend einem Entschlusse, als würd' es ihr schwer, es herauszusagen, nach sie im Innern beschloßen — „lassen Sie uns von gewissen Dingen ganz profaisch reden. Ich weiß, Sie geben Julien Unterricht in Gesänge, und ich muß gestehen, daß sie seit der Zeit in Stimme und Vortrag unendlich gewannen. Das giebt mir die Hoffnung, daß Sie im Stande wären, selbst ein mittelmäßiges Talent, wie das meinige, zu heben. — Ich meine das.“

Die Prinzessin stochte hocherröthend, die Benzon trat hinzu, und versicherte, daß die Prinzessin sich selbst großes Unrecht thue, wenn sie ihr musikalisches Talent mittelmäßig nenne, da sie das Pianoforte vorzüglich spiele, und recht ausdrucksvoll singe. Kreisler, dem die Prinzessin, in ihrer Verlegenheit, auf einmal über alle Maßen lebenswürdig erschien, ergoß sich in einen Strom freundlicher Redensarten, und schloß damit, daß ihm nichts Glücklicheres begegnen könne, als wenn die Prinzessin es vergönne, ihr beizustehen im Studium der Musik mit Rath und That.

Die Prinzessin hörte den Kapellmeister an mit sichtlichem Wohlgefallen, und als er geendet, und der Benzon Blick ihr die seltsame Sache vor dem artigen Mann vorkam, da sprach sie halblaut: „Ja, ja, Benzon, Sie haben Recht, ich bin wohl oft ein kindisches Kind!“ — In demselben Augenblicke faßte sie, ohne hinzublicken, nach dem Schawl, den Kreisler noch immer in den Händen hielt, und den er ihr nun hinreichte. Selbst wußte er nicht, wie es sich begab, daß er dabei der Prinzessin Hand berührte. Aber ein heftiger Pulsschlag drohte ihm durch alle Nerven, und es war, als wollten ihm die Sinne vergehen. —

Wie ein Lichtstrahl, der durch finstre Wolken bricht, vernahm Kreisler Juliens Stimme. „Ich soll“, sprach sie, „noch mehr singen, lieber Kreisler! man läßt mir keine Ruhe. — Wohl möchte ich das schöne Duett versuchen, das Sie mir lezt hin gebracht.“ „Sie dürfen das“, nahm die Benzon das Wort, „meinet Julie nicht abschlagen, Kapellmeister — fort an den Flügel!“

Kreisler, keines Wortes mächtig, faß am Flügel, schlug die ersten Akkorde des Duetts an, wie von einem seltsamen Rausch betört und befangen. Julia begann: „Ah che mi manca l'anima in si fatal momento.“ — Es ist nicht nöthig zu sagen, daß die Worte dieses Duetts nach gewöhnlicher italischer Weise ganz einfach die Trennung eines liebenden Paares aussprechen, daß auf „Momento“ natürlicherweise „Sento“ und „Tormento“ gereimt war, und daß es wie in hundert andern Duetten ähnlicher Art, auch nicht an dem „Abbi pietade o cielo“ und an der „Pena di morir“ fehlte. Kreisler hatte indessen diese Worte, in der höchsten Aufregung des Gemüths, mit einer Inbrunst komponirt, die beim Vortrage jeden, den der Himmel nur passable Ohren gegeben, unweiderstehlich hinweisen mußte. Das Duett war den

leidenschaftlichsten dieser Art an die Seite zu stellen und da Kreisler nur nach dem höchsten Ausdruck des Moments, und nicht darnach strebte, was eben ganz ruhig und bequem von der Sängerin aufzufassen, in der Intonation ziemlich schwer gerathen. So kam es, daß Julia schüchtern, mit beinahe ungewisser Stimme, begann, und daß Kreisler eben nicht viel besser eintrat. Bald erhoben sich aber beide Stimmen auf den Wellen des Gesanges wie schimmernde Schwäne, und wollten bald mit rauschendem Geräusch, bald in süßer Liebesumarmung sterbend untergehen in dem brausenden Strom der Aeerde, bis tiefaufnehmende Seufzer den nahen Tod verkündeten, und das letzte „Addio“ in dem Schrei des wilden Schmerzes, wie ein blutiger Springquell herausstürzte aus der zerrissenen Brust.

Niemand befand sich in dem Kreise, den das Duett nicht tief ergriffen, vielen standen die hellen Thränen in den Augen, selbst die Benzon gestand, daß sie selbst im Theater bei irgend einer gut dargestellten Abschiedsszene ähnliches noch nicht empfunden. Man überhäufte Julien und den Kapellmeister mit Lobsprüchen, man sprach von der wahren Begeisterung, die Beide besaß, und stellte die Composition vielleicht noch höher, als sie es verdiente.

Der Prinzessin Hedwiga hatte man während des Gesanges die innere Bewegung wohl angemerkt, unerschrocken sie bemüht war, ruhig zu scheinen, ja durchaus jede Theilnahme zu verbergen. Neben ihr saß ein junges Ding von Hofdame gleich aufgelegt, der raunte sie allerlei in die Ohren, ohne daß es ihr gelang, irgend andere Antwort zu erhalten, als einzelne Wörter, in der Angst der höfischen Convenienz ausgestoßen. Auch der Benzon, die an der andern Seite saß, flüsterete sie gleichgültige Dinge zu, als höre sie gar nicht auf das Duett; die, nach ihrer strengen Manier, hat aber die Gnädigste, die Unterhaltung aufzupapieren bis nach geendetem Duett. Jetzt aber sprach die Prinzessin, im ganzen Gesicht glühend, mit blühenden Augen so laut, daß sie die Lobsprüche der ganzen Gesellschaft überdönte: „Es wird mir nun wohl erlaubt seyn, auch meine Meinung zu sagen. Ich gebe zu, daß das Duett als Composition seinen Werth haben mag, daß meine Julie vortrefflich gesungen hat; aber ist es recht, ist es billig, daß man im gemüthlichen Birkel, wo freundliche Unterhaltung obenan stehen soll, wo wechselseitige Anregungen Rede, Gesang, fortreiben sollen, wie einen zwischen Blumenbeeten sanft murmelnden Bach, daß man da extravagante Sachen aufstischt, die das Innere zerschneiden, deren gewaltsamen zerstörenden Eindruck man nicht vermeiden kann? Ich habe mich bemüht, mein Ohr, meine Brust zu verschließen dem wilden Schmerz des Orkus, den Kreisler mit unsrer leicht verletzlichen Innere verhöhnender Kunst in Tönen aufgefaßt hat, aber niemand war so gütig, sich meiner anzunehmen. Gern will ich meine Schwäche Ihrer Ironie Preis geben, Kapellmeister, gern will ich gestehen, daß der üble Eindruck Ihres Duetts mich ganz krank gemacht hat. — Giebt es denn keinen Timorosa, keinen Paestello, deren Compositionen recht für die Gesellschaft geschrieben sind?“

„O Gott“, rief Kreisler, indem sein Gesicht in dem mannigfaltigsten Muskelspiel vibrirte, wie es allemal zu geschehen pflegte, wenn der Humor aufstieg in dem Innern, „O Gott, gnädigste Ihrer gütigen gnädigen bin ich ärmerer Kapellmeister Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Ist es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Brust mit all' der Behntheit, mit all' dem Schmerz, mit all' dem Entzücken, das darin ver-

schlossen, anders in die Gesellschaft zu tragen, als die verhüllt mit dem Ficht vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Pöschanstalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen sie wohl was, sind sie wohl hinlänglich, um das Naphtafeuer zu dämpfen, das hier und da hervorlobern will? Spült man noch so viel Thee, noch so viel Zuckewasser, noch so viel honnettes Gespräch, ja noch so viel angenehmes Dabeldumbei hinunter, doch gelingt es diesem, jenem frevelichen Nordbrenner eine Congrevische Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt sogar, welches dem puren Mondschein niemals geschieht! — Ja! gnädigste Prinzessin! — ja, ich! — aller Kapellmeister hienieden unfeligster, ich habe schändlich gefrevelt mit dem entsetzlichen Duett, das wie ein höllisches Feuerwerk mit allerlei Leuchtkegeln, Schwanzraketen, Schwärmern und Kanonenschlägen durch die ganze Gesellschaft gefahren ist, und leider merk' ichs, fast überall gezündet hat! — Ha! — Feuer — Feuer — Mordio! — es brennt — Spritzenhaus auf — Wasser — Wasser — Hilfe — rettet!"

Kreißler stürzte zu auf den Notenkasten, zog ihn hervor unter dem Flügel, öffnete ihn — warf die Noten umher — riß eine Partitur heraus, es war Paesiellos „Molinara“, setzte sich an das Instrument, begann das Ritornell der bekannten hübschen Ariette: „La Rachelina, Molinarina,“ mit der die Müllerin auftritt —

„Aber lieber Kreißler!“ sprach Julie ganz schüchtern und erschrocken.

Doch Kreißler warf sich vor Julien nieder auf beide Knie, und flehte: „Theuerste, holdseligste Julia! erbarmen Sie sich der hochverehrten Gesellschaft, gießen Sie Trost in die hoffnungslosen Gemüther, singen Sie die Rachelina! — Thun Sie es nicht, so bleibt mir nichts übrig, als mich hier vor Ihren sichtsichigen Augen hinabzustürzen in die Verzweiflung, an deren Rand ich mich bereits befinde, und Sie halten den vorlornen Maître de la Chapelle vergebens am Rockschos, denn indem Sie gutmüthig rufen: „Weibe bei uns, o Johannes!“ so ist er schon hinabgefahren zum Acheron, und wagt im dämonischen Schwalltanz die allerzierlichsten Sprünge: darum singen Sie Werthe!“

Julia that, wiewohl, so schien es, mit einigem Widerwillen, warum Kreißler sie gebeten.

So wie die Ariette geendet, begann Kreißler sofort das bekannte komische Duett des Notars mit der Müllerin.

Julia's Gesang, in Stimme und Methode, neigte sich ganz zum Ernsten, Pathetischen, demungeachtet stand ihr eine Laune zu Gebote, wenn sie komische Sachen vorzutrug, die die reizendste Liebenswürdigkeit selbst war. Kreißler hatte sich den seltsamen aber unwiderstehlich hinreißenden Vortrag der italienischen Buffi zu eigen gemacht, das ging heute aber beinahe bis zur Uebertreibung, denn indem Kreißler's Stimme nicht dieselbe schien, da sie dem höchsten dramatischen Ausdruck in tausend Nuancen sich fügte, so schnitt er dabei auch solche absonderliche Gesichter, die einen Cato zum Lachen gebracht hätten.

Es konnte nicht fehlen, daß alle laut aufsaugzten, losbrachen in schallendem Gelächter.

Kreißler küßte Julien entzückt die Hand, die sie ihm ganz unmutig schnell wegzog. „Ach,“ sprach Julie, „Kapellmeister, ich kann mich nun einmal in Ihre seltsamen Launen — abentheuerliche möcht ich sie nennen, ich kann mich nun einmal gar nicht darin finden! — Dieser Todesprung von einem Extrem zum andern zerschneidet mir die Brust! — Ich bitte Sie, lieber Kreißler, verlangen Sie nicht mehr, daß ich mit tief bewegtem

Gemüth, wenn noch die Töne der tiefsten Wehmuth wiederklängen in meinem Innern, daß ich dann Komisches singe, sey es auch noch so artig und schön. Ich weiß es — ich vermag es, ich setze es durch, aber es macht mich ganz matt und krank. — Verlangen Sie nicht mehr! — nicht wahr, Sie versprechen mir das lieber Kreißler?“

Der Kapellmeister wollte antworten, in dem Augenblick umarmte aber die Prinzessin Julien, stärker, aufgelaßener lachend, als es irgend eine Oberhofmeisterin für schicklich halten oder verantworten kann.

„Komm an meine Brust,“ rief sie, „Du aller Müllerrinnen holdste, stimmreichste, launigste! — Du registriest alle Barone, Amtsverweser, Notare in der ganzen Welt, und wohl noch gar!“ — Das übribe, was sie noch sagen wollte, ging unter in der dröhnenden Laute, die sie von neuem ausschlug.

Und dann sich rasch zum Kapellmeister wendend: „Sie haben mich ganz mit sich ausgehört, lieber Kreißler! — O jetzt verlese ich Ihren springenden Humor.“

„Er ist köstlich, in der That köstlich! — Nur in dem Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen, der süßlichsten Gefühle, geht das höhere Leben auf! — Geben Sie Dank, herzlichen Dank — da! — ich erlaube Ihnen, mir die Hand zu küssen!“

Kreißler faßte die ihm dargebotene Hand, und wiederum, wiewohl nicht so heftig als zuvor, durchschloß ihn der Pulsschlag, so daß er einen Moment zu zittern genöthigt, ehe er nun die zarten enthandschuhten Finger an den Mund drückte, sich mit solchem Anstand verbeugend, als sey er noch Legationsrath. Selbst mußte er nun nicht, wie es kam, daß ihm diese physische Empfindung bei dem Berühren der fürstlichen Hand unangenehm lächerlich bedünken wollte. „Am Ende,“ sprach er zu sich selbst, als die Prinzessin ihn verließ, „am Ende ist die Gnädigste eine Art von Leydner, und wolle nettete Leute durch mit elektrischen Schlägen nach fürstlichem Belieben!“

Die Prinzessin hüpfte, tänzelte im Saal umher, lachte, trällerte dazwischen: la Rachelina molinarina, und herzte und küßte bald diese bald jene Dame, versicherte, nie in ihrem Leben sey sie froher gewesen, und das habe sie dem wackeren Kapellmeister zu verdanken. Der ersten Benzon war das alles im höchsten Grade zuwider, sie konnte es nicht lassen, die Prinzessin endlich bei Seite zu ziehen, und ihr ins Ohr zu flüstern: „Bedwiga, ich bitte Sie, wech ein Betragen!“

„Ich dachte, liebe Benzon,“ erwiderte die Prinzessin mit funkelnden Augen, „wir ließen heute das Hofmeister und gingen alle zu Bette! — Ja! — zu Bette — zu Bette!“ Und damit rief sie nach ihrem Wagen.

Schweifte die Prinzessin aus in kramphafter Unstille, so war Julia indessen still und trübe geworden. Den Kopf auf die Hand gestützt, saß sie am Flügel, und ihr sichtsichiges Verbleichen, das umflorte Auge, erwies, daß ihr Unmuth bis zum physischen Web sich gesteigert.

Auch Kreißlern war das Brillantfeuer des Humors verlöscht. Jedem Gespräch ausweichend tappte er mit leisen Schritten nach der Thüre. Die Benzon trat ihm in den Weg. „Ich weiß nicht,“ sprach sie, „welche fieberbare Verstimmung heute mit!“

(M. f. f.) alles so bekannt, so heimlich vor, ein süßes Aroma, selbst wußt' ich nicht, von welchen vortrefflichen Braten, waltete in bläulichen Wolken über die Dächer daher, und wie aus weiter — weiter Fern im Säuseln des Abendwindes, kispelten holde Stimmen: Murr, mein Geliebter! wo willstest du so lange? —

Was ist's, das die beengte Brust
Mit Banneschauer so durchbebt,
Den Geist zum Himmel hoch erhebt,
Ist's Ahnung hoher Götterlust!
Ja — springe auf, du armes Herz,
Ermuth'ge dich zu kühnen Thaten,
Umwandelt ist in Lust und Scherz
Der trostlos bittere Todeschmerz,
Die Hoffnung lebt — ich rieche Braten!

So lang ich, und verlor mich, des entsetzlichen Feuer-
lirms nicht achtend, in die angenehmsten Träume! Doch
auch hier auf dem Dache sollten mich noch die schreck-
haften Erscheinungen des grotesken Weltlebens, in das
ich hineinsprungen, verfolgen. Denn, ehe ich mir's
verlah, stieg aus dem Rauchfange eines jener seltsamen
Ungethüme empor, die die Menschen Schornsteinfeger
nennen. Kaum mich gewahrend, rief der schwarze Schlin-
gel: „Puich Kag!“ und warf den Besen nach mir. Dem
Wurf ausweichend, sprang ich über das nächste Dach
hinweg, und hinunter in die Dachrinne. Doch wer schil-
dert mein frohes Erstauen, ja meinen freudigen Schreck,
als ich wahrnahm, daß ich mich auf dem Hause meines
wackern Herrn befand. Behende kletterte ich von Dach-
lücke zu Dachlücke, doch alle waren verschlossen. Ich erhob
meine Stimme, jedoch umsonst, niemand hörte mich.
Indessen wirbelten die Rauchwolken von dem brennenden
Haufe hoch auf, Wasserstrahlen zischten dazwischen, tau-
send Stimmen schrieten durcheinander, das Feuer schien
bedrohlicher zu werden. Da öffnete sich die Dachlücke,
und Meister Abraham schaute heraus in seinem gelben
Schloßrock. „Murr, mein guter Kater Murr, da bist
Du ja — Komm hinein, komm hinein, kleiner Graus-
pel!“ So rief der Meister freudig, als er mich erblickte.
Ich unterließ nicht, ihm durch alle Zeichen, die mir zu
Gebote standen, auch meine Freude zu erkennen zu
geben: es war ein schöner herrlicher Moment des Wie-
dersehens, den wir feierten. Der Meister streckte mich,
als ich zu ihm hinein in den Dachboden gesprungen, so,
daß ich vor Wohlbehagen in jenes sanfte, süße Knurren
ausbrach, das die Menschen in höhrender Verspottung
mit dem Worte „spinnen“ bezeichnen. „Ha ha,“ sprach
der Meister lachend, „ha ha mein Junge, Dir ist wohl,
da Du vielleicht von weiter Wanderung zurückgekehrt
bist in die Heimath. Du erkennst nicht die Gefahr in der
wir sitzen. — Weisheit möchte ich wie Du, ein glück-
licher harmloser Kater seyn, der sich den Teufel was
scheert um Feuer und Spritzenmeister, und dem kein
Mobilare verbrennen kann, da das einzige Mobile,
dessen sein unselbstlicher Geist mächtig, er selbst ist.“
Damit nahm mich der Meister auf den Arm und stieg
herab in sein Zimmer.

Kaum waren wir hineingetreten, als Professor Lo-
thario uns nach stürzte, dem noch zwei Männer folgten.
„Ich bitte Euch,“ rief der Professor, „um des Him-
mels Willen, Meister! Ihr seyd in der dringendsten Ge-
fahr, das Feuer schlägt schon über Euer Dach. — Er-
laubt, daß wir Eure Sachen wegtragen.“

Der Meister erklärte sehr trocken, daß in solcher Ge-
fahr der jähre Eifer der Freunde viel verderblicher sich
gestalte, als die Gefahr selbst, da das, was vor dem
Feuer geborgen, gewöhnlich zum Teufel ginge, wiewohl
auf schönere Art. Er selbst habe in früherer Zeit einem
Freunde, der von Feuer bedroht, in dem wohlwollen-
sten Enthusiasmus, beträchtliches chinesisches Porzellan
durchs Fenster geworfen, damit es nur ja nicht ver-
brenne. Wollten Sie aber sein ruhig drei Nachtmühen,
ein paar graue Röcke, und andere Kleidungsstücke, wo-
unter eine feidne Hose vorzüglich zu beachten, nebst eini-
ger Wäsche, in einen Koffer, Bücher und Manuskripte

in ein paar Körbe packen, seine Maschinen aber nicht
mit einem Finger anrühren, so werde es ihm lieb seyn.
Stehe dann das Dach in Flammen, so wolle er sammt
dem Mobilare sich von dannen machen.

„Erst aber,“ so schloß er, „erlaubt, daß ich meinen
Hausgenossen und Stubenkameraden, der so eben von
weiten Reisen müde, ermattet zurückgekommen, mit
Speis und Trank erquickte, nachher möget Ihr wirth-
schaften!“

Alle lachten sehr, da sie gewahrten, daß der Meister
niemanden anders gemeint, als mich.

Es schmeckte mir herrlich, und die schöne Hoffnung,
die ich auf dem Dach in sehnsuchtsvollen, süßen Tönen
ausgesprochen, wurde ganz erfüllt.

Als ich mich erquickt, setzte mich der Meister in einen
Korb; neben mir, es war dazu Platz, stellte er eine klei-
ne Schüssel mit Milch hin, und deckte den Korb sorgfäl-
tig zu.

„Wart's ruhig ab,“ sprach der Meister, „mein Ka-
ter, in dunkler Behausung, was aus uns noch werden
wird, nippe zum Zeitvertreib von Deinem Lieblings-
trank, denn springst oder trottest Du hier im Zimmer
umher, so treten sie Dir den Schwanz, die Beine ent-
zwei, im Tumult des Rettens. Kommt es zur Flucht, so
trage ich Dich selbst mit mir fort, damit Du Dich nicht
wieder verläuffst, wie es schon geschehen. Sie glauben
nicht, verehrteste Herren und Helfer in der Noth, was
der kleine graue Mann im Korbe, was das für ein herr-
licher, grundgescheidter Kater ist. Naturhistorische Galls
behaupten, daß sonst, mit den vortheilhaftesten Organen,
als da sind, Mordlust, Diebsinn, Schelmerei u. s. w.,
ausgerüsteten Katern von leidlicher Erziehung, doch der
Ortsinn gänzlich mangle, daß sie, einmal sich verlaufen,
die Heimath nie wiederfinden, aber mein guter Murr
macht davon eine glänzende Ausnahme. Seit ein paar
Tagen vermiste ich ihn, und betrauerte recht herzlich
seinen Verlust, heut, so eben ist er zurückgekehrt, und
hat, wie ich mit Recht vermuthen darf, noch dazu die
Dächer benutzt, als angenehme Kunststraße. Die gute
Seele hat nicht allein Klugheit bewiesen und Verstand,
sondern auch die treueste Anhänglichkeit an seinen Herrn,
weßhalb ich ihn nun noch viel mehr liebe als vorher. —
Mich erfreute des Meisters Lob ganz ungemein, mit in-
nem Wohlbehagen fühlte ich meine Liebertreue über
mein ganzes Geschlecht, über ein ganzes Heer verirrer
Kater ohne Ortsinn, und wunderte mich, daß ich selbst
das ganz Ungemeine meines Verstandes nicht hintänglich
eingesehen. Zwar dacht' ich daran, daß eigentlich der
junge Ponto mich auf den rechten Weg, und der Wurf
des Schornsteinfegers mich auf das rechte Dach gebracht,
indessen glaubte ich doch nicht im mindesten an meiner
Saagazität und an der Wahrheit des Lobes, das mir der
Meister ertheilte, zweifeln zu dürfen. Wie gesagt, ich
fühlte meine innere Kraft, und dieß Gefühl dürte mir
für jene Wahrheit. Daß unverdientes Lob viel mehr er-
freue, und den Gelobten viel mehr aufblähe, als verdien-
tes, wie ich einmal las, oder jemanden behaupten hörte,
das gilt wohl nur von den Menschen, gescheidte Kater
sind frei von solcher Thorheit, und ich glaube be-
stimmt, daß ich vielleicht ohne Ponto und Schornstein-
feger den Rückweg nach Hause gefunden hätte, und daß
beide sogar nur den richtigen Ideengang im Innern ver-
wirrten. Das bißchen Weltklugheit, womit der junge
Ponto so prahlte, wäre mir auch wohl zugeworfen auf
andere Weise, wenn gleich die mancherlei Begebenhei-
ten, die ich mit dem lebenswürdigen Pudel, mit dem
aimable roué erlebte, mir guten Stoff gaben zu den
freundschaftlichen Briefen, in welche ich meine Reisebe-
schreibung einkleidete. In allen Morgens- und Abende-
tungen, in allen eleganten und freimüthigen Blättern könn-

ten diese Briefe mit Effekt abgedruckt stehen, da mit Geist und Verstand darin die glänzendsten Seiten meines Ich's hervorgehoben sind, was doch jedem Leser am interessantesten seyn muß. Aber ich weiß es schon, die Herren Redakteurs und Verleger fragen: „Wer ist dieser Murr?“ und erfahren sie dann, daß ich ein Kater bin, wiewohl der vortrefflichste auf Erden, so sprechen sie verächtlich: „Ein Kater, und will schreiben!“ — Und hält' ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe — von beiden habe ich viel Gutes vernommen, sie sollen für Menschen nicht übel geschrieben haben, sind aber Todes verblichen, welches für jeden Schriftsteller und Dichter, der leben will, eine durchaus riskante Sache ist — und, sag' ich noch einmal, hält' ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe, doch erhalte ich das Manuscript zurück, bloß weil man mir vielleicht meiner Krallen halber keine amüsante Schreibart zutraut. So was chagriniert! — O Vorurtheil, himmelschreiendes Vorurtheil! wie befangst Du doch die Menschen, und vorzüglich diejenigen, die da heißen Verleger!

Der Professor, und die, die mit ihm gekommen, machten nun einen grimmen Spektakel um mich her, der meines Bedünkens, wenigstens bei dem Verpacken der Nachtmügen und der grauen Röcke, nicht nöthig gewesen wäre.

Auf einmal rief draußen eine hohle Stimme: „Das Haus brennt!“ „Hoho,“ sprach der Meister Abraham, „da muß ich auch dabei seyn, bleibt nur ruhig, Ihr Herren! wenn die Gefahr da ist, bin ich wieder hier, und wir packen an!“ —

Und damit verließ er eilig das Zimmer.

Mir wurde in meinem Korbe wirklich bange. Das wilde Getöse — der Rauch, der nun in das Zimmer zu dringen begann, alles mehrte meine Angst! — Allerlei schwarze Gedanken stiegen in mir auf! — Wie wenn der Meister mich vergaße, wenn ich schmachvoll umkommen müßte in den Flammen! — Ich fühlte, die furchtbare Angst mochte es verschulden, ein besonderes häßliches Kneifen im Leibe. — „Da!“ dacht' ich, „wenn im Herzen falsch, wenn neidisch ob meiner Wissenschaft, mich los zu werden, enthoben jeder Sorg' zu seyn, nun mich der Meister noch in diesen Korb gespunden. — Wie wenn selbst dieser unschuldsvollere Trank — wie, war' es Gift, das er mit schlauer Kunst hier zubereitet, mir den Tod zu geben? — Herrlicher Murr, selbst in der Todesangst denkst Du in Tamben, läßt nicht aus der Acht, was Du in Shakspear, Schlegel einst gelesen!“ —

Meister Abraham steckte jetzt den Kopf zur Thüre hinein, und sprach: „Die Gefahr ist vorüber, Ihr Herren! Setzt Euch nur ruhig hin an jenen Tisch, und trinkt die paar Flaschen Wein aus, die Ihr in dem Wandschrank gefunden, ich meines Theils begeben mich noch ein wenig auf's Dach, und will erklecklich spritzen — Doch halt, erst muß ich nachsehen, was mein guter Kater macht.“

Der Meister trat vollends herein, nahm den Deckel von dem Korbe, in dem ich saß, sprach mir zu mit freundlichen Worten, erkundigte sich nach meinem Wohlbefinden, fragte, ob ich vielleicht noch einen gebratenen Vogel verspeisen wolle, welches Alles ich mit mehrmaligem süßen Miau erwiderte, und mich recht bequem ausstreckte, welches mein Meister mit Recht für das berebte Zeichen nahm, daß ich satt sey, noch im Korbe zu bleiben wünsche, und stülpte den Deckel wieder auf.

Wie würde ich nun von der guten, freundlichen Gesinnung überzeugt, die Meister Abraham für mich hegte. Ich hätte mich meines schändlichen Mißtrauens schämen müssen, wenn es überhaupt für einen Mann von Verstande schicklich wäre, sich zu schämen. Am Ende, dacht'

ich, war auch die furchterliche Angst, das ganze Unheil abnehmende Mißtrauen weiter nichts, als poetische Schwermerei, wie sie jungen, genialen Entfesselten eigen, die dergleichen oft förmlich brauchen, als bezauberndes Opium. Das beruhigte mich ganz und gar.

Kaum hatte der Meister die Stube verlassen, als der Professor, ich konnte' es durch eine kleine Ritze des Korbes bemerken, sich mit mißtrauischen Blicken nach dem Korbe umschaute, und dann den Andern zumachte, es habe er ihnen irgend wichtiges zu entdecken. Dann sprach er mit so leiser Stimme, daß ich kein Wortlein verstanden, hätte der Himmel nicht in meine spitze Ohren mit unglaublich scharfem Gehör gelegt. „Wißt Ihr wohl, wozu ich eben jetzt Lust hätte? — Wißt Ihr wohl, daß ich hingehen zu jenem Korbe, ihn öffnen, und dem verfluchten Kater, der drinnen sitzt, und der uns jetzt vielleicht alle mit seinem übermüthigen Selbsthaupte seyn verhöhnt, dieß spitze Messer in die Kehle stecken möchte?“

„Was fällt Euch ein, Potbario,“ rief ein Anderer, „den hübschen Kater, den Liebling unseres wackeren Meisters wolltet Ihr umbringen? — Und warum spricht Ihr denn so leise?“

Der Professor eben so mit gedämpfter Stimme mir vorher, weiter sprechend, erklärte, daß ich Alles verhehe, daß ich lesen und schreiben könne, daß mir Meister Abraham auf eine, freilich geheimnißvolle, unerklärliche Weise, die Wissenschaften beigebracht, so daß ich schon jetzt, wie ihm der Pudel Ponto verrathen, schriftsteller und dichte, und daß das Alles dem schelmischen Meister zu nichts Anderem dienen werde, als zur Verpötlung der vortrefflichsten Gelehrten und Dichter.

„D,“ sprach Potbario mit unterdrückter Wuth, „ich seh' es kommen, daß Meister Abraham, der ohnedem das Vertrauen des Großherzogs in vollem Maße besitzt, daß er mit dem unglückseligen Kater Alles durchsetzt, was er nur will. Die Bestie wird Magister legendus werden, die Doktorwürde erhalten, zuletzt als Professor der Aesthetik Collegia lesen — den Aeschylus — Corneille — Shakspear! — ich komme von Sinnen! — der Kater wird in meinen Eingeweiden wühlen, und hat ganz infame Krallen!“ —

Alle gerietzen bei diesen Reden Potbarios, des Professors der Aesthetik, in das tiefste Erstaunen. Einer meinte, es sey ganz unmöglich, daß ein Kater lesen und schreiben lernen könne, da diese Elemente aller Wissenschaft nächst der Geschicklichkeit, der nur der Mensch thätig, eine gewisse Ueberlegung, man möchte sagen, Verstand, erforderten, der sogar nicht allemal bei dem Menschen, dem Meisterstück der Schöpfung, anzutreffen, vielweniger bei gemeinem Vieh!

„Beste,“ nahm ein Anderer, wie mir's in meinem Korbe schien, sehr ernsthafter Mann, das Wort, „was nennen Sie gemeines Vieh? — Es giebt gar kein gemeines Vieh. Oft in stille Selbstbetrachtung versunken, empfinde ich den tiefsten Respekt vor Stein und andern nützlichen Thieren. Ich begreife nicht, warum einer ungenehme: Hubsbestie von glücklichen, natürlichen Anlagen nicht sollte das Lesen und Schreiben beigebracht werden, ja warum sich ein solches Thierlein nicht solle erheben können zum Gelehrten und Dichter? — Ist denn das so etwas beispellofes? — An Tausend und Eine Nacht, als der besten, historischen Quelle voll pragmatischer Authentizität, mag ich gar nicht denken, sondern Sie, mein Allerliebster! nur an den gestiefelten Kater erinnern, einen Kater, der voll Geimuth, durchdringendem Verstande war, und tiefer Wissenschaft.“

Vor Freude über dieses Lob eines Katers, der, wie mir eine deutliche Stimme im Innern sagte, mein würdiger Vornherr seyn mußte, konnte' ich mich nicht enthalten.

ten, zwei, drei Mal ziemlich stark zu niesen. — Der Andere hielt inne, und alle schauten sich ganz verschüchtert um nach meinem Korb.

„Contentement, mon cher,“ rief endlich der ernsteste Mann, der eben gesprochen, und fuhr dann weiter fort: „Ist es nicht, so erwähnten Sie, theurer Kater, vorhin eines Pabels Ponto, der Ihnen des Katers dichterisches und wissenschaftliches Treiben verrathen. Dies bringt mich denn auf Cervantes höchst vorzüglichen Berganza, von dessen neuesten Schicksalen in einem gewissen neuen höchst abenteuerlichen Buche Nachricht gegeben wird. Auch dieser Hund giebt ein entscheidendes Beispiel über das Naturreich und über die Bildungsfähigkeit der Thiere.“

„Aber,“ nahm der Andere das Wort, „mein theurer, lieber Freund, welche Beispiele führen Sie denn da an? Von dem Hunde Berganza spricht ja Cervantes, der bekanntlich ein Romanschreiber war, und die Geschichte vom gekielten Kater ist ja ein Kindermärchen, welches Herr Liek freilich mit solcher Lebendigkeit uns vor Augen gebracht hat, daß man beinahe die Thoreit begehen könnte, wirklich daran zu glauben. Also drei Dichter allegiren sie, als wären es ernste Naturhistoriker und Physiologen, nun sind aber Dichter nichts weniger als das, sondern ausgemachte Fantasten, die lauter eingebildetes Zeug ausbrüten und vorbringen. Sagen Sie, wie mag denn aber ein verständiger Mann, wie Sie, sich auf Dichter berufen, um das zu bewahrheiten, was wider Sinn und Verstand läuft? Eothario ist Professor der Aesthetik, und es ist billig, daß er als solcher hierüber etwas wenigens über die Schurk haue, aber Sie!“

„Halt,“ sprach der Erste, „mein Liebster, ereizern Sie sich nicht. Bedenken Sie fein, daß wenn vom Mund erbaren, Unglaublichen die Rede, man füglich Dichter allegiren darf, denn simple Historiker verstreuen den Trüffel was davon. Ja, wenn das Wunderbare in Schick und Form gebracht, und als reine Wissenschaft vorgetragen werden soll, wird der Beweis irgend eines Erfahrungsfaßes am besten aus berühmten Dichtern entnommen, auf deren Wort man bauen darf. Ich führe Ihnen, und damit werden Sie, selbst ein gelehrter Arzt, zutreiben seyn — ja! sage ich, ich führe Ihnen das Beispiel eines berühmten Arztes an, der in seiner wissenschaftlichen Darstellung des animalischen Magnetismus um unsern Rapport mit dem Weltgeiste, um das Daseyn eines wunderbaren Ahnungsbewußtseyns unzulänglich in's Licht zu stellen, sich auf Schiller und dessen Wallenstein bezieht, welcher sagt: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke und dergleichen Stimmen giebt's — es ist kein Zweifel!“ — und wie es denn weiter heißt. Sie können das Weitere selbst nachlesen, in der Tragödie.“ — „Ho ho!“ erwiderte der Doktor, Sie springen ab — Sie gerathen in den Magnetismus, und sind im Stande, zuletzt zu behaupten, daß nächst allen Wundern, die dem Magnetiseur zu Gebote stehen, er auch den Schulmeister für empfängliche Kater abgeben könnte.“

„Nun,“ sprach der Erste, „wer weiß, wie der Magnetismus auf Thiere wirkt. Kater, die schon das elektrische Fluidum in sich tragen, wie sie sich gleich überzeugen können.“

Völlig an Mina denkend, die über dergleichen Versuche, die mit ihr angestellt worden, so bitter klagte, erschrack ich so heftig, daß ich ein lautes Miau ausstieß.

„Bei dem Drus, und all' seinem Entsetzen,“ rief der Professor erschrocken, „der höllische Kater hört uns, verflucht uns — Herz gefast — mit diesen Händen erwürg' ich ihn.“

„Ihr seyd nicht klug,“ sprach der Erste, „Ihr seyd wahrhaftig nicht klug, Professor. Nimmermehr leide ich, daß Ihr dem Kater, den ich schon jetzt herzlich lieb gewonnen, ohne das Glück seiner nähern Bekanntschaft zu genießen, daß Ihr ihm nur das geringste Leid zufügt. Um Ende muß ich glauben, daß Ihr eifersüchtig seyd auf ihn, weil er Verse macht. Professor der Aesthetik kann ja der kleine graue Mann niemals werden, darüber beruhigen Sie sich nur ganz. Steht es denn nicht deutlich in den uralten akademischen Statuten, daß, überhand genommenen Mißbrauchs halber, keine Gel mehr zur Professur gelangen sollen, und ist diese Verordnung nicht auch auf Thiere auszudehnen von jeder Art und Gattung, mithin auch auf Kater?“

„Mag es seyn,“ sprach der Professor unmutig, „daß der Kater niemals wieder Magister legens, noch Professor der Aesthetik, werden wird, als Schriftsteller tritt er doch auf über kurz oder lang, findet der Neuheit wegen Verleger und Leser, schnappt uns gute Honorare weg.“

„Ich finde,“ erwiderte der Erste, „durchaus keine Ursache, warum dem guten Kater, dem aimablen Liebling unsers Meisters, es verwehrt seyn solle, eine Bahn zu betreten, auf der sich so Viele ohne Rücksicht auf Kraft und Haltung umhertummeln. Die einzige Maßregel, die dabei zu beobachten wäre, daß man ihn nöthigte, sich die spigen Krallen verschneiden zu lassen, und das wäre vielleicht das Einzige, was wir jetzt gleich thun könnten, um sicher zu seyn, daß er uns nie verwunde, wenn er ein Autor worden.“

Alle standen auf. Der Aesthetiker griff nach der Schere. Man kann sich meine Lage denken, ich beschloß, mit Löwenmuth anzukämpfen gegen die Berunglimpfung, die man mir zugebracht, den ersten, der sich mir nahen würde, zu zeichnen auf ewige Zeiten; ich rüstete mich zum Sprunge, so wie der Korb geöffnet werden würde.

In dem Augenblick trat Meister Abraham herein, und vorüber war meine Angst, die schon sich steigern wollte zur Verzweiflung. Er öffnete den Korb, und noch ganz außer mir, sprang ich mit einem Satz hinaus, und schoß dem Meister wild vorbei, unter den Ofen.

„Was ist dem Thiere widerfahren?“ rief der Meister, die Andern mißtrauisch anblickend, welche da standen ganz verlegen und vom bösen Gewissen geplagt, gar nicht zu antworten vermochten.

So bedrohlich auch meine Lage in Gefängnis war, doch empfand ich inniges Wohlbehagen darüber, was der Professor von meiner muthmaßlichen Laufbahn sagte, so wie sein deutlich ausgesprochener Neid mich höchlich erfreute. Ich stützte schon das Doktorhüttlein auf meiner Stirne, ich sah mich schon auf dem Rathgeber! — Sollten meine Vorlesungen denn nicht am häufigsten besucht werden von der wisbegierigen Jugend? — Sollte wohl ein einziger Jüngling, von milden Sitten, es übel deuten können, wenn der Professor bäte, keine Hunde in's Collegium zu bringen? — Nicht alle Pudel hegen solch' freundlichen Sinn, wie mein Ponto, und dem Zügelvork mit langen hängenden Ohren ist nun vollends gar nicht zu trauen, da sie überall mit den gebildetsten Leuten meines Geschlechts unnütze Händel anfangen und sie mit Gewalt nöthigen, zu den unartigsten Ausserungen des Jorns, als da ist Prüfsten — Kragen — Beissen zc. zc.

Wie höchst fatal müßt' es —
(Mal. z. B.) — nur der kleinen rothwangigen Hofdame gelten, die Kreier bei der Benzon gesehen. „Thun Sie mir,“ sprach die Prinzessin, „den Gefallen, Ranette, gehen Sie selbst herab, und sorgen Sie, daß man die Reifensöcke in meinen Pavillon trage, die Leute

sind faumselig genug, um nichts auszurichten.“ — Das Fräulein sprang auf, verbeugte sich sehr zeremoniös, flog dann aber schnell zum Zimmer heraus, wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet.

„Ich kann,“ wandte sich die Prinzessin zum Kreisler, „nun einmal nichts herausbringen, wenn ich nicht mit dem Lehrer allein bin! der den Beichtvater vorstellt, dem man ohne Scheu alle Sünden vertrauen kann. Ueberhaupt werden Sie, lieber Kreisler, die steife Etiquette bei uns seltsam, werden es lästig finden, daß ich überall von Hofdamen umgeben, gebütet werde, wie die Königin von Spanien. — Wenigstens sollte man hier in dem schönen Sieghartshof mehr Freiheit genießen. Wäre der Fürst im Schlosse, ich hätte Kammette nicht fortschicken dürfen, die sich selbst bei unseren musikalischen Studien eben so sehr langeweilt, als mich genirt. — Gangen wir noch einmal an, jetzt wird es besser gehen.“ — Kreisler, bei dem Unterricht die Geduld selbst, begann das Gesangsstück, welches die Prinzessin einzustudiren unternommen, von neuem, aber so sichtlich Hedwiga sich auch mühte, so viel Kreisler auch einhelfen mochte, sie verirrte sich in Takt und Ton, sie machte Fehler über Fehler, bis sie gluthroth im ganzen Gesicht aufsprang, an das Fenster lief, und hinauschaute in den Park. Kreisler glaubte zu bemerken, daß die Prinzessin heftig weine, und fand seinen ersten Unterricht, den ganzen Auftritt, etwas peinlich. Was konnte er bessers thun, als versuchen, ob der feindliche, unmusikalische Geist, der die Prinzessin zu verstören schiene, sich nicht bannen lasse eben durch Musik. Er ließ daher allerlei angenehme Melodien fortströmen, variierte die bekanntesten Lieblingslieder in contrapunktischen Wendungen und melodiamatischen Schnörkeln, so daß er zuletzt sich selbst darüber wunderte, wie er so charmant den Flügel zu spielen verstehe, und die Prinzessin vergaß, sammt ihrer Arie, und ihrer rücksichtslosen Ungebild.

„Wie herrlich doch der Geierstein in der leuchtenden Abendsonne sieht!“ sprach die Prinzessin, ohne sich umzuwenden.

Kreisler war eben in einer Dissonanz begriffen, natürlicherweise mußte er diese auflösen, und konnte daher nicht mit der Prinzessin den Geierstein und die Abendsonne bewundern. „Sieht's wohl einen reizendem Aufenthalt weit und breit, als unser Sieghartshof!“ sprach Hedwiga lauter und stärker als vorher. — Nun mußte Kreisler wohl, nachdem er einen tüchtigen Schlusssatz ange schlagen, zu der Prinzessin an das Fenster treten, der Aufforderung zum Gespräch höflich genügend.

„In der That, gnädigste Prinzessin,“ sprach der Kapellmeister, „der Park ist herrlich, und ganz besonders ist es mir lieb, daß sämtliche Bäume grünes Laub tragen, welches ich überhaupt an allen Bäumen, Sträuchern und Gräsern sehr bewundere und verehere, und jeden Frühling dem Allmächtigen danke, daß es wieder grün worden, und nicht roth, welches in jeder Landschaft zu tadeln, und bei den besten Landschaften, wie z. B. Claude Lorrain oder Bergdem, ja selbst bei Horckert, der bloß seine Wiesenründe was wenigens pubert, nirgends zu finden.“

Kreisler wollte weiter reden, als er aber in dem kleinen Spiegel, der zur Seite des Fensters angebracht, der Prinzessin todtbleiches, seltsam verstörtes Antlitz erblickte, verstummte er vor dem Schauer, der sein Inneres durchheiste.

Die Prinzessin unterbrach endlich das Schweigen, indem sie, ohne sich umzuwenden, immerfort hinaussehend, mit dem rührenden Ton der tiefsten Wehmuth sprach: „Kreisler, das Schicksal will es nun einmal, daß ich Ihnen überall wie von seltsamen Einbildungen geplagt — aufgeregt, ich möchte sagen, al-

bern, erscheine, daß ich Ihnen Stoff darbieten soll, Ihren schneidenden Humor an mir zu üben. Es ist Zeit, Ihnen zu erklären, daß, und warum Sie es sind, dessen Anblick mich in einen Zustand versetzt, der dem nervösen erschütternden Anfall eines heftigen Fiebers zu vergleichen. Erfahren Sie Alles. Ein offenes Gefäßniß wird meine Brust erleichtern, und mir die Möglichkeit verschaffen, Ihren Anblick, Ihre Gegenwart zu ertragen. Als ich Sie zum erstenmal dort im Park antraf, da erfüllte Ihr ganzes Betragen, mich mit dem tiefsten Entsetzen, selbst wußte ich nicht warum! — aber es war eine Erinnerung aus meinen frühesten Kinderjahren, die plötzlich mit all' ihrem Schrecken in mir aufstieg, und die sich erst später in einem seltsamen Traume deutlich gestaltete. — An unserm Hofe befand sich ein Maler, Göttinger gebohren, den Fürst und Fürstin sehr hoch hielten, da sein Talent wunderbar zu nennen. Sie finden auf der Gallerie vortreffliche Gemälde von seiner Hand, auf allen erblicken Sie die Fürstin, in dieser, jener Gestalt, in der historischen Gruppe angebracht. Das schönste Gemälde, das die höchste Bewunderung aller Kenner erregt, hängt aber in dem Cabinet des Fürsten. Es ist das Portrait der Fürstin, die er, als sie in der höchsten Blüthe der Jugend stand, ohne daß sie ihm jemals gesehen, so ähnlich malte, als habe er das Bild aus dem Spiegel gestohlen. Leonhard, so wurde der Maler mit seinem Vornamen am Hofe genannt, muß ein milder, guter Mensch gewesen seyn. Alle Liebe, deren meine kindische Brust fähig, ich mochte kaum drei Jahre alt seyn, hatte ich ihm zugewandt, ich wollte, er sollte mich nie verlassen. Aber unermüßlich spielte er auch mit mir, malte mir kleine bunte Bilder, schnitt mir allerlei Figuren aus. Plötzlich, es mochte ein Jahr vergangen seyn, blieb er aus. Die Frau, der meine erste Erziehung anvertraut, sagte mir mit Thränen in den Augen, Herr Leonhard sey gestorben. Ich war untröstlich, ich mochte nicht mehr in dem Zimmer bleiben, wo Leonhard mit mir gespielt. So wie ich nur konnte, entschloß ich mich meiner Erzieherin, den Kammerfrauen, lief im Schlosse umher, rief laut den Namen: Leonhard! Denn immer glaub' ich, es sey nicht wahr, daß er gestorben, und er sey irgendwo im Schlosse versteckt. So begab es sich, daß ich auch an einem Abend, als die Erzieherin sich nur auf einen Augenblick entfernte, mich aus dem Zimmer schlich, um die Fürstin aufzusuchen. Die sollte mir sagen, wo Herr Leonhard sey, und mich ihn wieder schaffen. Die Thüren des Corridors standen offen, und so gelangte ich wirklich zur Haupttreppe, die ich hinauf lief, und oben, auf gut Glück, in das erste geöffnete Zimmer trat. Als ich mich nun umschaut, wurde die Thüre, die, wie ich meinte, in die Gemächer der Fürstin führen mußte, und an die ich zu pochen im Begriff stand, heftig aufgepfloßen, und herein stürzte ein Mensch in zerrissenen Kleidern, mit verwildertem Haar. Es war Leonhard, der mich mit fürchterlich funkelnden Augen anstarrte. Todtenbleich, eingefallen, kaum wieder zu erkennen, war sein Antlitz. „Ach, Herr Leonhard,“ rief ich, „wie siehst Du aus, warum bist Du so blaß, warum hast Du solche glühende Augen, warum starst Du mich so an? — Ich fürchte mich vor Dir! — O sey doch gut, wie sonst — male mir wieder hübsche bunte Bilder!“ — Da sprang Leonhard mit einem wilden wiehrenden Gelächter auf mich los, — eine Kette, die um den Leib befestigt schien, klirrte ihm nach — kauerte nieder auf den Boden, sprach mit heiserer Stimme: „Ha ha, kleine Prinzessin — bunte Bilder? — ja nun kann ich erst recht malen, malen — nun will ich Dir ein Bild malen und Deine schöne Mutter! nicht wahr, Du hast eine schöne Mutter? — Aber bitte sie, daß sie mich nicht wieder verwandelt — ich will nicht der elende

Wenig Leonhard Ettlinger seyn — der ist längst ge-
storben. Ich bin der rothe Geier und kann malen,
wenn ich Farbenstrahlen gespeist! — ja malen kann
ich, wenn ich heißes Herzblut habe zum Firnis, — und
Dein Herzblut brauche ich, kleine Prinzessin! — Und
damit koste er mich, riß mich an sich, entblößte mir den
Hals, mir war's, als sähe ich ein kleines Messer in sei-
ner Hand blinken, stürzten Diener hinein, und warfen sich
vor der den Wahnsinnigen. Der schlug sie aber mit
Kraft zu Boden. In demselben Augenblick polterte
und klappte es aber die Treppe herauf, ein großer, star-
ker Mann sprang herein mit dem lauten Ausruf: „Zer-
stör, er ist mir entsprungen! Jesus, das Unglück! —
Warte, warte, Höllenkerl!“ — So wie der Wahnsinnige
diesem Mann gewahrte, schienen ihn plötzlich alle Kräfte
zu verlassen, heulend stürzte er zu Boden. Man legte
ihn die Ketten an, die der Mann mitgebracht, man
führte ihn fort, indem er entsetzliche Töne ausstieß,
wie ein gefesseltes, wildes Thier.“

„Sie mögen sich es denken, mit welcher verstörenden
Gewalt dieser entsetzliche Auftritt das vierjährige Kind
erschrecken mußte. Man versuchte mich zu trösten, mir be-
geistert zu machen, was wahnsinnig sey. Ohne dies
ganz zu verstehen, ging doch ein tiefes, namenloses
Grausen durch mein Inneres, das noch jetzt wiederkehrt,
wenn ich einen Wahnsinnigen erblicke, ja wenn ich nur
an den fürchterlichen Zustand denke, der einer fortge-
schritten ununterbrochenen Todesqual zu vergleichen. —
Nun Unglücklichen sehen Sie ähnlich, Kreieler, als
wären Sie sein Bruder. — Vorzüglich erinnert mich
Ihr Blick, den ich oft seltsam nennen möchte, nur zu
lebhaft an Leonhard, und dies ist es, was mich, als ich
Sie zum erstenmal erblickte, außer Fassung brachte,
was mich noch jetzt in Ihrer Gegenwart beunruhigt —
abhängt!“

Kreieler stand da, tief erschüttert, keines Wortes
mächtig. Von jeher hatte er die fixe Idee, daß der Wahnsin-
nige auf ihn launere, wie ein nach Beute leckendes Raub-
thier, und ihn einmal plötzlich zerfleischen werde; er er-
lebte nun in demselben Grausen, das die Prinzessin bei
seinem Anblick erfährt, vor sich selbst, rang mit dem
schauerlichen Gedanken, daß er es gewesen, der die Prin-
zessin in der Raserei ermorden wollte.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr die
Prinzessin fort: „Der unglückliche Leonhard liebte ins-
geheim meine Mutter, und diese Liebe schon selbst Wahnsin-
nig, brach zuletzt aus in Wuth und Raserei.“

„So,“ sprach Kreieler sehr weich und mild wie er
plagte, wenn ein Sturm im Innern vorüber gegangen,
„so war in Leonhards Brust nicht die Liebe des Künst-
lers aufgegangen.“

„Was wollen Sie damit sagen, Kreieler?“ fragte
die Prinzessin, indem sie sich rasch umwandte.

„Als ich,“ erwiderte Kreieler sanft lächelnd, „einst
in einem hinlänglich toll lustigen Schauspiele inen Wigbold
von Diener die Spielleute mit der süßen Anrede beehren
hörte: „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten,“
theilte ich, wie der Weltentrichter, flugs alles Menschen-
völk in zwei verschiedene Haufen, einer davon bestand
aber aus den guten Leuten, die schlechte, oder vielmehr
gar keine Musikanten sind, der andere aber aus den ei-
gentlichen Musikanten. Doch niemand sollte verdammt,
sondern alle sollten selig werden, wiewohl auf verschie-
dene Weise. — Die guten Leute verlieben sich leichtlich
in ein paar schöne Augen, strecken beide Arme aus nach
der angenehmen Person, aus deren Antlitz besagte Aus-
gen strahlen, schließen die Holbe ein in Kreise, die, im-
mer enger und enger werdend, zuletzt zusammenschumpfen
zum Trauring, den sie der Geliebten an den Finger

stecken, als pars pro toto — Sie verstehen einiges La-
tein, gnädigste Prinzessin — als pars pro toto sag' ich,
als Glied der Kette, an der sie die in Liebeshaft genom-
mene heimführen in das Ehestandesgefängnis. Dabei schreien
sie denn ungemein: „O Gott!“ — oder: „o Himmel!“
oder, sind sie der Astronomie ergeben: „o ihr Sterne!“
oder haben sie Inklination zum Heidenthum: „o all' ihr
Götter, sie ist mein, die Schönste, all mein sehndes Hoffen
erfüllt!“ — Also lärmend, gedenken die guten Leute
es nachzumachen den Musikanten, jedoch vergebens, da
es mit der Liebe dieser durchaus sich anders verhält. —
Es begiebt sich wohl, daß besagten Musikanten unsicht-
bare Hände urplötzlich den Flor wegziehen, der ihre
Augen verhüllte, und sie erschauen, auf Erden wandelnd,
das Engelsbild, das, ein süßes unerforschtes Geheimniß,
schweigend ruhte in ihrer Brust. Und nun lobert auf in
reinem Himmelsfeuer, das nur leuchtet und wärmt, ohne
mit verderblichen Flammen zu vernichten, alles Ent-
zücken, alle namenlose Wonne des höheren aus dem In-
nersten emporkeimenden Lebens, und tausend Fühlhörner
streckt der Geist aus in brünstigem Verlangen, und um-
neigt die, die er geschaut, und hat sie, und hat sie nie, da
die Sehnsucht ewig dürstend fortlebt! — Und sie, sie
selbst ist es, die Herrliche, die, zum Leben gestatete Ab-
nung, aus der Seele des Künstlers hervorleuchtet, als
Gesang — Bild — Gedicht! — Ach, Gnädigste, glau-
ben Sie mir, seyn Sie überzeugt, daß wahre Musikanten,
die mit ihren leiblichen Armen und den daran ge-
wachsenen Händen nichts thun, als passabel musizieren,
sey es nun mit der Feder, mit dem Pinsel oder sonst, in
der That nach der wahrhaften Geliebten nichts aus-
strecken, als geistige Fühlhörner, an denen weder Hand
noch Finger befindlich, die mit convenabler Heiligkeit
einen Trauring erfassen und ansetzen könnten an den
kleinen Finger der Angebeteten; schüde Mosallianen sind
daher durchaus nicht zu befürchten, und scheint ziemlich
gleichgültig, ob die Geliebte, die in dem Innern des
Künstlers lebt, eine Fürstin ist oder eine Bäckerstochter,
in so fern letztere nur keine Gule. Besagte Musikanten
schaffen, sind sie in Liebe gekommen, mit der Begeistere-
rung des Himmels, herrliche Werke, und sterben weder
elendiglich dahin an der Schwinducht, noch werden sie
wahnsinnig. Sehr verdanke ich es daher dem Herrn Leon-
hard Ettlinger, daß er in einige Raserei verfiel, er hätte
te, nach der Art echter Musikanten, die durchlauchtige
Frau Fürstin ohne allen Nachtheil lieben können, wie er
nur wollte!“

Die humoristischen Töne, die der Kapellmeister an-
schlug, gingen bei dem Ohr der Prinzessin vorüber,
unvernommen oder übertönt von dem Nachhall der
Saite, die er berührt, und die in der weiblichen Brust
scharfer gespannt, stärker vibriren mußte als alle übrige-
gen.

„Die Liebe des Künstlers,“ sprach sie, indem sie nie-
dersank in den Lehnstuhl, und wie im Nachsinnen den
Kopf auf die Hand stützte, „die Liebe des Künstlers! —
so geliebt zu werden! — o es ist ein schöner herrlicher
Traum des Himmels — nur ein Traum, ein leerer
Traum.“

„Sie scheinen,“ nahm Kreieler das Wort, „Gnä-
digste, für Träume eben nicht sehr portirt, und doch sind
es lediglich die Träume, in denen uns recht die Schmetz-
terlingsflügel wachsen, so daß wir dem engsten festesten
Kerker zu entfliehen, uns bunt und glänzend in die hoh-
hen, in die höchsten Lüfte zu erheben vermögen. Jeder
Mensch hat doch am Ende einen angeborenen Gang zum
Fliegen, und ich habe ernste honette Leute gekannt, die
am späten Abend sich bloß mit Champagner, als einem
dienstlichen Gas, füllten, um in der Nacht, Luftballon und
Passagier zugleich, aufsteigen zu können.“

„Sich so geliebt zu wissen,“ wiederholte die Prinzessin noch bewegter als vorher.

„Und,“ sprach, als die Prinzessin schwieg, Kreieler weiter, „was die Liebe des Künstlers betrifft, wie ich sie zu schildern mich bemüht, so haben Sie, Gnädigste! freilich das böse Beispiel des Herrn Leonhard Ettlinger vor Augen, der Muskant war, und lieben wollte wie die guten Leute, worüber sein schöner Verstand freilich etwas wacklicht werden konnte, aber eben deshalb mein ich, war Herr Leonhard kein ächter Muskant. Diese tragen die erkohrne Dame im Herzen, und wollen nichts als ihr zu Ehren singen, dichten, malen, und sind in der vorzüglichsten Courtoisie den galanten Ritters zu vergleichen, ja was unschuldsvolle Gesinnung betrifft, ihnen vorzuziehen, da sie nicht verfahren wie sonst diese, die blutdürstiger Weise, waren nicht gleich Niesen, Drachen bei der Hand, die schätzbarsten Leute niederstreckten in den Staub, um der Herzensdame zu hulbigen!“

„Nein,“ rief die Prinzessin, wie erwachend aus einem Traum, „es ist unmöglich, daß in der Brust des Mannes ein solch reines Vestas Feuer sich entzünden sollte! — Was ist die Liebe des Mannes anders, als die verrätherische Waffe, die er gebraucht, einen Sieg zu feiern, der das Weib verdirbt, ohne ihn zu beglücken.“

Kreieler wollte sich eben über solche absonderliche Gesinnungen einer siebzehn- achtzehnjährigen Prinzessin höchlich verwundern, als die Thüre aufging, und Prinz Ignatius hereintrat.

Der Kapellmeister war froh, ein Gespräch zu enden, das er sehr gut mit einem wohlgeleiteten Duett verglich, in dem jede Stimme ihrem eigenthümlichen Charakter getreu bleiben muß. Während die Prinzessin, so behauptete er, im wehmüthigen Adagio beharrt, und nur hie und da einen Mordent, einen Pralltriller angebracht, sey er als ein vorzüglicher Buffo und erkomiischer Chanteur mit einer ganzen Legion kurzer Noten parlando dazwischen gefahren, so daß er, da das Ganze ein wahres Meisterstück der Composition und der Ausführung zu nennen, nichts weiter gewünscht, als der Prinzessin und sich selbst zuhören zu können aus irgend einer Loge oder einem schließlichen Sperrsiß.

Also Prinz Ignatius trat herein mit einer zerbrochenen Tasse in der Hand, schluchzend und weinend.

Es ist nöthig zu sagen, daß der Prinz, unerachtet hoch in die zwanzig, doch sich noch immer nicht von den Lieblingspielen der Kinderjahre trennen konnte. Ganz vorzüglich liebte er schöne Tassen, mit denen er Stundenlang in der Art spielen konnte, daß er sie in Reihen vor sich hinstellte auf den Tisch, und diese Reihen immer anders und anders ordnete, so daß bald die gelbe Tasse neben der rothen, dann die grüne bei der rothen u. s. w. stehen mußte. Dabei freute er sich so innig, so herzlich, wie ein frohes zufriedenes Kind.

Das Unglück, worüber er jetzt lamentirte, bestand darin, daß ihm der kleine Mops unversehens auf den Tisch gesprungen war, und die schönste der Tassen herabgeworfen hatte.

Die Prinzessin versprach, dafür zu sorgen, daß er eine Mundtasse im neuesten Geschmack aus Paris erhalten solle. Da gab er sich zufrieden, und lächelte mit dem ganzen Gesicht. Jetzt erst schien er den Kapellmeister zu bemerken. Er wandte sich zu ihm mit der Frage, ob er auch viele schöne Tassen besäße. Kreieler wußte schon, von Meister Abraham hatte er's erfahren, was man darauf zu antworten. Er versicherte nehmlich, daß er keinesweges solche schöne Tassen besäße, wie der gnädigste Herr, und daß es ihm auch ganz unmöglich sey, so viel Geld darauf zu verwenden, als der gnädigste Herr es thue.

„Sehn Sie wohl,“ erwiderte Ignaz sehr vergnügt,

„ich bin ein Prinz und kann deshalb schöne Tassen besäßen, wie ich nur mag, aber das können Sie nicht, weil Sie kein Prinz sind, denn weil ich nun einmal ganz gewiß ein Prinz bin, so sind schöne Tassen“ — Tassen und Prinzen, und Prinzen und Tassen gingen nun bald einander in immer mehr verwirrter Rede, und dabei lachte und hüpfte Ignatius und klopfte in die Hände vor seligem Vergnügen! — Hedwiga schlug erschrocken die Augen nieder, sie schämte sich des imbezillen Redens, sie fürchtete mit Unrecht Kreieler's Spott, denn nach seiner innersten Gemüthsstimmung, des Prinzen Athernheit, als ein Zustand des wirklichen Wohlstandes, nur ein Mitleid erregte, das eben nicht wohlthun konnte, vielmehr die Spannung des Augenblicks vornehmern mußte. Um den Armen nur abzubringen von den unwilligen Tassen, bat die Prinzessin ihn, die kleine Handbibliothek in Ordnung zu bringen, die in einem stierischen Wandfchrank aufgestellt stand. Ganz vergnügt, unter fröhlichem Gelächter, begann der Prinz sogleich die sauber gebundenen Bücher herauszunehmen, und sie nach dem Format sorglich ordnend, so hinzusetzen, daß die goldnen Schnitte nach außen stehend eine blanke Reihe formten, worüber er sich über alle Massen freute.

Fräulein Rannette stürzte herein, und rief laut: „Der Fürst! der Fürst mit dem Prinzen!“ — „Dmein Gott!“ sprach die Prinzessin, „meine Toilette, in der Zeit, Kreieler, wir haben die Stunden verplaudert, ohne daran zu denken. — Ich habe mich ganz vergessen! — Mich und den Fürst und den Prinzen.“ Sie verschwand mit Rannetten in das Nebengemach. Prinz Ignaz ließ sich in seinem Geschäft gar nicht stören.

Schon rollte der Staatswagen des Fürsten herum, als Kreieler sich unten an der Haupttreppe besah, stiegen eben die beiden Käufer in Staatsliverée aus der Wurst. — Das muß näher erklärt werden.

Fürst Trenäus ließ nicht ab von dem alten Brauch, und so hatte er zur selben Zeit, als kein schmülfiger Hanswurst in bunter Jacke vor den Pferden herlaufen genöthigt, wie ein gehegtes Thier, in der zahllosen Dienerschaft von allen Waffen auch noch zwei Käufer, artige hübsche Leute von gezehten Jahren, nehmlich gefittert, und nur zuweilen von Unterleibsbeschwerden geplagt, wegen der sitzenden Lebensweise. Viel zu menschlich freundlich war nehmlich der Fürst gesinnt, um irgend einem Diener zuzumuthen, daß er sich zu Zeiten umsetze in ein Windspiel, oder einen andern vorzüglichen Rötter; um indessen doch die gehörige Etiquette im Ansehen zu erhalten, mußten die beiden Käufer, falls der Fürst in Galla aus, vorauffahren auf einer passablen Wurst, und an schließlichen Stellen, wo z. B. einige Gasser sich versammelt, etwas die Weine räumen, als Andeutung des wirklichen Laufs. — Es war höchlich anzusehen. —

Also, — die Käufer waren eben ausgefliegen, die Kammerherren traten ins Portal, und ihnen folgte Fürst Trenäus, an dessen Seite ein junger Mann von stattlichem Ansehen daher schritt, in reicher Uniform der neapolitanischen Garde, Sterne und Kreuze auf der Brust. — „Je vous salue, Monsieur de Krossel,“ sprach der Fürst, als er Kreieler erblickte. — Krossel pflegte er zu sagen, statt Kreieler, wenn er bei förmlichen, feierlichen Gelegenheiten französisch sprach, und sich auf keinen deutschen Namen recht bestimmen konnte. Der fremde Prinz — denn den jungen stattlichen Mann hatte doch wohl die Fräulein Rannette gemeint, als sie rief, daß der Fürst komme mit dem Prinzen — nickte Kreieler ihm Vorbeigehen schüchtern zu mit dem Kopf, eine Art der Begrüßung, die Kreieler selbst von den vornehmsten Personen ganz unausflüchlich war. Er

hätte sich daher bis tief an die Erde auf solch burleske Weise, daß der dicke Hofmarschall, der überhaupt Kreisler für einen ausgemachten Spaßmacher, und alles die Spieß hielt, was er that und sprach, nicht umhin konnte, etwas zu kichern. Der junge Fürst warf aus seinen dunkeln Augen Kreisler einen glühenden Blick zu, murmelte zwischen den Zähnen: „Hafensfuß,“ und schritt dann schnell dem Fürsten nach, der sich mit milden Worten nach ihm umschaute. — „Für einen italienischen Gardisten,“ rief Kreisler laut lachend dem Hofmarschall zu, „spricht der durchlauchtige Herr ein possibles Deutsch, sagen Sie ihm, beste Excellenz, daß ich ihn dafür mit dem äußersten Neapolitanisch kenne und dabei kein artiges Romanisch, am wenigsten aber als Gozzische Maske schönes Venetianisch einschmälzen, kurz kein X vor ein U machen will. — Sagen Sie ihm, beste Excellenz!“ — Aber die Excellenz hing schon, die Schultern hoch herausgezogen, als Polkeert und Schupfchanze der Dyren, die Treppe hinauf.

Der fürstliche Wagen, mit dem Kreisler gewöhnlich nach Sieghartshof zu fahren pflegte, hielt, der alte Diener öffnete den Schlag und fragte ob gefällig wäre. In dem Augenblick rannte aber ein Küchenjunge vorwärts, heulend und schreiend: „Ach das Unglück — ach das Malheur!“ — „Was ist geschehen?“ rief ihm Kreisler nach. „Ach das Unglück,“ erwiderte der Küchenjunge noch heftiger weinend, „da drinnen liegen der Herr Oberküchenmeister in der Verzweiflung, in voller Raserei, und wollen sich durchaus das Ragoutmesser in den Leib stoßen, weil der gnädigste Herr plötzlich befohlen hat zu soupiren, und es ihm an Muscheln fehlt zum italienischen Sallat. Er will selbst nach der Stadt, und der Herr Oberkallmeister weigern sich anspannen zu lassen, da es an einer Ordre des gnädigsten Herrn fehlt.“ — „Da ist zu helfen,“ sprach Kreisler, „der Herr Oberküchenmeister steige in gegenwärtigen Wagen, und verschleiche sich mit den schönsten Muscheln in Sieghartshof, während ich zu Fuß nach selbiger Stadt promenie.“ — Damit rannte er fort in den Park. — „Große Seele — edles Gemüth — scharmanter Herr!“ rief ihm der alte Jäger nach, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

In den Flammen des Abendroths stand das ferne Gebürge, und der goldne glühende Widerschein gleitete spielend über den Wiesenplan, durch die Büsche, durch die Wälder, wie getrieben von dem Abendwinde der sich langsam erhob.

Kreisler blieb mitten auf der Brücke stehen, die über einen breiten Arm des Sees nach dem Fischerhäuschen führte, und schaute in das Wasser hinab, in dem sich der Park mit seinen wunderbaren Baumgruppen, der hoch darüber emporragende Geierstein, der seine weißtinkenden Ruinen auf dem Haupte wie eine seltsame Krone trug, abspiegelte in magischem Schimmer. Der zahme Schwan, der auf den Namen Blanche hörte, plätscherte auf dem See daher, den schönen Hals stolz empor gehoben, rauschend mit den glänzenden Schwüngen. „Blanche, Blanche,“ rief Kreisler laut indem er beide Arme weit ausstreckte, „singe Dein schönstes Lied, glaube ja nicht, daß Du dann sterben mußt! Du darfst Dich nur singen an meine Brust schmiegen, dann sind Deine herrlichsten Töne mein, und nur ich gehe unter in brünstiger Sehnsucht, während Du in Liebe und Leben daherschwebst auf den kochenden Wellen!“ — Selbst wußte Kreisler nicht, was ihn plötzlich so tief bewegte, er flüchte sich auf das Geländer, schloß unwillkürlich die Augen. Da hörte er Justus's Gesang, und ein unnenbar süßes Weh durchbebt sein Inneres.

Düstere Wolken zogen daher, und warfen breite Schatten über das Gebürge, über den Wald, wie schwarze Schleier. Ein dumpfer Donner dröhnte im Morgen, stärker fauste der Nachtwind, rauschten die Wälder, und dazwischen schlugen einzelne Töne der Wetterharfe an, wie ferne Orgelklänge, aufgeschreckt erhob sich das Geflügel der Nacht, und schweifste kreisend durch das Dickicht.

Kreisler erwachte aus dem Traume, und erblickte seine dunkle Gestalt im Wasser. Da war es ihm, als schaue ihn Ettlinger, der wahnsinnige Maler, an aus der Tiefe. „Hoho,“ rief er hinab, „bist Du da, geliebter Doppeltgänger, wackerer Kumpan? — Höre, mein ehrlicher Junge, für einen Maler, der etwas über die Schnur gehauen, der im stolzen Uebermuth fürstliches Herzblut verbrauchen wollte statt Firnis, siehst Du passabel genug aus. — Ich glaube am Ende, guter Ettlinger, daß Du illustre Familien genarrt hast mit Deinem wahnsinnigen Treiben! — Je länger ich Dich anschau, desto mehr gewahre ich an Dir die vornehmsten Manieren, und so Du magst, will ich der Fürstin Maria versichern, Du wärst, was Deinen Stand oder Deine Lage im Wasser betrifft, ein Mann von dem importantesten Range, und sie könne Dich lieben ohne alle weitere Umstände. — Willst Du aber, Kumpan, daß die Fürstin noch jetzt Deinem Bilde gleiche, so mußt Du es nachthun dem fürstlichen Dilettanten, der seine Portraits auszüglich mit den zu portrairenden, durch geschicktes Anpinseln der letztern. — Nun! — haben sie Dich einmal unverdienter Weise hinabgeschickt in den Ortus, so trage ich Dir hiemit allerlei Neuigkeiten zu! — Wisse, verehrter Zollhauskolonist, daß die Wunde, die Du dem armen Kinde, der schönen Prinzessin Hedwiga beibrachtest, noch immer nicht recht geheilt ist, so daß sie vor Schmerz allerlei Faren macht. Trafft Du denn ihr Herz so hart, so schmerzlich, daß ihr noch jetzt heißes Blut entquillt, wenn sie Deine Larve erblickt, so wie Leichname bluten, wenn der Mörder hintritt? Rechne es mir nicht zu, Guter, daß sie mich für ein Gespenst hält, und zwar für das Deinige. — Aber bin ich so recht in voller Lust ihr zu beweisen, daß ich kein schöner Revenant bin, sondern der Kapellmeister Kreisler, dann kommt mir der Prinz Ignatius in die Quere, der offenbar an einer Parauoja laborirt, an einer fatuitas, stoliditas, die nach Kluge eine sehr angenehme Sorte der eigentlichen Nartheit ist. — Mache mir nicht alle Gesten nach, Maler, wenn ich ernsthaft mit Dir rede! — Schon wieder? Fürchtete ich mich nicht vor dem Schnupfen, ich spränge zu Dir hinab, und prügelte Dich erklecklich. — Scheere Dich zum Teufel, hallunkischer Mimiker!“ —

Kreisler sprang schnell fort.

Es war nun ganz finstern geworden, Blitze leuchteten durch die schwarzen Wolken, der Donner rollte, und der Regen begann in großen Tropfen herabzufallen. Aus dem Fischerhäuschen strahlte ein helles blendendes Licht, dem eilte Kreisler schnell entgegen.

Unfern der Thüre, im vollen Schimmer des Lichts, erblickte Kreisler sein Ebenbild, sein eignes Ich, das neben ihm daherschritt. Vom tiefsten Entsetzen erfasst, stürzte Kreisler hinein in das Häuschen, sank athemlos, zum Tode erbleicht, in den Sessel.

Meister Abraham, der vor einem kleinen Tische saß, auf dem eine Astrallampe ihre blendende Strahlen umher warf, in einem großen Folianten lesend, fuhr erschrocken in die Höhe, nahte sich Kreisler, rief: „Um des Himmelswillen, was ist Euch, Johannes, wo kommt Ihr her am späten Abend — was hat Euch so entsetzt?“ —

Mit Mühe ermannte sich Kreisler, und sprach dann

mit dumpfer Stimme: „Es ist nun nicht anders, wir sind unserer Zwei — ich meine ich und mein Doppelgänger, der aus dem See gesprungen ist, und mich verfolgt hat, hieher. — Seyd barmherzig, Meister, nehmt Euern Dolchstoch, stößt den Gallunken nieder — er ist rasend, glaubt mir das, und kann uns beide verderben. Er hat draußen das Wetter heraufbeschworen. — Die Geister rühren sich in den Lüften, und ihr Choral zerreißt die menschliche Brust! — Meister — Meister, lockt den Schwan herbei, — er soll singen — erstarrt ist mein Gesang, denn der Ich hat seine weiße kalte Todtenhand auf meine Brust gelegt, die muß er wegziehen, wenn der Schwan singt — und sich wieder untertauchen in den See.“ — Meister Abraham ließ Kreieler nicht weiter reden, er sprach ihm zu mit freundlichen Worten, nöthigte ihm einige Gläser eines feurigen italienischen Weins ein, den er eben zur Hand hatte, und fragte ihm dann nach und nach ab, wie sich alles begeben.

Aber kaum hatte Kreieler geendet, als Meister Abraham laut lachend rief: „Da sieht man den eingestrichelten Fantasten, den vollendeten Geisterseher! — Was den Organisten betrifft, der Euch draußen in dem Park schauerliche Chorale vorgespielt hat, so ist das niemand anders gewesen, als der Nachtwind, der durch die Lüfte brausend daher fuhr, und vor dem die Saiten der Wetterharfe erklangen. Ja, ja, Kreieler, die Wetterharfe habt Ihr vergessen, die zwischen den beiden Pavillons am Ende des Parks aufgespannt ist*. Und was Euern Doppelgänger betrifft, der im Schimmer meiner Astrallampe neben Euch her lief, so will ich Euch sogleich beweisen, daß, sobald ich nur vor die Thür trete, auch mein Doppelgänger bei der Hand ist, ja, daß ein jeder, der zu mir hereintritt, solch einen Chevalier d'Honneur seines Ichs an der Seite leiden muß.“

Meister Abraham trat vor die Thüre, und sogleich stand in dem Schimmer ein zweiter Meister Abraham ihm zur Seite.

Kreieler merkte die Wirkung eines verborgenen Hohlspiegels, und ärgerte sich, wie jeder, dem das Wunderbare, woran er geglaubt, zu Wasser gemacht wird. Dem Menschen behagt das tiefste Entsetzen mehr, als die natürliche Aufklärung dessen, was ihm gespenstlich erschien, er will sich durchaus nicht mit dieser Welt abfinden lassen; er verlangt etwas zu sehen aus einer andern, die des Körpers nicht bedarf, um sich ihm zu offenbaren.

„Ich kann nun einmal, Meister,“ sprach Kreieler, „Euern seltsamen Gang zu solchen Foppereien nicht begreifen. Ihr präpariert das Wunderbare wie ein geschickter Mundkoch, aus allerlei scharfen Ingredienzen, und meint, daß die Menschen, deren Fantasie, wie der Magen der Schlemmer, flau geworden, irritirt werden müssen durch solches Unwesen. Nichts ist abgeschmackter, als wenn man bei solchen vermaledeiten Kunststücken, die einem die Brust zusammenschüren, dahinter kommt, daß alles natürlich zugegangen.“

„Natürlich! — natürlich! rief Meister Abraham, „als ein Mann von ziemlichem Verstande, solltet Ihr doch einsehen, daß nichts in der Welt natürlich zugeht, gar nichts! — Oder glaubt Ihr, werther Kapellmeister, daß deshalb, weil wir mit uns zu Gebote stehenden Mitteln eine bestimmte Wirkung hervorzubringen vermögen, uns die aus dem geheimnißvollen Organismus

* Der Kot Cottoni zu Mailand ließ, von einem Thurne zum andern, fünfzehn eiserne Saiten aufspannen und dregelalt stimmen, daß sie die diatonische Lautleiter angaben. Bei jeder Veränderung in der Atmosphäre erklangen diese Saiten höher oder tiefer, nach dem Maas seiner Veränderung. Man nannte diese Kothharfe im Großen, Weisen oder Wetterharfe.

strömende Ursache der Wirkung klar vor Augen liegt! — Ihr habt doch sonst vielen Respekt vor meinen Kunststücken gehabt, unerachtet Ihr die Krone davon niemals schautet.“ — „Ihr meint das unsichtbare Mädchen,“ sprach Kreieler.

„Allerdings!“ fuhr der Meister fort, „den dieses Kunststück — es ist wohl mehr als das — würde Euch bewiesen haben, daß die gemeinste am leichtesten zu berechnende Mechanik oft mit den geheimnißvollsten Wundern der Natur in Beziehung treten, und dann Wirkungen hervorbringen kann, die unerklärlich, — sehr dieß Wort im gewöhnlichen Sinn genommen, bleiben müssen.“ „Om,“ sprach Kreieler, „wenn Ihr nach der bekannten Theorie des Schalls verfahren, den Apparat geschickt zu verbergen wüßtet, und ein solches gewandtes Wesen an der Hand hättet.“

„O Chiara!“ rief Meister Abraham, indem Er ihnen in seinen Augen perlen, „o Chiara, mein süßes liebes Kind!“

Kreieler hatte noch nie den Alten so tief bemerkt gesehen, wie dieser denn von jeder feiner vornehmlichen Empfindung Raum geben wollte, sondern dergleichen wegzuspotten pflegte.

„Was ist das mit der Chiara?“ fragte der Kapellmeister.

„Es ist wohl dumm,“ sprach der Meister lächelnd, „daß ich Euch heute erscheinen muß, wie ein alter weinerlicher Geck, aber die Geisterne wollen es nun einmal, daß ich von einem Moment meines Lebens mit Euch reden soll, über den ich so lange schwieg. — Kommt her, Kreieler, schaut dieses große Buch, es ist das merkwürdigste, was ich besitze, das Erbstück eines Kaufmannsflüßlers, Severino geheissen, und eben sehe ich es und lese die wunderbarsten Sachen, und schau die kleine Chiara an, die darin abgebildet, und da stürzt Sie herein, außer Euch selbst, und verachtet meine Worte in dem Augenblick, als ich eben in der Erinnerung schwelge an ihr schönstes Wunder, das mein war in der Blüthezeit meines Lebens!“

„Nun erzählt nur,“ rief Kreieler, „damit ich nicht mit Euch heulen kann.“

„Es ist nun eben nicht sehr merkwürdig,“ begann Meister Abraham, „daß ich, sonst ein junger kräftiger Mann, von ganz hübschem Ansehen, aus übertriebenem Eifer und großer Ruhmbegehr, mich matt und krank gearbeitet hatte an der großen Orgel in der Hauptkirche zu Söldonösmühl. Der Arzt sprach: „Laufen Sie, werther Orgelbauer, laufen Sie über Berg und Thal, weit in die Welt hinein,“ und das that ich denn wirklich, indem ich mir den Spas machte, überall als Mechaniker aufzutreten, und den Leuten die artigsten Kunststücke vorzumachen. Dieß ging recht gut, und brachte mir viel Geld ein, bis ich auf den Mann stieß, Severino geheissen, der mich dert auslachte mit meinen Kunststücken, und durch manches mich beinahe dahin gebracht hätte, mit dem Volk zu glauben, er stehe mit dem Teufel oder wenigstens mit andern honetteren Geistern im Bunde. Das mehreste Aufsehen erregte sein weibliches Dasein, ein Kunststück, das eben später unter dem Namen des unsichtbaren Mädchens bekannt worden. Mitten im Zimmer, von der Decke herab, hing frei eine Kugel von dem feinsten, klarsten Glase, und aus dieser Kugel strömten, wie ein linder Hauch, die Antworten auf die an das unsichtbare Wesen gerichteten Fragen. Nicht allein das unbegreiflich scheinende dieses Phänomens, sondern auch die ins Herz bringende, das Innerste erfassende Geistesstimme der Unsichtbaren, das Treffende ihrer Antworten, ja ihre wahrhaftige Beifügungsgabe, verschaffte dem Künstler unendlichen Zulauf. Ich drängte mich an ihn, ich sprach viel von meinen mechanischen Kunststücken,

er verzagte aber, wiewohl im andern Sinn als Ihr
 ist, Kreisel, all mein Wissen, und bestand darauf,
 ich sollte ihm eine Wasserorgel bauen zu seinem häuslich-
 dem Gebrauch, unerachtet ich ihm bewies, daß, wie auch
 der verstorbene Herr Hofrath Meister zu Göttingen, in
 seinem Traktat: De veterum Hydraulo verficre,
 an einem solchen Hydraulo gar nichts sey, und nichts
 erspart werde als einige Pfund Luft, die man, dem
 Himmel sey es gedankt, doch noch überall umsonst haben
 kann. Endlich betheuerte Severino, er brauche die
 sanfteren Töne eines solchen Instruments, um der Un-
 sichtbaren beizuflehen, und er wolle mir das Geheimniß
 entdecken, wenn ich auf das Sakrament schwöre, es we-
 der selbst zu gebrauchen, noch andern zu entdecken, wie-
 wohl er glaube, daß es nicht leicht möglich seyn werde,
 sein Kunstwerk nachzuahmen, ohne — hier flockte er und
 machte ein geheimnißvolles, süßes Gesicht, wie weiland
 Sogliastro, wenn er von seinen zaubrischen Verzückun-
 gen zu Weibern sprach. Voll Begier, die Unsichtbare zu
 schauen, versprach ich die Wasserorgel zu verfertigen, so
 gut es ginge, und nun schenkte er mir sein Vertrauen,
 wann mich sogar lieb, als ich ihm willig Beistand lei-
 stete in seinen Arbeiten. Eines Tages, eben wollte ich zu
 Severino gehen, war das Volk auf der Straße zusam-
 mengekauften. Man sagte mir, ein anständiger gekleideter
 Mann sey ohnmächtig zu Boden gefallen. Ich drängte
 mich durch, und erkannte Severino, den man eben auf-
 hob und ins nächste Haus trug. Ein Arzt, der des We-
 ges gekommen, nahm sich seiner an. Severino schlug,
 nachdem verschiedene Mittel angewandt, mit einem tie-
 fen Seufzer die Augen auf. Der Blick, mit dem er un-
 ter den Krampfhast zusammen gezogenen Augenbraunen,
 mich anstarrte, war furchtbar, alle Schrecken des Todes-
 kampfs glühten darin in düstrem Feuer. Seine Lippen
 bebten, er versuchte zu reden, und vermochte's nicht. End-
 lich schlug er einigemal heftig mit der Hand auf die
 Lehentafel. Ich faßte hinein, und zog einige Schlüs-
 sel hervor. „Das sind die Schlüssel Eurer Wohnung?“
 sprach ich, er nickte mit dem Kopfe. „Das ist,“ fuhr
 ich fort, indem ich ihm einen von den Schlüsseln vor
 Augen hielt, „der Schlüssel zu dem Rabinett, in das
 Ihr mich niemals hineinlassen woltet?“ Er nickte auf's
 Neue. Als ich aber weiter fragen wollte, begann er wie
 in fürchterlicher Angst zu ächzen und zu stöhnen, kalte
 Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, er breitete
 die Arme aus, und bog sie im Birkel zusammen, wie wenn
 man etwas umfaßt, und wies auf mich. „Er will,“
 sprach der Arzt, „daß Sie seine Sachen, seine Apparate,
 in Sicherheit bringen, vielleicht, vielleicht, behalten sol-
 len?“ Severino nickte stärker mit dem Kopfe, schrie
 erdlich: „Corre!“ und sank auf's Neue ohnmächtig zu-
 rück. Schnell eilte ich nun nach Severinos Wohnung,
 vor Kengier, vor Erwartung bebend, öffnete ich das Ka-
 binett, in dem die geheimnißvolle Unsichtbare verschlossen
 seyn mußte, und erstaunte nicht wenig, als ich es ganz
 leer fand. Das einzige Fenster war dicht verhängt, so
 daß das Licht nur hinein dämmerte, und ein großer Spie-
 gel hing an der Wand, der Thüre des Zimmers gegen-
 über. So wie ich zufällig vor diesen Spiegel trat, und
 meine Gestalt im schwachen Schimmer erblickte, durch-
 strömte mich ein seltsames Gefühl, als befände ich mich
 auf dem Isolirstuhl einer Elektrirmaschine. In demsel-
 ben Augenblick sprach die Stimme des unsichtbaren
 Mädchens auf italienisch: „Verschont mich nur heute
 Vater! — gestohlet mich nicht so grausam, Ihr seyd ja
 doch nun gestorben!“ — Schnell öffnete ich die Thüre
 des Zimmers, so, daß das volle Licht hineinströmte, aber
 keine lebendige Seele konnt' ich erblicken. „Es ist gut,
 Vater,“ sprach die Stimme, „daß Ihr Herrn Escov
 geschickt habt, aber der läßt es nicht mehr zu, daß Ihr

mich geißelt, er zerbricht den Magnet, und Ihr könnt
 nicht mehr aus dem Grabe heraus, in das er Euch legen
 läßt, Ihr möget Euch sträuben wie Ihr wolt, denn
 Ihr seyd doch nun ein Verstorber, und gehört nicht
 mehr dem Leben.“ Ihr könnt wohl denken, Kreisel,
 daß mich tiefe Schauer durchbeben, da ich niemand
 sah, und die Stimme doch dicht vor meinen Ohren
 schwebte. „Teufel,“ sprach ich laut, um mich zu ermuthigen,
 „sah ich nur irgendwo ein lumpiges Fläschlein,
 so würd' ich es zerschneiden, und der diable hoitoux
 stände, seinem Kerker entronnen, leidhaftig vor mir,
 aber so.“ — Nun kam es mir plötzlich vor, als gingen
 die leisen Seufzer, die durch das Rabinett wehten, aus
 einem Verschlage hervor, der in der Ecke stand, und mir
 viel zu klein schien, um ein menschliches Wesen zu beher-
 bergen. Doch springe ich hin, öffne den Schieber, und
 zusammen getrümmt, wie ein Wurm, liegt ein Mäd-
 chen darin, starrt mich an mit großen, wunderbar schö-
 nen Augen, streckt endlich mit den Arm entgegen, als
 ich rufe: „Komm heraus mein Lämmchen, komm her-
 aus meine kleine Unsichtbare!“ — Ich fasse endlich die
 Hand, die sie emporhält, und ein elektrischer Schlag fährt
 mir durch alle Glieder. — „Halt, Meister Abraham,“
 rief Kreisel, „was ist das, als ich das erstmal zufällig
 der Prinzessin Hedwiga Hand berührte, ging es mir eben
 so, und noch immer, wiewohl schwächer, fühl' ich die-
 selbe Wirkung, wenn sie mir sehr gnädig die Hand reicht.“
 — „Hoho,“ erwiderte Meister Abraham, „am Ende
 ist unser Prinzlein eine Art von Gymnotus elec-
 tricus oder Raja torpedo oder Trichurus indicus,
 wie in gewisser Art meine süße Chiara es war, oder auch
 wohl nur eine muntere Hausmaus, wie jene, die dem
 wackern Signor Cotugno eine tüchtige Drefsege ver-
 setzte, als er sie beim Rücken erfaßte, um sie zu se-
 ziren, was Ihr freilich mit der Prinzessin nicht im
 Sinn haben konntet! — Doch sprechen wir ein ander-
 mal von der Prinzessin, und bleiben wir jetzt bei meiner
 Unsichtbaren! — Als ich erschrocken über den unver-
 mutheten Schlag des kleinen Torpedo zurückprallte,
 sprach das Mädchen mit wunderbar anmuthigem Ton
 auf deutsch: „Ach nehmt es doch ja nur nicht übel,
 Herr Escov, aber ich kann nicht anders, der Schmerz
 ist gar zu groß.“ — Ohne mich weiter mit meinem
 Erstaunen aufzuhalten, faßte ich die Kleine sanft bei
 den Schultern, zog sie aus dem abentheuerlichen Gefäng-
 niß, und ein zart gebautes liebliches Ding in der Größe
 eines zwölfjährigen Mädchens, nach der körperlichen
 Ausbildung zu urtheilen, aber wenigstens sechzehn Jahre
 alt, stand vor mir. Schaut nur dort in's Buch hinein,
 das Bild ist ähnlich, und Ihr werdet gestehen müssen,
 daß es kein lieblicheres, ausdrucksvolleres Antlitz geben
 kann, wozu Ihr aber rechnen müßt, daß das wunder-
 bare, das Innerste entzündende Feuer der schönsten,
 schwarzen Augen in keinem Wille zu erreichen. Jeder,
 der nicht auf eine Schnee- und Glashaut erpicht
 ist, mußte das Gesichtlein für vollendet schön anerken-
 nen, denn freilich war die Haut meiner Chiara etwas zu
 braun, und ihr Haar glänzte im brennenden Schwarz.
 — Chiara — Ihr wißt nun schon, daß die kleine Unsicht-
 bare so geheißen war — Chiara fiel vor mir nies-
 der, ganz Wehmuth und Schmerz, ein Thränenstrom
 stürzte ihr aus den Augen, und sie sprach mit einem
 unennbaren Ausdruck: „Je suis sauvée.“ Ich faßte
 mich von dem tiefsten Mitleid durchdrungen, ich abnte
 mich von dem tiefsten Mitleid durchdrungen, ich abnte
 entsetzliche Dinge! — Man brachte jetzt Severinos Lei-
 che, ein zweiter Anfall des Schlags hatte ihn, gleich
 nachdem ich ihn verlassen, getödtet. So wie Chiara den
 Leichnam gewahrte, versiegten ihre Thränen, sie schaute
 den todtten Severino an mit erstem Blick, und entfernte
 sich dann, als die Leute, die mitgekommen, sie neu-

von puren Schalksnarren, der niemals ein Herz, oder wenigstens die Handwurstjacke so dick darüber gelegt hat, daß er nichts von seinen Schlägen spürte! — Weis! Dich nicht, Mensch, mit Deiner Empfindsamkeit, mit Deinen Thränen, denn wieder muß ich, so wie Du es nur zu oft thust, niederträchtig flennen; aber der Teufel hole doch alles, wenn man erst im hohen Alter jungen Leuten das Innere aufschließen soll, wie eine Chambre garnie.“ — Meister Abraham trat aus Fenster, und schauete hinaus in die Nacht. Das Gewitter war vorüber, im Säufeln des Waldes hörte man die einzelnen Tropfen fallen, die der Nachtwind durchschüttelte. Von fern her aus dem Schlosse erkante seltsame Tanzmusik. „Prinz Hektor,“ sprach Meister Abraham, „eröffnet die Parthie a la Chasse mit einigen Geringlingen, glaub' ich!“

„Und Chiara?“ fragte Kreisler.

„Nicht mein Sohn,“ fuhr Meister Abraham fort, indem er sich erschöpft in den Kegnstuhl niederließ, „daß Du mich erinnerst an Chiara, denn ich muß in dieser verhängnisvollen Nacht den Kelch der bittersten Erinnerung nun einmal ausschöpfen bis auf den letzten Tropfen.“ — Ach! — so wie Chiara geschäftig hin und her läufte, wie aus ihren Wänden die reinste Freude strahlte, da fühlte ich es wohl, daß es mir ganz unmöglich sey würde, mich jemals von ihr zu trennen, daß sie mein Weib werden müsse. — Und doch sprach ich: „Aber Chiara, was soll ich mit Dir anfangen, wenn Du nun hier bleibst?“ — Chiara trat vor mich hin und sprach sehr ernst: „Meister, Ihr findet in dem Buch, das ich Euch gebracht, die genaue Beschreibung des Drakels, Ihr habt ja ohnedies die Vorrichtungen dazu gesehen.“ — „Ich will Euer unsichtbares Mädchen sehn!“ — „Chiara,“ rief ich ganz bestürzt, „was sprichst Du? — Kannst Du mich für einen Severino halten?“ — „D schweig von Severino,“ erwiderte Chiara. — Nun was soll ich Euch alles umständlich erzählen, Kreisler, Ihr wißt ja schon, daß ich alle Welt in Erfahrung setzte mit meinem unsichtbaren Mädchen, und möget mir wohl zutrauen, daß ich es verabscheute, auch nur durch irgend ein künstliches Mittel meine liebe Chiara aufzulegen, oder auf irgend eine Weise ihre Freiheit zu verschränken. — Sie deutete mir selbst Zeit und Stunde an, wenn sie sich fähig fühlte, oder vielmehr fühlen würde, die Rolle der unsichtbaren zu spielen, und nur dann sprach mein Drakel. — Ueberdies war meiner Kleinen jene Rolle zum Bedürfnis geworden. Gewisse Umstände, die Ihr künftig erfahren sollt, brachten mich nach Sieghartsweiler. Es lag in meinem Plan, sehr geheimnißvoll aufzutreten. Ich bezog eine einsame Wohnung bei der Wittwe des fürstlichen Mundkochs, durch die ich sehr bald das Gerücht von meinen wunderbaren Kunststücken an den Hof brachte. Was ich erwarret hatte, geschah. Der Fürst, — ich meine den Vater des Fürsten Trenaus, suchte mich auf, und meine weißagende Chiara war die Zauberin, die, wie von überirdischer Kraft besetzt, ihm oft sein eignes Inneres erschloß, so daß er manches, was ihm sonst verschleiert gewesen, jetzt klar durchschaute. Chiara, die mein Weib worden, wohnte bei einem mir vertrauten Mann in Sieghartsdorf, und kam zu mir im Dunkel der Nacht, so daß ihre Gegenwart ein Geheimniß blieb. Denn seht, Kreisler, so verfahren sind die Menschen auf Wunder, daß, war auch das Kunststück mit dem unsichtbaren Mädchen nicht anders möglich, als durch die Mitwirkung eines menschlichen Wesens, sie doch das ganze Ding für eine dumme Fopperei geachtet haben würden, sobald sie erfuhren, daß das unsichtbare Mädchen von Fleisch und Bein. So wie denn in jener Stadt den Severino nach seinem Tode alle Leute einen Betrüger

schalten, da es herausgekommen, daß eine kleine Zigeunerin im Kabinett gesprochen, ohne die künstliche akustische Einrichtung, die den Ton aus der Glaskugel kommen ließ, auch nur im mindesten zu beachten. — Der alte Fürst starb, ich hatte die Kunststücke, die Geheimniskrämerei mit meiner lieben Chiara herzlich satt, ich wollte mit meinem lieben Weibe hingehen nach Sidoniesmühl, und wieder Orgeln bauen. Da blieb eine Nacht Chiara, die zum letztenmal die Rolle des unsichtbaren Mädchens spielen sollte, aus, ich mußte die Neugierigen unbefriedigt fortschicken. Mir schlug das Herz vor banger Ahnung. — Am Morgen lief ich nach Sieghartsdorf, Chiara war zur gewöhnlichen Stunde fortgegangen. — Nun Kerl! was schaust Du mich so an? ich hoffe, daß Du keine alberne Frage thun wirst! — Du weißt es ja — Chiara war spurlos verschwunden, nie — nie — hab' ich sie wieder gesehen!“

Meister Abraham sprang rasch auf, und stürzte ans Fenster. Ein tiefer Seufzer machte den Blutstropfen Luft, die aus der aufgerissenen Herzwunde quollen. Kreisler ehnte den tiefen Schmerz des Greises durch Schweigen.

„Ihr könnet nun,“ begann endlich Meister Abraham, „nicht mehr zurück nach der Stadt, Kapellmeister. Mitternacht ist heran, draußen, Ihr wißt es, haufen böse Doppeltgänger, und allerlei anderes bedrohliches Zeug kömmt uns in den Kram pflücken. Bleibt bei mir! — Toll, ganz toll müßt es ja!“

(M. f. f.) aber seyn, wenn dergleichen Unschicklichkeiten vorfielen an heiliger Stätte — ich meine im Auditorio. — Es wird mir so enge, so beklemmt um's Herz — ich vermag, von den erhabensten Gedanken durchströmt, nicht weiter zu schreiben — ich muß abbrechen, muß ein wenig spazieren gehen! —

Ich kehre zurück an den Schreibtisch, mir ist besser. — Aber wovon das Herz voll ist, davon gebt der Mund über, und auch wohl der Federkiel des Dichters! — Ich hör' einmal den Meister Abraham erzählen, in einem alten Buche stände etwas von einem kuriosen Menschen, dem eine besondere Materia peccans im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübsches weißes Papier unter die Hand, und fing so alles, was nur von dem bösen rumorenden Wesen abgehen wollte, auf, und nannte diesen schönen Abgang Gedächtnisse, die er aus dem Innern geschaffen. Ich halte das Ganze für eine böshafte Satyre, aber wahr ist es, zuweilen fährt mir ein eignes Gefühl, beinahe möcht' ich's geistiges Leibkneifen nennen, bis in die Pfoten, die alles hinschreiben müssen, was ich denke. — Eben jetzt geht's mir so — es kann mir Schaden thun, behörte Kater können in ihrer Verblendung böse werden, sogar mich ihre Krallen fühlen lassen, aber es muß heraus! —

Mein Meister hatte heute den ganzen Vormittag hindurch in einem schweinsledernen Quartanten gelesen, als er sich endlich zur gewöhnlichen Stunde entfernte, ließ er das Buch aufgeschlagen auf dem Tische liegen. Schnell sprang ich herauf, um neugierig, erpicht auf die Wissenschaften, wie ich nun einmal bin, zu erschnüffeln, was das wohl für ein Buch seyn könne, worin der Meister mit so vieler Anstrengung studirt. Es war das schöne herrliche Werk des alten Johannes Kamieperger, vom natürlichen Einfluß der Gestirne, Planeten und vom natürlichen Einfluß der Gestirne, Planeten und zwölf Zeichen. Ja wohl, mit Recht kann ich das Werk schön und herrlich nennen, denn, indem ich las, gingen mir da nicht die Wunder meines Seyns, meines Wandels hienieden, auf in voller Klarheit? — Ha! indem ich dieses schreibe, flammt über meinem Haupt das herrliche Gestirn, das in treuer Verwandtschaft in meine Seele herein, aus meiner Seele hinaus leuchtet — ja

ich fühle den glühenden, sengenden Strahl des langgeschweiften Kometen auf meiner Stirne, — ja ich bin selbst der glänzende Schwanzstern, das himmlische Meteor, das in hoher Glorie prophetisch dräuend durch die Welt zieht. So wie der Komet alle Sterne überleuchtet, so verschwindet ihr — stelt' ich nur nicht meine Gaben unter den Scheffel, sondern lasse mein Licht gehörig leuchten, und das dependirt ganz von mir — ja so verschwindet ihr alle in finstre Nacht, ihr Kater, andere Thiere und Menschen! — Aber trotz der göttlichen Natur, die aus mir, dem geschwänzten Lichtgeist, herausstrahlt, theile ich doch nicht das Loos aller Sterblichen? — Mein Herz ist zu gut, ich bin ein zu empfindsamer Kater, möchte mich gern gemüthlich anschließen den Schwächern, und gerathe darüber in Trauer und Herzeleid. — Denn muß ich nicht überall gewahren, daß ich allein stehe, wie in der tiefsten Einöde, da ich nicht dem jetzigen Zeitalter, nein einem künftigen der höhern Ausbildung angehöre, da es keine einzige Seele gibt, die mich gehörig zu bewundern versteht? Und es macht mir doch so viel Freude, wenn ich tüchtig bewundert werde, selbst das Lob junger gemeiner ungebildeter Kater thut mir unbeschreiblich wohl. Ich weiß sie vor Erstaunen außer sich selbst zu setzen, aber was hilft's! sie können doch, bei aller Anstrengung, nicht den rechten Lobposamenten treffen, schreien sie auch noch so sehr: Mau — Mau! — An die Nachwelt muß ich denken, die mich würdigen wird. Schreib' ich jetzt ein philosophisches Werk, wer ist's, der die Tiefen meines Geistes durchdringt? Laß' ich mich herab ein Schauspiel zu dichten, wo sind die Schauspieler, die es aufzuführen vermögen? Laß' ich mich ein auf andere literarische Arbeiten, schreib' ich z. B. Critiken, die mir schon deshalb anstehen, weil ich über alles, was Dichter, Schriftsteller, Künstler heißt, schreibe, mich gleich überall selbst, als freilich unerreichbares Muster, als Ideal der Vollkommenheit, hinstellen, deshalb auch allein ein kompetentes Urtheil aussprechen kann, wer ist's, der sich auf meinen Standpunkt hinaufzuschwingen, meine Ansichten mit mir zu theilen vermag? — Gibt es denn Pfoten oder Hände, die mir den verdienten Lorbeerkrantz auf die Stirne drücken könnten? — Doch dafür ist guter Rath vorhanden, das thue ich selbst, und lasse den die Krallen fühlen, der sich etwa unterfehlen möchte, an der Krone zu zupfen. — Es existiren wohl solche neidische Bestien, ich träume oft nur, daß ich von ihnen angegriffen werde, mir selbst ins Gesicht mit meinen spitzen Waffen und verwunde kläglich das holde Antlitz. — Man wird auch wohl im edlen Selbstgefühl etwas misstrauisch, aber es kann nicht anders seyn. Hielt ich es doch neulich für einen versteckten Angriff auf meine Tugend und Vortrefflichkeit, als der junge Ponto mit mehreren Pudeljünglingen auf der Straße über die neuesten Erscheinungen des Tages sprach, ohne meiner zu erwähnen, unerachtet ich doch kaum sechs Schritte von ihm an der Kellerluke meiner Heimath saß. Nicht wenig ärgerte es mich, daß der Fant, als ich ihm Vorwürfe darüber machte, behaupten wollte, er habe mich wirklich gar nicht bemerkt.

Doch ist es Zeit, daß ich Euch, mir verwandte Seelen einer schönern Nachwelt, — o ich wollte, diese Nachwelt befände sich schon mitten in der Gegenwart, und hätte gesehene Gedanken über Murrs Größe, und spräche diese Gedanken laut aus, mit so heller Stimme, daß man nichts anderes vernehmen könnte vor dem lauten Geschrei, — ja daß Ihr etwas weiteres davon erfährt, was sich mit Eurem Murr zutrug in seinen Jünglingsjahren. — Paßt auf, gute Seelen, ein merkwürdiger Lebenspunkt tritt ein. —

Des Märzens Idus war angebrochen, die schönen milden Strahlen der Frühlingssonne fielen auf das Dach, und ein sanftes Feuer durchglühte mein Inneres. Schon seit ein paar Tagen hatte mich eine unbeschreibliche Unruhe, eine unbekannt wunderbare Schmach geplagt, — jetzt wurde ich ruhiger, doch nur um bald in einen Zustand zu gerathen, den ich niemals gesehnt!

Aus einer Dachluke, unfern von mir, stieg leise und lüfte ein Geschöpf heraus, — o, daß ich es vermöchte, die Goldstiege zu malen! — Sie war ganz weiß gekleidet, nur ein kleines schwarzes Sammetkappchen bedeckte die niedliche Stirn, so wie sie auch schwarze Strümpfchen an den zarten Beinchen trug. Aus dem lieblichsten Grasgrün der schönsten Augen funkelte ein süßes Feuer, die sanften Bewegungen der feinsten Ohren ließen ahnen, daß Tugenden in ihr wohnen und Verstand, so wie das wellenförmige Ringeln des Schweißes hohe Anmuth aussprach und weiblichen Zartsinn!

Das holde Kind schien mich nicht zu erschauen, es blickte in die Sonne, blinzelte und nickte. — O der Zeit durchbebt mein Innerstes mit süßen Schauern, meine Pulse schlugen — mein Blut wallte siedend durch alle Adern, — mein Herz wollte zerpringen, — alles unnumbar schmerzliche Entzücken, das mich außer mir selbst setzte, strömte heraus in dem lang gehaltenen Aua! das ich ausstieß. — Schnell wandte die Kleine den Kopf nach mir, blickte mich an, Schreck, kindliche süße Schrecken in den Augen. — Unsichtbare Pfoten rissen mich hin zu ihr mit unwiderstehlicher Gewalt — aber, so wie ich auf die Holbe lossprang um sie zu erfassen, war sie schnell wie der Gedanke, hinter dem Schornstein verschwunden! — Ganz Wuth und Verzweiflung rannte ich auf dem Dache umher, und stieß die kläglichsten Töne aus, alles umsonst — sie kam nicht wieder! — In welcher Zustand! — mir schmeckte kein Bissen, die Wissenschaften ekelten mich an, ich möchte weder lesen noch schreiben. — „Himmel!“ rief ich andern Tages aus, als ich die Holbe überall gesucht, auf dem Dache, auf dem Boden, in dem Keller, in allen Gängen des Hauses, und nun trostlos heim kehrte, als, da ich die Kleine beständig in Gedanken, mich nun selbst der Bratfisch, den mir der Meister hingesezt, aus der Schüssel ankarrte mit ihren Augen, so daß ich laut rief in Wahnsinn des Entzückens: „Wißt du es, Vagabonde?“ und ihn aufsprang mit einem Schluck, ja da rief ich: „Himmel, o Himmel! sollte das Liebe seyn?“ Ich wurde ruhiger, ich beschloß als ein Jüngling von Crudition mich über meinen Zustand ganz ins Klare zu setzen, und begann sogleich, wiewohl mit Anstrengung, den Doid de arte amandi durch zu studieren, so wie Manso's Kunst zu lieben, aber keines von den Kennzeichen eines Liebenden, wie es in diesen Werken angegeben, wollte recht auf mich passen. Endlich fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, daß ich in irgend einem Schauspiel* gelesen, ein gleichgültiger Sinn und ein verwildertes Bart seyen sichere Kennzeichen eines Verliebten! — Ich schaute in einen Spiegel, Himmel! mein Bart war verwildert! — Himmel! mein Sinn war gleichgültig!

Da ich nun wußte, daß es seine Nichtigkeit hatte mit meinem Verliebtseyn, kam Trost in meine Seele. Ich beschloß, mich gehörig mit Speiß und Trank zu stärken, und dann die Kleine aufzusuchen, der ich mein ganzes Herz zugewandt. Eine süße Ahnung sagte mir, daß sie vor der Thüre des Hauses saß, ich stieg die Treppe hinab, und fand sie wirklich! — O welch ein Wieder-

* Der Kater meint Schalkspass; Wie es Euch gefält, dichter Wahnsinn, meine Sinne. A. L. D.

Wie! — wie walle in meiner Brust das Entzücken, die unermessbare Wonne des Liebesgeföhls. — Miesmies, so wurde die Kleine geheissen, wie ich von ihr später erfuhr, Miesmies saß da in zierlicher Stellung auf den Hinterfüßen, und pustete sich, indem sie mit den Fingern mehrmals über die Wangen, über die Ohren fuhr. Mit welcher unbeschreiblichen Anmuth besorgte sie vor meinen Augen das, was Reinlichkeit und Eleganz erfordern, sie bedurfte nicht schöner Toiletten-Künste, um die Mäuze, die ihr die Natur verliehen, zu erhöhen! Bescheidener als das erste Mal nahte ich mich ihr, sagte ich zu ihr hin! — Sie floh nicht, sie sah mich an mit forschendem Blick, und schlug dann die Augen nieder. — „Holbette,“ begann ich leise, „sey mir!“ — „Kühner Kater,“ erwiderte sie verzerrt, „wer bist Du? Kennst Du mich denn? — Wenn Du aufrichtig bist, so wie ich, und wahr, so sage und schwöre mir, daß Du mich wirklich liebst.“ — „O!“ tief ich beglückt, „ja beiden Schrecken des Dicks, bei dem heiligen Mond, bei allen sonstigen Sternen und Planeten, die künftige Nacht scheinen werden, wenn der Himmel heiter, schwör ich Dir's, daß ich Dich liebe!“ — „Ich Dich auch,“ lächelte die Kleine, und neigte in süßer Verschämung das Haupt mir zu. Ich wollte sie voll Zärtlichkeit umfassen, da sprangen aber mit teuflischem Schurre zwei riesige Kater auf mich los, zerkrachten mich kläglich, und wälzten mich zum Ueberflus noch in die Gasse, und wälzten mich zum Spülwasser über mich zusammen schlug. Kaum konnte ich mich aus den Krallen der mordlustigen Bestien retten, die meinen Stand nicht achteten; mit vollem Angstgeschrei lief ich die Treppe hinauf. Als der Meister mich erwiderte, rief er, laut lachend: „Murr, Murr, wie schiffst Du aus? Ha ha! ich merke schon, was geschehen, Du hast Streiche machen wollen, wie der im Teraarten der Liebe heruntaumelnde Cavaliere, und dabei ist's Dir über ergangen!“ — Und dabei brach der Meister zu meinem nicht geringen Verdruss auf's Neue aus in ein schallendes Gelächter. Der Meister hatte ein Gefäß mit lauwarmem Wasser füllen lassen, darein stülpte er mich eine Umfänge einigemal ein, so daß mir vor Niesen und Prusten Hören und Sehen verging, wickelte mich dann fest in Flanell ein, und legte mich in meinen Koch. Ich war beinahe besinnungslos vor Wuth und Schmerz, ich vermochte kein Stieb zu rühren. Endlich wirkte die Wärme wohlthätig auf mich, ich süßte meine Gedanken sich ordnen. „Ha!“ klagte ich, „weilch neue bittere Aufzählung des Lebens! — Das ist also die Liebe, die ich schon so herrlich besungen, die das Höchste seyn, die uns mit namenloser Wonne erfüllen, die uns in den Himmel tragen soll! — Ha! — mich hat sie in die Gasse geworfen! — ich entsage einem Gefühl, das mir nichts eingebracht als Bisse, ein abscheuliches Bad, und niederträchtige Sinnmummung in schänden Flanell!“ — Aber kaum war ich wieder in Freiheit und genesen, als auf's Neue Miesmies mir unaufhörlich vor Augen stand, und ich, jener ausgetanbenen Schmach wohl eingedenk, zu meinem Entsetzen gewahrte, daß ich noch in Liebe. Mit Gewalt nahm ich mich zusammen, und las als ein vernünftiger gelehrter Kater den Doid nach, da ich mich wohl erinnerte in der Ars amandi auch auf Recepte gegen die Liebe gestoßen zu seyn.

Venus omnia amat. Qui finem quaeris amoris
Cedit amor rebus, res age, tutus eris!

Mit neuem Eifer wollte ich mich dieser Vorchrift gemäß in die Wissenschaften vertiefen, aber Miesmies knipste auf jedem Blatte mir vor den Augen, Miesmies dachte — las — schrieb ich! — Der Autor, dachte ich,

muß andere Arbeit meinen, und da ich von andern Katern gehört, daß die Mäusejagd ein ungemein angenehmes zerstreutes Vergnügen seyn solle, war es ja möglich, daß unter den rebus auch die Mäusejagd begriffen seyn konnte. Ich begab mich daher, so wie es finster worden, in den Keller, und durchstrich die düstern Gänge, indem ich sang: „Im Walde schlich ich still und wild, gespannt mein Feuerrohr!“ —

Ha! — statt des Wildes, das ich zu jagen trachtete, schaute ich aber wirklich ihr holdes Bild, aus den tiefen Gründen trat es wirklich überall hervor! Und dabei zer schnitt der herbe Liebes Schmerz mein nur zu leicht verwundbar Herz! Und ich sprach: „Lenk auf mich die holden Blicke, jungfräulichen Morgenschein, und als Braut und Bräutigam wandeln Murr und Miesmies selig heim.“ Also sprach ich, freud'ger Kater, hoffend auf des Sieges Preis. — Armer! mit verbüllten Augen floh sie, scheue Kat, dach ein! —

So gerieth ich Bedauernswürdiger immer mehr und mehr in Liebe, die ein feindlicher Stern mir zum Verderben in meiner Brust entzündet zu haben schien. Wütend, mich auflehnd gegen mein Schicksal, fiel ich auf's neue her über den Doid und las die Verse:

Exige quod cantet, si qua est sine voce puella,
Non didicit chordas tangere, posce lyram.

„Ha,“ rief ich zu ihr hinauf auf's Dach! — Ha ich werde sie wiederfinden die süße Hulbin, da, wo ich sie zum erstenmal erblickte, aber singen soll sie, ja singen, und bringt sie nur eine einzige falsche Note heraus, dann ist's vorbei, dann bin ich geheilt, gerettet.“ Der Himmel war heiter, und der Mond bei dem ich der holden Miesmies Liebe zugeschworen, schien wirklich, als ich auf das Dach stieg, um sie zu erlaunern. Lange gewahrte ich sie nicht, und meine Seufzer wurden laute Liebesklagen.

Ich stimmte endlich ein Liedlein an im wehmüthigsten Ton, ungefähr folgendermaßen:

Kauschende Wälder, flüsternde Quellen,
Strömender Ahnung spielende Wellen,
Mit mir o klaget!
Saget o saget!
Miesmies die Holbe, wo ist sie gegangen,
Jüngling in Liebe, Jüngling wo hat er
Miesmies die süße Hulbin umfassen?
Tröstet den Wangen.
Tröstet den gramverwilterten Kater!
Mondschein o Mondschein,
Sag' mir, wo thront mein
Artiges Kindlein, liebliches Wesen?
Wütender Schmerz kann niemals genesen!
Trostloser liebender Kluger Berather
Eil ihn zu retten
Von Liebesketten,
Hilf ihm, o hilf dem verzweifenden Kater.

Seht ein, geliebte Leser! daß ein mackerer Dichter weder sich im rauschenden Walde befinden, noch an einer flüsternden Quelle sitzen darf, ihm strömen der Ahnung spielende Wellen doch zu, und in diesen Wellen erschaut er doch alles, was er will, und kann davon singen wie er will. Sollte jemand über die hohe Vortrefflichkeit obiger Verse zu sehr in Erstaunen gerathen, so will ich bescheiden ihn darauf aufmerksam machen, daß ich mich in der Extase befand, in verliebter Begeisterung, und nun weiß jeder, daß jedem, der von dem Liebesfieber ergriffen, kommt' er auch sonst kaum Wonne auf Sonne, und Triebe auf Liebe reimen, kommt' er, sag' ich, auf diese nicht ganz ungewöhnlichen Reime trotz aller Anstrengung, sich durchaus nicht besinnen, plötzlich das

Dichten ankommt und er die vertreflichsten Verse herausprudeln muß, wie einer der vom Schnupfen befallen, unwiderstehlich ausbricht in säreclliches Niesen. Wir haben dieser Extase profaischer Naturen schon viel Vortrefliches zu verdanken, und schön ist es, daß oft dadurch menschliche Niesmieße von nicht sonderlicher Beauté auf einige Zeit einen herrlichen Auf erhielten. Geschieht das nun am dürrten Holz, was muß sich am grünen begeben! — Ich meine, werden schon händische Profaisker, bloß durch die Liebe umgesetzt in Dichter, was muß erst wirklichen Dichtern geschehen in diesem Stadium des Lebers! — Nun! weder im rauschenden Walde saß ich, noch an flüsternder Quelle, ich saß auf einem kahlen, hohen Dache, das bläulichen Mondschein war kaum zu rechnen, und doch flichte ich in jenen meisterhaften Versen, Wälder und Quellen und Wellen, und zuletzt meinen Freund Doid an, mir zu helfen, mir beizustehen in der Liebesnoth. Etwas schwer wurde es mir, Meime zu dem Namen meines Geschlechts zu finden, den gewöhnlichen Vater wußte ich selbst in der Begeisterung nicht anzubringen. Daß ich aber wirklich Meime fand, bewies mir auf's neue den Vorzug meines Geschlechts vor dem menschlichen, da auf das Wort Mensch sich bekanntlich nichts reimt, weshalb, wie schon irgend ein Wigbold von Theaterdichter bemerkt hat, der Mensch ein ungerimtes Thier ist. Ich bin dagegen ein gerimtes. — Nicht vergebens hatte ich die Löne der schmerzhaften Sehnsucht angeschlagen, nicht vergebens Wälder, Quellen, den Mondschein, beschworen, mir die Dame meiner Gedanken zuzuführen, hinter dem Schornstein kam die Holde daher spaziert mit leichten anmuthigen Schritten. „Bist Du es, lieber Murr, der so schön singt?“ So rief mir Niesmieß entgegen. „Wie,“ erwiderte ich mit freudigem Erstaunen, „Du kennst mich, süßes Wesen?“ „Ach ja wohl,“ sprach sie, „Du gefielst mir gleich beim ersten Blick, und es hat mir in der Seele weh gethan, daß meine beiden unartigen Betztern Dich so unbarmherzig in die Gasse!“ — „Schweigen wir,“ unterbrach ich sie, „von der Gasse, bestes Kind — o sage mir, ob Du mich liebst?“ — „Ich habe mich,“ sprach Niesmieß weiter, „nach Deinen Verhältnissen erkundigt, und erfahre, daß Du Murr hieße, und bei einem sehr gütigen Mann nicht allein Dein reichliches Auskommen hättest, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens genößest, ja diese wohl mit einer zärtlichen Gattin theilen könntest! — o ich liebe Dich sehr, guter Murr!“ — „Himmel,“ rief ich im höchsten Entzücken, „ist es möglich, ist es Traum, ist es Wahrheit?“ — „O halte Dich — halte Dich Verstand, Schnappe nicht über! — Ha! bin ich noch auf der Erde? — Steh ich noch auf dem Dache? — Schwebe ich nicht in den Wolken? Bin ich noch der Kater Murr, bin ich nicht der Mann im Monde? — Komm an meinen Busen, Geliebte — doch sage mir erst Deinen Namen, Schönste.“ — „Ich heiße Niesmieß,“ erwiderte die Kleine süß lächelnd in holder Verschämtheit, und setzte sich traulich neben mir hin. Wie schön sie war! Silbern glänzte ihr weißer Pelz im Mondschein, in sanftem, schmelzendem Feuer funkelten die grünen Neuglein. Du — (Maf. Bl.) — Hättest, geliebter Leser, das freilich schon etwas früher erfahren können, aber der Himmel gebe, daß ich nicht noch mehr quereiselein springen muß, als es bis jetzt schon geschehen. — Also wie gesagt, dem Vater des Prinzen Hektor war es eben so ergangen, wie dem Fürsten Trenäus, er hatte, selbst wußte er nicht wie, sein Ländlein aus der Tasche verloren, Prinz Hektor, der zu nichts wenigerem aufgelegt, als zum künftigen, friedlichen Leben, der, unerachtet ihm der Fürstenthum unter den Beinen weggezogen, doch gern aufrecht stehen, und statt zu regieren, wenigstens kommandiren

wollte, nahm französische Dienste, war ungewein tapfer, ging aber, als ihn eines Tages ein Bittermädel umlarmte: „Kennst Du das Land, wo die Citronen glänzen?“ sofort nach dem Lande, wo dergleichen Citronen wirklich glänzen, das heißt, nach Neapel, und zog statt der französischen Uniform eine neapolitanische an. Er wartete nämlich so geschwinde General, wie es nur irgend einem Prinzen geschehen kann. — Als der Vater des Prinzen Hektor gestorben, schlug Fürst Trenäus das große Wort auf, worin er selbst sämtliche fürstliche Häupter in Europa verzeichnet, und notirte den erfolgten Tod seines fürstlichen Freundes und Gefährten in Malheur. Nachdem dies geschehen, schaute er lange den Namen des Prinzen Hektor an, rief dann sehr laut: „Prinz Hektor!“ und klappte den Folianten so bestig zu, daß der Hofmarschall entsetzt drei Schritte zurückprallte. Nun stand der Fürst auf, ging langsam im Zimmer auf und ab, und schaute so viel Spaniol als nöthig, um eine ganze Welt von Gedanken in Ordnung zu bringen. Der Hofmarschall sprach viel von dem seligen Herrn, der nächst seinen Reichthümern ein aimables Herz besaßen, vom jungen Prinzen Hektor, der vergöttert werde in Neapel von den Monarchen und der Nation u. s. w. Fürst Trenäus schien das Alles nicht zu beachten, er blieb plösiglich dicht vor dem Hofmarschall stehen, schaute ihn an mit dem ernstlichen Friedrichsblicke, sprach sehr stark: Peut-être, und verschwand in das Nebenkabinett.

„Gott,“ sprach der Hofmarschall, „der gnädigste Fürst haben gewiß die konjidorabelsten Gedanken, nicht leicht gar Pläne.“

Es war dem so. — Fürst Trenäus dachte an den Reichthum des Prinzen, an seine Verwandtschaft mit mächtigen Häuptern, er rief sich die Ueberzeugung ins Gedächtniß, daß Prinz Hektor gewiß noch den Degen mit dem Szepter vertauschen werde, und ihm kam der Gedanke, daß die Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Hedwiga von den erspriechlichsten Folgen sein könne. Ganz im geheimen Geheim mußte der Kammerherr, den der Fürst sogleich absandte, um den Prinzen seiner Seite namhaftes Beileid über den Tod des Vaters zu bezeigen, das bis auf die Farbe der Haut wohlgetroffene Miniaturbild der Prinzessin in die Tasche stecken. — Es ist hier zu bemerken, daß die Prinzessin in der That eine vollendere Schönheit zu nennen gewesen, hätte ihre Haut weniger in's Gelbe angefaßt. Daher war ihr die Beleuchtung des Kerzenscheins günstig.

Der Kammerherr richtete den geheimen Auftrag des Fürsten — niemanden, selbst nicht der Fürstin, hatte dieser das mindeste von seiner Absicht vertraut, — sehr geschickt aus. Als der Prinz das Gemälde sah, geriet er beinahe in dieselbe Extase, wie sein prinziplicher Colleague in der Zaubersflöte. Wie Tamino hätte er beinahe, wenn auch nicht gesungen, doch gerufen: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön!“ und dann weiter: „Soll die Empfängnis Liebe seyn? Ja, ja, die Liebe ist's allein!“ — Der Prinz ist es sonst eben nicht die Liebe allein, die ihn streben läßt nach der Schönsten, indessen dachte Prinz Hektor gerade nicht an andere Verhältnisse, als er sich hinsetzte und an den Fürsten Trenäus schrieb: es möge ihm vergönnt seyn, sich um Herz und Hand der Prinzessin Hedwiga zu bewerben.

Fürst Trenäus antwortete, daß, da er mit Freunden in eine Vermählung willige, die er schon seines verstorbenen fürstlichen Freundes halber aus dem Grunde des Herzens wünsche, es gar keiner weitern Bewerlung bedürfe; da aber die Form favorit werden müsse, möge der Prinz einen artigen Mann von dem geübten Stande nach Sieghartsweiler senden, den er ja auch gleich mit Vollmacht versehen könne, die Trauung zu vollziehen, und nach altem schönem Herkommen, ge-

hüßlich und gesponnt, den Wetsprung zu unternehmen. Der Prinz schrieb zurück: „Ich komme selbst, mein Herr!“

Dem Fürsten war das nicht recht, er hielt die Zustimmung durch einen Bevollmächtigten für schöner, erzwang, fürstlicher, hatte sich im Innersten auf das Fest gefreut, und beruhigte sich nur damit, daß vor dem Belager ein großes Ordensfest gefeiert werden könne. Er wollte nämlich das Großkreuz eines Hausordens, den sein Vater gestiftet hatte, und den kein Ritter mehr tragen durfte, dem Prinzen umhängen auf die schönste Weise.

Prinz Hektor kam also nach Sieghartsweiler, um die Prinzessin Hedwiga heimzuführen, und nebenher das Großkreuz eines verschollenen Hausordens zu erhalten. Es schien ihm erwünscht, daß der Fürst seine Absicht geheim gehalten, er bat vorzüglich Rücksicht Hedwiga's in solchen Schwüngen zu verharren, da er erst der vollen Liebe Hedwiga's versichert seyn müsse, ehe er mit seiner Bekehrung hervortreten könne.

Der Fürst verstand nicht recht, was der Prinz damit sagen wollte, und meinte, daß, so viel er wisse und sich einmühe, diese Form, was nämlich die Versicherung der Liebe vor dem Belager beträfe, in fürstlichen Häusern niemals üblich gewesen sey. Verstehe der Prinz aber darunter weiter nichts, als die Aeußerung eines gewissen Attachements, so dürfe das vorzüglich während des Brautstandes wohl eigentlich nicht stattfinden, könne aber, da doch die leichtsinnige Jugend über alles, was die Ehre betriebe, hinwegzupringen geneigt, ja in der Kürze abgemacht werden, drei Minuten vor dem Hinwegschreiten. Herrlich und erhaben war's freilich, wenn das fürstliche Brautpaar in diesem Augenblick einigen Blicken gegen einander bewiese, leider wären aber diese Augen des höchsten Anstandes in neuester Zeit zu leeren Träumen geworden.

Als der Prinz Hedwiga zum erstenmal erblickte, flüsterete er seinem Adjutanten in, den Anthen unverständlichem, neapolitanischen Dialekt zu: „Bei allen Heiligen! sie ist schön, aber unsern des Beswurs geboren, und sein Feuer blüht aus ihren Augen.“

Prinz Ignaz hatte sich bereits sehr angelegentlich erkundigt, ob es in Neapel schöne Tassen gebe, und wie viel davon Prinz Hektor besäße, so daß dieser durch die ganze Konleiter der Begrüßungen durchgestiegen, sich wieder zu Hedwiga wenden wollte, als die Thüren sich öffneten, und der Fürst den Prinzen einlud zu der Prachtzimmern, die er durch die Zusammenberufung sämmtlicher Personen, welche nur im mindesten was Hoffähiges an und in sich trugen, im Prunksaal bereitet. Er war diesmal in dem Auswählen weniger streng gewesen als sonst, da der Fürst in Sieghartsdorf eigentlich für eine Landpartie zu achten. Auch die Benzon war zugegen mit Julien.

Prinzessin Hedwiga war still, in sich gekehrt, theilnahmslos, sie schien den schönen Fremdling aus dem Sidon nicht mehr, nicht weniger zu beachten, als jede andere neue Erscheinung am Hofe, und fragte ziemlich mürrisch ihre Hofräulein, die rothwangige Nannette, ob sie natürlich geworden, als diese nicht aufhören konnte, ihr ins Ohr zu flüstern, der fremde Prinz sey doch gar zu hübsch, und eine schönere Uniform habe sie seit ihres Lebens nicht gesehen.

Prinz Hektor entfaltete nun vor der Prinzessin den kühnen prahlenden Pfauenschweif seiner Galanterie; sie, beinahe verlegt durch den Ungeßüm seiner süßlichen Verschämtheit, fragte nach Italien, nach Neapel. Der Prinz gab ihr die Beschreibung eines Paradieses, in dem sie als herrschende Göttin wandelte. Er bewährte sich als ein Meister in der Kunst, zu der Dame so zu sprechen,

daß alles, alles sich gestaltet als ein Hymnus, der ihre Schönheit, ihre Anmuth preiset. Mitten aus diesem Hymnus sprang aber die Prinzessin heraus, und hin zu Julien, die sie in der Nähe gewahrte. Er drückte sie an ihre Brust, nannte sie mit tausend zärtlichen Namen, rief: „Das ist meine liebe, liebe Schwester, meine herrliche, süße Julia!“ als der Prinz, etwas betroffen über Hedwiga's Flucht, hinzutrat. Der Prinz kehrte einen langen, seltsamen Blick auf Julien, so daß diese, über und über erröthend, die Augen niederschlug, und sich scheu zur Mutter wandte, die hinter ihr stand. Aber die Prinzessin umarmte sie aufs Neue, und rief: „Meine liebe, liebe Julia!“ und dabei traten ihr die Thränen in die Augen. „Prinzessin!“ sprach die Benzon leise, „warum dieses krampfhaftes Benehmen?“ Die Prinzessin, ohne die Benzon zu beachten, drehte sich zu dem Prinzen, dem wirklich über alles das der Strom der Rede verfiel, und war sie erst still, ernst, misnützig gewesen, so schweifste sie beinahe jetzt aus in seltsamer, krampfhafter Lustigkeit. Endlich ließen die zu stark gespannten Saiten nach, und die Melodien, die nun aus ihrem Innern herausdrönten, waren weicher, milder, jungfräulich zarter. Sie war liebenswürdiger als jemals, und der Prinz schien ganz und gar hingekissen. Endlich begann der Tanz. Der Prinz, nachdem mehrere Tänze gewechselt, erbot sich einen neapolitanischen Nationaltanz anzuführen, und es gelang ihm bald, den Tanzenden die volle Idee davon zu geben, so daß sich alles gar artig fügte, und selbst der leidenschaftlich zärtliche Charakter des Tanzes gut hervortrat.

Niemand hatte aber eben diesen Charakter so ganz begriffen, als Hedwiga, die mit dem Prinzen tanzte. Sie verlangte die Wiederholung, und als der Tanz zum zweitenmal geendet, bestand sie, des Wahnsens der Benzon, die auf ihren Wangen schon die verdächtige Blässe wahrnahm, nicht achtend, darauf, zum drittenmal den Tanz auszuführen, der ihr nun erst recht gelingen werde. Der Prinz war entzückt. Er schwebte hin mit Hedwiga, die in jeder Bewegung die Anmuth selbst schien. Bei einer der vielen Verwicklungen, die der Tanz gebot, drückte der Prinz die holde stürmisch an die Brust, aber in demselben Augenblick sank auch Hedwiga entsetzt in seinen Armen zusammen.

Der Fürst meinte, eine unschicklichere Störung eines Hofballs könne es nicht geben, und nur das Land entschuldige vieles.

Prinz Hektor hatte selbst die Ohnmächtige in ein benachbartes Zimmer auf ein Sopha getragen, wo ihr die Benzon die Stirne rieb mit irgend einem starken Wasser, das der Leibarzt zur Hand gehabt. Dieser erklärte übrigens die Ohnmacht für einen Krampfanfall, den die Erhigung des Tanzes veranlaßt, und der sehr bald vorübergehen werde.

Der Arzt hatte Recht, nach wenigen Sekunden schlug die Prinzessin mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Prinz, sobald er vernommen, die Prinzessin habe sich erholt, drang durch den dichten Kreis der Damen, von dem sie umschlossen, kniete nieder bei dem Sopha, klagte sich bitter an, daß er allein Schuld sey an dem Begegniß, das ihm das Herz durchschneide. So wie die Prinzessin ihn aber erblickte, rief sie mit allen Zeichen des Abscheues: „Fort, fort!“ und sank auf's Neue in Ohnmacht.

„Kommen Sie,“ sprach der Fürst, indem er den Prinzen bei der Hand erfaßte, „kommen Sie, bester Prinz, Sie wissen nicht, daß die Prinzessin oft an den seltsamsten Neerrien leidet. Weiß der Himmel, auf welche sonderbare Weise Sie ihr in diesem Augenblick erschienen sind! — Imaginiren Sie sich, bester Prinz, schon als Kind — entre nous soit dit — hielt mich einmal die

Prinzessin einen ganzen Tag hindurch für den Großmogul, und prätendirte, ich solle in Samtpantoffeln ausreiten, wozu ich mich auch endlich entschloß, wie wohl nur im Garten."

Prinz Hektor lachte dem Fürsten ohne Umstände in's Gesicht, und rief nach dem Wagen.

Die Benzon mußte, so wollt' es die Fürstin aus Besorgniß für Hedwiga, mit Julien im Schlosse bleiben. Sie wußte, welche psychische Macht sonst die Benzon über die Prinzessin übte, und eben so, daß dieser psychischen Macht auch Krankheitszufälle der Art zu weichen pflegten. In der That geschah es auch diesmal, daß Hedwiga in ihrem Zimmer sich bald erholte, als die Benzon ihr unermüdet zugeredet mit sanften Worten. Die Prinzessin behauptete nichts geringeres, als daß im Tanzen der Prinz sich in ein drachenartiges Ungeheuer verwandelt, und mit spitzer, glühender Zunge ihr einen Stich ins Herz gegeben habe. „Gott behüte," rief die Benzon, „am Ende ist Prinz Hektor gar das mostro turchino aus der Gogzischen Fabel! — Welche Einbildungen! zuletzt wird es sich so begeben, wie mit Kreisler, den Sie für einen bedrohlichen Wahnsinnigen hielten!" — „Nimmermehr!" rief die Prinzessin heftig, und setzte dann lachend hinzu: „wahrhaftig, ich wollte nicht, daß mein guter Kreisler sich so plötzlich in das mostro turchino verwandelte, wie Prinz Hektor!"

Als am frühesten Morgen die Benzon, die bei der Prinzessin gewacht, in Juliens Zimmer trat, kam ihr diese entgegen, erblaßt, übernächtigt, das Köpfchen gehängt, wie eine kranke Taube. „Was ist Dir, Julie?" rief ihr die Benzon, die nicht gewohnt, die Tochter in solchem Zustande zu sehen, erschrocken entgegen. „Ach Mutter," sprach Julie ganz trostlos, „ach Mutter, niemals mehr in diese Umgebungen; mein Herz erbebt, wenn ich an die gestrige Nacht denke. — Es ist etwas Entsetzliches in diesem Prinzen; als er mich anblickte, ich kann Dir's nicht beschreiben, was in meinem Innern vorging. — Ein Bligstrahl fuhr tödtend aus diesen dunklen, unheimlichen Augen, von dem getroffen ich Kermisse vernichtet werden konnte. — Lache mich nicht aus, Mutter, aber es war der Blick des Mörders, der sein Opfer erkohren, das mit der Todesangst getödtet wird, noch ehe der Dolch gezückt! — Ich wiederhol' es, ein ganz fremdes Gefühl, ich vermag es nicht zu nennen, bebt wie ein Krampf mir durch alle Glieder! — Man spricht von Basilisken, deren Blick, ein giftiger Feuerstrahl, augenblicklich tödtet, wenn man es wagt, sie anzuschauen. Der Prinz mag solchem bedrohlichem Unthier gleichen."

„Nun," rief die Benzon laut lachend, „muß ich in der That glauben, daß es mit dem mostro turchino seine Nichtigkeit hat, da der Prinz, ist er gleich der schönste, lebenswürdigste Mann, zweien Mädchen erschienen ist als Drache, als Basilisk. Der Prinzessin traue ich die tollsten Einbildungen zu, aber daß meine ruhige sanfte Julie, mein süßes Kind, sich hingeben sollte närrischen Träumen!" — „Und Hedwiga," unterbrach Julie die Benzon, „ich weiß nicht, welche böse feindliche Macht sie losreißen von meinem Herzen, ja mich hineinstürzen will in den Kampf einer fürchterlichen Krankheit, der in ihrem Innern wüthet! — Ja, Krankheit nenne ich der Prinzessin Zustand, gegen den die Kermisse nichts bermag. Als sie gestern sich schnell abwandte von dem Prinzen, als sie mich liebkoste, umarmte, da fühlte ich, wie sie in Fieberhize glühte. Und dann das Tanzen, das entsetzliche Tanzen! Du weißt, Mutter, wie ich die Tänze hasse, in denen es den Männern vergönnt, uns zu umschlingen. — Es ist mir, als müßten wir in dem Augenblick alles aufgeben, was Sitte und Anstand erfordern, und den Männern eine

Uebermacht einräumen, die wenigstens den gerechtfertigten unter ihnen unerfreulich bleiben wird. — Und nun Hedwiga, die nicht aufhören konnte, jenen süßlichen Tanz zu tanzen, der mir, je länger er dauerte, desto abscheulicher schien. Welche teuflische Schönenfreude war es, die aus den Augen des Prinzen bligte!"

„Närrin," sprach die Benzon, „was fällt Dir alles ein! — Doch! — ich kann Deine Geminnung über das alles nicht tabeln, bewahre sie treulich, aber sey nicht ungerecht gegen Hedwiga, denke überhaupt gar nicht weiter nach, was mit ihr ist und mit dem Prinzen, schlage es Dir aus dem Sinn! — Willst Du, so wech' ich dafür sorgen, daß Du eine Zeitlang weder Hedwiga noch den Prinzen sehen darfst. Nein, Deine Mutter soll nicht gestört werden, mein gutes, liebes Kind! Komm' an mein Herz!" — Damit umarmte die Benzon Julien mit aller mütterlichen Zärtlichkeit.

„Und," fuhr Julie fort, indem sie das glühende Antlitz an die Brust der Mutter drückte, „aus der entsetzlichen Unruhe, die ich empfand, mochten auch wohl die seltsamen Träume kommen, die mich ganz verhext haben."

„Was träumtest Du denn?" fragte die Benzon.

„Mir war's," sprach Julie weiter, „ich wandte in einem herrlichen Garten, in dem unter dichten, dunklen Gebüsch Nachtviole und Rosen durcheinander blühten, und ihr süßes Aroma in die Lüfte streuten. Ein wunderbarer Schimmer, wie Mondesglanz, ging auf in den und Gefang, und wie er die Bäume, die Blumen mit goldenem Strahl berührte, bebten sie vor Entzücken, und die Büsche säuselten, und die Quellen sästerten in leisen, sehnächtigen Seufzern. Da gewahrte ich aber, daß ich selbst der Gefang' sey, der durch den Garten liehe, doch so wie der Glanz der Löwe verbleiche, müßte ich auch vergehen in schmerzlicher Wehmuth! — Nun sprach aber eine sanfte Stimme: „Nein! der Ton ist die Seligkeit und keine Vernichtung, und ich halte Dich fest mit starken Armen, und in Deinem Wesen ruht mein Gesang, der ist aber ewig wie die Sehnsucht!" — Es war Kreisler, der vor mir stand und diese Worte sprach. Ein himmlisches Gefühl von Trost und Hoffnung ging durch mein Inneres, und selbst wußte ich nicht — ich sage Dir Alles, Mutter! — ja selbst wußte ich nicht, wie es kam, daß ich Kreisler an die Brust sank. Da fühlte ich plötzlich, wie mich eiserne Arme fest umschlangen, und eine entsetzliche, höhrende Stimme rief: „Was kraußt Du Dich, Elende? Du bist ja schon getödtet, und mußt nun mein seyn." — Es war der Prinz, der mich festhielt. — Mit einem lauten Angeschrei fuhr ich auf aus dem Schafe, ich warf mein Nachtkleid über, und lief an's Fenster, das ich öffnete, da die Luft im Zimmer schwül und dunstig. In der Ferne gewahrte ich einen Mann, der mit einem Perspektiv nach den Fenstern des Schlosses schaute, dann aber die Alles hinabsprang auf seltsame, ich möchte sagen, närrische Weise, indem er von beiden Seiten allerlei Entschats und andre Tänzergas ausföhrt, mit den Armen in den Lüften herumsocht, und, wie ich zu vernehmen glaubte, laut desang. Ich erkannte Kreisler, und indem ich über sein Beginnen herzlich lachen mußte, kam er mir doch vor, wie der wohlthätige Geist, der mich schützen würde vor dem Prinzen. Ja es war, als würde mir jetzt erst Kreislers inneres Wesen recht klar, und ich sähe jetzt erst ein, wie sein schalkisch scheinender Humor, von dem mancher sich oft verwundet fühlte, aus dem treuesten, herrlichsten Gemüthe komme. Ich hätte hinabtaufen in den Park, ich hätte Kreisler alle Angst des entsetzlichen Traums Bergen mögen!"

„Das ist," sprach die Benzon ernst, „ein einfältiger Traum und das Nachspiel noch einfältiger! — Du

Wort der Ruhe, Julie, ein leichter Morgenschlummer wird Dir wohlthun, auch ich gedenke noch ein paar Stunden zu schlafen.“
Damit verließ die Benzou das Zimmer, und Julie that wie ihr geheißen.

Als sie erwachte, strahlte die Mittagssonne in die Fenster hinein, und ein starker Duft von Nachtviolett und Rosen strömte durch das Zimmer. „Was ist das,“ rief Julie voll Erstaunen, „was ist das? — mein Traum!“ — Doch wie sie sich umschaute, lag über ihr auf der Lehne des Sophas, auf dem sie geschlafen, ein schöner Strauß jener Blumen! —

„Kreisler, mein lieber Kreisler,“ sprach Julie sanft, nahm den Strauß, und gerieth in träumerisches Sinnen.
Prinz Sganaz ließ anfragen, ob es ihm nicht erlaubt sey, Julie ein Stündchen zu sehen. Schnell kleidete sich Julie an, und eilte in das Zimmer, wo Sganaz sie schon mit einem ganzen Kerce von Porzellanstücken und chinesischer Puppen erwartete. Julie, das gute Kind, ließ es sich gefallen, Stundenlang mit dem Prinzen, der ihr tiefes Mitleid einflößte, zu spielen. Kein Wort der Neckerrei, oder wohl gar der Verachtung, entschlüpfte ihr, wie es wohl andern bisweilen, vorzüglich der Prinzessin Hedwigas, geschah; daher kam es, daß dem Prinzen Julias Bewußtseyn über alles ging, und er sie oft gar seine kleine Braut nannte. — Die Tassen waren aufgestellt, die Puppen geordnet, Julie hielt eben im Namen eines kleinen Hurlerkins eine Anrede an den Kaiser von Japan (beide Püppchen standen einander gegenüber), als die Benzou hineintrat.

Nachdem sie eine Weile dem Spiele zugeschaut, drehte sie Julien einen Kuß auf die Stirn und sprach: „Du bist doch mein liebes, gutes Kind!“ —
Es war späte Dämmerung eingebrochen. Julie, die, wie sie gewünscht, bei der Mittagstafel nicht erscheinen dürfen, saß einsam in ihrem Zimmer und erwartete die Mutter. Da schlichen leise Tritte hinan, die Thüre öffnete sich und todtentleich, mit starren Augen, in weißem Kleide, gefpenstlich, trat die Prinzessin hinein. „Julia,“ sprach sie leise und dumpf, „Julia! — nenne mich thöricht, ausgelassen — wahnfinnig, aber entziehe mir nicht Dein Herz, ich bedarf Deines Mitleids, Deines Trostes! — Es ist nichts, als der Ueberreiz, die heillose Erschöpfung des abscheulichen Tanzes, die mich krank gemacht hat, aber es ist vorüber, mir ist besser! — Der Prinz ist fort nach Sieghartsweiler! — Ich muß in die Luft, laß uns hinabwandeln in den Park!“ —

Als Beide, Julie und die Prinzessin, sich am Ende der Allee befanden, strahlte ein helles Licht ihnen aus dem tiefsten Dickicht entgegen, und sie vernahmen fromme Gesänge. „Das ist die Abendlitanei aus der Marien-Kapelle,“ rief Julie.

„Ja,“ sprach die Prinzessin, wir wollen hin, laß uns beten! — bete Du auch für mich, Julie!“ —
„Wir wollen,“ erwiderte Julie, vom tiefsten Schmerz über der Freundin Zustand ergriffen, „wir wollen beten, daß nie ein böser Geist Macht habe über uns, daß unser reines, frommes Gemüth nicht verstört werden möge durch des Feindes Verlockung.“

Eben zogen, als die Mädchen bei der Kapelle angekommen, die am äußersten Ende des Parks befindlich, die Conkerte von dannen, die die Litanei vor dem mit Blumen geschmückten, und mit vielen Lampen erleuchteten Marienbilde gesungen. Sie knieten nieder in dem Betstuhl. Da begannen die Sänger auf dem kleinen Chor, der zur Seite des Altars angebracht, das Ave maris stella, das Kreisler erst vor kurzen componirt.

Leise beginnend brauste der Gesang stärker und mächtiger auf in dem dei mater alma, bis die Töne, in dem

felix coeli porta dahin stehend, fortschwebten auf den Fittigen des Abendwindes.

Noch immer lagen die Mädchen auf den Knien, tief versunken in brünstige Andacht. Der Priester murmelte Gebete, und aus weiter Ferne, wie ein Chor von Engeln, hallte der Hymnus: O sanctissima, den die hereinziehenden Sängler angestimmt.

Endlich ertheilte ihnen der Priester den Segen. Da standen sie auf, und fielen sich in die Arme. Ein namenloses Weh, aus Entzücken und Schmerz gewoben, schien gewaltfam sich loswinden zu wollen aus ihrer Brust, und Blutstropfen, dem wunden Herzen entquollen, waren die heißen Thränen, die aus ihren Augen stürzten. „Das war er,“ lächelte die Prinzessin leise. „Er war’s“ erwiderte Julie. — Sie verstanden sich.

In ahnungsvollem Schweigen harrete der Wald, das die Mondscheibe aufsteige, und ihr schimmerndes Gold über ihn austreue. Der Choral der Sängler, noch immer vernommen in der Stille der Nacht, schien entgegenzuziehen dem Gewölke, das glühend aufstammte, und sich über den Bergen lagerte, die Bahn des leuchtenden Gestirns bezeichnend, vor dem die Sterne erblästen.

„Ach,“ sprach Julia, „was ist es denn, das uns so bewegt, das so mit tausend Schmerzen unser Inneres durchschneidet? — Horche doch nur, wie das ferne Lied so tröstend zu uns herüberhallt! Wir haben gebetet, und aus den goldnen Wolken sprechen fromme Geister zu uns herab von himmlischer Seligkeit.“ — „Ja, meine Julia,“ erwiderte die Prinzessin ernst und fest, „über den Wolken ist Heil und Seligkeit, und ich wollte, daß ein Engel des Himmels mich hinaustrüge zu den Sternen, ehe mich die finstere Nacht erfasse. Ich möchte wohl sterben, aber ich weiß es, dann trügen sie mich in die fürstliche Gruft, und die Ahnherrn, die dort begraben, würden es nicht glauben, daß ich gestorben bin, und erwachen aus der Todtenerrstarrung zum entsetzlichen Leben, und mich hinaustreiben. Dann gehörte ich ja aber weder den Toten an, noch den Lebendigen, und fände nirgends Obdach.“

„Was sprichst Du, Hedwig, um aller Heiligen willen, was sprichst Du?“ rief Julie erschrocken.

„Mir hat,“ fuhr die Prinzessin fort, in demselben festen, beinahe gleichgültigen Ton beharrend, „dergleichen einmal geträumt. Es kann aber auch seyn, daß ein bedrohlicher Ahnherr im Grabe zum Vampyr geworden, der mir nun das Blut ausaugt. Davon mögen meine häuslichen Dämonen herrühren.“

„Du bist krank,“ rief Julia, „sehr krank, Hedwig, die Nachtlust schadet Dir, laß uns forteilen.“

Damit umschlang sie die Prinzessin, die sich schweigend fortführen ließ.

Der Mond war nun hoch heraufgestiegen über den Seiersstein, und in magischer Beleuchtung standen die Büsche, die Bäume, und flüsterten und rauschten, mit dem Nachtwinde losend, in tausend lieblichen Weisen.

„Es ist doch schön,“ sprach Julie, „o es ist doch schön auf der Erde, heut uns die Natur nicht ihre herrlichsten Wunder dar, wie eine gute Mutter ihren lieben Kindern?“ „Meinst Du?“ erwiderte die Prinzessin, und fuhr dann nach einer Weile fort: „Ich wollte nicht, daß Du mich erst ganz verstanden hättest, und bitte, alles nur für den Erguß einer bösen Stimmung zu halten. — Du kennst noch nicht den vernichtenden Schmerz des Lebens. Die Natur ist grausam, sie hegt und pflegt nur die gesunden Kinder, die frankten verläßt sie, ja richtet bedrohliche Waffen gegen ihr Daseyn. — Ha! Du weißt, daß mir sonst die Natur nichts war, als eine Bildergallerie, hingestellt um die Kräfte des Geistes und der Hand zu üben, aber jetzt ist es anders worden, da ich

lichts fühle, nichts ahne, als ihr Entfegen. Ich möchte lieber in erleuchteten Sälen zwischen bunter Gesellschaft wandeln, als einsam mit Dir in dieser mond hellen Nacht.“ —

Julien wurde nicht wenig bange, sie bemerkte, wie Hedwiga immer schwächer, erschöpfter wurde, so daß die Arme all ihre geringe Kraft anwenden mußte, um sie im Gehen aufrecht zu erhalten.

Endlich hatten sie das Schloß erreicht. Unfern desselben, auf der steinernen Bank, die unter einem Hollunderbusch stand, saß eine finstere, verhüllte Gestalt. So wie Hedwiga diese wahrte, rief sie voll Freude: „Dank der Jungfrau und allen Heiligen, da ist sie!“ und ging plötzlich erkräftigt, und sich von Julien losmachend, auf die Gestalt los, die sich erhob, und mit dumpfer Stimme sprach: „Hedwiga, mein armes Kind!“ — Julia gewahrte, daß die Gestalt eine von Kopf bis zu Fuß in braune Gewänder gehüllte Frau war, die tiefen Schatten ließen die Züge ihres Gesichtes nicht erkennen. Von innerm Schauern durchbebt, blieb Julia stehen.

Beide, die Frau und die Prinzessin, ließen sich auf die Bank nieder. Die Frau strich ihr sanft die Haarlocken von der Stirne, legte dann die Hände darauf, und sprach langsam und leise in einer Sprache, die Julie sich nicht erinnern konnte jemals gehört zu haben. Nachdem dies einige Minuten gedauert, rief die Frau Julien zu: „Mädchen, eile nach dem Schloß, rufe die Kammerfrauen, forsche, daß man die Prinzessin hineinschaffe. Sie ist in sanften Schlaf gesunken, von dem sie gesund und froh erwachen wird.“

Julie, ihrem Erstaunen nicht einen Augenblick Raum gebend, that schnell wie ihr geheiß.

Als sie mit den Kammerfrauen ankam, fand man die Prinzessin, sorgsam in ihren Shawl eingehüllt, wirklich im sanften Schlaf, die Frau war verschwunden.

„Sage mir,“ sprach Julie am andern Morgen, als die Prinzessin ganz genesen erwacht, und keine Spur innerer Zerrüttung sich zeigte, was Julie befürchtet, „sage mir um Gott, wer war die wunderbare Frau?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte die Prinzessin, „ein einziges Mal in meinem Leben habe ich sie gesehen. Du erinnerst Dich, wie ich einmal, noch ein Kind, in eine tödtliche Krankheit verfallen, so daß die Aerzte mich aufgaben. Da saß sie in einer Nacht plötzlich an meinem Bette, und lullte mich, wie heute, ein in süßen Schlummer, von dem ich ganz genesen erwachte. — In der gestrigen Nacht trat zum ersten Mal das Bild dieser Frau mir wieder vor die Augen, es war mir, als müßte sie mir wieder erscheinen und mich retten, und so hat es sich wirklich begeben. — Thue es mir zur Liebe, und schweige ganz von der Erscheinung, laß Dir auch nichts merken durch Wort oder Zeichen, daß uns etwas Wunderbares begegnet. Denke an den Hamlet, und sey mein lieber Horatio! — Es ist gewiß, daß es mit dieser Frau eine geheimnißvolle Bewandniß haben muß, aber mag das Geheimniß mir und Dir verschlossen bleiben, weiteres Forschen bedünkt mir gefährlich. — Ist es nicht genug, daß ich genesen bin, und froh, frei von alten Gespenstern, die mich verfolgten!“ — Alles verzweifelnd über der Prinzessin so plötzlich wiedergetehrte Gesundheit. Der Leibarzt behauptete, der nächtliche Spaziergang nach der Marienkapelle habe durch die Erschütterung aller Nerven so drastisch gewirkt, und er nur vergessen denselben ausdrücklich zu verordnen. Die Benzon sprach aber in sich hinein: „Um! — die Alte ist bei ihr gewesen — mag das dieß Mal hingehen!“ — Es ist nun an der Zeit, daß jene verhängnißvolle Frage des Biographen: „Du —

(M. f. f.), liebst mich also, holde Miesmies? D wie verhol' es mir tausendmal, damit ich noch in ferneres

Entzücken gerathen und so viel Unsinn aussprechen möge, wie es einem von dem besten Romandichter geschriebenen Liebeshelden geziemt! — Doch Warte, Du hast meine erstaunliche Neigung zum Gesange, so wie meine Kunstfertigkeit darin, schon bemerkt, würd' es Dir wohl gefällig seyn, Theurer! mir ein kleines Liedchen vorzusingen?“ „Ach,“ erwiderte Miesmies, „ach, geübter Murr, zwar bin ich auch in der Kunst des Gesanges nicht unerfahren, aber Du weißt, wie es jüngere Sängern geht, wenn sie zum erstenmal singen sollen vor Meistern und Kennern! — Die Angst, die Verlegenheit, schnürt ihnen die Kehle zu, und die schönsten Reine, Trilles und Mordenten bleiben auf die fatalste Weise in der Kehle stecken, wie Fischgräten. — Eine Arie zu singen ist dann pur unmöglich, weshalb der Regel nach mit einem Duett begonnen wird. Laß uns ein kleines Duett versuchen, Theurer! wenns Dir gefällig!“ — Das war mir Recht. — Wir stimmten nun gleich das zärtliche Duett an: „Bei meinem ersten Blick, lag dir mein Herz entgegen etc. etc.“ Miesmies begann furchlos, aber bald ermutigte sie mein kräftiges Falsett. Ihre Stimme war allerliebste, ihr Vortrag gerundet, weich, zart, kurz sie zeigte sich als wackerer Sängerin. Ich war entzückt, wievohl ich ein sah, daß mich fremd Tod wiederum im Stich gelassen. Da Miesmies mit dem cantare so herrlich bestanden, so war es mit dem chor-das tangere gar nichts, und ich durfte nicht erst nach der Guitarre verlangen. —

Miesmies sang nun mit seltner Geläufigkeit, mit allgemeinem Ausdruck, mit höchster Eleganz das bekannte: „Di tanti palpiti, etc., etc.“ Von der bewundernswürdigen Stärke des Recitativs stieg sie herrlich hinein in die wahrhaft lägtliche Süßigkeit des Andantes. Die Arie schien ganz für sie geschrieben, so daß auch mein Herz überströmte und ich in ein lautes Freudengeschrei ausbrach. Ha! — Miesmies mußte mit dieser Arie eine Welt feinerer Katerseelen begeistern! — Nun stimmten wir noch ein Duett an, aus einer ganz neuen Oper, das ebenfalls herrlich gelang, da es ganz und gar für uns geschrieben schien. Die himmlischen Moutaden gingen glanzvoll aus unserm Innern heraus, da sie meistens aus chromatischen Sängen bestanden. Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß unser Geschlecht chromatisch ist, und daß daher jeder Componist, der für uns componiren will, sehr wohl thun wird, Melodien und alles übrige chromatisch einzurichten. Leider hab' ich den Namen des trefflichen Meisters, der jenes Duett componirt, vergessen, das ist ein wackerer lieber Mann, ein Componist nach meinem Sinn. —

Während dieses Singens war ein schwarzer Kater heraufgestiegen, der uns mit glühenden Augen anfunkelte. „Weiben Sie gefälligst von dannen, bester Herr,“ rief ich ihm entgegen, „sonst krawle ich Ihnen die Augen aus, und werfe Sie vom Dache hinab, wollen Sie aber eins mit uns singen, so kann das geschehen.“ — Ich kannte den jungen, schwarzgekleideten Mann als einen vortrefflichen Bassisten, und schlug daher vor, eine Composition zu singen, die ich zwar sonst nicht sehr liebe, die sich aber zu der bevorstehenden Trennung von Miesmies sehr gut schickte. — Wir sangen: „Soll ich Dich Theurer nicht mehr sehen!“ Kaum versicherte ich aber mit dem Schwarzen, daß die Götter mich bewahren würden, als eine gewaltige Ziegelscherbe zwischen uns durchfiel, und eine entsetzliche Stimme rief: „Wollen die verfluchten Katzen wohl die Mäuler halten!“ — Wir flohen, von der Todesfurcht gebeht, wild aus einander in den Dachboden hinein. — O der herzlosen Barbaren ohne Kunstgefühl, die selbst unempfindlich bleiben bei den rührendsten Klagen der unaussprechlichen Liebeshenkmuth, und nur Rache und Tod brüten und Verderben! —

Wie gesagt, das, was mich befreien sollte von meiner Schwärmerei, stürzte mich nur noch tiefer hinein. Miesmies war so musikalisch, daß wir Beide auf das anmuthigste mit einander zu fantasiren vermochten. Zuletzt schloß sie meine eignen Melodien herrlich nach, darüber wollte ich denn nun ganz und gar närrisch werden, und spielte mich schrecklich ab in meiner Liebespein, so daß ich ganz blaß, mager und elend wurde. — Endlich, endlich, nachdem ich mich lange genug abgehärmt, fiel mir das letzte, wie wohl verzweifelte Mittel ein, mich von meiner Liebe zu heilen. — Ich beschloß meiner Miesmies Herz und Pfote zu bieten. Sie schlug ein, und so bald wir ein Paar worden, merkte ich auch alsbald, wie meine Liebeschmerzen sich ganz und gar verloren. Mir schmeckte Milchsuppe und Braten vortrefflich, ich gewann meine joviale Laune wieder, mein Bart kam in Ordnung, mein Pelz erhielt wieder den alten schönen Glanz, da ich nun die Toilette mehr beobachtete als vorher, mochten meine Miesmies sich gar nicht mehr rügen machen. Ich fertigte dem uncrachtet, wie zuvor geschah, noch einige Verse auf meine Miesmies, die um so hübscher, um so wahrer empfunden waren, als ich den Ausdruck der schwärmerischen Zärtlichkeit so immer mehr und mehr herausstrebte, bis er mir die höchste Spitze erreicht zu haben schien. Ich bedigte endlich der Gattung noch ein dickes Buch, und hatte so auch in literarisch-historischer Hinsicht alles abgethan, was von einem besonnenen treuerliebten Kater nur verlangt werden kann. Wobrigens führten wir, ich und meine Miesmies, auf der Strohmatte vor der Thüre meines Meisters, ein höchst ruhiges, glückliches Leben. — Doch welches Glück ist hienieden auch nur von einigem Bestand! — Ich bemerkte bald, daß Miesmies oft in meiner Gegenwart zerstreut war, daß sie, wenn ich mit ihr sprach, verwirrtes Zeug antwortete, daß ihr tiefe Seufzer entflohen, daß sie nur schwächelnde Liebeslieder singen mochte, ja daß sie zuletzt ganz matt und krank that. Fragte ich dann, was ihr fehle, so streichelte sie mir zwar die Wangen und erwiderte: „Nichts, gar nichts, mein liebes, gutes Papachen,“ aber das Ding war mir doch gar nicht recht. Oft erwartete ich sie vergebens auf der Strohmatte, suchte sie vergebens im Keller, auf dem Boden, und fand ich sie denn endlich und machte ihr zärtliche Verwüfse, so entschuldigte sie sich damit, daß ihre Gesundheit weite Spaziergänge erfordere, und daß ein ärztlicher Kater sogar eine Badereise angerathen. Das war mir wieder nicht recht. Sie mochte wohl meinen verstockten Kerger gewahren, und ließ es sich angelegen sein, mich mit Liebeslungen zu überhäufen, aber auch in diesen Liebeslungen lag so etwas sonderbares, ich weiß es nicht zu nennen, das mich erkältete statt mich zu erwärmen, und auch das war mir nicht recht. Ohne zu vermuten, daß dieß Betragen meiner Miesmies seinen besondern Grund haben könnte, wurde ich nur inne, daß mich und nach auch das letzte Kinkchen der Liebe zu der Schönen erlosch, und daß in ihrer Nähe mich die tödtlichste Pangereweile erfaßte. Ich ging daher meine Wege und sie die ihrigen; kamen wir aber einmal zufällig auf der Strohmatte zusammen, so machten wir uns die liebevollsten Verwüfse, waren dann die zärtlichsten Gatten, und besangen die friedliche Häuslichkeit, in der wir lebten.

Es begab sich, daß mich einmal der schwarze Bassist in dem Zimmer meines Meisters besuchte. Er sprach in abgebrochenen geheimnißvollen Worten, fragte dann flüchtig, wie ich mit meiner Miesmies lebe — kurz, ich merkte wohl, daß der Schwarze etwas auf dem Herzen hatte, das er mir entdecken wollte. Endlich kam es denn auch zum Vorschein. Ein Jüngling, der im Felde gebiert, war zurückgekehrt, und lebte in der Nachbar-

schaft von einer kleinen Pension, die ihm ein dort wohnender Speisewirth an Fischgräten und Speisabgang ausgeworfen. Schön von Figur, herkulisch gebaut, wozu noch kam, daß er eine reiche fremde Uniform trug, schwarzgrau und gelb, und wegen bewiesener Tapferkeit, als er mit wenigen Kameraden einen ganzen Speischer von Mäusen reinigen wollen, das Ehrenzeichen des gebrannten Specks auf der Brust trug, fiel er allen Mädchen und Frauen in der Gegend auf. Alle Herzen schlugen ihm entgegen, wenn er auftrat keck und kühn, den Kopf emporgehoben, feurige Blicke um sich werfend. Der hatte sich, wie der Schwarze versicherte, in meine Miesmies verliebt, sie war ihm eben so mit Liebe entgegengekommen, und es war nur zu gewiß, daß sie heimliche verliebte Zusammenkünfte hielten allnächtlich hinter dem Schornstein oder im Keller.

„Mich wundert,“ sprach der Schwarze, „bester Freund! daß Sie bei Ihrer sonstigen Sagozität das nicht längst bemerkt; aber liebende Gatten sind oft blind, und es thut mir leid, daß Freundespflicht mir gebot, Ihnen die Augen zu öffnen, da ich weiß, daß Sie in Ihre vortreffliche Gattin ganz und gar vernarrt sind.“

„O Muzius!“ (so hieß der Schwarze), rief ich, „ob ich ein Narr bin, ob ich sie liebe, die süße Verrätherin! Ich bete sie an, mein ganzes Wesen gehört ihr! — Nein, sie kann mir das nicht thun, die treue Seele! — Muzius, schwarzer Verläumder, empfang den Lohn Deiner Schandthat!“ — Ich hob die getralte Pfote auf, Muzius blickte mich freundlich an und sprach sehr ruhig: „Creifern Sie sich nicht, mein Guter, Sie thäten das Loos vieler vortrefflichen Leute, überall ist schön der Wankelmuth zu Hause, und leider vorzüglich bei unserm Geschlecht.“ Ich ließ die aufgehobene Pfote wieder sinken, sprang wie in voller Verzweiflung einigemal in die Höhe und schrie dann wüthend: „War es möglich, war es möglich! — O Himmel — Erde! — was noch sonst? — nenn' ich die Hölle mit! — Wer hat mir das gethan, der schwarzgrau gelbe Kater? — Und sie, die süße Gattin, treu und hold sonst, sie konnte, höllischen Trugs voll, den verachten, der oft, an ihrem Busen eingewiegt, in süßen Liebesträumen selig schmelzte? — O fliehet, ihr Zähnen, fliehet der Undankbaren! — Himmel tausend sapperment, das geht nicht an, den bunten Kerl am Schornstein soll der Teufel holen!“

„Beruhigen Sie sich doch nur,“ sprach Muzius, „Sie überlassen sich zu sehr der Wuth des jähen Schmerzes. Als Ihr wahrer Freund mag ich Sie jetzt weiter nicht in Ihrer angenehmen Verzweiflung stören. Wollen Sie sich in Ihrer Trostlosigkeit ermorden, so könnte ich Ihnen zwar mit einem tüchtigen Rattenpulver aufwarten, ich will es aber nicht thun, da Sie sonst ein lieber scharmanter Kater sind, und es Jammer schade wäre um Ihr junges Leben. Trösten Sie mersschade wäre um Ihr junges Leben. Trösten Sie sich, lassen Sie Miesmies laufen, es giebt der anmuthigen Katzen noch viele in der Welt. — Adieu Bester!“ — Damit sprang Muzius fort durch die geöffnete Thüre.

So wie ich still, unter dem Ofen liegend, mehr nachsann über die Entdeckungen, die mir der Kater Muzius gemacht, fühlte ich wohl etwas in mir sich regen, wie heimliche Freude. Ich wußte nun, wie ich mit Miesmies daran war, und die Quälerei mit dem ungewissen Wesen war am Ende. Hatte ich aber Anstandshalber erst die gehörige Verzweiflung gedeutet, so glaubte ich, daß derselbe Anstand es erforderte, dem Schwarzgraugelben zu Leibe zu gehen.

Ich belauschte zur Nachtzeit das Liebespaar hinter dem Schornstein, und fuhr mit den Worten: „Höllischer bestialischer Verräther,“ auf meinen Nebenbuhler grimmig los. Der aber, an Stärke, wie ich leider zu spät

bemerkte, mir weit überlegen, packte mich, ohrfeigte mich gräßlich ab, daß ich mehreres Holzwerk einbüßte, und sprang dann schnell fort, Miesmies lag in Ohnmacht, als ich mich ihr aber näherte, sprang sie eben so behende als ihr Liebhaber auf, und ihn nach in den Dachboden hinein.

Pendentium, mit blutigen Ohren, schlich ich hinab zu meinem Meister, und verwünschte den Gedanken, meine Ehre konserviren zu wollen, hielt es auch für gar keine Schande, die Miesmies dem Schwarzgraugelben ganz und gar zu überlassen.

Welch' ein feindliches Schicksal, dacht' ich, der himmlisch-romantischen Liebe halber werde ich in die Gasse geworfen, und das häusliche Glück verhilft mir zu nichts andern, als zu gräßlichen Prügeln.

Am andern Morgen erkaunte ich nicht wenig, als ich, aus dem Zimmer des Meisters hinaus tretend, Miesmies auf der Strohmatte fand. „Guter Murr,“ sprach sie sanft und ruhig, „ich glaube zu fühlen, daß ich dich nicht mehr so liebe, als sonst, welches mich sehr schmerzt.“

„O theure Miesmies,“ erwiderte ich zärtlich, „es zerschneidet mir das Herz, aber ich muß es gestehen, seit der Zeit, daß sich gewisse Dinge begeben, bist Du mir auch gleichgültig geworden.“

„Nimm es nicht übel,“ sprach Miesmies weiter, „füßer Freund, aber es ist mir so, als wärst Du mir schon längst ganz unausstehlich gewesen.“

„Mächt'ger Himmel,“ rief ich begeistert, „welche Sympathie der Seelen! mir geht es so, wie Dir.“

Nachdem wir auf diese Weise einig geworden, daß wir uns einander ganz unausstehlich wären, und uns nothwendiger Weise trennen müßten auf ewig, umpfoteten wir uns auf das Zärtlichste, und weinten heiße Thränen der Freude und des Entzückens! —

Dann trennten wir uns, jeder war hinfort von der Vortrefflichkeit, von der Seelengröße des andern überzeugt, und pries sie jedem an, der davon hören mochte.

„Auch ich war in Arkadien,“ rief ich, und legte mich auf die schönen Künste und Wissenschaften eifriger als jemals.

(M a k. Bl.) — „Guch,“ sprach Kreisler, „ja ich sag' es Euch aus tiefer Seele, diese Ruhe scheint mir bedrohlicher, als der wüthendste Sturm. Es ist die dumpfte taube Schwüle vor dem zerstörenden Gewitter, in der sich jetzt alles an dem Hofe bewegt, den Fürst Trenaus im Duodez-Format mit vergoldetem Schnitt, wie einen Almanach aus Tageslicht gebracht. Vergebens steckt der gnädigste Herr unaufhörlich glänzende Feste auf, wie Gewitterableiter, als zweiter Franklin, die Blitze werden doch einschlagen, und vielleicht sein eignes Staatskleid versengen. — Es ist wahr, Prinzessin Hedwiga gleicht jetzt in ihrem ganzen Wesen einer hell und klar hinströmenden Melodie, statt daß sonst wilde unruhige Akkorde durch einander aufzuhren aus ihrer wunden Brust, aber — Nun! und Hedwiga schreiet jetzt in verkürtem freundlichem Stolz an dem Arm des wackern Neapolitaner's daher, und Julia lächelt ihn an auf ihre holdselige Weise, und läßt sich seine Galanterien gefallen, die der Prinz, ohne ein Auge von der bestimmten Braut zu lassen, ihr so geschickt zuzuwenden weiß, daß sie ein junges unerfahrenes Gemüth wie Nicochet's Schüsse schärfer treffen müssen, als wenn das bedrohliche Geschloß geradezu darauf gerichtet! — Und doch glaubte ich, wie mir die Benzon erzählt, erst Hedwiga von dem mostro turchino erdrückt, und der sanften ruhigen Julia, dem Himmelskinde, wurde der schmucke General ein Chef zum schönen Basilisk! — O ihr ahnenden

Seelen, ihr hattet ja Recht! — Teufel, hab ich denn nicht in Baumgartens Weltgeschichte gelesen, daß die Schlange, die uns um das Paradies gebracht, schlüpfte in goldgleisendem Schuppenwams? — Das fällt mir ein, wenn ich den goldverbrämten Hector sehe. — Hector hieß übrigens sonst ein sehr würdiger Wallenboier, der unbeschreibliche Liebe und Treue zu mir hegte. — Ich wollt' er wär' bei mir, und ich könnt' ihn dem fürstlichen Namensvetter in die Rockschöße hegen, wenn er sich so recht spreizt zwischen dem holden Schwesterpaar! Oder sagt, Meister, da Ihr so manches Kunststück wißet, sagt mir wie ich es anfangs, mich bei schicklicher Gelegenheit in eine Wespe zu verwandeln, und den fürstlichen Hund dermaßen zu turbiren, daß er aus seinem verfluchten Konzept kommt!“ —

„Ich habe Euch ausreden lassen, Kreisler,“ nahm Meister Abraham das Wort, „und frage Euch nun, ob Ihr mich ruhig anhören wollt, wenn ich Euch gewisse Dinge entdecke, die Eure Abnungen rechtfertigen?“

„Bin ich denn nicht,“ erwiderte Kreisler, „ein geübter Kapellmeister? — Ich meine das nicht im philosophischen Sinn, daß ich mein Ich gesetzt als Kapellmeister, sondern begiehe das bloß auf die geistige Fähigkeit, in der netter Gesellschaft ruhig zu bleiben, wenn mich ein Hoch sticht.“

„Nun also,“ fuhr Meister Abraham fort, „wüßt Kreisler, daß ein felsamer Zufall mir tiefe Wüde in des Prinzen Leben vergönnt hat. Ihr habt recht, wenn Ihr ihn mit der Schlange im Paradiese vergleicht. Unter der schönen Hülle — die werdet Ihr ihm nicht abschreiben — liegt giftige Verderbtheit, ich möchte lieber sagen, Verruchtheit, verborgen. — Er führt Böses im Schilde — er hat, aus vielem was sich zugegetragen weiß ich's, er hat es abgelesen auf die holde Julia.“

„Hoho,“ schrie Kreisler, indem er im Zimmer umhersprang, „blanker Vogel, sind das Deine süßen Lieder? — Wetter, Wetter, der Prinz ist ein tüchtiger Kerl, er greift zu, mit beiden Krallen auf einmal, nach gebotnen und verbotnen Früchten! — Holla, süßer Neapolitaner, Du weißt nicht, daß Julian ein wacker Kapellmeister, mit hinlänglicher Musik im Leibe, zur Seite steht, der hält Dich, so wie Du Dich ihr näherts, für einen verdammten Quartquinten-Akkord, der aufgelöst werden muß. Und der Kapellmeister thut, was seine Beruf ist, das heißt, er löst Dich auf, indem er Dir eine Kugel durch das Gehirn jagt, oder Dir gegenwärtigen Stofdegen durch den Leib rennt!“ — Damit zog Kreisler seine Stocklinge heraus, setzte sich in Fächerpositur, und fragte den Meister, ob er Anstand gegen besitzte, einen fürstlichen Hund zu durchspießen. — „Seh doch nur ruhig, Kreisler,“ erwiderte Meister Abraham, „es bedarf solcher Heldenthaten gar nicht, um dem Prinzen das Spiel zu verderben. Es giebt andere Waffen für ihn, und die geb' ich Euch in die Hand. Gestern war ich im Fischerhäuschen, der Prinz kam mit seinem Adjutanten vorüber. Sie gewahrten mich nicht.“

„Die Prinzessin ist schön,“ sprach der Prinz, „aber die kleine Benzon ist göttlich! Mein ganzes Blut wollte fließend auf, als ich sie sah — ha, sie muß mein werden, noch ehe ich der Prinzessin die Hand reichte. — Glauibst Du, daß sie unerbittlich seyn wird?“ „Welches Recht hat Euch widerstanden, gnädigster Herr?“ erwiderte der Adjutant. „Aber beim Teufel,“ fuhr der Prinz fort, „sie scheint ein frommes Kind zu seyn.“ — „Und ein argloses,“ fiel ihm der Adjutant lachend ins Wort, „und die frommen arglosen Kindlein sind es ja eben, die überrascht von dem Angriff des sieggewohnten Mannes bildend unterliegen, und dann alles für Gottes Fügung halten, wohl gar in ungemaine Liebe gerathen zu dem Sieger! — Das kann Euch auch so gehen, gnädigster

„Das wäre toll genug,“ rief der Prinz. „Aber könnte ich sie nur allein sehen? — Wie das anfangen?“ „Nichts ist leichter als das,“ erwiderte der Adjutant. „Ich habe bemerkt, daß die Kleine oft allein aufwacht in diesem Park. Wenn nun!“ — Jetzt verhallen die Stimmen in der Ferne, ich konnte nichts mehr vernehmen! — Wahrscheinlich wird irgend ein höllischer Plan schon heute ausgeführt, und der muß vereitelt werden. Ich könnte das selbst thun, aber aus gewissen Ursachen mocht' ich mich zur Zeit dem Prinzen nicht zeigen, daher müßt Ihr, Kreisler, gleich fort nach Sieghartsberg, und aufpassen, wenn Julia etwa in der Dämmerung, wie sie zu thun pflegt, nach dem See lustwandelt, um den zahmen Schwan zu füttern. Diesen Gang hat wahrscheinlich der italienische Bösewicht erlaucht. — Doch, empfange die Waffe, Kreisler, und die höchst nöthige Instruktion, damit Ihr, im Kampf gegen den bedrohlichen Prinzen, als ein guter Feldherr Euch zeigen möget!“

Der Biograph erschrickt abermals über das total Abwagt der Nachrichten, aus denen er gegenwärtige Gesichte zusammenkloppeln muß. Wäre hier nicht schließlich einwurden gewesen, welche Instruktion Meister Archem dem Kapellmeister erteilte, denn zeigt sich auch später die Waffe selbst, so wird es Dir, geliebter Leser! doch unmöglich seyn, einzusehen, was es damit für eine Bewandniß hat. Doch kein einziges Wortlein weiß der unglückliche Biograph zur Zeit von jener Instruktion, mittelst der (so viel scheint gewiß) der wahre Kreisler in ein ganz besonderes Geheimniß eingeweiht wurde. — Doch, gebulde Dich, gütigster Leser! noch ein wenig, bemelteter Biograph setzt seinen Schreibebüchlein zum Pfande, daß noch vor dem Schluß des Buchs auch dieses Geheimniß an den Tag kommen soll. — Es ist nun zu erzählen, daß, so wie die Sonne zu sinken begann, Julia, ein Körbchen mit Weißbrod am Arm, singend durch den Park wandelte, und sich mitten auf die Brücke umweit des Fischerhäuschens stellte. Aber Kreisler lag im Hinterhalt des Gebüschs, und hatte einen tüchtigen Dollond vor den Augen, mit dem er scharf hinüberschaute durch die Sträucher, die ihn verdeckten. Der Schwan plätscherte heran, und Julie warf ihm Brocken hinab, die er begierig wegnahmte. Julie fuhr fort im lauten Gesange, und so kam es, daß sie es nicht gewahrte, wie Prinz Hektor schnell heraneilte. Als er plötzlich bei ihr stand, fuhr sie zusammen, wie um befrigten Schreck. Der Prinz faßte ihre Hand, drückte sie an die Brust, an die Lippen, und legte sich dann dicht neben Julien über das Geländer der Brücke. Julia fütterte, indem der Prinz eifrig sprach, den Schwan, in dem See hinabschauend. — „Schneide nicht solche infame süße Gesichter, Potentat! merkst Du denn nicht, daß ich dicht vor Dir auf dem Geländer sitze und Dich erklecklich mauschelliren kann? — O Gott, warum färben sich Deine Wangen in immer höherem Purpur, Du holdes Schemelkind? — Warum blüest Du jetzt den Bösen so seltsam an? — Du lächelst? — Ja, es ist der glühende Giftschand, vor dem sich Deine Brust öffnen muß, wie vor dem sengenden Sonnenstrahl sich die Knoche in den schönsten Blättern entfaltet, um desto jäher hinzustreben!“ — So sprach Kreisler, das Paar beobachtend, das der gute Dollond ihm dicht herangerückt. — Der Prinz warf jetzt auch Brocken hinab, der Schwan verschmähte sie aber, und brach in ein lautes widriges Geschrei aus. — Nun schlang der Prinz den Arm um Julia, und warf so die Brocken hinab, als sollte der Schwan glauben, daß es Julia sey, die ihn fütterte. Dabei berührte seine Wange beinahe die Wange Julia's. — „Recht so,“ sprach Kreisler, „gnädigster Hallunke, umtralle, würdiger Strohvogel, nur Deine Beute recht

fest, hier liegt aber einer im Busch, der schon auf Dich zielt und sogleich Dir Deinen glänzenden Fittig labm schießen wird, und es steht dann erbärmlich mit Dir und Deiner Freijagd!“

Nun faßte der Prinz Julia's Arm, und Beide schritten dem Fischerhäuschen zu. Dicht vor demselben trat aber Kreisler aus dem Gebüsch, schritt auf das Paar zu, und sprach, indem er sich vor dem Prinzen tief bückte: „Ein herrlicher Abend, eine ungemein heitere Luft, ein erquickliches Aroma darin; Sie müssen sich, gnädigster Herr, hier befinden, wie in dem schönen Neapolis.“ — „Wer sind Sie, mein Herr?“ fuhr ihn der Prinz barock an. Doch in demselben Augenblick machte sich auch Julia los von seinem Arm, trat freundlich auf Kreisler zu, reichte ihm die Hand und sprach: „Dwie herrlich, lieber Kreisler, daß Sie wieder da sind! Wissen Sie wohl, daß ich mich recht herzlich nach Ihnen gesehnt habe? — In der That, die Mutter schilt, daß ich mich gebede wie ein weinerliches ungezogenes Kind, wenn Sie nur einen einzigen Tag ausbleiben. Ich könnte krank werden vor Verdruß, wenn ich glaube, daß Sie mich, meinen Gesang aus der Acht lassen.“ „Da,“ rief der Prinz, gütige Blicke schießend auf Julien, auf Kreisler, „ha, Sie sind Monsieur de Kraesel. Der Fürst sprach sehr günstig von Ihnen.“ „Gefegnet,“ sprach Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in hundert Falten und Fältchen seltsam vibrirte, „gefegnet sey der gute Herr dafür, denn so wird es mir vielleicht gelingen, das zu erhalten, wozum ich Sie, gnädigster Prinz, ansehen wollte, nämlich Ihre angenehme Protektion. — Ich habe die kühne Ahnung, daß Sie mir auf den ersten Blick Ihr Wohlwollen zuwandten, da Sie im Vorübergehen, aus höchst eigener Bewegung, mich zum Hasenfuß zu kreiren geruhten, und da nun Hasenfüße zu allem nur Frisplischen taugen, so —“ „Sie sind,“ unterbrach ihn der Prinz, „ein spähasther Mann.“ „Ganz und gar nicht,“ fuhr Kreisler fort, „ich liebe zwar den Spaß, aber nur den schlechten, und der ist nun wieder nicht spähasther. Gegenwärtig wollt' ich gern nach Neapel gehen, und beim Molo einige gute Fischer- und Banditenlieder aufschreiben ad usum Delphini. Sie sind, bester Prinz, ein gütiger Kunstliebender Herr, sollten Sie mir vielleicht durch einige Empfehlungen“ — „Sie sind,“ unterbrach ihn der Prinz aufs neue, „Sie sind ein spähasther Mann, Monsieur de Kraesel, ich liebe das, ich liebe das in der That, aber jetzt mag ich Sie in Ihrem Spaziergange nicht aufhalten — Adieu!“ — „Nein, gnädigster Herr,“ rief Kreisler, „ich kann die Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne mich Ihnen in meinen vollsten Lustre zu zeigen. Sie wollten in das Fischerhäuschen treten, dort steht ein kleines Pianoforte, Fräulein Julia ist gewiß so gütig, mit mir ein Duett zu singen!“ „Mit tausend Freuden,“ rief Julia, und hing sich an Kreisler's Arm. Der Prinz biß die Zähne zusammen und schritt stolz voran. Im Geheh flüsterete Julia Kreisler ins Ohr: „Kreisler! welche seltsame Stimmung.“ „O Gott,“ erwiderte Kreisler eben so leise, „und Du liegst eingelullt in beströrenden Träumen, wenn die Schlange sich naht, Dich zu tödten mit giftigem Biß?“ — Julia blüete ihn an im tiefsten Erstaunen. Nur ein einziges Mal, im Moment der höchsten musikalischen Begierung, hatte Kreisler sie Du genannt.

Als das Duett geendet, brach der Prinz, der schon während des Gesanges öfters brava, bravissima, gerufen, aus in stürmischen Beifall. Er bedeckte Julia's Hände mit feurigen Küffen, er schwor, daß kein Gesang jemals so sein ganzes Wesen durchdrungen, und hat Julien, es zu verfluchen, daß er einen

Kuß auf die Himmels-Rippen drücke, über die der Nektarstrom der Paradieseslaute geflossen.

Julia wich scheu zurück. Kreieler trat vor den Prinzen hin und sprach: „Da Sie mir, Gnädigster! auch nicht ein Wörtlein des Lobes zuwenden wollen, das ich als Komponist und wackerer Sänger eben so gut verdient zu haben vermeine, als Fräulein Julia, so merke ich schon, daß ich mit meinen schwachen musikalischen Kenntnissen nicht stark genug wirke. Aber auch in der Malerei bin ich erfahren, und werde die Ehre haben, Ihnen ein kleines Bildniß zu zeigen, das eine Person vorstellt, deren merkwürdiges Leben und seltsames Ende mir so bekannt ist, daß ich alles jedem erzählen kann, der es nur hören will.“ „Ueberlästiger Mensch!“ murmelte der Prinz. Kreieler zog ein Kästchen aus der Tasche, nahm ein kleines Bildniß heraus, und hielt es dem Prinzen entgegen. Er blickte hin, alles Blut schwand von dem Antlitz, seine Augen starrten, seine Rippen bebten, zwischen den Zähnen murmelte: „Maledetto!“ stürzte er fort.

„Was ist das,“ rief Julia zum Tode erschrocken, „um aller Heiligen willen, was ist das? Kreieler — sagen Sie mir alles!“

„Tolles Zeug,“ erwiderte Kreieler, „lustige Streiche, Teufelsbannerei! Sehn Sie, theures Fräulein, wie der gütige Prinz mit den allerschnellsten Schritten, deren seine gnädigsten Beine mächtig, über die Brücke läuft. — Gott! er verläugnet ganz seine süße idyllische Natur, er schaut nicht einmal in den See, er verlangt nicht mehr, den Schwan zu füttern, der liebe gute — Teufel!“

„Kreieler,“ sprach Julia, „Ihr Ton geht eiskalt durch mein Inneres, ich ahne Unheil — was haben Sie mit dem Prinzen?“

Der Kapellmeister trat von dem Fenster weg, an dem er gestanden, schaute tief bewegt Julia an, die vor ihm stand, die Hände gefaltet, als wolle sie den guten Geist anflehen, daß er die Angst von ihr nehme, die ihr Thränen aus den Augen preßte. „Nein,“ sprach Kreieler, „kein feindlicher Mißton soll den Wohlklang des Himmels verstören, der in Deinem Gemüth wohnt, Du frommes Kind! — In gleichniserischer Verkappung gehen die Geister der Hölle durch die Welt, aber sie haben keine Macht über Dich, und Du darfst sie nicht erkennen in ihrem schwarzen Thun und Treiben! — Seyn Sie ruhig, Julia! — lassen Sie mich schweigen, es ist nun alles vorüber!“ —

In dem Augenblick trat die Benzon hinein in großer Bewegung. „Was ist geschehen,“ rief sie, „was ist geschehen? — Wie rasend stürzt der Prinz dicht bei mir vorüber, ohne mich zu sehen. Dicht bei dem Schloß kommt ihm der Adjutant entgegen, sie sprechen beide heftig mit einander, dann giebt der Prinz, so glaubt' ich zu bemerken, dem Adjutanten irgend einen wichtigen Auftrag, denn indem der Prinz in das Schloß schreitet, stürzt der Adjutant in größter Eil nach dem Pavillon, in dem er wohnt. — Der Gärtner sagte mir, Du hättest mit dem Prinzen auf der Brücke gestanden, da überfiel mich, selbst weiß ich nicht warum, die fürchterliche Ahnung irgend etwas Entsetzlichen, das sich begeben — ich eilte her, sagt, was ist geschehen?“ — Julia erzählte alles. „Geheimnisse?“ fragte die Benzon scharf, indem sie einen durchbohrenden Blick auf Kreieler warf. „Beste Rätbin,“ antwortete Kreieler, „es giebt Augenblicke — Lagen — Situationen vielmehr, mein' ich, in denen der Mensch durchaus das Maul halten muß, da er, so bald er es öffnet, nichts herausbringt als kensuses Zeug, das die vernünftigen Leute irritirt!“ —

Dabei blieb es, unerachtet die Benzon verließ Julia durch Kreieler's Schweigen.

Der Kapellmeister begleitete die Rätbin mit Julia bis an's Schloß, dann begab er sich auf den Weg nach Sieghartsweiler. So wie er in den Empfangsraum des Parks verschwunden, trat der Adjutant des Prinzen aus dem Pavillon und verfolgte denselben Weg, den Kreieler genommen. Bald darauf fiel tief im Walde ein Schuß!

In derselben Nacht verließ der Prinz Sieghartsweiler, er hatte sich bei dem Fürsten schriftlich benehmt, und baldige Rückkehr versprochen. Als am andern Morgen der Gärtner mit seinen Leuten den Park durchsuchte, fand er Kreieler's Hut, am dem blutige Spuren befandlich. Er selbst war und blieb verschwunden. — Man —

Dritter Abschnitt.

Die Lehrmonate. Launisches Spiel des Zufalls.

(M. f. f.) Sehnsucht, heißes Verlangen erfüllt die Brust, aber hat man endlich das gewonnen, nach dem man rang mit tausend Noth und Sorgen, so erlöst jenes Verlangen alsbald zur todtkalten Gleichgültigkeit, und man wirft das errungene Gut von sich, mit ein abgenutztes Spielzeug. Und kaum ist dies geschehen, so folgt bitter Reue der raschen That, man ringt auf neue und das Leben eilt dahin in Verlangen und Abscheu. — So ist einmal der Ras. — Wichtig bezeichnet dieser Ausbruch mein Geschlecht, zu dem sich auch der hochmüthige Löwe zählt, den deshalb auch der berühmte Hornvill in Dieks Oktavian einen großen Ras nennt. — Ja, wiederhole ich, so und nicht anders ist einmal der Ras, und das klagliche Herz ein gar mangelhaftes Ding.

Des ehrlichen Biographen erste Pflicht ist, aufrichtig zu seyn, und sich beileibe nicht selbst zu schonen. Ganz aufrichtig, Pfote aufs Herz, will ich daher schreiben, daß trotz des unsäglichen Eifers mit dem ich mich auf die Künste und Wissenschaften legte, doch oft der Gedanke an die schöne Niesmies plötzlich in mir aufstieg und mein Studium unterbrach ganz und gar.

Es war mir, als hätte ich sie nicht lassen sollen, als hätte ich ein treuliebendes Herz verschmäht, das mir von einem falschen Wahn augenblicklich verlor. Ach! oft, wenn ich mich an dem großen Pothazar erlaben wollte (ich studierte zu der Zeit viel Mathematik), verschob plötzlich ein zartes, schwarzgefärbtes Pflöckchen alle Katenen und Hypothesen, und vor mir stand sie selbst, die holde Niesmies, ihr kleines, allerbüßliches Sammtkappchen auf dem Haupt, und aus dem anmuthigen Grasgrün der schönsten Augen trat mir der funkelnde Blick des zärtlichsten Vorwurfs. — Welche niedliche Seitenprünge, welches heubüßliche Wackeln und Schlingeln des Schweifs. — Umpfoten wollte ich sie mit Entzücken neu entflammter Liebe, doch verschwunden war die neckende Truggestalt. —

Nicht fehlen kommt es, daß dergleichen Träumereien aus dem Arkadien der Liebe mich in eine gewisse Schwermuth versenkten, die der gewöhnlichen Lebensbahn als Dichter und Gelehrter schädlich werden mußte, zumal sie bald in eine Trägheit ausartete, der ich nicht zu widerstehen vermochte. Mit Gewalt wollte ich mich herausreißen aus diesem verberislichen Zustande, es waren raschen Entschluß fassen, Niesmies wieder auf

schien. Doch, hatte ich schon die Pfote auf die erste Treppstufe gesetzt, um hinaufzusteigen in die obere Region, wo ich die Holze zu finden hoffen durfte, so mankelte mich Schaam und Schen an, und ich zog die Pfote wieder zurück, und begab mich traurig unter den Ofen.

Dieser psychischen Bedrängnisse unerachtet, erregte ich mich indessen doch eines außerordentlichen herrlichen Wohlseyns, ich nahm merklich zu, wo nicht in Wissenschaften, so doch in der Stärke meines Willens, und bemerkte, wenn ich mich im Spiegel anschaute, mit Vergnügen, daß mein rundbackiges Antlitz nicht der jugendlichen Frische etwas Ehrfurcht gebietendes zu erhalten begann.

Selbst der Meister gewahrte meine veränderte Stimmung. Es ist wahr, sonst kauerte ich und machte lustige Sprünge, wenn er mir schmackhafte Speisung reichte, sonst malte ich mich zu seinen Füßen, kabalzte und sprang auch wohl auf seinen Schooß, wenn er, nachdem er Morgens aufgestanden, mir zurief: „Guten Morgen Murr!“ — Jetzt unterließ ich das alles und bemalte mich mit einem freundlichen Miau! und jener ermunternd stolzen Erhebung des Rückens, die dem gewöhnlichen Leser unter dem Namen: „Kagenpuddel,“ bekannt seyn wird. Ja, ich verachtete jetzt sogar das mir sonst so liebe Vogelenspiel. — Es möchte für junge Gymnasiker oder Turner meines Geschlechts lehrreich seyn zu sagen, worin dieses Spiel bestand. — Mein Meister hand nämlich eine oder ein paar Schreibfedern an einem langen Faden, und ließ sie schnell in der Luft auf- und absteigen, ordentlich fliegen. Im Winkel lauernd und die richtigen Tempos wahrnehmend sprang ich nun so lange nach den Federn, bis ich sie erwischte und wieder verkaufte. Dieß Spiel riß mich oft ganz hin, ich hielt die Federn wirklich für einen Vogel, ich geriet in Feuer und Flammen, so daß Geist und Körper zugleich in Anspruch genommen, sich bilden und hielten. — Ja selbst dieß Spiel verachtete ich jetzt, und blieb ruhig auf meinem Kissen liegen, der Meister mochte seine Federn fliegen lassen, so viel er wollte. — „Kater,“ sprach der Meister eines Tages zu mir, als ich, wenn die Feder an meine Nase streifend selbst auf mein Kissen flog, kaum blinzeln die Pfote darnach ausstreckte, „Kater, Du bist gar nicht mehr wie sonst, Du wirkst mit jedem Tage träger und fauler. Ich glaube, Du frisst, Du schläfst zu viel.“

Ein Lichtstrahl fiel bei diesen Worten des Meisters in meine Seele! — Nur dem Andenken an Wiesmies, an das verheißene Paradies der Liebe hatte ich meine vorige Traurigkeit zugeschrieben, nun erst gewahrte ich aber, wie das irdische Leben mich mit meinen aufwärts strebenden Studien entzweit, und seine Ansprüche geltend gemacht hatte. Es giebt Dinge in der Natur, die es deutlich erkennen lassen, wie die gefesselte Psyche dem gespannten Körper genannt, ihre Freiheit hinopfern muß. Zu diesen Dingen rechne ich nun ganz vorzüglich den wohlgeschmeckten Brei von Mehl, süßer Milch und Butter, so wie ein breites, mit Rosshaaren wohlgepolstertes Kissen. Jenen süßen Brei wußte die Aufwärterin des Meisters gar herrlich zu bereiten, so daß ich jeden Morgen zum Frühstück zwei tüchtige Teller voll mit dem größten Appetit verzehrte. Hatte ich aber demmaßen gefrühstückt, dann wollten mir die Wissenschaften gar nicht mehr munden, sie kamen mir vor wie treckene Speise, und nichts half es auch, wenn ich davon ablassend mich rasch in die Porrie warf. Die hochsprisenden Werke der neuesten Autoren, die gerühmtesten Trauerspiele hochgefeierter Dichter, konnten meinen Geist nicht fest halten, ich gerieth in ein ausschweifendes Gedankenspiel, unwillkürlich trat die kunst-

fertige Aufwärterin des Meisters in Conflict mit dem Autor, und es wollte mir gemüthen, als verstehe jene sich viel besser auf die gehörige Gradation und Mischung der Fettigkeit, Süße und Stärke als dieser. — Unglückliche, träumerische Verwechslung des geistigen und leiblichen Genusses! — Ja, träumerisch kann ich sie nennen, diese Verwechslung, denn Träume stiegen auf, und ließen mich jenes zweite gefährliche Ding, das breite mit Rosshaaren gepolsterte Kissen suchen, um sanft darauf zu entschlummern. Dann erschien mir das süße Bild der holden Wiesmies! — Himmel, so stand wohl Alles im Zusammenhange, Milchbrei, Verachtung der Wissenschaften, Melancholie, Polster, unpoetische Natur, Liebesandenken! — Der Meister hatte recht, ich fraß, ich schlief zu viel! — Mit welchem stolzen Ernst nahm ich mir vor, mäßiger zu seyn, aber schwach ist des Katers Natur, die besten, herrlichsten Entschlüsse scheiterten an dem süßen Geruch des Milchbreies, an dem einladend aufgeschwellten Polster. — Eines Tages hörte ich den Meister, da er zum Zimmer hinausgetreten, auf dem Flur zu jemanden sagen: „Mag es seyn, meinethwegen, vielleicht heitert ihn Gesellschaft auf. Aber macht ihr mir dumme Streiche, springt ihr mir auf die Tische, schmeißt ihr mir das Zinzenfaß um, oder sonst was herab, so werf ich euch alle beide zum Tempel hinaus.“

Darauf öffnete der Meister die Thüre ein wenig und ließ jemanden herein. Dieser Jemand war aber kein anderer, als Freund Muzius. Beinahe hätte ich ihn nicht wieder erkannt. Seine Haare, sonst glatt und glänzend, waren struppig und unscheinbar, die Augen lagen ihm tief im Kopf und fein, sonst zwar etwas rauhes aber doch ganz leidliches Wesen, hatte etwas übermüthiges, brutales angenommen. „Na,“ prüffte er mich an, „na, findet man Euch einmal! muß man Euch aussuchen hinter Euerm verfluchten Ofen? — Doch mit Verlaub!“ Er trat an den Teller und verzehrte die Backfische, die ich mir aufgepart hatte zum Abendbrod. „Sagt,“ sprach er dazwischen, „sagt mir nur in's Teufels Namen, wo Ihr steckt, warum Ihr auf kein Dach mehr kommt, Euch nirgends mehr sehen laßt, wo es munter hergeht?“

Ich erklärte, daß, nachdem ich die Liebe zur holden Wiesmies aufgegeben, mich die Wissenschaften ganz und gar beschäftigt hätten, weshalb denn an Spaziergänge nicht zu denken gewesen wäre. Nicht im mindesten sehnte ich mich nach Gesellschaft, da ich bei dem Meister alles hätte, was mein Herz nur wünschen könne, Milchbrei, Fleisch, Fische, ein weiches Lager u. s. w. Ein ruhiges, sorgenfreies Leben, das sey für einen Kater von meinen Neigungen und Anlagen das erprießlichste Gut, und um so mehr müßte ich fürchten, daß dieß, ginge ich aus, verstoßt werden könne, da, wie ich leider wahrgenommen, meine Inclination zur kleinen Wiesmies noch nicht ganz erloschen, und ihr Wiedersehen mich leicht zu Uebereilungen hinreißen dürfe, die ich nachher vielleicht sehr schwer zu bereuen haben würde.

„Ihr könnt mir nachher noch einen Backfisch aufwirren!“ So sprach Muzius, pugte sich mit gekrümmter Pfote nur ganz obenhin Maul, Bart und Ohren, und nahm den Platz dicht neben mir auf dem Polster. „Rechnet,“ begann Muzius, nachdem er zum Zeichen seiner Zufriedenheit ein paar Sekunden gezippen, mit sanfter Stimme und Gebehrde, „rechnet es Euch, mein guter Bruder Murr! für ein Glück an, daß ich auf den Einfall gerieth, Euch zu besuchen in Eurer Clause, und daß der Meister mich zu Euch ließ ohne Widerrede. Ihr seyd in der größten Gefahr, in die ein tüchtiger, junger Kerl von Kater, der Grüg' im Kopfe hat, und Stärke in den Gliedern, nur gerathen kann.“

Das heißt: Ihr seyd in der Gefahr, ein arger, abscheulicher Philister zu werden. Ihr sagt, daß Ihr den Wissenschaften zu strenge obliegt, um Zeit übrig zu behalten, Euch umzusehen unter Ratern. Verzeiht Bruder, das ist nicht wahr, Ihr seht rund, gemästet, spiegelglatt, wie ich Euch finde, gar nicht aus, wie ein Bücherwurm, wie ein Lufubrant. Glaubt mir, das verfluchte bequeme Leben ist es, was Euch faul und träge macht. Ganz anders wird Euch zu Muth seyn, wenn ihr Euch wie unsereins abstrapaziren müßtet, bis Ihr einmal ein paar Fischgräten erwischtet, oder ein Vögelchen finget."

"Ich dachte," unterbrach ich den Freund, "daß Ihre Lage gut und glücklich zu nennen, Sie waren ja sonst!"

"Davon," fuhr mich Muzius zornig an, "ein andermal, aber nennt mich nicht Sie, das verbit' ich mir, sondern Ihr, bis wir Schmolles getrunken haben. — Doch Ihr seyd ein Philister und versteht Euch nicht auf den Comment."

Nachdem ich mich bei dem erzürnten Freunde zu entschuldigen gesucht, fuhr er sanfter fort: "Also wie gesagt, Eure Lebensart taugt nichts, Bruder Murr. Ihr müßt heraus, Ihr müßt heraus in die Welt."

"Himmel!" rief ich voll Schreck, "was spricht Ihr, Bruder Muzius! in die Welt soll ich? — Habt Ihr vergessen, was ich Euch vor einigen Monaten im Keller davon erzählte, wie ich einst hinausprang aus einem englischen Halbwagen in die Welt? Welche Gefahren mir von allen Seiten drohten? wie mich endlich der gute Ponto rettete und zurückbrachte zu meinem Meister?" Muzius lachte hämisch. — "Ja," sprach er dann, "ja, das ist es eben, darin liegt es eben, der gute Ponto! — Der stugerische, superkluge, narrenhafte, stolze Beuchler, der sich Eurer annahm, weil er gerade nichts besseres zu thun wußte, weil es ihn gerade belustigte, der, suchet Ihr ihn auf in seinen Affenbleen und Kotterien, Euch gar nicht wiedererkennen, ja Euch, weil Ihr nicht seines Gleichen seyd, herausbeissen würde! der gute Ponto, der statt Euch einzuführen in das wahre Weltleben, Euch unterhielt mit albernen, menschlichen Geschichten! — Nein, guter Murr, jenes Ereigniß hat Euch eine ganz andere Welt gezeigt, als die ist, in welche Ihr hineingehört! Glaubt mir auf's Wort, all Euer einsames Studiren hilft Euch ganz und gar nichts, und ist Euch vielmehr noch schädlich. Denn Ihr bleibt dennoch ein Philister, und es giebt auf der ganzen weiten Erde nichts langweiligeres und abgeschmackteres als einen gelehrten Philister!"

Aufrichtig gestand ich dem Freunde Muzius, daß ich den Ausdruck Philister, so wie seine eigentliche Meinung nicht ganz faßte. "D mein Bruder," erwiderte Muzius, indem er anmuthig lächelte, so daß er in dem Augenblick sehr hübsch ausah, und wieder ganz der alte propre Muzius schien, "o mein Bruder Murr, ganz vergeblich würde der Versuch seyn, Euch dieses alles zu erklären, denn nimmermehr könnt Ihr begreifen, was ein Philister ist, so lange Ihr selbst einer seyd. Wollt Ihr indessen zur Zeit mit einigen Grundzügen eines Kapphilisters vorlieb nehmen, so kann"

(Mat. = Bl.) — gar seltsames Schauspiel. In der Mitte des Zimmers stand Prinzessin Hedwiga; ihr Antlitz war leichenbläß, todtstarr ihr Blick. Prinz Ignatius trieb sein Spiel mit ihr, wie mit einer Gliebersuppe. Er hob ihr den Arm in die Höhe, der stehen blieb, und sank, wenn er ihn niederbeugte. Er stieß sie sanft vorwärts, sie ging, er ließ sie stehen, sie stand, er setzte sie in den Sessel, sie saß. So vertieft war der Prinz in dieß Spiel, daß er die Eintretenden gar nicht bemerkte.

"Was machen Sie da, Prinz?" — So rief ihm die Fürstin zu, da versicherte er lichernd und frecklich die Hände reibend, daß Schwester Hedwiga jetzt gut und artig geworden und alles thue, was er wünsche, und ihm gar nicht so widerspreche und ihn ausschreie, wie sonst. — Und damit begann er auf's neue, indem er militärisch kommandirte, die Prinzessin in allerlei Stellungen zu bringen, und jedesmal, wenn sie wie schau zaubert in der Stellung blieb, die er ihr gegeben, lach er laut und sprang vor Freuden in die Höhe. "Das ist nicht zu ertragen," sprach die Fürstin leise mit zitternder Stimme, indem Thränen ihr in den Augen glänzten; doch der Leibarzt trat auf den Prinzen zu, und rief mit strengem, gebietendem Ton: "Lassen Sie das bleiben, gnädigster Herr!" Dann nahm er die Prinzessin in die Arme, ließ sie sanft nieder auf die Ottomane, die im Zimmer beständig, und zog die Vorhänge zu. "Es ist wandte er sich dann zur Fürstin, "zur Zeit der Prinzessin nichts nöthiger, als die unbedingtste Ruhe, ich bitte, daß der Prinz das Zimmer verlasse."

Prinz Ignatius stellte sich sehr ungebehrig an, und klagte schluchzend, daß jetzt allerlei Leute, die gar keine Prinzen wären, und nicht einmal von Adel, sich unterfangen, ihm zu widersprechen. Er wollte nun bei der Prinzessin Schwester bleiben, die ihm lieber gewesen sey als seine schönsten Tassen, und der Herr Leibarzt habe ihm gar nichts zu befehlen.

"Gehen Sie in Ihre Zimmer, lieber Prinz," sprach die Fürstin sanft, "die Prinzessin muß jetzt schlafen, und nach der Tafel kommt Fräulein Julia."

"Fräulein Julia!" rief der Prinz, indem er kindlich lachte und hüpfte, Fräulein Julia! — Ja, das ist schön, der zeige ich die neuen Kupferstücke und wie ich abgebildet bin in der Geschichte vom Wasserkönig als Prinz Lachs mit dem großen Orben!" — Damit küßte er der Fürstin ceremoniös die Hand und richtete die feinsige mit stolzem Blick dar, dem Leibarzt zum Kuß. Der faßte aber die Hand des Prinzen und führte ihn zur Thüre, die er öffnete, sich höflich verneigend. Der Prinz ließ es sich gefallen, auf diese Art hinausgewiesen zu werden.

Die Fürstin sank ganz Schmerz und Erschöpfung nieder in den Lehnstuhl, stützte den Kopf in die Hand und sprach mit dem Ausdruck des tiefsten Weh's leise vor sich hin: "Welche Todesünde lastet auf mir, daß mich der Himmel so hart straft. — Dieser Sohn zu ewiger Unmündigkeit verdammt — und nun — Hedwiga — meine Hedwiga!" — Die Fürstin versel in trübem, düstern Nachdenken.

Der Leibarzt hatte indessen mit Mühe der Prinzessin ein paar Tropfen irgend einer heilsamen Arznei eingefloßt und die Kammerfrauen herbeigerufen, die die Prinzessin, deren automatischer Zustand sich nicht im mindesten änderte, fortbrachten in ihre Zimmer, nachdem sie von dem Leibarzt die Weisung erhalten, bei dem kleinmüthigen Zufall, den die Prinzessin erleiden könne, ihn sogleich herbeizurufen.

"Gnädigste Frau," wandte sich der Leibarzt zur Fürstin, "so höchst seltsam, so höchst besorglich auch der Zustand der Prinzessin scheinen mag, so glaube ich doch mit Gewißheit versichern zu können, daß er leicht anzuheilen wird, ohne die mindesten gefährlichen Folgen zu hinterlassen. Die Prinzessin leidet an jener ganz besondern wunderbaren Art des Starrkrampfs, die in der ärztlichen Praxis so selten vorkommt, daß mancher hochberühmte Arzt niemals in seinem Leben Gelegenheit fand, dieselbe zu beobachten. Ich muß mich daher in der That glücklich schätzen." — Der Leibarzt stockte.

"Ja," sprach die Fürstin mit bitterem Ton, "denn"

annehme ich den praktischen Arzt, der grenzenloses Wissen nicht achtet, wenn er nur seine Kenntniß bereichert.“
 „Noch vor ganz kurzer Zeit,“ fuhr der Leibarzt fort, „als den Vorwurf der Fürstin zu beachten, fand ich in einem wissenschaftlichen Buche das Beispiel eines Zufalles, der ganz dem gleich ist, in den die Prinzessin verfallen. Eine Dame (so erzählt mein Autor) kam von Besoul nach Besançon um einen Rechtehandel zu betreiben. Die Wichtigkeit der Sache, der Gedanke, daß der Verlust des Prozeßes die letzte, höchste Stufe der empfindlichsten Widerständigkeit, die sie erduldet, sey, und sie in Noth und Elend stürzen mußte, erfüllte sie mit der lebhaftesten Unruhe, die bis zu einer Exaltation ihres ganzen Gemüths führte. Sie brachte die Nächte schlaflos zu, ob wenig, man sah sie in der Kirche auf ungewöhnliche Weise niederfallen und beten, genug, auf verschiedene Art that sich der abnorme Zustand kund. Endlich aber an demselben Tage, da ihr Prozeß entschieden werden sollte, traf sie ein Zufall, den die anwesenden Personen für einen Schlagfluß hielten. Die herbeigerufenen Aerzte fanden die Dame in einem Lehnstuhle unbeweglich mit geschlossenen gerichteten, funktionslosen Augen, offenen und unbeweglichen Augenlidern, mit erhobenen Armen und gefalteten Händen. Ihr vorher trauriges, bleiches Gesicht war blühender, heiterer, angenehmer als sonst, ihre Atmung ungehindert und gleich, der Puls weich, langsam, ziemlich voll, beinahe wie bei einer ruhig schlafenden Person. Ihre Glieder waren biegsam, leicht, und ließen ohne den geringsten Widerstand sich in alle Stellungen bringen. Aber darin äußerte sich die Krankheit und die Unmöglichkeit irgend einer Linderung, daß die Glieder von selbst nicht aus der Stellung kamen, in die sie versetzt worden. Man drückte ihr den Arm abwärts, der Mund öffnete sich und blieb offen. Man hob einen Arm, nachher den andern auf, sie fielen nicht abwärts, man bog sie ihr nach dem Rücken hin, streckte sie hoch in die Höhe, so daß es jedem unmöglich gewesen seyn würde, sich lange in dieser Stellung zu behaupten, und doch geschah es. Man mochte den Körper so sehr herabdrücken, als man wollte, immer blieb er in dem vollkommensten Gleichgewicht. Sie schien gänzlich ohne Empfindung, man rüttelte, kneipete, quälte sie, stellte ihr die Füße auf ein heißes Kohlenbecken, schrie ihr in die Ohren, sie werde ihren Prozeß gewinnen, alles umsonst, sie gab kein Zeichen des willkürlichen Lebens von sich. Nach und nach kam sie zu sich selbst, doch führte sie unzusammenhängende Reden — Endlich“ —
 „Fahren Sie fort,“ sprach die Fürstin, als der Leibarzt inne hielt, „fahren Sie fort, verschweigen Sie mir nichts und sey es das Entschuldigste! — Nicht wahr! — in Wahnsinn verfiel die Dame?“
 „Es genügt,“ sprach der Leibarzt weiter, „hinzuzufügen, daß ein sehr böser Zustand der Dame nur vier Tage hindurch anhielt, daß sie in Besoul, wohin sie zurückkehrte, völlig genes und nicht die mindesten schlimmen Folgen ihrer harten ungewöhnlichen Krankheit verspürte.“
 Während die Fürstin aufs neue in trübes Nachdenken versank, verbreitete sich der Leibarzt weitläufig über die ärztlichen Mittel, die er anzuwenden gedente, um der Prinzessin zu helfen und verlor sich zuletzt in solche wissenschaftliche Demonstrationen, als spräche er in einer ärztlichen Berathung zu den tief gelehrtesten Doctoren.

„Was,“ unterbrach endlich die Fürstin den wortreichen Leibarzt, „was helfen alle Mittel, die die spekulirende Wissenschaft darbietet, wenn das Heil, das Wohl des Geistes gefährdet?“
 Der Leibarzt schwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort: „Gnädigste Frau, das Beispiel von der wun-

derbaren Starrsucht jener Dame in Besançon zeigt, daß der Grund ihrer Krankheit in einer psychischen Ursache lag. Man fing, als sie zu einiger Besinnung gekommen, ihre Kur damit an, daß man ihr Muth einsprach und ihr den bösen Prozeß als gewonnen darstellte. — Einig sind auch die erfahrensten Aerzte darüber, daß eben irgend eine plötzliche starke Gemüthsbewegung jenen Zustand am ersten hervorbringt. Prinzessin Hedwiga ist reizbar bis zum höchsten ungewöhnlichen Grade, ja ich möchte den Organismus ihres Nervensystems manömal schon an und für sich selbst abnorm nennen. Gewiß scheint es, daß irgend eine heftige Erschütterung des Gemüths auch ihren Krankheitszustand erzeugte. Man muß die Ursache zu erforschen suchen, um psychisch mit Erfolg auf sie wirken zu können! — Die schnelle Abreise des Prinzen Hector. — Nun, gnädigste Frau, die Mutter dürfte vielleicht tiefer schauen als jeder Arzt, und diesem die besten Mittel an die Hand geben können zur heilsamen Kur.“

Die Fürstin erhob sich und sprach stolz und kalt: „Selbst die Bürgerfrau bewahrt gern die Geheimnisse des weiblichen Herzens, das Fürstenhaus erschließt sein Inneres nur der Kirche und ihren Dienern, zu denen der Arzt sich nicht zählen darf!“

„Wie,“ rief der Leibarzt lebhaft, „wer vermag das weibliche Wohl so scharf zu trennen von dem geistigen? Der Arzt ist der zweite Weichtwater, in die Tiefe des psychischen Seyns müssen ihm Blicke vergönnt werden, wenn er nicht jeden Augenblick Gefahr laufen will zu fehlen. Denken sie an die Geschichte jenes kranken Prinzen, gnädigste Frau!“

„Genug!“ unterbrach die Fürstin den Arzt beinahe mit Unwillen, „genug! — Nie werde ich mich bewegen lassen eine Unsicherheit zu begeben; eben so wenig als ich glauben kann, daß irgend eine Unsicherheit auch nur in Gedanke und Empfindung die Krankheit der Prinzessin veranlaßt haben kann.“

Damit entfernte sich die Fürstin, und ließ den Leibarzt stehen.

„Wunderliche Frau,“ sprach dieser zu sich selbst, „diese Fürstin! Gern möchte sie andere, ja sich selbst überreden, daß der Kitt, womit die Natur Seel und Körper zusammenleimt, wenn es darauf ankam etwas fürstliches zu bilden, von ganz besonderer Art sey, und keinesweges dem zu vergleichen, den sie bei uns armen Ordensnöthen bürgerlicher Abkunft verbraucht. — Man soll gar nicht daran denken, daß die Prinzessin ein Herz hat, so wie jener höfliche Spanier, der das Geschenk von seidnen Strümpfen, das gute niederländische Bürger seiner Fürstin machen wollten, deshalb verschmähte, weil es unschicklich sey daran zu erinnern, daß eine spanische Königin wirklich Füße habe wie andere ehrliche Leute! — Und doch: zu wetten ist es, daß in dem Herzen, dem Laboratorio alles weiblichen Wehs, die Ursache des fürchterlichsten aller Nervennüßel zu suchen ist, das die Prinzessin befallen.“

Der Leibarzt dachte an Prinz Hector's schnelle Abreise, an der Prinzessin übermäßige krankhafte Reizbarkeit, an die leidenschaftliche Art, wie sie sich (so hatte er es vernommen) gegen den Prinzen betragen haben sollte, und so schien es ihm gewiß, daß irgend ein plötzlicher Liebeszwist die Prinzessin bis zu jader Krankheit verlegt. — Man wird sehen ob des Leibarztes Vermuthungen Grund hatten oder nicht. Was die Fürstin betrifft, so mochte sie Aehnliches vermuthen und eben deshalb alle Nachfrage, alles Forschen des Arztes für unschicklich halten, da der Hof überhaupt jedes tiefere Gefühl als unschicklich verwirft und gemein. — Die Fürstin hatte sonst Gemüth und Herz, aber das seltsam halb lächerliche, halb widrige Ungeheuer, Etiquette genannt,

hatte sich auf ihre Brust gelegt wie ein bedrohlicher Alp, und keine Seufzer, kein Zeichen des innern Lebens sollte mehr hinauf steigen aus dem Herzen. Gelingen mußte es ihr daher selbst Szenen der Art, wie sie sich eben mit dem Prinz und der Prinzessin begeben, zu verwinden, und den Stolz abzuweisen, der nichts wollte als helfen.

Während sich dies im Schlosse begab, ereignete sich auch im Park manches, was hier beizubringen ist.

In dem Gebüsch links bei dem Eingange stand der dicke Hofmarschall, zog ein kleines goldnes Döschen aus der Tasche, wischte, nachdem er eine Prise Tabak genommen, mit dem Rockärmel einigemal darüber weg, reichte es dem Leibkammerdiener des Fürsten hin und sprach also: „Schönenwetterer Freund, ich weiß, Sie lieben dergleichen artige Präciosen, nehmen Sie gegenwärtiges Döschen als ein geringes Zeichen meines gnädigen Wohlwollens an, auf das Sie stets rechnen können. — Doch sagen Sie Liebster! wie kam das mit dem seltsamen ungewöhnlichen Spaziergange?“

„Mich unterthänigst zu bedanken,“ erwiderte der Leibkammerdiener, indem er die goldne Dose einsteckte. Dann räusperte er sich und fuhr fort: „Versichern kann ich, hochgebietende Excellenz, daß unser gnädigster Herr sehr allarmirt sind, seit dem Augenblick als der gnädigste Prinzessin Hedwiga, man weiß nicht wie, die fünf Sinne abhanden gekommen. Heute standen sie am Fenster ganz hoch ausgerichtet wohl eine halbe Stunde und trommelten mit den gnädigsten Fingern der rechten Hand schrecklich auf die Spiegelscheibe, daß es klirrte und krachte. Aber lauter hübsche Märsche von anmuthiger Melodie und frischem Wesen, wie mein seliger Schwager der Hoftrompeter zu sagen pflegte. — Excellenz wissen, mein seliger Schwager der Hoftrompeter war ein geschickter Mann, er brachte sein Flattergrob heraus wie ein Däuschen, seine Grobstimme, seine Hautstimme klang wie Nachtigallenschlag, und was das Prinzipalblasen betrifft,“ — „Alles weiß ich,“ unterbrach der Hofmarschall den Schwager, „mein Bester! Ihr seliger Herr Schwager war ein vortrefflicher Hoftrompeter, aber jetzt, was thaten, was sprachen Durchlaucht, als sie die Märsche zu trommeln geruht hatten?“

„Thaten, sprachen!“ fuhr der Leibkammerdiener fort, „hm! — eben nicht viel. Durchlaucht wandten sich um, sahen mich starr an mit recht feurigen Augen, zogen die Klingel auf fürchtbare Weise und riefen dabei laut: „François — François!“ „Durchlaucht ich bin schon hier,“ rief ich. Da sprachen aber der gnädigste Herr ganz zornig: „Esel warum sagt Er das nicht gleich!“ Und darauf: „Mein Promenadenkleid!“ — Ich that wie mir geheißen. Durchlaucht geruhten den grünseligen Ueberrock ohne Stern anzulegen und sich nach dem Park zu begeben. Sie verboten mir ihnen zu folgen, aber — hochgebetende Excellenz, man muß doch wissen wo sich der gnädigste Herr befinden, wenn etwa ein Unglück — Nun! — ich folgte so ganz von weitem und gewahrte, daß der gnädigste Herr sich in das Fischerhäuschen begab.“

„Zum Meister Abraham!“ — rief der Hofmarschall ganz verwundert. „So ist es,“ sprach der Leibkammerdiener und schnitt ein sehr wichtiges geheimnißvolles Gesicht.

„Ins Fischerhäuschen,“ wiederholte der Hofmarschall, „zum Meister Abraham! — Nie haben Durchlaucht den Meister aufgesucht im Fischerhäuschen!“

Ein ahnungsvolles Stillschweigen folgte, dann sprach der Hofmarschall weiter: „Und sonst äußerten Durchlaucht gar nichts?“ „Gar nichts,“ erwiderte der Leibkammerdiener bedeutungsvoll. „Doch,“ fuhr er schlau lächelnd fort, „ein Fenster des Fischerhäuschens geht heraus nach dem dicksten Gebüsch, es ist dort eine Vertiefung, man versteht jedes Wort, was drinnen im

Häuschen gesprochen wird — man könnte“ — „Wahr, wenn Sie das thun wollten,“ rief der Hofmarschall entzückt! — „Ich thue es,“ sprach der Kammerdiener und schlich leise fort. Doch als er aus dem Gebüsch hervortrat, stand der Fürst, der eben nach dem Schlosse zurückkehrte, dicht vor ihm, so daß er ihn beinahe brüdete. In scheuer Ehrfurcht prallte er zurück: „Vous êtes un grand Tölpel!“ donnerte ihn der Fürst an, rief dem Hofmarschall ein kaltes „Dormez bien!“ zu und entfernte sich mit dem Leibkammerdiener, der ihm folgte, ins Schloß.

Ganz bestürzt blieb der Hofmarschall stehen, marmelte, „Fischerhäuschen — Meister Abraham — dormez bien!“ — und beschloß sogleich zu dem Kanzler des Reichs zu fahren, um sich über die außerordentliche Begebenheit zu berathen, und wo möglich die Consequenzen herauszufinden, die am Hofe ob dieses Ereignisses sich erzeugen könne. —

Meister Abraham hatte den Fürsten bis eben an das Gebüsch begleitet, in dem sich der Hofmarschall und der Leibkammerdiener befanden, hier war er umkehrte auf das Gebüsch des Fürsten, der nicht wollte, daß man ihn aus den Fenstern des Schlosses in Gesellschaft des Meisters bemerkte. — Der geneigte Herr weiß, wie gut es dem Fürsten gelungen, seinen einsamen geheimen Besuch bei dem Meister Abraham im Fischerhäuschen zu verbergen. Aber noch eine Person außer dem Kammerdiener hatte den Fürsten, ohne daß er es ahnen konnte, belauscht.

Beinahe war Meister Abraham angelangt in seiner Wohnung, als ihm, ganz unvermuthet, aus den Fenstern, die schon zu dunkeln begannen, die Rätbin Benzon entgegentrat.

„Ha!“ rief die Benzon mit bitterm Lächeln, „der Fürst hat sich bei Euch Rath's erholt, Meister Abraham. In der That, Ihr seyd die wahre Stütze des fürstlichen Hauses, dem Vater und dem Sohne laßt Ihr Eure Weisheit und Erfahrung zufließen, und wenn guter Rath theuer oder gar nicht zu haben!“ — „So,“ rief Meister Abraham der Benzon ins Wort, „so nicht es eine Rätbin, die eigentlich das glanzvolle Gesicht ist, das hier alles erleuchtet, und unter dessen Einfluß auch nur ein armer alter Dregelbauer bestehen, und sein einfaches Leben ungestört durchströmen kann.“

„Scherzt nicht so bitter,“ sprach die Benzon, „Meister Abraham, ein Gesicht, das glanzvoll erleuchtet, kann unserm Horizont entfliehen schnell verbleichen, und endlich ganz untergehen. Die seltsamsten Ereignisse scheinen sich durchkreuzen zu wollen in diesem einsamen Familienkreise, den eine kleine Stadt und ein paar Duzend Menschen mehr als eben darin wohnen, Hof zu nennen gewohnt sind. — Die schnelle Abreise des sehnlich erwarteten Bräutigams — Hedwiga's bedrohlicher Zustand! — In der That, sie mußte derbeugen mußte dies den Fürsten, wäre er nicht ein ganz gefühlloser Mann.“

„Nicht immer waren Sie dieser Meinung,“ unterbrach der Meister Abraham die Benzon, „Frau Rätbin.“

„Ich verstehe Euch nicht,“ sprach die Benzon mit vorächtlichem Ton, indem sie dem Meister einen sehnlichen Blick zuwarf und dann schnell das Gesicht abwandte. —

Fürst Trenäus hatte im Gefühl des Vertrauens, das er dem Meister Abraham schenken, ja der geistigen Uebermacht, die er ihm zugesenden mußte, alle fürstliche Bedenlichkeiten bei Seite gestellt, und im Fischerhäuschen sein ganzes Herz ausgeschüttet, auf alle Aeußerungen der Benzon über die verdorrenden Ereignisse des Tages aber geschwiegen. Dies wußte der Meister, und um so weniger durfte ihm die Empfindlichkeit der Rät-

eben auffallen, wiewohl er sich verwunderte, daß kalt und in sich verschlossen, wie sie war, sie diese Empfindlichkeit nicht besser zu verbergen vermochte.

Wohl mußte es aber die Rätbin tief schmerzen, daß sie das Monopol der Vormundschaft über den Fürsten, das sie sich angeeignet, aufs Neue, und zwar in einem kritischen, verhängnißvollen Augenblicke, gefährdet sah.

Als Gründen, die sich vielleicht später klar entwickeln konnten, war die Verbindung der Prinzessin Hedwiga mit dem Prinzen Sektor der Rätbin feurigster Wunsch. Auf dem Spiele stand diese Verbindung, so mußte sie dauern, und jede Einmischung eines dritten in diese Angelegenheit ihr bedrohlich erscheinen. Ueberdies sah sie sich zum erstenmal von unerklärlichen Geheimnissen umringt, zum erstenmal schwebte der Fürst, konnte sie, die gewohnt das ganze Spiel des fantastischen Hofes zu regieren, tiefer gekränkt werden?

Meister Abraham wußte, daß einem aufgeregten Weibe nichts besser entgegen zu setzen ist als unüberwindliche Ruhe, er sprach daher kein Wortchen, sondern schritt schweigend daher neben der Benzon, die sich in tiefen Gedanken nach jener Brücke wandte, die der gewöhnliche Leser schon kennt. Sich auf das Geländer stützend, schaute die Rätbin hinein in die fernem Blüthe, denen die sinkende Sonne, noch wie zum Abschiede, goldene leuchtende Blicke zuwarf.

„Ein schöner Abend!“ sprach die Rätbin ohne sich umzuwenden. „Gewiß,“ erwiderte Meister Abraham, „still, ruhig, heiter wie ein unbefangenes, unverschämtes Gemüth.“

„Sie können,“ fuhr die Rätbin fort, das vertraulichere Ihr, mit dem sie sonst den Meister anredete, aufgebend, „mein lieber Meister, es mir nicht verargen, daß ich mich schmerzhaft berührt fühlen muß, wenn der Fürst plötzlich nur Sie zu seinem Vertrauten macht, nur Sie zu Rathe zieht, in einer Angelegenheit, über die eigentlich die weltberühmte Frau besser zu raten, zu entscheiden weiß. Doch vorüber, ganz vorüber ist die kleinliche Empfindlichkeit, die ich nicht zu bergen vermochte. Ich bin ganz beruhigt, da nur die Form verlegt ist. Der Fürst selbst hätte mir das Alles sagen sollen, was ich nun erfahren habe auf andere Weise, und ich kann in der That alles, was Sie, lieber Meister, ihm erwiderten, nur höchlich billigen. — Selbst will ich gestehen, daß ich etwas that, was eben nicht lobenswerth ist. Mag es nicht sowohl weibliche Neugierde, als die tiefste Theilnahme an Allem, was sich in dieser fürstlichen Familie begiebt, entschuldigen. Erfahren Sie es Meister, ich habe Sie belauscht, Ihre ganze Unterredung mit dem Fürsten angehört, jedes Wort verstanden.“

Den Meister Abraham erfaßte bei diesen Worten der Benzon ein seltsames von höhrender Ironie und tiefer Verbitterung gemischtes Gefühl. Eben so gut wie jener Kellnerdiener des Fürsten, hatte Meister Abraham bemerkt, daß man in der beschügten Vertiefung, dicht vor dem einen Fenster des Fischerhäuschens versteckt, jedes Wort vernahmen konnte, was drinnen gesprochen wurde. Durch eine geschickte akustische Vorrichtung war ihm indessen gelungen, es zu bewirken, daß jedes Gespräch im Innern des Häuschens dem draußen stehenden nur wie ein verwirrtes unverständliches Geräusch klang und es schlechterdings unmöglich blieb, auch nur eine Syllabe zu unterscheiden. — Erbärmlich mußte es daher dem Meister erscheinen, wenn die Benzon zu einer Lüge ihre Zuflucht nahm, um hinter Geheimnisse zu kommen, die sie zwar ahnen mochte, aber nicht der Fürst, und die dieser daher auch nicht wohl dem Meister Abraham vertrauen konnte. — Man wird er-

fahren, was der Fürst mit dem Meister im Fischerhäuschen verhandelte. —

„D!“ rief der Meister, „o meine Gnädige, es war der rege Geist der lebensweisen, unternehmenden Frau selbst, der Sie an das Fischerhäuschen führte. Wie kann ich armer, alter, jedoch unerfahrener Mann mich in allen diesen Dingen zurecht finden, ohne Ihren Beistand? Eben wollt' ich alles, was mir der Fürst vertraut, weitläufig hererzählen, aber es bedarf keiner ferneren Erläuterungen, da Ihnen schon Alles bekannt. Möchten Sie, Gnädige, mich würdig achten, sich über Alles, was vielleicht schlimmer sich darstellen mag, als es wirklich ist, recht von Herzen auszusprechen.“

Meister Abraham traf den Ton der biederem Zutraulichkeit so gut, daß die Benzon all' ihrer Scharfsichtigkeit unerachtet, nicht gleich zu entscheiden wußte, ob es hier auf eine Mystifikation abgesehen sey oder nicht, und die Verlegenheit darüber schnitt ihr jeden Faden ab, den sie erfassen und zur für den Meister verfügblichen Schlinge hätte verknüpfen können. So geschah es aber, daß sie vergebens nach Worten ringend, wie fest gebannt auf der Brücke stehen blieb, und hinabschaute in den See.

Der Meister weidete sich einige Augenblicke an ihrer Pein, dann richteten sich aber seine Gedanken auf die Begebnisse des Tages. Er wußte wohl, wie Kreieler in dem Mittelpunkt eben dieser Begebnisse gestanden, ein tiefer Schmerz über den Verlust des theuersten Freundes erfaßte ihn, und unwillkürlich entfloß ihm der Ausruf: „Armer Johannes!“

Da wandte sich die Benzon rasch zu dem Meister und sprach mit losbrechender Heftigkeit: „Wie, Meister Abraham, Ihr seyd doch nicht so thöricht, an Kreieler's Untergang zu glauben? — Was kann ein blutiger Gut beweisen? — Was sollte ihn auch so plötzlich zu dem schrecklichen Entschlusse gebracht haben, sich selbst zu tödten? — Man hätte ihn ja auch gefunden.“

Nicht wenig erstaunte der Meister, die Benzon von Selbstmord sprechen zu hören, hier wo ein ganz anderer Verdacht sich zu regen schien; ehe er indessen antworten konnte, fuhr die Rätbin fort: „Wohl uns, wohl uns, daß er fort ist, der Unglückliche, der überall, wo er sich blicken läßt, nur verstörendes Unheil anrichtet. Sein leidenschaftliches Wesen, seine Verbitterung, nicht anders kann ich seines hochgepriesenen Humor bezeichnen, fliekt jedes reizbare Gemüth an, mit dem er dann sein grausames Spiel treibt. Zeugt die höhnernde Verachtung aller konventionellen Verhältnisse, ja der Troß gegen alle übliche Formen von Uebergewicht des Verstandes, so müssen wir alle unsere Knie beugen vor diesem Kapellmeister, doch soll er uns in Ruhe lassen und sich nicht auslehnen gegen alles, was durch die richtige Ansicht des wirklichen Lebens bedingt, und als unsere Zufriedenheit begründend anerkannt wird. Darum! — dem Himmel sey gedankt, daß er fort ist, ich hoffe ihn nie wiederzusehen.“

„Und doch,“ sprach der Meister sanft, „waren Sie sonst die Freundin meines Johannes, Frau Rätbin, und doch nahmen Sie sich seiner an, in einer bösen kritischen Zeit, und führten ihn selbst auf die Bahn, von der ihn nur eben jene konventionellen Verhältnisse, die Sie so eifrig in Schutz nehmen, wegverlockt hatten! — Welch ein Vorwurf trifft jetzt so plötzlich meinen guten Kreisler? — Was für Böses hat sich aus seinem Innern aufgelöst? Will man ihn darum hassen, weil in den ersten Augenblicken, da der Zufall ihn in eine neue Region geworfen, das Leben feindlich auf ihn zutrat, weil das Verbrechen ihn bedrohte, weil — ein italienischer Bandit ihm nachschlich?“

Die Rätbin fuhr bei diesen Worten sichtlich zusam-

men. — „Welch!“ sprach sie dann mit zitternder Stimme, „welch' einen Gedanken der Hölle hegt Ihr in der Brust, Meister Abraham? — Aber wäre es so, wäre Kreisler wirklich gefallen, so würde in dem Augenblick die Braut gerächt, die er verdorben. Eine innere Stimme sagt es mir, Kreisler allein ist Schuld an dem fürchterlichen Zustande der Prinzessin. Schonungslos spannte er die zarten Saiten im innern Gemüth der Kranken, bis sie zersprangen.“ „So war,“ erwiderte Meister Abraham giftig, „der italienische Herr ein Mann von raschem Entschluß, der die Rache der That vorausschickte. Sie haben ja, Gnädige, alles angehört, was ich mit dem Fürsten gesprochen im Fischerhäuschen, Sie wissen daher auch, daß Prinzessin Hedwiga in demselben Augenblick als der Schuß im Walde fiel, zur Leblosigkeit erstarrte.“

„In der That,“ sprach die Benzon, „man möchte an all' das chimarische Zeug glauben, das uns jetzt aufgetischt wird, an psychische Correspondenzen und dergleichen! — Doch! noch einmal, wohl uns, daß er fort ist, der Zustand der Prinzessin kann und wird sich ändern. — Das Verhängniß hat den Störer unserer Ruhe vertrieben und — sagt selbst, Meister Abraham, ist nicht unser Freund im Innersten zerrissen auf solche Weise, daß das Leben ihm keinen Frieden mehr zu geben vermag? — Gesezt also wirklich das —“

Die Näthin endete nicht, aber Meister Abraham fühlte den Bohn, den er mit Mühe unterdrückt, hoch aufschlagen.

„Was habt Ihr alle gegen diesen Johannes?“ rief er mit erhöhter Stimme, „was hat er Euch Böses gethan, daß Ihr ihm keine Freistatt, kein Plätzchen gönnt auf dieser Erde? — wißt Ihr's nicht? — Nun so will ich es Euch sagen. — Seht, der Kreisler trägt nicht Eure Farben, er versteht nicht Eure Lebensarten, der Stuhl, den Ihr ihm hinsetzt, damit er Platz nehme unter Euch, ist ihm zu klein, zu enge! Ihr könnt' ihn gar nicht für Eures Gleichen achten, und das ärgert Euch. Er will die Ewigkeit der Verträge, die Ihr über die Gestaltung des Lebens geschlossen, nicht anerkennen, ja er meint, daß ein arger Wahn, von dem Ihr befangen, Euch gar nicht das eigentliche Leben erschauen lasse, und daß die Feiertlichkeit, mit der Ihr über ein Reich zu herrschen glaubt, das Euch unerforschlich, sich gar spähhaft ausnehme, und das alles nennt Ihr Verbitterung. Vor allen Dingen liebt er jenen Scherz, der sich aus der tiefen Anschauung des menschlichen Seyns erzeugt und der die schönste Gabe der Natur zu nennen, die sie aus der reinsten Quelle ihres Wesens schöpft. Aber Ihr seyd vornehme ernste Leute, und wollet nicht scherzen — Der Geist der wahren Liebe wohnt in ihm, doch vermag dieser ein Herz zu erwärmen, das auf ewig zum Tode erstarrt ist, ja in dem niemals der Funke war, den jener Geist zur Flamme aufhaucht? Ihr möget den Kreisler nicht, weil Euch das Gefühl des Uebergewichts, das Ihr ihm einzuräumen gezwungen, unbehaglich ist, weil Ihr ihn, der Verkehr treibt mit höheren Dingen als die gerade in Euern engen Kreis passen, fürchtet.“ —

„Meister Abraham,“ sprach die Benzon mit dumpfer Stimme, „der Eifer, mit dem Du für Deinen Freund sprichst, führt Dich zu weit. Du wolltest mich verlegen? — Nun wohl, es ist Dir gelungen, denn Du hast Gedanken in mir geweckt, die lange, lange schlummerten! — Todtstarr nennst Du mein Herz? — Weißt Du denn, ob jemals der Geist der Liebe freundlich zu ihm gesprochen, ob ich nicht allein in konventionellen Verhältnissen des Lebens, die der überspannte Kreisler verächtlich finden mag, Trost und Ruhe fand? — Glaubst Du denn nicht überhaupt, alter Mann, der auch wohl so manches Leid erfahren, daß es ein gefährliches Spiel ist, sich über

jene Verhältnisse erheben, und dem Weltgeist näher treten zu wollen in der Mystifikation des eignen Gemüths? Ich weiß es, die kälteste regungsloseste Prosa des Lebens selbst, hat mich Kreisler gescholten, und es ist kein Urtheil, das sich in dem Deinigen ausdrückt, wenn Du mich todtstarr nennst; aber habt Ihr jemals dieses Gemüth durchblicken vermocht, das meiner Brust schon längst ein schützender Harnisch war? — Mag bei den Männern die Liebe nicht das Leben schaffen, sondern es nur auf eine Spitze stellen, von der herab noch sichere Wege führen, unfer höchster Lichtpunkt, der unser ganzes Leben erst schafft und gestaltet, ist der Augenblick der ersten Liebe. Will es das feindliche Geschick, daß dieser Augenblick verfehlt wurde, verfehlt ist das ganze Leben für das schwache Weib, das untergeht in trostloser Unbedachtsamkeit, während das mit stärkerer Geisteskraft begabte sich mit Gewalt emporrafft, und eben in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens eine Gestalt erringt, die ihm Ruhe und Frieden giebt. — Laß es Dir sagen, alter Mann — hier in der Dunkelheit der Nacht, die das Vertrauen verschleiert, laß es Dir sagen! — Als jener Moment in mein Leben trat, als ich den erblickte, der alle Guth der irdischen Existenz, deren die weibliche Brust nur fähig, in mir entzündete — da stand ich vor dem Traualter mit jenem Wagnis, der ein guter Ehemann wurde wie kein anderer. Eine völlige Bedeutungslosigkeit gewährte mir alles, was ich, um ein friedfertiges Leben zu führen, nur wünschen konnte, und nie ist eine Klage, ein Vorwurf meinen Lippen entflohen. Nur den Kreis des Gewöhnlichen nahm ich in Anspruch, und wenn dann selbst in diesem Kreise sich manches begab, das mich unerwartet irre leitete, wenn ich manches, das strafbar erscheinen möchte, mit nichts andern zu entschuldigen weiß, als mit dem Drame des augenblicklichen Verhältnisses, so mag das Weib mich zuerst verdammen, die, so wie ich, den schweren Kampf durchkämpfte, der zu gänzlicher Verzichtung auf alles höhere Glück führt, sollte dieß auch nichts andres seyn, als ein süßer träumerischer Wahn. — Fürst Terzinski machte meine Bekanntschaft. — Doch ich schwelge von dem, was längst vergangen, nur von der Gegenwart soll noch die Rede seyn. — Ich hab es Dir vergönnt in mein Innerstes zu schauen, Meister Abraham, Du weißt nun, warum ich, so wie die Dinge sich hier gestalten, jenen Hineindrängen eines fremdartigen erotischen Prinzip als bedrohlich fürchten muß. Mein eigenes Geschick in jener verhängnißvollen Stunde grinst mich an, wie ein furchtbar warnendes Gespenst. Ketten muß ich die, die mir theuer sind, ich habe meine Pläne gemacht. — Meister Abraham, seyd mir nicht entgegen, oder, wolle Ihr in den Kampf treten mit mir, so seht Euch vor, daß ich Eure besten Taschenspielerkünste nicht zu Schaden mache!“

„Unglückliche Frau!“ rief Meister Abraham.

„Unglücklich nennst Du mich,“ erwiderte die Benzon, „mich, die ich ein feindliches Geschick zu bekämpfen wußte und mir da, wo alles verloren schien, Ruhe und Zufriedenheit gewann?“

„Unglückliche Frau,“ rief Meister Abraham nochmals mit einem Ton, der von seiner innern Bewegung zeugte, „arme unglückliche Frau! Ruhe, Zufriedenheit vermeinst Du gewonnen zu haben, und ahnest nicht, daß es die Verzweiflung war, die — ein Vulkan, — alle flammende Gluthen aus Deinem Innern hinausströmen ließ, und daß Du nun die todte Asche aus der keine Blüthe, keine Blume mehr sproßt, in starrer Behörnung das reiche Feld des Lebens hältst, das Dir noch Früchte spenden soll. — Ein künstliches Gebäude willst Du aufführen auf den Grundstein, den ein Wüthsturm zermaalte, und befürchtest nicht, daß es einstürzen wird.“

von Augenblick, da lustig bunte Bänder wehen von der Baumkrone, die den Sieg des Baumeisters verkünden soll? — Julia — Hedwiga — ich weiß es, für sie werden jene Pläne künstlich gewoben! — Unglückliche Frau, hüte Dich, daß jenes unheilbringende Gefühl, jene argwöhnliche Verbitterung, die Du mit großem Unrecht von Johannes vorwirfst, nicht aus Deinem eignen Inneren hervortritt, so daß Deine weisen Entwürfe weiter nichts sind, als das feindliche Auflehn gegen ein Glück, das Du niemals genossenst, und das Du nun selbst Deinen Entwürfen als Du es glauben magst, mehr von Deinen gerühmten Verhältnissen des Lebens, die Dir Räthe bringen sollen und die — Dich verlockten zu heilbarer Schande!" —

Ein dumpfer unartikulirter Schrei, den die Benzoni bei diesen letzten Worten des Meisters ausstieß, verräth ihre tiefe Erschütterung. Der Meister hielt inne, da aber die Benzoni ebenfalls schwieg ohne sich von der Stelle zu rühren, fuhr er gelassen fort: „Zu nichts weniger habe ich Lust, als mich in irgend einen Kampf mit Ihnen zu begeben, Gnädige! Was aber meine fogenannten Taschenspielerkünste betrifft, so wissen Sie ja recht gut, werthe Frau Rätlin, daß seit der Zeit, da mein unglückliches Mädchen mich verließ!" — In dem Augenblick erfaßte den Meister der Gedanke an die verlorne Chiara mit einer Gewalt, wie seit langer Zeit nicht mehr, er glaubte ihre Gestalt zu erblicken in der dunklen Ferne, er glaubte ihre süße Stimme zu vernehmen. — „O Chiara! — meine Chiara!" So rief er in der schmerzlichen Wehmuth! —

„Was ist Euch," sprach die Benzoni sich schnell nach ihm umwendend, „Meister Abraham! — welchen Namen nennt Ihr? — Doch noch einmal, laßt ruhen als das Besorgene, beurtheilt mich nicht nach jenen selbstman Ansichten des Lebens, die Ihr mit Kreiskern theilt, verspricht mir das Vertrauen nicht zu mißbrauchen, das Euch Fürst Terentius geschenkt, verspricht mir nicht entgegen zu seyn, in meinem Thun und Treiben!"

So ganz vertieft in das schmerzliche Andenken an seine Chiara war Meister Abraham, daß er kaum vernahm was die Rätlin sprach und nur unverständliche Worte zu erwidern vermochte.

„Wohlet mich nicht zurück," fuhr die Rätlin fort, „Meister Abraham, Ihr seht, wie es scheint, in der That mit manchem mehr bekannt als ich vermuthen dürfte, doch ist es möglich, daß ich auch noch Geheimnisse bewahre, deren Mittheilung Euch sehr viel werth seyn würde, ja daß ich Euch vielleicht einen Liebesdienst erzeigen könnte, an den Ihr gar nicht denkt. Laßt uns zusammen diesen kleinen Hof beherrschen, der in der That des Hängelbandes bedarf. — Chiara rief Ihr mit einem Ausdruck des Schmerzes der!" — Ein starkes Geräusch vom Schlosse her unterbrach die Benzoni. Meister Abraham erwachte aus Träumen, das Geräusch —

(M. f. f.) — ich folgendes beibringen. Ein Kapphilister beginnt, ist er auch noch so dürftig, die Schlüssel Weich vom Rande rund umher an aufzulegen, damit er sich nicht Schnauze und Bart bemitleide und anständig läche, denn der Anstand gilt ihm mehr als der Durst. Besucht du einen Kapphilister, so bietet er dir alles nur mögliche an, versichert dich aber, wenn du scheidest, daß seiner Freundschaft, und frist nachher heimlich und allein die Lederbissen, die er dir angeboten. Ein Kapphilister weiß vermöge eines sichern untrüglichen Takts überall, auf dem Boden, im Keller u. s. w. den besten Platz zu finden, wo er sich so wohlbehaglich und bequem hinsetzt, als es nur geschehen kann. Er erzählt viel von seinen guten Eigenschaften und wie er, dem Himmel sey Dank, nicht klagen könne, daß das Schicksal

diese gute Eigenschaften übersehen. Sehr wortreich setzt er dir auseinander, wie er zu dem guten Platz gekommen, den er behaupte, und was er noch alles thun werde, um seine Lage zu verbessern. Willst du nun aber auch endlich von dir und deinem geringer günstigen Schicksal etwas sagen, so kneift der Kapphilister sofort die Augen zu und drückt die Ohren an, thut auch wohl, als wenn er schliefe oder spinnt. Ein Kapphilister leckt sich fleißig den Pelz rein und glänzend, und posirt selbst auf der Mausjagd keine nasse Stelle, ohne bei jedem Schritt die Pfoten auszuschütteln, damit er, geht auch das Wild darüber verloren, doch in allen Verhältnissen des Lebens ein feiner, ordentlicher, wohlgekleideter Mann bleibe. Ein Kapphilister scheut und vermeidet die leiseste Gefahr und bedauert, befindet du dich in solcher, und spricht seine Hülfe an, unter den heiligsten Beteuerungen seiner freundschaftlichen Theilnahme, daß gerade in dem Augenblick seine Lage, die Rücksichten die er nehmen müsse, es ihm nicht erlaubten dir beizustehen. Ueberhaupt ist alles Thun und Treiben des Kapphilisters bei jeder Gelegenheit abhängig von tausend und tausend Rücksichten. Selbst z. B. gegen den kleinen Mops, der ihn in den Schwanz gebissen auf empfindliche Weise, bleibt er artig und höflich, um es nicht mit dem Hofhund zu verderben, dessen Protektion er zu erlangen gewohnt, und er ruht nur den nächtlichen Hinterhalt, um jenem Mops ein Auge auszutragen. Tages darauf bedauert er den theuern Mopsfreund gar von Herzen, und schmäht über die Bosheit arglistiger Feinde. Uebrigens gleichen diese Rücksichten einem wohlangelegten Fuchsbau, der dem Kapphilister Gelegenheit giebt, überall zu entweichen, in dem Augenblick, als Du ihn zu fassen glaubst. Ein Kapphilister bleibt am liebsten unter dem heimischen Ofen, wo er sich sicher fühlt, das freie Dach verurtheilt ihm Schwindel — Und seht Ihr nun wohl, Freund Murr, das ist Euer Fall. Sage ich Euch nun, daß der Raghursch offen, ehrlich, uneigennützig, herzhast, stets bereit dem Freunde zu helfen ist, daß er keine andere Rücksichten kennt, als die Ehre und reiblicher Sinn gebieten, genug, daß der Raghursch durchaus der Antipode des Kapphilisters ist, so werdet Ihr keinen Anstand nehmen, Euch zu erheben aus dem Philistertum, um ein ordentlicher, tüchtiger Raghursch zu werden!" —

Lebhaft fühlte ich die Wahrheit in Muzius Worten. Ich sah ein, daß ich nur das Wort Philister nicht gekannt, wohl aber den Charakter, da mir schon manche Philister, d. h. schlechte Raghure vorgekommen waren, die ich herzlich verachtet hatte. Um so schmerzhafter fühlte ich daher den Irrthum, von dem befangen ich in die Kategorie jener verächtlichen Leute hätte gerathen können, und beschloß, Muzius Rath in allem zu folgen, um so vielleicht noch ein tüchtiger Raghursch zu werden. — Ein junger Mensch sprach einst zu meinem Meister von einem treulosen Freunde, und bezeichnete diesen mit einem sehr seltsamen, mir unverständlichen Ausdruck. Er nannte ihn einen pomadigen Kerl. Nun war es mir, als sey das Beiwort: pomadig, sehr passend dem Hauptwort: Philister, hinzuzufügen, und ich befragte Freund Muzius darum. Kaum hatte ich aber das Wort pomadig ausgesprochen, als Muzius laut jauchzend aufsprang und, mich kräftig umhalsend, rief: „Herzensjunge, nun gewahre ich, daß Du mich ganz verstanden hast — ja, pomadiger Philister! das ist die verächtliche Creatur, die sich auflehnt gegen das edle Raghurschthum, und die wir überall, wo wir sie finden, todbeugen möchten. Ja, wir überall, wo wir sie finden, todbeugen möchten, wahrer Freund Murr, Du hast jetzt schon Dein Inneres, wahrhaftes Gefühl für alles Edle, Große bewiesen, laß Dich nochmals an diese Brust drücken, in der ein treues deutsches Herz schlägt." — Damit umhalsete mich Freund Muzius aufs neue, und erklärte, wie er in der nächstfol-

genden Nacht mich einzuführen gedanke in das Burschenthum, ich möge mich nur in der Mitternachtsstunde einfinden auf dem Dache, wo er mich abholen werde zu einem Fest, das ein Rathsor veranstaltet, nämlich der Kater Puff.

Der Meister trat ins Zimmer. Ich sprang wie gewöhnlich ihm entgegen, schmiegte mich, wälzte mich auf dem Boden, um ihm meine Freude zu bezeugen. Auch Muzius glogte ihn an mit zufriednem Blick. Nachdem der Meister etwas weniges mir Kopf und Hals gekraut, sah er sich um im Zimmer und sprach, da er alles in gehöriger Ordnung fand: „Nun, das ist recht! Eure Unterhaltung ist still und friedlich gewesen, wie es anständigen, gut erzogenen Leuten geziemt. Das verdient belohnt zu werden.“

Der Meister schritt zu der Thüre heraus, die nach der Küche führte, und wir, Muzius und ich, seine gute Absicht erathend, schritten hinter ihm her mit einem fröhlichen, „Mau — Mau — Mau!“ Wirklich öffnete auch der Meister den Küchenschrank und holte die Skelette und Knöchelchen von ein paar jungen Hühnern hervor, deren Fleisch er gestern verzehrt hatte. Es ist bekannt, daß mein Geschlecht Hühnerskelette zu den allerfeinsten Leckerbissen rechnet, die es geben kann, und daher kam es, daß Muzius Augen in glanzvollem Feuer strahlten, daß er den Schweif in den anmuthigsten Windungen schlangelte, daß er laut schnurrte, als der Meister die Schüssel vor uns hinsetzte auf den Boden. Des pomadigen Philisters wohl eingedenk, schob ich dem Freunde Muzius die besten Bissen hin, die Häse, die Bäusche, die Steife, und begnügte mich mit den gröbern Schenkels- und Flügelknochen. Als wir mit den Hühnern fertig waren, wollte ich den Freund Muzius fragen, ob ihm vielleicht mit einer Tasse süßer Milch gebient sey. Doch den pomadigen Philister stets vor Augen, unterließ ich es und schob statt dessen die Tasse, welche, wie ich wusste, unter dem Schrank stand, hervor und lud Muzius freundlich ein, zuzusaußen, indem ich ihm Bescheid that. — Muzius seff die Tasse rein aus, dann drückte er mir die Pfote, und sprach, während ihm die hellen Thränen in die Augen traten: „Freund Murr, Ihr lebt Eukulisch, aber Ihr habt mir Euer treues, biederes und edelmüthiges Herz kund gethan, und so wird die eitle Lust der Welt Euch nicht verlocken zum schändlichen Philisterthum! Habt Dank, habt innigen Dank!“

Mit einem biedern, deutschen Pfortendruck nach altväterischer Sitte nahmen wir Abschied. Muzius war, gewiß um die tiefe Rührung, die ihm Thränen auspreßte, zu verbergen, mit einem halbschreienden Satz schnell zum offenen Fenster hinaus auf das nächst anstossende Dach. — Selbst mich, den die Natur doch mit vorzüglicher Schwungkraft begabt, setzte dieser gewagte Satz in Erstaunen, und ich fand Gelegenheit auf's Neue mein Geschlecht zu preisen, das aus gebornen Turnern besteht, die keines Springstocks, keiner Kletterstange bedürfen.

Uebrigens gab mir Freund Muzius auch den Beweis, wie oft hinter einem rauben, abschreckenden Aeußern sich ein zartes, tiefführendes Gemüth verbirgt. —

Ich kehrte ins Zimmer zu meinem Meister zurück und legte mich unter den Ofen. Hier in der Einsamkeit die Gestalt meines bisherigen Seyns bedenkend, meine letzte Stimmung, meine ganze Lebensweise erwägend, erschrad ich bei dem Gedanken, wie nahe ich dem Abgrunde gewesen, und Freund Muzius erschien mir trotz seines struppigen Balgs wie ein schöner, rettender Engel. In eine neue Welt sollte ich treten, die Leere im Innern sollte ausgefüllt, ein anderer Kater sollte ich werden, mir klopfte das Herz vor banger, freudiger Erwartung.

Noch lange war es nicht Mitternacht, als ich den Meister mit der gewöhnlichen Redensart, „Mau — mau“ bat, mich hinauszulassen. „Recht gerne,“ erwiderte er, indem er die Thüre öffnete, „recht gerne, Murr. Aus dem ewigen unterm Ofen Liegen und Schlafen kommt gar nichts heraus. Geh — geh, daß Du wieder in die Welt unter Kater kommst. Vielleicht findest Du gemüthverwandte Katerjünglinge, die sich mit Dir ergöhen in Ernst und Scherz.“

Ach! — der Meister ahnte wohl, daß ein neues Leben mir bevorstand! — Endlich, nachdem ich die Mitternacht gewartet, stellte sich Freund Muzius ein, und führte mich fort über verschiedene Dächer. Ich endlich auf einem beinahe ganz platten italienischen Dache, uns zehn stattliche, nur eben so nachlässig und selbstsam wie Muzius gekleidete Katerjünglinge mit lauem Tübelgeschrei empfangen. Muzius stellte mich den Freunden vor, rühmte meine Eigenschaften, meine treuen, biedern Sinn, hob vorzüglich hervor, wie ich ihn mit Backfischen, Hühnerknochen und süßer Milch gastlich bewirthet, und schloß damit, daß ich als tüchtiger Rathsor aufgenommen seyn wolle. Alle gaben ihre Beistimmung.

Es erfolgten nun gewisse Feierlichkeiten, die ich indessen verschweige, da geneigte Leser meines Geschlechts vielleicht argwöhnen, ich sey in einen verbotenen Ort getreten und noch jetzt Red' und Antwort darüber von mir verlangen könnten. Ich versichere aber auf Gewissen, daß von einem Orden und seinen Bedingungen, als da sind Statuten, geheime Zeichen u. s. w., durchaus nicht die Red: war, sondern daß der Vertriebenheit auf Gleichheit der Gesinnung beruht. Dies es fand sich bald, daß jeder von uns süße Milch lieber zu sich nahm als Wasser, Braten lieber als Brod.

Nachdem die Feierlichkeiten vorüber, empfing ich von allen den brüderlichen Ruf und Pfortendruck und benannten mich: Du! — Dann setzten wir uns zu einem einfachen aber fröhlichen Mahl, dem eine weitere Becherei folgte. Muzius hatte trefflichen Katzenpöfen bereitet. — Sollte ein lusterner Katerjüngling nach dem Rezept dieses köstlichen Getränks Begierde tragen, so kann ich leider darüber keine genügende Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß die hohe Annehmlichkeit des Geschmacks, so wie die siegende Kraft, vorzüglich durch eine berbe Zuthat von Heeringlake hervorgerufen wird.

Mit einer Stimme, die weit über viele Dächer hinwegdonnerte, intonirte nun der Senior Puff das folgende Lied: „Gaudeamus igitur!“ — Mit Wonne fühlte ich mich im Innern und Aeußern ganz trefflicher Jovenis und mochte gar nicht an den tumultus denken, den ein düstres Verhängnis unserm Geschlecht fallen in der stillen, friedlichen Erde gönnt. Es wurden noch verschiedene, schöne Lieder gesungen, wie z. B. „Lied die Politiker nur sprechen u. s. w.“ bis der Senior Puff mit gewichtiger Pfote auf den Tisch schlug und verkündete, daß nun das wahre, ächte Werkstück, nämlich das „Ecco quam bonum“ gesungen werden müsse, und intonirte sofort den Chor: „Ecco, etc. etc.“

Noch nie hatte ich dieses Lied gehört, dessen Composition eben so tief gedacht, so harmonisch und melodisch richtig, als wunderbar und geheimnißvoll zu nennen. Der Meister ist, so viel ich weiß, nicht bekannt geworden, doch schreiben viele dieses Lied dem großen Hinkel zu, andere dagegen behaupten, daß es lange, lange vor Hinkels Zeit schon erkirt habe, da nach der Chronik von Wittenberg es schon gesungen worden, als Pring Hinkel noch Kuchel gewesen. Doch gleichviel, wer es gemacht hat, das Werk ist groß und unsterblich, und vorzüglich zu bewundern, wie die in den Chor eingeflochtenen Ze-

den Sängern freien Spielraum lassen, zu den anmutigsten, unerhörtesten Veränderungen. Einige dieser Veränderungen, die ich in dieser Nacht hörte, habe ich mir im Gedächtnis behalten.

Als der Chor geendet, fiel ein schwarz und weiß gekleideter Jüngling ein :

War zu spitzig klappt der Spitz,
War zu grob der Pudel,
Jemem gönnt den Steif zum Sitz,
Dem die Schnauz zum Pudel.

Chor. Ecce quam, etc., etc.

Darauf ein Grauer :

Höflich zieht die Müß vom Kopf,
Kommt Philister gänzen.
Froh geböhret sich der Tropf,
Will vor nichts ihm bangen.

Chor. Ecce quam, etc., etc.

Darauf ein Gelber :

Schwimmen muß der muntre Fisch,
Vogelein muß fliegen.
Flos und Federn wachsen frisch,
Werd' sie nimmer kriegen.

Chor. Ecce quam, etc., etc.

Darauf ein Weißer :

Miaut und knurrt und knurrt und miaut,
Nur bei Leib' nicht fragen ;
Seid galant, daß man euch traut,
Schonet eure Laken.

Chor. Ecce quam, etc., etc.

Darauf Freund Muzius :

Denkt Herr Alf' nach seinem Maas
Alle uns zu messen !
Spitzt das Maul, trägt hoch die Nas',
Wird uns doch nicht fressen.

Chor. Ecce quam, etc., etc.

Ich saß neben Muzius, an mir war daher jetzt die Rede, mit einem Solo einzufallen. Alle Solos, die bis jetzt vorgebracht, wichen so sehr von den Versen ab, die ich sonst gebichtet, daß ich in Unruhe und Angst gerieth, den Ton, die Haltung des Ganzen zu versehen. Daher kam es, daß ich, als der Chor geendet, noch schwieg. Schon erhoben einige die Gläser und riefen: „Pro poena,“ als ich mich mit aller Gewalt zusammen nahm und sofort sang :

Pfot' in Pfot' und Brust an Brust
Soll uns nichts verdüstern.
Kagbursch seyn ist uns're Lust,
Trogen Kagphilistern !

Chor. Ecce quam, etc., etc.

Meine Variation fand den lautesten, unerhörtesten Beifall. Die hochberzigen Jungen stürmten jubelnd auf mich ein, umfoteten mich, drückten mich an ihre klopfernde Brust. Auch hier erkannte man also den hohen Genius in meinem Innern. Es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens. — Nun wurde noch manchen großen, berühmten Katern, vorzüglich solchen, die ihrer Größe und Berühmtheit unerachtet, sich von aller und jeder Philisterei entfernt gehalten und es bewiesen hatten durch Wort und That, ein feuriges Lebehoch ! gebracht und dann schieden wir auseinander.

Der Punsch war mir doch etwas zu Kopfe gestiegen, die Dächer schienen sich zu drehen, kaum vermochte ich mittelst des Schweifs, den ich als Balancierstange benutzte, mich aufrecht zu erhalten. Der treue Muzius, meinen Zustand bemerkend, nahm sich meiner an, und brachte mich glücklich durch die Dachluk nach Hause.

Wüste im Kopfe, wie ich mich noch niemals gefühlt, konnte ich noch lange nicht —

(Maat. Bl.) — „eben so gut gewußt, als die scharfsinnige Frau Benzon, aber daß ich gerade heute, eben jetzt von Dir Nachricht erhalten sollte, Du treue Seele, das hat mein Herz nicht geahnt.“ So sprach Meister Abraham, verschloß den Brief, den er erhalten, und in dessen Aufschrift er mit freudiger Ueberraschung Kreisters Hand erkannt hatte, ohne ihn zu öffnen in den Schubkasten seines Schreibtisches und ging hinaus in den Park. — Meister Abraham hatte schon seit vielen Jahren die Gewohnheit, Briefe, die er erhielt, Stunden, ja oft Tage lang uneröffnet liegen zu lassen. „St der Inhalt gleichgültig,“ sprach er, „so kommt es auf den Verzug nicht an, enthält der Brief eine böse Nachricht, so gewinn' ich noch einige frohe, oder wenigstens ungetrübte Stunden ; steht eine Freudenpost darin, so kann ein gefetzter Mann wohl es abwarten, daß die Freude ihm über den Hals komme.“ Diese Gewohnheit des Meisters ist zu verwerfen, denn einmal ist solch ein Mensch, der Briefe liegen läßt, ganz untauglich zum Kaufmann, zum politischen oder literarischen Zeitungschreiber, dann leuchtet es aber auch ein, wie manches Unheil sich sonst noch bei Personen, die weder Kaufleute sind noch Zeitungschreiber, daraus erzeugen kann. — Was gegenwärtigen Biographen betrifft, so glaubt er ganz und gar nicht an Abrahams stoischen Gleichmuth, sondern rechnet jene Gewohnheit vielmehr einer gewissen ängstlichen Scheu zu, das Geheimniß eines verschlossenen Briefes zu entfalten. — Es ist eine ganz eigene Lust, Briefe zu empfangen, und darum sind uns die Personen besonders angenehm, die zunächst uns diese Lust verschaffen, nämlich : die Briefträger, wie schon irgendwo ein geistreicher Schriftsteller bemerkt hat. Dieß mag eine anmuthige Selbstmystifikation genannt werden. Der Biograph erinnert sich, daß, als er einst auf der Universität mit dem sehnlichsten Schmerz, lange vergebens auf einen Brief von einer geliebten Person gewartet hatte, er den Briefträger mit Thränen im Auge hat, ihm doch recht bald einen Brief aus der Vaterstadt zu bringen, er solle auch dafür ein namhaftes Trinkgeld erhalten. Der Kerl versprach, was von ihm verlangt wurde, mit pfiffiger Miene, brachte den Brief, der in der That nach wenigen Tagen einging, triumphirend, als habe es nur an ihm gelegen, Wort zu halten, und strich das versprochene Trinkgeld ein. — Doch weiß der Biograph, der eben vielleicht selbst gewissen Selbstmystifikationen zu sehr Raum giebt — doch weiß er nicht, ob Du, geliebter Leser, mit ihm gleichen Sinnes, mit jener Lust eine seltsame Angst fühltest, die Dir, indem Du den erhaltenen Brief öffnen willst, Herz klopfen verursacht, selbst wenn es kaum möglich, daß der Brief wichtiges für Dein Leben enthalten sollte. — Mag es seyn, daß dasselbe die Brust beengende Gefühl, mit dem wir in die Nacht der Zukunft schauen, auch hier sich regt, und daß eben deshalb, weil ein leichter Druck der Finger hinreicht, das Verborgene zu enthüllen, der Moment auf einer Spitze steht, die uns beunruhigt. Und ! — wie viele schöne Hoffnungen zerbrachen schon mit dem verhängnisvollen Siegel, und die lieblichen Traumbilder, die aus unserm eignen Innern gestaltet, unsere brünstige Sehnsucht selbst schienen, zerrannen in Nichts, und das kleine Blättchen war der Zauberspruch, vor dem der Stummengarten, in dem wir zu wandeln gedachten, verdorrte.

te, und das Leben lag vor uns wie eine unwirthbare, trostlose Wüstenei. — Scheint es gut, den Geist zu sammeln, ehe jener leichte Druck der Fingere das Verborgene erschließt, so kann die vielleicht Meister Abraham's sonst verwerfliche Gewohnheit entschuldigen, die übrigens auch gegenwärtigem Biographen anklebt aus einer gewissen, verhängnißvollen Zeit, in der beinahe jeder Brief, den er erhielt, der Büchse Pandoras gleich, aus der, so wie sie geöffnet, tausend Unheil und Ungemach aufstieg ins Leben. — Hat aber nun auch Meister Abraham des Kapellmeisters Brief verschlossen in seinen Schreibepult oder Schreibschkasten, und ist er auch spazieren gegangen in den Park, doch soll der geneigte Leser den Inhalt sogleich buchstäblich erfahren. — Johannes Kreiser hatte folgendes geschrieben:

Mein herzliebster Meister!

„*La fin couronne les œuvres!*“ hätte ich rufen können, wie Lord Clifford in Shakspeare's Heinrich dem Sechsten, als ihm der sehr edle Herzog von York eines verfest hatte zum Tode. Denn bei Gott, mein Hut stürzte schwer verwundet in's Gebüsch und ich ihm nach, rücklings, wie einer, von dem man in der Schlacht zu sagen pflegt: er fällt, oder er ist gefallen. — Dergleichen Leute stehen aber selten wieder auf, dagegen that das aber Guter Johannes, mein lieber Meister, und das auf der Stelle. — Um meinen schwer verwundeten Kameraden, der nicht sowohl an meiner Seite, als über oder von meinem Haupte gefallen, konnte ich mich gar nicht bekümmern, da ich genug zu thun hatte, durch einen tüchtigen Seitensatz (ich nehme das Wort *Satz* hier weder in physikalischem noch in musikalischem, sondern lediglich in gymnastischem Sinn) der Mündung einer Pistole auszuweichen, die jemand etwa drei Schritte davon auf mich hielt. Doch ich that noch mehr als das, ich ging plötzlich aus der Defensiv in die Offensiv über, sprang auf den Pistolanten los und stieß ihm ohne weitere Umstände meinen Stockbegen in den Leib. — Immer habt Ihr mir den Vorwurf gemacht, Meister! daß ich des historischen Stils nicht mächtig und unfähig etwas zu erzählen, ohne unnütze Phrasen und Abschweifungen. Was sagt Ihr zu der bündigen Darstellung meines italienischen Abentheurers in dem Park zu Sieghartshof, den ein hochfürstlicher Fürst so mild beherrscht, daß er selbst Wanditen tolerirt vergnüglicher Abwechslung halber?

Nehmt, lieber Meister, das bisher gesagte nur für die vorläufige epitomatische Inhaltsanzeige des historischen Kapitels, das ich, erlaubt es meine Ungebild und der Herr Prior, statt eines ordinären Briefes für Euch aufschreiben will. — Wenig nachzuholen ist über das eigentliche Abentheuer im Walde. — Gewiß war es mir sogleich, daß, als der Schuß fiel, ich davon profitieren sollte, denn im Niederstürzen empfand ich einen brennenden Schmerz an der linken Seite meines Kopfs, den der Conrector in Gönidnesmühl mit Recht einen hartnäckigen nannte. Hartnäckigen Widerstand hatte der wackerer Knochenbau nämlich geleistet dem schändlichen Blei, so, daß die Streifwunde kaum zu achten. — Aber sagt mir, lieber Meister, sagt mir auf der Stelle, oder heute Abend, oder wenigstens Morgen in aller Frühe, in wessen Leib meine Stocklinge gefahren? Sehr lieb würde es mir seyn, zu vernehmen, daß ich eigentlich gar kein gemeines Menschenblut vergossen, sondern bloß einigen prinzlichen Thier, und es will mir ahnen, als wäre dem so. — Meister! — so hätte der Zufall mich denn zu der That geführt, die der finstere Geist mir verkündete bei Euch im Fischerhäuschen! — War vielleicht diese kleine Stocklinge in dem Augenblick, als ich sie brauchte zur

Nothwehr gegen Mörder, das furchtbare Schwert der Blutschuld rächenden Nemesis? — Schreibt mir, Meister, und vor allen Dingen, was es mit der Wunde, die Ihr mir in die Hand gabt, mit dem kleinen Wunden eine Verwandtschaft hat. — Doch nein — nein, sagt mir davon nichts. Laßt mich dieses Medusenbild, vor dessen Anblick der bedrohliche Frevler erstarret, bewahren, mir selbst ein unerklärliches Geheimniß. Es ist mir, als müßte dieser Talisman seine Kraft verlieren, sobald ich wüßte, was für eine Constellation ihn gesetzt zur Hand verwarf! — Wollt Ihr mir's glauben, Meister, daß ich bis jetzt Euer kleines Bild noch gar nicht einmal etwas angeschaut? — Ist es an der Zeit, so werdet Ihr mir Alles sagen, was mir zu wissen nöthig, und dann gehe ich den Talisman zurück in Eure Hände. Also für jetzt kein Wort weiter davon! — Doch fortfahren will ich in meinem historischen Kapitel.

Als ich besagtem Jemand, besagtem Pistolanten meinen Stockbegen in den Leib gerannt, so daß er lautlos niederstürzte, sprang ich fort mit der Schwertschärfe eines Nar, da ich Stimmen im Park zu hören und mich noch in Gefahr glaubte. Ich gedachte mich Sieghartswald zu laufen, aber die Dunkelheit der Nacht ließ mich den Weg verfehlen. Schneller und schneller rannte ich fort, immer noch hoffend mich zu recht zu finden. Ich durchwachte Felder, ich erklimmte eine steile Anhöhe und sank endlich in einem Gebüsch vor Ermattung nieder. Es war, als hätte es dicht vor meinen Augen, ich fühlte einen heftigen Schmerz am Kopf, und erwachte aus tiefem Tiefschlaf. Die Wunde hatte stark geblutet, ich machte mir, das Taschentuch benutzend, einen Verband, der dem geschicktesten Compagnie-Chirurgus auf dem Schlachtfelde zur Ehre gereicht haben würde, und schaute nun ganz froh und fröhlich umher. Unfern von mir sahen die mächtigen Ruinen eines Schlosses empor. — Ihr merkt es Meister, ich war zu meiner nicht geringen Bewunderung auf den Geierstein gerathen.

Die Wunde schmerzte nicht mehr, ich fühlte mich frisch und leicht, ich trat heraus aus dem Gebüsch, das mir zum Schlafgemach gedient, die Sonne sieg empor, und warf blinkende Streiflichter auf Wald und Fels, wie fröhliche Morgenröthe. Die Vogel ermodeten in den Gebüsch und badeten sich zwitschernd im kühlen Morgenhau, und schlangen sich auf in die Lüfte. Noch in nächtliche Nebel gehüllt lag tief unter mir Sieghartshof, doch bald sanken die Schleier und in flammendem Gold standen Bäume und Büsche. Der See des Parks glück einem blendend strahlenden Spiegel: ich unterschied das Fischerhäuschen wie einen kleinen, weissen Punkt — sogar die Brücke glaubte ich deutlich zu schauen. Das Gestein trat auf mich ein, aber als sey es die längst vergangene Zeit, aus der mir nichts geblieben, als die Wehmuth der Erinnerung an das ewig Verlorne, die in demselben Augenblick die Brust gereizt und mit süßer Wonne erfüllt. „Hafelant, was willst Du denn eigentlich damit sagen, was hast Du denn in der längst vergangenen Gestern auf ewig verloren?“ So rief Ihr mich an, Meister, ich hör es. — Ach Meister, noch einmal stelle ich mich hin auf jene heroische Spitze des Geiersteins — noch einmal breite ich die Arme aus wie Adlersflügel, mich dort hinzuschwingen, wo ein süßer Zauber waltete, wo jene Liebe, die nicht in Raum und Zeit bedingt, die ewig ist, wie der Weltgeist, mir aufging in den ahnungsvollen Himmelsböden, die die dürstende Sehnsucht selbst sind und das Verlangen! — Ich weiß es, dicht vor meiner Nase steht sich ein Aesop'scher Ferkel von hungrigen Opponenten hin, der nur opponirt des irdischen Gerstenbrodes halber, und fragt mich höflich: ob es möglich sey, daß ein Ton dunkelblauer

haben könne! Ich führe den bündigsten Beweis, daß der Ton eigentlich auch ein Blick sey, der aus einer Lichtwelt durch zerrissene Wolkenstreifen hinabstrahlet; der Opponent geht aber weiter, und fragt nach Stirn, nach Haar, nach Mund und Lippen, nach Armen, Händen, Füßen, und zweifelt durchaus mit hämischen Lächeln, daß ein bloßer, purer Ton mit diesem allen begeben seyn könne. — O Gott, ich weiß, was der Schlingel meint, nämlich nichts weiter, als daß, so lange ich ein gelesenes adscriptum sey, wie er und die übrigen, so lange wir alle nicht bloß Sonnenstrahlen fräßen, und uns manchmal noch auf einen andern Stuhl setzen müßten, als auf den Lehrstuhl, es mit jener ewigen Liebe, mit jener ewigen Sehnsucht, die nichts will als sich selbst, und von der jeder Narr zu Schwärmen weiß — Meiner! ich wünschte nicht, daß Ihr auf die Seite des unangenehmen Opponenten trätet — es würde mir unangenehm seyn. — Und sagt selbst, könnte Euch wohl eine einzige vernünftige Ursache dazu treiben? — hab ich jemals schon gezeigt zu trister Selbstaner Narrheit! — Ja hab' ich, zu reifen Jahren gekommen, mich nicht stets schützern zu erlauben gewußt, hab' ich etwa jemals jemand ein Handschuh zu seyn bloß um Julia's Wange zu küssen wie Better Nemo? — Staubi es nur Meiner, die Leute mögen auch sagen was sie wollen, im Kopf trag' ich nichts als Notizen, und im Gemüth und Herzen die Klänge dazu, denn alle Teufel! wie sollt ich sonst im Stande seyn, solche manierliche, bündige Kirchenstücke zu sehen, als die Vesper es ist, die da eben rollend auf dem Pulte liegt. — Doch — schon wieder war es um die Historie geschehen — ich erzähle weiter.

Aus der Ferne vernahm ich den Gesang einer kräftigen Männerstimme, der sich immer mehr und mehr näherte. Bald gewahrte ich denn auch einen Benediktiner Schiffschen, der, auf dem Fußsteig unterwärts fortwandend, einen lateinischen Hymnus sang. Nicht weit von meinem Platze stand er still, hielt inne mit dem Singen und schaute, indem er den breiten Reifschut vom Kopfe nahm und sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirne trocknete, in der Gegend umher, dann verschwand er ins Gebüsch. Mir kam die Lust an, mich zu ihm zu stellen, der Mann war mehr als wohlgenährt, die Sonne brannte stärker und stärker, und so konnt' ich wohl denken, daß er ein Ruheplätzchen gesucht haben würde im Schatten. Ich hatte mich nicht geirrt, denn in das Gebüsch tretend, erblickte ich den ehrwürdigen Herrn, der sich auf einen bißmoosten Stein niedergelassen hatte. Ein höheres Felsstück dicht daneben diente ihm zum Tisch; — er hatte ein weißes Tuch darüber ausgebreitet, und holte eben aus dem Reisesack Brod und gebratenes Geflügel hervor, das er mit vielem Appetit zu bearbeiten begann: „Sed præter omnia bibendum quid,“ so rief er sich selbst zu und schenkte aus einer Karbflasche Wein ein in den kleinen, silbernen Becher, den er aus der Tasche hervorgezogen. Eben wollte er trinken, als ich mit einem „Gelobt sey Jesus Christ!“ zu ihm hintrat. Mit dem Becher an den Lippen schaute er auf und ich erkannte im Augenblick meinen alten, gemüthlichen Freund aus der Benediktiner-Abtei zu Kanzenheim, den ehrwürdigen Pater und Präseschori Hilarius. „In Ewigkeit!“ stammelte Pater Hilarius, indem er mich mit weit aufgerissenen Augen starr anblickte. Ich dachte sogleich an meinen Kopfsuß, der mir vielleicht ein fremdes Ansehen geben mochte, und begann: „O, mein sehr geliebter, würdiger Freund Hilarius, haltet mich nicht für einen verlaufnenen, vagabondirenden Hinzubus, auch nicht für ein auf den Kopf gefallenes Landeskind, da ich doch nun einmal nichts anderes bin und seyn will, als Euer Zimimus, der Kapellmeister Johannes Kreisler!“

„Beim heiligen Benedikt,“ rief Pater Hilarius freudig, „ich hatte Euch gleich erkannt, herrlicher Compositor und angenehmer Freund, aber per diem sagt mir, wo kommt Ihr her, was ist Euch geschehen, Euch, den ich mir in floribus dachte am Hofe des Großherzogs?“

Ich nahm gar keinen Anstand, dem Pater kürzlich alles zu erzählen, was sich mit mir begeben und wie ich genöthigt gewesen, dem, dem es beliebt nach mir, wie nach einem aufgesteckten Ziel, Probefschüsse zu thun, meinen Stockbecken in den Leib zu stoßen und wie besagter Zielschießer wahrscheinlich ein italienischer Prinz gewesen, der Hektor gebräutet, wie mancher würdige Virschhund. — „Was nun beginnen, zurückkehren nach Sieghartsweiler? oder — rathet mir, Pater Hilarius!“

So schloß ich meine Erzählung. — Pater Hilarius, der manches — „Hm! — so! — ei! — heiliger Benedikt!“ — dazwischen geworfen, sah jetzt vor sich nieder, murmelte: „Bibamus!“ und leerte den silbernen Becher auf einen Zug.

Dann rief er lachend: „In der That, Kapellmeister, der beste Rath, den ich Euch fürs erste ertheilen kann, ist, daß Ihr Euch fein zu mir hersezt und mit mir frühstückt. Ich kann Euch diese Feldbühner empfehlen, erst gestern schoß sie unser ehrwürdige Bruder Macarius, der, wie Ihr Euch wohl erinnert, alles triffet, nur nicht die Notizen in den Responforien, und wenn Ihr den Kräutereßig vorschmeckt, mit dem sie angefeuchtet, so verdankt Ihr das der Sorgfalt des Bruders Eusebius, der sie selbst gebraten mir zu Liebe. Was aber den Wein betrifft, so ist er werth, die Zunge eines landflüchtigen Kapellmeisters zu nehen. Rechter Bocksbeutel, carissime Johannes, ächter Bocksbeutel aus dem St. Johannes-Hospital zu Würzburg, den wir, unwürdige Diener des Herrn, erhalten in bester Qualität. — Ergo bibamus!“

Damit schenkte er den Becher voll und reichte ihn mir hin. — Ich ließ mich nicht nöthigen, ich trank und ah, wie einer, der solcher Stärkung bedarf.

Pater Hilarius hatte den anmutigsten Platz gewählt, um sein Frühstück einzunehmen. Ein dichtes Birkengebüsch beschattete den blumigten Rasen des Bodens, und der kristallhelle Waldbach, der über hervorragendes Gestein plätscherte, vermehrte noch die erfrischende Kühle. Die einsiedlerische Heimlichkeit des Orts erfüllte mich mit Wohlbehagen und Ruhe, und während Pater Hilarius mir von allem erzählte, was sich seit der Zeit in der Abtei begeben, wo er nicht vergaß seine gewöhnlichen Schwänke und sein hübsches Kirchenlatein einzumischen, horchte ich auf die Stimmen des Waldes, der Gewässer, die zu mir sprachen in tröstenden Melodien.

Pater Hilarius mochte mein Schweigen der bitteren Sorge zuschreiben, die mir das Geschehene verursachte.

„Seyd guten Muths, Kapellmeister!“ begann er, indem er mir den aufs Neue gefüllten Becher hinreichte, „Ihr habt Blut vergossen, das ist wahr, und Blutvergießen ist Sünde, doch distinguendum est inter et inter — Jedem ist sein Leben das Liebste, er hat es nur einmal. Ihr habt das Curige vertheidigt, und das verbietet die Kirche keinesweges, wie satksam zu erweisen, und weder unser Hochwürdigster Herr Abt, noch irgend ein anderer Diener des Herrn, wird Euch die Absolution verweigern, seyd Ihr auch unversehens in sündliche Eingeweide gefahren. — Ergo bibamus! Virliche Eingeweide gefahren. — Aber sapiens non te abhorrebit Domine! — Aber theuerster Kreisler, kehrt Ihr zurück nach Sieghartsweiler, so wird man Euch garstig befragen über das cur, quomodo, quando, ubi, und wollt Ihr den Prinzen des mörderischen Angriffs zeihen, wird man

wollen Engeln, mit den Flügeln schlagenden, krähenden Hähnen u. s. w. Abraham konnte oft verdienen oder nicht verdienen Schlägen nicht anders entgehen und dem Aitza eine Aeußerung väterlicher Freude entgegen, als wenn er vermöge eigener Erfindungsgabe irgend eine neue Kunstlei, etwa ein scharfer tönendes Mikroskop herausgebracht, für den nächsten Ortelbahn. Mit angestauter Sehnsucht hatte Abraham die Zeit herbeigewünscht, in der er dem Handwerks-Gebrauch gewiss auf die Wanderschaft gehen sollte. Endlich kam diese Zeit heran und Abraham verließ das väterliche Haus, um wie wieder zurückzukehren.

Auf dieser Wanderung, die er in Gemeinschaft mit andern Gesellen, meistens wüsten, rohen Burschen unternahm, sprach er einst ein in der Abtei S. Blasius, die im Schwarzwalde gelegen, und hörte dort das berühmte Orgelwerk des alten Johannes Andreas Silbermann. In den vollen, herrlichen Tönen dieses Werks ging zum erstenmal der Zauber des Wohllauts auf in seinem Innern, er fühlte sich in eine andere Welt versetzt, und von dem Augenblick an war er ganz Liebe für eine Kunst, die er sonst mit Widerwillen treiben mußte. — Nun kam ihm aber auch sein ganzes Leben in der Umgebung, wie er es bis jetzt geführt hatte, so nichts würdig vor, daß er alle Kraft aufbot sich herauszureißen aus dem Schlamm, in den er sich versunken glaubte. — Sein natürlicher Verstand, seine Fassungs-gabe ließen ihn in der wissenschaftlichen Bildung Riesenschritte machen und doch — fühlte er oft die Weigewichte, die die frühere Erziehung, das Forttreiben in der Gemeinheit ihm angehängt. — Chiara, die Verbindung mit diesem seltsamen, geheimnißvollen Wesen, das war der zweite Lichtpunkt in seinem Leben, und so bildete beides, jenes Erwachen des Wohllauts und Chiaras Liebe einen Dualismus seines poetischen Geistes, der wohlthätig einwirkte in seine rohe aber kräftige Natur. — Kaum den Herbergen, kaum den Schenken, wo im düstern Labakqualm Potentlieder ertönten, entronnen, brachte der Zufall oder vielmehr die Geschicklichkeit in mechanischen Kunstleien, denen er den Anstrich des Geheimnisses zu geben wußte (wie der genigte Leser schon erfahren), den jungen Abraham in Umgebungen, die ihm eine neue Welt seyn mußten, und in denen er einzig Fremdling bleibend, sich nur dadurch aufrecht erhielt, daß er den hohen Ton behauptete, den seine innere Natur ihm angegeben. Dieser feste Ton wurde mit der Zeit immer fester, und da er keinesweges der eines simplen Grobian's, sondern auf klarem, gefunden Menschenverstand, richtiger Lebensansicht, und daraus sich ergebendem treffendem Spott basirt war, so konnte es nicht fehlen, daß da, wo der Jüngling sich nur aufrecht erhalten und tolerirt worden, der Mann als ein zu fürchtendes Prinzip großen Respekt einflößte. Es ist nichts leichter, als gewissen vornehmen Leuten zu imponiren, die immer noch weiter unter dem Stehen, wofür man sie etwa halten möchte. Daran dachte nun Meister Abraham eben in dem Augenblick, als er von seinem Spaziergange wieder an das Fischerhäuschen gekommen, und schlug eine laute, herzliche Lache auf, die Luft machte seiner gepreßten Brust.

Zur innigsten Beknuth, die ihm sonst wohl gar nicht eigen, hatte den Meister nämlich das lebhafteste Andenken an den Moment in der Kirche der Abtei S. Blasius geknüpft. „Warum blüet eben die Wunde jetzt so häßlich, die ich längst verharrt glaubte?“ sprach er zu sich selbst; „warum hänge ich jetzt leeren Träumereien nach, da es mir scheint, als müsse ich thätig eingreifen in das Maschinenwerk, das ein böser Geist falsch zu treiben scheint!“ — Der Meister fühlte sich beängstigt durch den Gedanken, daß er, selbst wußte er

nicht wodurch, in seinem eigenthümlichen Thun und Treiben sich gefährdet sah, bis, wie gesagt, er im Ideengange auf die vornehmen Leute kam, über die er lachte und augenblicklich merklige Veränderung verspürte.

Er trat ins Fischerhäuschen, um nun Kreislers Brief zu lesen.

In dem fürstlichen Schlosse hatte sich Merkwürdiges begeben. Der Leibarzt sprach: „Wunderbar! — es geht über alle Praxis, über alle Erfahrung hinaus!“ — Die Fürstin: „So mußte es kommen, und die Prinzessin ist nicht kompromittirt!“ Der Fürst: „Hätt' ich's nicht ausdrücklich verboten, aber die Crapule der dienenden Gesel hat keine Ohren. — Nun — der Oberformmeister soll dafür sorgen, daß der Prinz kein Pulver mehr in die Hände bekommt.“ Die Rätbin Benzon: „Dank dem Himmel, sie ist gerettet!“ — Während dessen schaute Prinzessin Hedwiga zum Fenster ihres Schlafgemachs hinaus, indem sie dann und wann abgebrochene Akkorde anschlug auf derselben Guitarre, die Kreisler im Unmuth von sich warf und aus Julia's Händen, wie er meinte geheiligt, zurück empfing. Auf dem Sopha saß Prinz Ignatius und weinte und flugte: „Es thut weh, es thut weh!“ vor ihm aber Julia, die emsig beschäftigt war, in eine kleine, silberne Schüssel hinein — rohe Kartoffeln zu schaben.

Alles dieses bezog sich auf ein Ereigniß, das der Leibarzt mit vollem Recht wunderbar nannte und über alle Praxis erhaben. Prinz Ignatius hatte sich, wie der geneigte Leser schon mehrmals erfahren, den unschuldig tadelnden Sinn, die glückliche Unbefangenheit des sechsjährigen Knaben erhalten, und spielte daher gern wie dieser. Unter anderm Spielzeug besaß er auch eine kleine, aus Metall gegossene Kanone, die ihm zu seinem Lieblingspiel diente, an dem er sich jedoch höchst selten ergötzen konnte, da manche Dinge dazu gehörten, die nicht gleich zur Hand waren, nämlich einige Körner Pulver, ein tüchtiges Schrotkorn und ein kleiner Vogel. Hatte er das Alles, so ließ er seine Truppen aufmarschieren, hielt Kriegsgericht über den kleinen Vogel, der eine Rebellion angezettelt in des fürstlichen Papas verlorrenem Lande, lud die Kanone, und schoß den Vogel, den er mit einem schwarzen Herzen auf der Brust an einen Leuchter gebunden, todt, zuweilen aber auch nicht, so daß er mit dem Federmesser nachhelfen mußte, um die gerechte Strafe an dem Hochverräther zu vollstrecken.

Kris, des Gärtners zehnjähriger Knabe, hatte dem Prinzen einen gar hübschen bunten Hänfling verschafft, und dafür, wie gewöhnlich, eine Krone erhalten. Sogleich war dann aber der Prinz in die Jägerstube geschlichen, gerade, wenn die Jäger abwesend, hatte richtig Schrotbeutel und Pulverhorn gefunden, und sich daraus mit der nöthigen Munition versehen. Schon wollte er mit der Exekution beginnen, die Beschleunigung zu fordern schien, da der bunte zwitschernde Rebell alle nur möglichen Mittel versuchte, zu entweichen, als es ihm einfiel, daß er der Prinzessin Hedwiga, die jetzt so artig geworden, durchaus nicht die Lust verfahren dürfe, bei der Hinrichtung des kleinen Hochverräthers gegenwärtig zu seyn. Er nahm also den Kasten, worin seine Armer besündlich, unter den einen, die Kanone unter den andern Arm, den Vogel aber in die hohle Hand, und schlich, da es ihm von dem Fürsten untersagt worden die Prinzessin zu sehen, leise, leise nach Hedwiga's Schlafgemach, wo er sie in dem fortbauernben kataleptischen Zustande, auf dem Ruhebetto angekleidet liegend fand. Schlimm, und dem Ruhebetto angekleidet liegend fand. Schlimm, und wie man sehen wird, zugleich gut war es, daß die Kammerfrau die Prinzessin eben verlassen.

Ohne weiteres band nun der Prinz den Vogel an einen Leuchter, ließ die Armer in Reihe und Glied tre-

ten, und lud die Kanone, dann hob er die Prinzessin vom Ruhebett, ließ sie an den Tisch treten und erklärte, daß sie jetzt den kommandirenden General vorstelle, er seiner Seite bleibe der regierende Fürst und brenne nebenher die Artillerie ab, welche den Rebellen tödte. — Ueberfluß an Munition hatte den Prinzen verführt und er nicht allein das Geschütz überladen, sondern auch Pulver rund umher auf den Tisch verstreut. So wie er das Stück abprobt, gab es nicht allein einen ungewöhnlichen Knall, sondern das umher gestreute Pulver flog auch auf und verbrannte ihm tüchtig die Hand, so daß er laut aufschrie und gar nicht einmal bemerkte, daß die Prinzessin in dem Augenblick der Explosion hart zu Boden gestürzt war. Der Schuß hatte durch die Corridors, alles fürzt unglücklich ahnend herbei, und selbst Fürst und Fürstin drängten sich, alle Etiquette im lächerlichen Schreck vergessend, mit der Dienerschaft durch die Thüre hinein. Die Kammerfrauen hoben die Prinzessin von dem Boden und legten sie auf das Ruhebett, während man nach dem Leibarzt, nach dem Chirurgen lief. Der Fürst ersah aus den Anstalten auf dem Tische sehr bald was geschehen, und sprach zum Prinzen, der entsetzlich schrie und lamentirte, mit zornfunkelnden Augen: „Sieht Er, Ignaz! das kommt von Seinen dummen, kindischen Keren. Laß' er sich Brandsalbe auflegen und heu' er nicht wie ein Strafenjunge! — Mit einem Birkenreis — sollt — hint —“ Die bebenden Lippen ließen keine Deutlichkeit der Sprache zu, der Fürst wurde unverständlich und verließ gravitätisch das Zimmer. Tiefes Entsetzen hatte die Dienerschaft erfaßt, denn erst zum drittenmal redete der Fürst den Prinzen an mit Er und Ignaz, und jedesmal bewies es den wildesten, schwer zu süßenden Zorn.

Als der Leibarzt erklärte, die Crisis sey eingetreten und er hoffe, daß der bedrohliche Zustand der Prinzessin nun bald vorüber und sie völlig genesen werde, sprach die Fürstin mit weniger Theilnahme, als man wohl denken sollte: „Dieu soit loué, man gebe mir weitere Nachricht.“ Den weinenden Prinzen schloß sie aber zärtlich in ihre Arme, tröfete ihn mit süßen Worten, und folgte dann dem Fürsten.

Indessen war die Benzong, die im Sinn gehabt, mit Julien die unglückliche Hedwiga zu sehen, im Schlosse angekommen. Kaum hörte sie, was geschehen, als sie hinauslief nach dem Zimmer der Prinzessin, zuslog auf das Ruhebett, niederkniete, Hedwiga's Hand faßte und ihr starr in die Augen blickte, während Julia heiße Thränen vergoß, wärend, daß wohl der Todesschlaf über die Herzensfreundin kommen werde. Da holte Hedwiga tief Athem und sprach mit dumpfer kaum vernehmlicher Stimme: „Ist er todt?“ — Sogleich hielt Prinz Ignatius ein mit Weinen, trotz seines Schmerzes, und erwiderte in voller Freude über die gelungene Exekution lachend und lichernd: „Ja ja — Prinzessin Schwester, ganz todt, gerade durch das Herz geschossen.“ — „Ja,“ sprach die Prinzessin weiter, indem sie die Augen, die sie aufgeschlagen, wieder sinken ließ, „ja, ich weiß es. Ich sah den Blutstropfen, der aus dem Herzen quoll, aber er fiel in meine Brust und ich erstarrte zu Crystall und er nur lebte in dem Leichnam!“ — „Hedwiga,“ begann die Rätthin leise und zärtlich, „erwachen Sie aus bösen unglücklichen Träumen, Hedwiga, erkennen Sie mich?“ Die Prinzessin winkte sanft mit der Hand, als wolle sie verlassen seyn. „Hedwiga,“ fuhr die Benzong fort, „Julia ist hier.“ Ein Lächeln schimmerte auf Hedwiga's Wangen. Julia beugte sich über sie hin, drückte einen leisen Kuß auf die erblaßten Lippen der Fremdbin. Da läspelte Hedwiga kaum hörbar: „Es ist nun alles vorüber, in wenigen Minuten bin ich ganz erkräftigt, ich fühle es.“ —

Niemand hatte sich bis jetzt um den kleinen hochverräther bekümmert, der mit zerfleischter Brust auf dem Tisch lag. Nun fiel er Julien in's Auge und erst in dem Augenblick wurde sie auch inne, daß Prinz Ignatius wieder das abscheuliche ihr verhasste Spiel gespielt. „Prinz,“ sprach sie, indem ihre Wangen sich hoch röteten, „Prinz, was hat Ihnen der arme Vogel gethan, daß Sie ihn ohne Erbarmen tödten hier im Zimmer?“ — Das ist ein recht einfältiges grausames Spiel — Sie haben mir längst versprochen es zu lassen, und doch nicht Wort gehalten — Aber! thun Sie es noch einmal, niemals ordne ich mehr Ihr^e Tassen, oder lehre Ihre Hofmeister reden, oder erzähle Ihnen die Geschichte vom Messerfönig!“ „Nicht böse seyn, Fräulein Julia!“ wimmerte der Prinz. — „Aber es war ein bunter Gescheim. Er hatte allen Soldaten heimlich die Messerhense abgeschnitten, und überdem eine Rebellion angesetzt. Ach es thut weh — es thut weh!“ — Die Benzong blickte den Prinzen, dann Julien an, mit seltsamen Blicken, dann rief sie: „Was das für ein Rebellen ist über ein paar verbrannte Finger! — Aber es ist wahr, der Chirurgus wird ewig mit seiner Brandsalbe nicht fertig. Doch hißt ein gemeines Hausmittel auch wohl ungemeinen Leuten. Man schaffe rohe Kartoffeln herbei!“ — Sie schritt nach der Thüre, aber wie plötzlich von irgend einem Gedanken erfaßt, blieb sie stehen, kehrte um, schloß Julien in die Arme, küßte sie auf die Stirne und sprach: „Du bist mein gutes liebes Kind, und wirst immer das ganz seyn was Du seyn sollst! — Hüte Dich nur vor überspannten wahnwitzigen Ideen und verschließe Dein Gemüth dem bösen Zauber ihrer verlockenden Reden!“ — Damit warf sie noch einen fortkündenden Blick auf die Prinzessin, die sanft und süß zu schlummern schien, und verließ das Zimmer.

Der Chirurgus trat herein mit einem ungeheuren Pflaster in den Händen, unter vielen Beteuerungen versichernd, daß er schon seit geraumer Zeit gewartet in den Zimmern des gnädigsten Prinzen, da er nicht vermuthen können, daß in dem Schlafgemach der gnädigsten Prinzessin — Er wollte mit dem Pflaster los auf den Prinzen, die Kammerfrau, die ein paar stattliche Kartoffeln auf einer silbernen Schüssel herbeigebracht, vertrat ihm aber den Weg und versicherte, daß für Verletzungen durch Brand geschabte Kartoffeln das allerbeste Mittel wären. „Und ich,“ fiel Julia der Kammerfrau in's Wort, indem sie ihr die silberne Schüssel abnahm, „und ich selbst will für Sie, mein Prinzenchen, das Pflaster gar fein bereiten.“

„Gnädigster Herr,“ sprach der Chirurg erschrocken, „Bedenken Sie! — ein Hausmittel für verbrannte Finger eines hohen fürstlichen Herrn! — Die Kunst — die Kunst soll — muß hier allein helfen!“ Er wollte von neuem auf den Prinzen los, der prallte aber zurück und rief: „Weg da, weg da! Fräulein Julia soll mir das Pflaster bereiten, die Kunst soll sich zum Zimmer hinausbegeben!“

Die Kunst empfahl sich sammt ihrem wohlpräparirten Pflaster, indem sie giftige Blicke auf die Kammerfrau warf.

Stärker und stärker hörte Julia die Prinzessin atmen, doch wie erstaunte sie als —

(M. f. f.) — einschlafen. Hin und her wälzte ich mich auf meinem Lager; ich versuchte alle nur mögliche Stellungen. Bald streckte ich mich lang aus, bald wickelte ich mich rund zusammen, ließ den Kopf auf den weichen Pfoten ruhen und ringelte den Schweif zierlich um mich herum, so daß er die Augen bedeckte, bald warf ich mich auf diese, ließ die Pfoten wegstarren vom Leibe, den Schweif in lebloser Gleichgültigkeit hinabhängen vom Lager. Alles — alles vergebens! — Wirrer und

wirrer wurden Vorstellungen, Gedanken, bis ich endlich in jenes Delirium fiel, das kein Schlaf, sondern ein Kampf zwischen Schlafen und Wachen zu nennen, wie Maria, Davidson, Rudow, Liebmann, Wienholt, Keil, Schwert, Kluge und andere physiologische Schriftsteller, die über Schlaf und Traum geschrieben und die ich nicht gelesen, mit Recht behaupten.

Die helle Sonne schien in des Meisters Zimmer hinein, als ich aus diesem Delirium, aus diesem Kampf zwischen Schlafen und Wachen, wirklich zum klaren Bewußtsein erwachte. Aber wach! ein Bewußtseyn, wach! ein Erwachen! — O Katerjüngling, der Du dieses liebst, spize die Ohren und lies aufmerksam, daß Dir die Moral nicht entwischt! — Nimm Dir zu Herzen, was ich über einen Zustand, wiederhole ich, zu Herzen — Nimm Dir diesen Zustand, wiederhole ich, zu Herzen und Dich selbst möglichst in Acht, wenn Du zum ersten Mal in einer Kaspern-Gesellschaft Kappunsch genießt. Rippe mäßig und berufe Dich, will man das nicht werden, auf mich und meine Erfahrung, der Kater Murr sey eine Autorität, die jeder, hoff' Dich, anerkennen und gelten lassen wird.

Run also! — Was zuvörderst mein physisches Befinden betrifft, so fühlte ich mich nicht allein matt und elend, sondern was mir ganz besondere Quaal schuf, war ein gewisser lecker abnormer Anspruch des Magens, der eben seiner Abnormität halber nicht durchzusetzen war und nur einen unnützen Rumor im Innern verursachte, an dem sogar die affizirten Ganglien Theil nahmen, die in enigem physischem Willen und nicht Vermögen krankhaft zitterten und bebten. — Es war ein heillosen Zustand! —

Aber beinahe noch empfindlicher war die psychische Affektion. Mit der bitteren Reue und Zerknirschung eines Geistes halber, das ich doch eigentlich gar nicht für taubenswerth achten konnte, kam eine trostlose Gleichgültigkeit in meine Seele gegen alles irdische Wohl! — Ich verachtete alle Güter der Erde, alle Gaben der Natur, Weisheit, Verstand, Wig u. s. w. Die größten Philosophen, die geistreichsten Dichter galten mir nicht höher als Lumpenpuppen, sogenannte Hansemänner, und was das ärgste war, auf mich selbst dehnte sich jene Verachtung aus und ich glaubte zu erkennen, daß ich nichts sey, als ein ganz gewöhnlicher miserabler Mausek! — Niederschlagenderes giebt es nicht! Der Gedanke, daß ich in dem größten Jammer befangen, daß die ganze irdische Erde überhaupt ein Jammertal sey, vernichtete mich im namenlosen Schmerz. — Ich kniff die Augen zu und weinte sehr! —

„Du hast geschwärmt, Murr, und nun ist Dir misserade zu Muthe? — Ja, ja, so geht's! — Nun schlaf nur aus, alter Junge, dann wird's besser werden!“ — So rief der Meister mir zu, als ich das Frühstück stehen ließ und einige Schmerzenssteine von mir gab. Der Meister! — o Gott! er wußte nicht, er kannte nicht meine Leiden! — er ahnte nicht wie Burschentum und Kappunsch wirkt auf ein zartfühlendes Gemüth! —

Es mochte Mittag seyn, noch hatte ich mich nicht vom Lager gerührt, als plötzlich, der Himmel weiß wie er sich herein zu schleichen gewußt, Bruder Muzius vor mir stand. Ich klagte ihm meinen unseligen Zustand, statt aber, wie ich gehofft, mich zu bebauern, mich zu trösten, schlug er eine unmäßige Lache auf und rief: „Hoho, Bruder Murr, es ist weiter nichts als die Krätze, der Uebergang von unwürdiger philistriger Knauschaft zum würdigen Burschentum, die Dich gläubig läßt, daß Du krank bist und elend. Du bist das edle Gemüthschiff noch nicht gewohnt! — Aber thu mir den Gefallen und halte das Maul und Klage nicht

etwa dem Meister Dein Leiden. Unser Geschlecht ist überdem schon verrufen genug dieser Scheinkrankheit halber, und der schmachtlüchtige Mensch hat ihr einen Namen gegeben, der sich auf uns bezieht und den ich nicht wiederholen mag. Aber raffe Dich auf, nimm Dich zusammen, komm mit mir, die frische Luft wird Dir wohl thun und dann mußt Du vor allen Dingen Haare auflegen. Komm nur, Du wirst schon praktisch erfahren, was das heißt.“

Bruder Muzius übte seit der Zeit, als er mich dem Philistertum entriß, eine unbedingte Herrschaft über mich aus; ich mußte thun was er wollte. Mühsam stand ich daher auf von meinem Lager, dehnte mich, so gut es bei den erschläfften Gliedern gehen wollte, und folgte dem treuen Bruder aufs Dach. Wir spazierten einigemal auf und nieder und in der That, mir wurde etwas wohler, frischer zu Muthe. Dann führte mich Bruder Muzius hinter den Schornstein, und hier mußte ich, wollte ich mich auch dagegen sträuben, zwei, drei Schnäpchen reine Heringslake nehmen. Dies waren die Haare, die ich nach Muzius Ausdruck auflegen sollte. — O wunderbarer als wunderbar war die brasilische Wirkung dieses Mittels! Was soll ich sagen? — Des Magens abnorme Ansprüche schwiegen, der Rumor war gestillt, das Gangliensystem beruhigt, das Leben wieder schön, ich schätzte das irdische Wohl, die Wissenschaft, die Weisheit, den Verstand, den Wig u. s. w., ich war mir selbst wieder gegeben, ich war wieder der herrliche höchst erzellente Kater Murr! — O Natur, Natur! Kann es denn geschehen, daß ein paar Tropfen, die der leichtsinnige Kater genießt in unzählbarer freier Willkühr, Rebellion zu erwecken vermögen gegen Dich, gegen das wohlthätige Prinzip, das Du mit mütterlicher Liebe in seine Brust gepflanzt hast, und nach dem er überzeugt seyn muß, daß die Welt mit ihren Freuden, als da sind Bratfische, Hühnerknochen, Milchbrot zc., die beste sey und er das allerbeste in dieser Welt, da ihre Freuden nur für ihn und seinethalber geschaffen sind? — Aber — ein philosophischer Kater erkennt das, es ist tiefe Weisheit darin — jener trostlose ungeheure Jammer ist nur das Gegengewicht, das die zum Forttreiben in der Bedingung des Seyns nöthige Reaktion bewirkt, und so ist derselbe (der Jammer nemlich) in dem Gedanken des ewigen Weltalls begründet! — Legt Haare auf, Katerjüngling! und tröset Euch dann mit diesem philosophischen Erfahrungssatz Gures gelehrten, scharfsinnigen Standesgenossen.

Es genügt zu sagen, daß ich nun manche Zeit hindurch ein frisches frohes Burschenleben führte auf den Dächern rings umher, in Compagnie mit Muzius und andern Kreuzbraven, hiberben sündeln Zungen, weißen, gelben und bunten. Ich komme zu einer wichtigeren Begebenheit meines Lebens, die nicht ohne Folgen blieb.

Als ich nemlich einmal bei dem Anbruch der Nacht, im Schimmer des hellen Mondscheins, mit dem Bruder Muzius zu einer Kneiperi, die die Burschen angeordnet, gehen wollte, begegnete mir jener schwarz, grau, gelbe Verräther, der mir meine Miesmies geraubt. Wohl kommt es seyn, daß ich bei dem Anblick des verhassten Nebenbuhlers, dem ich noch dazu schändlicher Weise unterliegen müssen, etwas fluchte. Er ging indessen hart an mir vorbei, ohne mich zu grüßen, und es wollte mich bedünken als lächle er mich verhöhrend an, im Gefühl der Uebermacht, die er über mich gewonnen. Ich dachte an die verlorne Miesmies, an die erhaltenen Prügel, das Blut kochte mir in den Adern! Muzius bemerkte meine Aufwallung, und da ich ihm mittheilte, was ich bemerkt zu haben glaubte, so sprach er: „Du hast Recht, Bruder Murr. Der Keel schnitt solch ein schiefes Gesicht und trat dabei so keck auf, am Ende wollte er Dich

wirklich tuschiren. — Nun das wollen wir bald erfahren. Irre ich nicht, so hat der bunte Philister hier in der Nähe eine neue Liebchaft angeponnen, er schleicht alle Abende hier auf diesem Dache umher. Warten wir ein wenig, vielleicht kommt der Monsieur bald zurück und da kann sich ja wohl das Uebrige bald finden.“

In der That dauerte es nicht lange, so kam der Bunte wieder trozig zurück und maß schon von weiten mich mit verächtlichen Blicken. Ich trat ihm herzhast und leck entgegen, wir gingen so hart an einander vorüber, daß unsere Schweife sich unsanft berührten: sogleich blieb ich stehen; drehte mich um und sprach mit fester Stimme: „Mau!“ — Er blieb ebenfalls stehen, drehte sich um und erwiderte trozig: „Mau!“ — Dann ging ein jeder seinen Weg.

„Das war Tusch,“ rief Muzius ganz zornig aus, „ich werde den bunten trozigen Kerl morgen coramiren.“

Muzius begab sich den andern Morgen zu ihm hin und fragte ihn in meinem Namen: ob er meinen Schweif berührt? Er ließ mir erwidern: er hätte meinen Schweif berührt. Darauf ich: habe er meinen Schweif berührt, so müsse ich das für Tusch nehmen. Darauf er: ich könne es nehmen wie ich wollte. Darauf ich: ich nehme es für Tusch. Darauf er: ich sey gar nicht im Stande zu beurtheilen was Tusch sey. Darauf ich: ich wisse das sehr gut und besser als er. Darauf er: ich sey nicht der Mann dazu, daß er mich tuschiren solle. Darauf ich nochmals: ich nehme es aber für Tusch. Darauf er: ich sey ein dummer Junge. Darauf ich um mich in Avantage zu setzen: wann ich ein dummer Junge sey, so sey er ein niederträchtiger Spiz! — Dann kam die Ausforderung.

(Randglosse des Herausgebers. O Murr! mein Kater. Entweder hat sich der Ehrenpunkt seit Shakspear's Zeit nicht geändert oder ich ertappe Dich auf einer schriftstellerischen Lüge. Das heißt, auf einer Lüge, die dazu dienen soll, der Begebenheit, die Du erzählst, mehr Glanz und Feuer zu geben! — Ist die Art wie es zum Duell mit dem bunten Pensionair kam, nicht die rein ausgesprochene Parodie von Probstkeins siebenmal zurückgeschobener Lüge in: Wie es euch gefällt? Finde ich nicht in Deinem angeblichen Duell-Prozess die ganze Stufenleiter von dem höflichen Bescheid, dem feinen Stich, der groben Erwidrerung, der beherzten Abfertigung, bis zum trozigen Widerspruch, und kann es Dich wohl einigermaßen retten, daß Du anstatt mit der bedingten und offenbaren Lüge, mit ein paar Schimpfreden schließt? — Murr! mein Kater! die Rezensenten werden über Dich herfallen, aber bewiesen hast Du doch wenigstens, daß Du den Shakspear mit Verstand und Nutzen gelesen und das entschuldigst vieles).

Aufrichtig gestanden, fuhr es mir doch etwas in die Glieder, als ich die Ausforderung erhielt, die auf den Kraz lautete. Ich dachte daran wie übel mich der bunte Verräther zugerichtet hatte, als von Eifersucht und Rache getrieben, ich ihn angriff und wünschte wenigstens die Avantage, zu der mir Freund Muzius verholfen, hinweg. Muzius mochte gewahren, daß ich beim Lesen des blutfordernden Handbilletts erblaste und überhaupt meine Seelenstimmung bemerken. „Bruder Murr,“ sprach er, „mir scheint, als ob Dir das erste Duell, das Du bestreiten sollst, etwas in die Glieder führe?“ — Keinen Anstand nahm ich dem Freunde mein ganzes Herz zu öffnen, ihm zu sagen, was meinen Muth erschütterte.

„O mein Bruder,“ sprach Muzius, „o mein geliebter Bruder Murr! Du vergiffest, daß damals, als der übermüthige Grebler Dich ausprügelte auf schöne Weise, Du noch ein blutjunger Keuling und kein wackerer, tüchtiger Bursche warst, wie jetzt. Auch war Dein

Kampf mit dem Bunten kein ordentliches Duell nach Regel und Recht, ja nicht einmal ein Rencontre zu nennen, sondern nichts weiter, als eine philisterrische Burscherei, die unaufrichtig ist für jeden Ragbursch. Murr Dir's, Bruder Murr, daß der auf unsre besondern Neben neidische Mensch uns die Neigung vorwirft, und auf ehrwürdige, beschimpfende Weise zu prügeln, und läst unter seinem Geschlecht dergleichen vor, dieß mit dem Schimpf- und Spottnamen: Ragbalserei, bezeichnet. Schon darum wird und muß ein ordentliches Duell, der Ehre im Leibe hat und auf gute Sitten hält, jedes solche Rencontre der Art vermeiden; er beschämt den Menschen, der unter gewissen Umständen sehr geneigt ist zu prügeln und geprügelt zu werden. — Also, geliebter Bruder, laß alle Furcht und Scheu fahren, bewahre Dir tapferes Herz und sey überzeugt, daß Du im ordentlichen Duell genugsame Rache für alle erfahrene Unbill nehmen und den bunten Seelen zerkrögen kannst, daß er das dumme Liebeln und aberne Oberstolz nicht auf einige Zeit lassen wird. — Doch halt! Eben will mich bedanken, daß nach dem, was zwischen euch vorgief, der Zweikampf auf den Kraz keinen genügenden Ausschlag geben kann, daß ihr euch vielmehr auf entscheidendere Weise, nämlich auf den Biß, schlagen müßt. — Wir wollen die Meinung der Burschen hören!“

Muzius trug in einer sehr wohlgeleiteten Rede den Fall, der sich mit mir und dem Bunten ereignet, der Burschendenversammlung vor. Alle stimmten dem Betscher bei und ich ließ daher dem Bunten durch Muzius sagen: ich nehme die Ausforderung zwar an, könnte und müchte bei der Schwere der erlittenen Beschimpfung mich aber nicht anders schlagen, als auf den Biß. Der Bunte wollte zwar Einwendungen machen, vorschlügen, er habe stumpfe Zähne u. s. w., da aber Muzius ihm nach seiner ernstesten und festen Weise erklärte, daß hier nur durchschlag von dem entscheidenderen Duell auf den Biß die Rede seyn könne und daß, wenn er dieß nicht eingehen wolle, er den niederträchtigen Spiz auf sich sitzen lassen müßte, entschloß er sich zu diesem Duell auf den Biß. — Die Nacht, in der der Zweikampf vor sich gehen sollte, kam heran. Ich stellte mich auf dem Dache des Hauses, das an der Grenze des Reviers lag, mit Muzius um die bestimmte Stunde ein. Auch mein Gegner kam bald mit einem stattlichen Kater, der beinahe bunter gefleckt war und noch viel trozigere, ledere Buge im Antlitz trug, als er selbst. Er war, wie wir vermuthen konnten, sein Sekundant; beide hatten verschiedene Feldzüge als Kameraden zusammen gemacht und befanden sich auch beide bei der Eroberung des Speichers, die dem Bunten den Orden des gebrannten Specks erwarb. Außerdem hatte sich, wie ich nachher erfuhr, auf des um- und vorrückigen Muzius Anlaß, eine kleine, lichtgraue Kose eingefunden, die sich ganz außerordentlich auf Gierurgie verweisen und die schlimmsten, gefährlichsten Wunden zweckmäßig behandeln und in kurzer Zeit heilen sollte. — Es wurde noch verabredet, daß der Zweikampf in drei Sprüngen statt finden und falls bei dem dritten Sprung noch nichts entscheidendes geschehen, weiter beschloffen werden sollte, ob das Duell in neuen Sprüngen fortzusetzen, oder die Sache als abgemacht anzusehen. Die Sekundanten maßten die Schritte aus und wir setzten uns gegenüber in Postur. Der Sitte gemäß erhoben die Sekundanten ein Betergeschrei und wir sprangen auf einander los.

In Augenblick hatte mein Gegner, indem ich faßfassen wollte, mein rechtes Ohr gepackt, das er demselben gerbiß, daß ich wider Willen laut aufschrie. „Nackter nander!“ rief Muzius. Der Bunte ließ ab, wie gewohnt in die Position zurück.

Neuer Better der Sekundanten, zweiter Sprung. Murr

„Lasse ich meinen Gegner besser zu fassen, aber der Herrlicher duckte sich und bis mich in die linke Pfote, das Blut in diesen Tropfen hervorquoll. — „Auseinander!“ rief Muzius zum zweiten Mal. „Eigentlich ist nun die Sache ausgemacht,“ sprach der Sekundant zu mir, „da Sie, mein Herr, durch die bedeutende Wunde an der Pfote hors de combat gesetzt sind.“ Doch Zorn, tiefer Ingrimm ließen mich keinen Schmerz fühlen und ich entgegnete, daß es sich bei dem dritten Sprunge finden würde, in wiefern es mir an Kraft gebrähe und die Sache als abgemacht angesehen. „Nun,“ sprach der Sekundant mit höflichem Nachsehen, „wenn Sie denn durchaus von der Pfote Ihres Thiers überlegenen Gegners fallen wollen, so schmeiße Dir Wille!“ — Doch Muzius klopfte mir auf die Schulter und rief: „Brav, brav, mein Bruder Murr, ein solcher Bursche achtet solch einen Miß nicht! — Halt Dich tapfer!“

Zum drittenmal Bet der Sekundanten, dritter Sprung! — Meiner Wuth ungeachtet, hatte ich die List meines Gegners gemerkt, der immer etwas seitwärts sprang, weshalb ich ihn schloß, während er mich mit Sicherheit packte. — Diesmal nahm ich mich in Acht, sprang auch seitwärts und als er mich zu fassen glaubte, hatte ich ihn schon dermaßen in den Hals gebissen, daß er nicht schreien, nur stöhnen konnte. „Auseinander!“ rief jetzt der Sekundant meines Gegners. Ich sprang hoch und tief zurück, der Bunte sank aber ohnmächtig nieder, indem das Blut reichlich aus der tiefen Wunde hervorquoll. Die hellgraue Kage eilte sogleich auf ihn zu und bedeckte sich, um vor dem Verbanne das Blut einigermaßen zu stillen, eines Hausmittels, das, wie Muzius versichert, ihr stets zu Gebote stand, da sie es immer bei sich führte. Sie goß nämlich sofort eine Flüssigkeit in die Wunde und besprangte überhaupt den Ohnmächtigen ganz und gar damit, die ich ihres scharfen, beißenden Geruchs halber für stark und drastisch wirkend halten mußte. Lebendige Arquebusade war es nicht, auch nicht Eau de Cologne. — Muzius drückte mich feurig an seine Brust und sprach: „Bruder Murr, Du hast Deine Ehrensache ausgefochten, wie ein Kater, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt. — Murr, Du wirst Dich erheben zur Krone des Burschenhums, Du wirst keinen Mangel dulden und stets bei der Hand seyn, wenn es darauf ankommt, unsre Ehre zu erhalten.“ — Der Sekundant meines Gegners, der so lange dem hellgrauen Chirurgo beigefanden, trat nun trotzig auf und behauptete, daß ich im dritten Gange gegen den Comment gefochten. Da setzte sich aber Bruder Muzius in Position und erklärte mit funkelnden Augen und hervorstechenden Krallen, daß der, der solches behauptete, es mit ihm zu thun habe und daß die Sache gleich auf der Stelle ausgemacht werden könne. Der Sekundant hielt es für gerathen, nichts weiter darauf zu erwidern, sondern packte stillschweigend den wunden Freund, der was wenigstens zu sich selbst gekommen, auf den Rücken und marschirte mit ihm ab durch die Dachluke. — Der aschgraue Chirurgus fragte an, ob er meiner Wunden halber mich auch etwa mit seinem Hausmittel bedienen solle. Ich lehnte das aber ab, so sehr mich auch Ohr und Pfote schmerzten, sondern machte mich im Hochgefühl des errungenen Sieges, der gestillten Rache für Miesmies Entführung und erhaltene Prügel, auf den Weg nach Hause.

Für Dich, o Katerjüngling! habe ich mit gutem Bedacht, die Geschichte meines ersten Zweikampfs so umständlich aufgeschrieben. Außerdem, daß Dich diese merkwürdige Geschichte über den Ehrenpunkt belehrt ganz und gar, so kannst Du auch noch manche für das Leben nützliche Moral daraus schöpfen. Wie z. B. daß Muth

und Tapferkeit gar nichts ausrichten gegen Finten, und daß daher das genaue Studium der Finten unerlässlich ist, um nicht zu Boden getreten zu werden, sondern sich aufrecht zu erhalten. Chi no se ajuta, se nega, sagt Brighella in Gozzis glücklichem Bettler, und der Mann hat Recht, vollkommen Recht. — Sieh das ein, Katerjüngling und verachte keinesweges Finten, denn in ihnen liegt, wie im reichen Schacht, die wahre Lebensweisheit verborgen.

Als ich herab kam, fand ich des Meisters Thür verschlossen und mußte daher mit der Strohmatte, die davor lag, als Nachtlager vorlieb nehmen. Die Wunden hatten mir einen starken Blutverlust verursacht und mir wurde in der That etwas ohnmächtig zu Muth. Ich fühlte mich sanft fortgetragen. Es war mein guter Meister, der (ich mochte wohl, ohne es zu wissen, etwas gewinnst haben) mich vor der Thür geböhrt, aufgemacht und meine Wunden bemerkt hatte. „Armer Murr,“ rief er, „was haben sie mit Dir gemacht? das hat tüchtige Bisse gegeben — nun ich hoffe, Du wirst deinen Gegnern nichts geschenkt haben!“ „Meister,“ dachte ich, „wenn Du wüßtest!“ und aufs Neue fühlte ich mich von dem Gedanken des vollständig erfochtenen Sieges, der Ehre, die ich mir gewonnen, gar mächtig erhoben. — Der gute Meister legte mich auf mein Lager, holte aus dem Schrank eine kleine Büchse, in der Salbe befindlich, hervor, bereitete zwei Pflaster und legte sie mir auf Ohr und Pfote. Ruhig und geduldig ließ ich alles geschehen und stieß nur ein kleines, leises „Murr!“ aus, als der erste Verband mir etwas schmerzen wollte. — „Du bist,“ sprach der Meister, „ein kluger Kater, Murr! Du verstehst nicht, wie andere knurrige Wildfänge Deines Geschlechts, die gute Absicht Deines Herrn. Halt Dich ruhig und wenn es Zeit ist, daß du die Wunde an der Pfote heil leckst, so wirst Du schon selbst den Verband lösen. Was aber das Wunde Ohr betrifft, so kannst Du nichts dafür thun, armer Geselle, und mußt das Pflaster leiden.“

Ich versprach das dem Meister, und reichte zum Zeichen meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit für seine Hülfe ihm meine gesunde Pfote hin, die er wie gewöhnlich nahm und leise schüttelte, ohne sie im mindesten zu drücken. — Der Meister verstand mit gebildeten Katern umzugehen.

Wald spürte ich die wohlthätige Wirkung der Pflaster und war froh, daß ich des kleinen aschgrauen Chirurgus fatales Hausmittel nicht angenommen. Muzius, der mich besuchte, fand mich heiter und kräftig. Wald war ich im Stande, ihm zu folgen zur Burschenkneipe. Man kann denken, mit welchem unbefreiblichen Jubel ich empfangen wurde. Allen war ich doppelt lieb geworden.

Von nun an führte ich ein löstliches Burschenleben und überließ es gern, daß ich dabei die besten Haare aus dem Pelze verlor. — Doch giebt es hienieden ein Glück, das von Dauer seyn sollte? Quert bei jeder Freude, die man genießt, nicht schon der —

(Mak. Bl.) — hohen und steilen Hügel, im flachen Lande hätte er für einen Berg gegolten, belegen. Ein breiter, bequemer, von düftendem Gebüsch eingeschlossener Weg, an dessen beiden Seiten häufig angebrachte steinerne Sitze und Lauben die gastliche Sorge für die wandernden Pilger bewiesen, führte hinauf. Oben angekommen, gewahrte man erst die Größe und Pracht des Gebäudes, das man in der Ferne nur für eine einzeln dastehende Kirche gehalten. Wappen, Bischoffsmütze, Krummsstab und Kreuz, über dem Thor in Stein gebauen, zeigten, daß sonst hier eine bischöfliche Residenz gewesen, und die Inschrift: Benedictus, qui venit in nomine Domini, lud fromme Gäste ein zum Eintritt. Aber

jeder, der eingetreten, blieb wohl unwillkürlich stehen, überrascht, erfasst von dem Anblick der Kirche, die mit ihrer prächtigen, im Styl des Palladio erbauten Fagade, mit ihren beiden hohen, lustigen Thürmen in der Mitte stand, als Hauptgebäude, an das sich von beiden Seiten Flügel anschlossen. In dem Hauptgebäude befanden sich noch die Zimmer des Abts, in den Seitenflügeln dagegen die Wohnungen der Mönche, das Refektorium, andere Versammlungssäle, so wie auch Zimmer zur Aufnahme einkommender Fremden. Unfern dem Kloster lagen die Wirtschaftsgebäude, die Meierei, das Haus des Amtmanns; tiefer im Thal umflocht aber das schöne Dorf Ranzheim den Hügel mit der Abtei, wie ein bunter, üppiger Kranz.

Dieses Thal breitete sich aus bis an den Fuß des ferneren Gebirges. Zahlreiche Herden weideten in den von spiegelhellen Bächen durchschnittenen Wiesenrunden, fröhlich zogen die Landleute aus den Dörfern, die hin und wieder verstreut lagen, durch die reichen Kornfelder, jubelnder Gesang der Vögel scholl aus den anmuthigen Gebüschen, sehnüchlicher Hörnerschall rief herüber aus der fernen, dunklen Waldung, beschwingt mit weißen Segeln glitten schwer beladene Rähne auf dem breiten Fluß, der das Thal durchströmte, schnell vorüber, und man vernahm die frohen Grüße der Schiffer. Ueberall üppige Fülle, reichlich gespendeter Segen der Natur, überall reges, ewig forttreibendes Leben. Die Aussicht in die lachende Landschaft vom Hügel herab, aus den Fenstern der Abtei, erhob das Gemüth und erfüllte es zugleich mit innigem Wohlbehagen.

Noch! es sehn, daß man dem inneren Schmuck der Kirche, der edlen, grandiosen Grundanlage unerachtet, bei dem vielen bunten, vergoldeten Schnitzwerk und der kleinlichen Bilderei mit Recht den Vorwurf der Ueberschuldung, des mönchischen Ungeschmacks machen konnte, so fiel dafür der reine Styl, in dem die Zimmer des Abts gebaut und verziert waren, desto mehr in's Auge. Aus dem Chor der Kirche trat man unmittelbar in einen geräumigen Saal, der zur Versammlung der Geistlichen und zugleich zur Aufbewahrung der Instrumente und Musikalien diente. Aus diesem Saal führte ein langer Corridor, der eine jonische Säulenstellung bildete, in die Gemächer des Abts. Seidene Tapeten, auserlesene Gemälde der besten Meister aus verschiedenen Schulen, Büsten, Statuen großer Männer der Kirche, Teppiche, zierlich ausgelegte Fußböden, kostbares Geräth, alles deutete hier auf den Reichthum des wohl dotirten Klosters. Dieser Reichthum, der in dem Ganzen herrschte, war aber nicht jener glänzende Prunk, der das Auge blendet, ohne ihm wohl zu thun, und der Staunen, aber nicht Wohlbehagen erzeugt. Alles war an seiner rechten Stelle angebracht, nichts wollte prahlerisch die Aufmerksamkeit für sich allein fesseln und die Wirkung des andern zerstören, und so dachte man nicht an die Kostbarkeit dieses, jenes einzelnen Schmucks, sondern fühlte sich vom Ganzen gemüthlich angeregt. Das durchaus Gehörige in der Anordnung brachte diesen gemüthlichen Eindruck hervor, und eben das richtig entscheidende Gefühl des Gehörigen möchte wohl das seyn, was man guten Geschmack zu nennen pflegt. Das Bequeme, Wohnliche dieser Gemächer des Abts, gränzte an das Ueppige, ohne in der That üppig zu werden, und so durfte es keinen Anstoß geben, daß ein Geistlicher alles dies selbst angeordnet und herbeigeschafft. Der Abt Chrysofomus hatte, als er vor wenigen Jahren nach Ranzheim kam, die abtheilliche Wohnung einrichten lassen, wie sie sich jetzt fand, und sein ganzer Charakter, seine ganze Art zu seyn, sprach sich schon lebhaft aus in dieser Einrichtung, ehe man ihn selbst sah und bald die hohe Stufe seiner geistigen Bildung gewahrte. Noch in den vierziger Jah-

ren, groß, wohlgebaut, geistvollen Ausdruck im mehr als schönen Antlitz, Anmuth und Würde im ganzen Betragen, flöste der Abt jedem, der sich ihm nahte, die Ehrfurcht ein, die sein Stand forderte. Eifriger Kämpfer für die Kirche, rastloser Verfechter der Rechte seines Ordens, selbst Klosters, schien er doch nachgiebig und duldsam. Aber eben diese scheinbare Nachgiebigkeit war eine Waffe, die er wohl zu führen und damit jeden Widerstand, selbst den der obersten Gewalt, zu besiegen wußte. Dürfte man denn auch ahnen, daß hinter einfachen, salbungreichen Worten, die aus dem treuesten Herzen zu kommen schienen, sich mönchische Schlaubeit verberge, so gerathete man nur die Gewandtheit eines eminenten Geistes, der in die tiefsten Verhältnisse der Kirche eingedrungen. Der Abt war ein Jüdling der Propaganda in Rom. — Selbst gar nicht geneigt, den Ansprüchen des Lebens nachzugeben, insofern sie mit geistlicher Sittlichkeit und Demuth verträglich, ließ er seinen zahlreichen Untergebenen alle Freiheit, die sie nur nach ihrem Stande fordern konnten. So kam es denn, daß, während einige die, jener Wissenschaft ergeben, in einsamer Stille studierten, andere lustig umhergeschwärmten in dem Park der Abtei und sich erlustigten im heitern Gespräch, während einige zu schwärmerischer Andacht geneigt, fasteten und ihre Zeit hinbrachten in stetem Gebet, andere sich es wechselschmeden ließen an der reichbestetzten Tafel und ihre religiösen Uebungen auf die Ordensregel beschränkten, während einige die Abtei nicht verlassen mochten, andere sich auf weitere Wege begaben, auch wohl, kam die Zeit heran, das lange Priestergewand vertauschten mit dem kurzen Jägerrock und sich als wackre Waldmänner herumtummelten. Waren nun aber die Meinungen der Brüder verschieden und durfte jeder der seinigen nachhängen, wie er wollte, so kamen sie alle in der entzückenden Vorliebe für die Musik überein. Weinade ein jeder war ausgebildeter Musiker, und es gab Virtuosen unter ihnen, die der besten fürstlichen Kapellen Ehre gemacht haben würden. Eine reiche Musikalienammlung, eine Auswahl der vortrefflichsten Instrumente setzte jeden in den Stand, die Kunst zu treiben, wie er wollte, und häufige Aufführungen auserlesener Werke erhellten jeden in praktischer Uebung.

Eben diesem musikalischen Treiben gab nun Kreislers Ankunft in der Abtei einen neuen Schwung. Die Gelehrten schlugen ihre Bücher zu, die Anbächtigen kürzten ihre Gebete ab, alle versammelten sich um Kreisler, den sie liebten und dessen Werke sie hoch schätzten, wie kein anderer. Der Abt selbst hing ihm an mit inniger Freundschaft und er, so wie alle Uebrigen beiseiten sich, um ihre Achtung, ihre Liebe darzutun, wie sie es nur vermochten. War nun die Gegend, in der die Abtei lag, ein Paradies zu nennen, gewährte das Leben im Kloster die bequemste Behaglichkeit, wozu ein lehrer Tisch und edler Wein, für den der Vater Hilarius sorgte, noch auch zu rechnen, herrschte unter den Brüdern die gemüthliche Heiterkeit, welche von dem Abt selbst ausgeht, schwamm überdem Kreisler, den die Kunst rastlos beschäftigte, recht in seinem Elemente, so konnte es nicht fehlen, daß sein bewegtes Gemüth ruhig wurde, wie seit langer Zeit nicht mehr. Selbst der Born seines Gemüths dampfte sich, er wurde sanft und weich wie ein Kind. Aber noch mehr als das Alles, — er glaubte an sich selbst, — verschwunden war jener geistliche Doppeltgänger, der emporgeliebt aus den Blutstropfen der zertrissenen Brust. —

Jrgendwo * heißt es von dem Kapellmeister Johannes Kreisler, daß seine Freunde es nicht hätten bringen können, daß er eine Komposition aus-

* Fantastische in Collets' Memoiren.

geschrieben, und sey dich wirklich einmal geschehen, so hab' er doch das Werk, so viel Freude er auch über das Gelingen geäußert, gleich nachher in's Feuer geworfen. — So mag es sich begeben haben in einer sehr bedeutungsvollen Zeit, die dem armen Johannes den trübseligsten Untergang drohte, von der gegenwärtiger Biograph bis jetzt aber nicht recht viel weiß. Jetzt in der Abtei Rangheim wenigstens hütete sich Kreieler wohl, die Kompositionen zu vernichten, die recht aus seinem Innersten hervorgingen, und seine Stimmung sprach sich in dem Charakter süßer, wohlthuender Wehmut aus, den seine Werke trugen, statt daß er sonst nur zu oft im mächtigen Zauber aus der Tiefe der Harmonik die gewaltigen Geister heraufbeschwor, die die Furcht, das Entsetzen, alle Qualen hoffnungsloser Schmach aufregen in der menschlichen Brust.

Man hatte eines Abends im Chor der Kirche die letzte Probe eines Hochamts gehalten, mit dem Kreieler fertig worden und das am folgenden Morgen aufgeführt werden sollte. Die Brüder waren zurückgekehrt in ihre Zellen, Kreieler allein weilte in dem Säulengange und schaute hinaus in die Gegend, die im Schimmer der letzten Strahlen der sinkenden Sonne vor ihm lag. Da war es ihm, als vernähme er aus weiter Ferne noch einmal sein Werk, das ihm eben lebendig darzustellen von den Brüdern. Als nun aber das Agnus Dei kam, da erfaßte ihn aufs Neue und stärker die namenlose Wonne jener Augenblicke, in denen ihm dieses Agnus aufgegangen. „Nein,“ rief er aus, indem glühende Thränen seine Augen füllten, „nein! — ich bin es nicht, Du allein! Du, mein einziger Gedanke, Du, mein einziges Sehnen!“

Wunderbar war es wohl, auf welche Weise Kreieler diesen Satz, in dem der Abt, die Brüder den Ausdruck der brünstigsten Andacht, der himmlischen Liebe selbst fanden, hervorgebracht hatte. Ganz erfüllt von dem Hochamt, das er zu setzen begonnen, aber noch lange nicht vollendet hatte, träumte er in einer Nacht, der Festtag, für den die Komposition bestimmt, sey da, das Hochamt eingeläutet, er stehe an dem Pult, die fertige Partitur vor sich, der Abt, selbst Messe lesend, intonire und sein Kyrie fange an.

Sah auf Sah folge nun, die Aufführung, gebiegen und kraftvoll, übertrage ihn, reise ihn fort bis zum Agnus Dei. Da gewahre er zu seinem Schreck in der Partitur weiße Blätter, keine Note aufgeschrieben, die Brüder schauten ihn, der plötzlich den Taktstock sinken lassen, an, gewärtig, daß er endlich anfangen, daß die Stoclung endlich aufhören werde. Aber bleischwer betricke ihn Verlegenheit und Angst nieder, und er könne, ungeachtet er das ganze Agnus fertig in seiner Brust bewahre, nur es nicht herausbringen in die Partitur. Da erschien aber plötzlich eine holde Engelsgestalt, trete an den Pult, sänge das Agnus mit Tönen des Himmels und diese Engelsgestalt wäre Julia! — Im Entzücken hoher Begeisterung erwachte Kreieler und schrieb das Agnus auf, das im seligen Traum ihm aufgegangen. — Und diesen Traum träumte Kreieler nun noch einmal, er vernahm Julias Stimme, höher und höher schlugen die Wellen des Gesanges, als nun der Chor einfiel: Da nobis pacem, er wollte untergehen in dem Meer von tausend seligen Wonnen, das ihn überströmte.

Ein leiser Schlag auf die Schulter weckte Kreieler aus der Entase, in die er gerathen. Es war der Abt, der vor ihm stand und ihn mit Wohlgefallen anblickte.

„Nicht wahr,“ begann der Abt, „nicht wahr, mein Sohn Johannes! was Du tief in Deinem Gemüth empfunden, was Dir gelang, herrlich und kräftig in das

Leben zu rufen, das erfreut jetzt Deine ganze Seele? — Ich meine, Du dachtest an Dein Hochamt, das ich zu den besten Werken zähle, die Du jemals geschaffen.“

Kreieler starrte den Abt stillschweigend an, noch war er keines Wortes mächtig. „Nun, nun,“ fuhr der Abt lächelnd fort, „steige herab aus der obern Region, zu der Du Dich hinaufgeschwungen! — Ich glaube gar, Du komponirtest in Gedanken und lässest so nicht ab von der Arbeit, die Dir freilich eine Lust ist, wiewohl eine gefährliche, da sie zuletzt Deine Kräfte aufzehrt. Entschlage Dich jetzt aller schaffenden Gedanken, laß uns in diesem kühlen Gange auf- und abwandeln und unbefangen mit einander plaudern.“

Der Abt sprach nun von den Einrichtungen des Klosters, von der Lebensweise der Mönche, rühmte den wahrhaft beiter frommen Sinn, den alle in sich trügen und fragte zuletzt den Kapellmeister, ob er (der Abt), sich nicht täusche, wenn er bemerkt zu haben glaube, daß Kreieler seit den Monaten, daß er sich in der Abtei befinde, ruhiger, unbefangener, dem thätigen Forttreiben in der hohen Kunst, die den Dienst der Kirche verherrliche, geneigter geworden.

Kreieler konnte nicht anders, als dieß zugeben und überdieß versichern, daß die Abtei sich ihm aufgethan, wie ein Kstl, in das er geflüchtet und daß er sich so heimlich dünke, als sey er wirklich Ordensbruder und werde das Kloster niemals mehr verlassen.

„Lassen Sie mir, ehrwürdiger Herr!“ so endete Kreieler, „die Täuschung, die dieß Kleid befördert. Lassen Sie mich glauben, daß von bedrohlichem Sturm verschlagen, mich die Gunst des verhöhten Geschicks an einem Gilande stranden ließ, wo ich geborgen, wo nie mehr der schöne Traum zerstört werden kann, der nichts anders ist, als die Begeisterung der Kunst selbst.“

„In der That, mein Sohn Johannes,“ erwiderte der Abt, indem eine besondere Freundlichkeit sein Antlitz überstrahlte, „das Kleid, das Du angelegt, um als unser Bruder zu erscheinen, steht Dir wohl und ich wollte, daß Du es nie wieder ablegtest. Du bist der würdigste Benediktiner, den man nur sehen kann.“

„Doch,“ fuhr der Abt nach einem kurzen Stillschweigen fort, indem er Kreieler's Hand faßte, „kein Scherz ist hier zu treiben. Sie wissen, mein Johannes! wie lieb Sie mir gewesen sind seit dem Augenblick, als ich Sie kennen lernte, wie meine innige Freundschaft, sich mit der hohen Achtung für Ihr ausgezeichnetes Talent paarend, immer höher gestiegen ist. Für den, den man liebt, wird man mit Sorge erfüllt, und eben diese Sorge war es, die mich Sie seit der Zeit Ihres Aufenthalts im Kloster bis zur Aengstlichkeit beobachten ließ. Das Resultat dieser Beobachtungen brachte mich zu einer Ueberzeugung, die ich nicht aufgeben darf! — Längst wollt' ich Ihnen in dieser Hinsicht mein ganzes Herz öffnen, ich wartete auf einen günstigen Augenblick, er ist gekommen! — Kreieler! Entzagen Sie der Welt, treten Sie in unsern Orden!“

So sehr sich auch Kreieler in der Abtei gefiel, so willkommen es ihm war, einen Aufenthalt verlängern zu können, der ihm Ruhe und Frieden gab, indem er seine rege, künstlerische Thätigkeit in Anspruch nahm, doch überraschte ihn der Antrag des Abts auf beinahe unangenehme Weise, da er an nichts weniger mit wirklichem Ernst gedacht, als seine Freiheit aufgebend, sich unter die Mönche stellen zu lassen auf immer, wiewohl ihm manchmal schon solch eine Grille aufgefallen und dieß vom Abt bemerkt seyn mochte. Ganz vergessen und dieß vom Abt bemerkt seyn mochte. Ganz verwundert schaute er den Abt an, der ihn aber nicht zum Wundert schaute er den Abt an, der ihn aber nicht zum Worte kommen ließ, sondern fortfuhr: „Hören Sie mich erst ruhig an, Kreieler, ehe Sie mir antworten. Wohl

muß es mir angelegen seyn der Kirche einen tüchtigen Diener zu gewinnen; indessen verwirft die Kirche selbst jede künstliche Ueberredung und will nur, daß der innere Funke der wahren Erkenntniß angeregt werde, damit er zur hell lodernden Flamme des Glaubens aufleuchte und jede Bethörung vernichte. Und so will ich nur das, was dunkel und verworren vielleicht in Ihrer eignen Brust liegt, entfalten, Ihnen selbst zur deutlichen Erkenntniß bringen. Darf ich zu Ihnen, mein Johannes! denn von den aberwichtigen Vorurtheilen sprechen, die man in der Welt gegen das Klosterleben hegt? — Immer muß den Mönch irgend ein ungeheures Schicksal in die Klausel getrieben haben, wo er aller Lust der Welt entsagend unter beständiger Quaal ein trostloses Leben vertrauert. So wäre das Kloster der finstre Kerker, wo die trostlose Trauer um ewig verlorenes Gut, die Verzweiflung, der Wahnsinn erfinderischer Selbstquaal sich eingesperrt, wo abgehärmte bleiche Todesgestalten ein elendes Daseyn hinschleppten und ihre herzzermalmennde Angst aushauchten in dumpfmurmelnenden Gebeten!“

Kreiser konnte sich nicht eines Lächelns erwehren, denn er gedachte, als der Abt von abgehärmten bleichen Todesgestalten sprach, so manches wohlgenährten Benediktiners und vorzüglich des wackern rothwangigen Hilarius, der keine größere Quaal kannte, als Wein zu trinken von schlechtem Gewächs und nur die Angst, die ihm eine neue Partitur verursachte, welche er nicht gleich verstand.

„Sie belächeln,“ sprach der Abt weiter, „den Contrast des Bildes, das ich aufstellte mit dem Klosterleben, wie Sie es hier kennen gelernt, und haben gewiß Ursache dazu. — Mag es auch seyn, daß mancher zerrissen von irdischem Leid, alles Glück, alles Heil der Welt für immer aufgebend, in das Kloster flieht, wohl ihm dann, daß die Kirche ihn aufnimmt und er in ihrem Schooß einen Frieden findet, der allein ihn über alles erlittene Ungemach tröstet und ihn erheben kann über das verderbliche Geschick im weltlichen Treiben. Aber wie viele giebt es, die der wahre innere Gang zum andächtigen contemplativen Leben in das Kloster führt, die ungeschüg in der Welt, jeden Augenblick verführt durch das Andringen aller kleinlichen Verhältnisse, wie sie sich nun einmal im Leben erzeugen, nur in selbstgewählter Einsamkeit sich wohl befinden. Dann giebt es aber andere, die ohne entschiedenen Gang zum klösterlichen Leben doch nirgend anders hingehören, als eigentlich ins Kloster. — Ich meine diejenigen, die Fremdlinge in der Welt sind und bleiben, weil sie einem höheren Seyn angehören, und die Ansprüche dieses höheren Seyns für die Bedingung des Lebens halten, so aber rastlos das verfolgend, was hienieden nicht zu finden, ewig dürstend in nie zu befriedigender Sehnsucht, hin und her schwanken, und vergeblich Ruhe suchen und Frieden, deren offne Brust jeder abgeschossene Pfeil trifft, für deren Wunden es keinen Balsam giebt, als die bittere Verhöhnung des stets wider sie bewaffneten Feindes. Nur die Einsamkeit, ein einförmiges Leben ohne feindliche Unterbrechung und vor allem das stete freie Ausschauen zur Lichtwelt, der sie angehören, kann das Gleichgewicht herstellen und sie im Innern eine überirdische Zufriedenheit fühlen lassen, die in dem wirren Treiben der Welt nicht zu erringen. — Und Sie — Sie, mein Johannes, gehören zu diesen Menschen, die die ewige Macht im Druck des Irdischen hoch erhebt zum Himmlischen. Das rege Gefühl des höhern Seyns, das Sie ewig mit dem schaaalen irdischen Treiben entzweien wird, entzweien muß, strahlt mächtig heraus in der Kunst, die einer andern Welt gehört und die, ein heiliges Geheimniß der himmlischen Liebe, mit Sehnsucht in ihrer Brust verschlossen. Die glühende Andacht selbst in diese Kunst und ihr ganz ergeben, haben Sie nichts mehr gemein

mit einer buntschätigen Weltkündel, die Sie von sich werfen mit Verachtung, wie der zum Jüngling gewordene Knabe das abgenutzte Spielzeug. — Entschieden Sie für immer den aberwichtigen Redereien hochaloholischer Doren, die Sie, mein armer Johannes, oft geküßt haben bis auf's Blut! — Der Freund dreitet die Arme um Sie zu empfangen, Sie einzuführen in den sichern Port, den kein Gewittersturm bedroht!“

„Tief,“ sprach mein Johannes, da der Abt schwieg, ernst und düster, „tief fühle ich die Wahrheit Ihrer Worte, mein ehrwürdiger Freund! tief, daß ich wirklich nicht in eine Welt tauche, die sich mir gestaltet wie ein ewiges räthselhaftes Mißverständnis. Und doch — ich gestehe es frei, erregt mir der Gedanke Schauer, auf Kosten so mancher Ueberzeugung, die ich mit der Muttermilch eingesogen, dieß Kleid zu tragen, wie einen Kerker, aus dem ich nimmer wieder heraus kam. Es ist mir, als wenn dem Mönch Johannes dieselbe Welt, in der der Kapellmeister Johannes doch so manches hübsche Gärtlein voll duftender Blumen fand, plötzlich eine öde unwirthbare Wüste seyn würde, als wenn einmal in das rege Leben verflochten die Entsagung!“

„Entsagung?“ — unterbrach der Abt den Kapellmeister mit erhöhter Stimme. „Giebt es für Dich, Johannes, eine Entsagung, wenn der Geist der Kunst immer mächtiger wird in Dir, wenn Du mit starkem Fittig Dich erhebst in die leuchtenden Wolken? — Welche Lust des Lebens giebt es denn noch, die Dich behüten könnte? — Doch (so fuhr der Abt mit sanfterer Stimme fort) wohl hat die ewige Macht ein Gefühl in unserer Brust gelegt, das mit unbesiegbarem Gewalt unser ganzes Wesen erschüttert; es ist das geheimnißvolle Band, das Geist und Körper verbindet, indem jener nach dem höchsten Ideal einer himmlischen Glückseligkeit zu streben vermeint und doch nur will, was dieser als notwendiges Bedürfnis in Anspruch nimmt, und so eine Wechselwirkung entsteht, die in der Fortexistenz des menschlichen Geschlechts bedingt ist. — Nicht hingursagen darf ich, daß ich von der Geschlechtsliebe spreche und daß ich es allerdings für nichts geringes achte, ihr ganz zu entsagen. — Doch, Johannes! wenn Du entsagst, so rathest Du Dich vom Verderben; niemals, niemals kannst Du, wirst Du des eingebildeten Glücks der irdischen Liebe theilhaftig werden.“

Der Abt sprach die letzten Worte so feierlich, mit solcher Salbung, als läge das Buch des Schicksals offen vor ihm und er verkündige daraus dem armen Kreiser alles bedrohliche Leid, dem zu entgehen er sich hienieden retten müsse ins Kloster.

Da begann aber auf Kreiser's Antlig jenes seltsame Muskelspiel, das den Geist der Ironie zu verkünden pflegte, der seiner mächtig worden. „Hoho!“ sprach er, „Ew. Hochwürden haben unrecht, haben durchaus Unrecht. Ew. Hochwürden irren sich in meiner Person, werden konfuse durch das Gewand, worin ich angelegt, um en masque einige Zeit hindurch die Leute zu foppen und selbst unerkannt, ihnen ihre Namen in die Hand zu schreiben, damit sie wissen, warum sie sind! — Bin ich denn nicht ein passabler Mensch, noch in den besten Jahren, von leidlich hübschem Aussehen und sattfam gebildet und artig? — Kann ich nicht den schönsten schwarzen Frack ausbürsten, ihn anlegen und was die Unterkleider betrifft, ganz Seide seck hintreten vor jede rothwangige Professors, vor jede blau oder braunäugige Hofraths Tochter, und alle Eigenschaft des zierlichsten Amoroso in Gebärde, Anmuth und Ton, ohne weiteres fragen: „Allerschönste, wollen Sie mit Ihrer Hand geben und Ihre ganze werthe Person dazu, als Attinenz derselben?“ Und die Professors Tochter würde die Augen niederschlagen und ganz lieb

„Sprechen Sie mit Papa!“ oder die Hof-
rath's Tochter mir gar einen schwärmerischen Blick
zuwerfen und dann versichern, wie sie schon lange im
Stillen die Liebe bemerkt, der ich nun erst Sprache ge-
ben, und beiläufig vom Besag des Brautkleides spre-
chen. Und, o Gott! die respektiven Herrn Väter, wie
gern würden sie die Töchter los schlagen auf das Gebot
einer solchen respektablen Person, als es ein großherzog-
licher Erbkapellmeister ist! — Aber ich könnte mich auch
versteigen in das höhere romantische, eine Idylle be-
ginnen und der glauen Pachterstochter mein Herz offer-
nieren und meine Hand, wenn sie eben Ziegenköse berei-
tet, oder, ein zweiter Notar Pistofolus, in den Himmelswolken
hocken und meine Göttin suchen in den Gimme'wolkfen
des Mehlstrahls! — Wo würde ein treues ehliches Herz
verkannt werden, das nichts will, nichts verlangt als Hoch-
zeit! — Hochzeit! — Kein Glück in der Liebe?
— Ew. Hochwürden bedenken gar nicht, daß ich
eigentlich recht der Mann dazu bin, um in der Liebe
nanz herrlich glücklich zu seyn, deren einfaches Thema
weiter nicht ist als: Willst Du mich, so nehm' ich Dich!
Nehmen weitere Variationen nach dem Allegro brillante
der Hochzeit, dann in der Ehe weiter fortgespielt wer-
den. Ew. Hochwürden wissen ferner nicht, daß ich
schon vor mehrerer Zeit sehr ernsthaft daran gedacht,
mich zu vermählen. Ich war damals freilich noch ein
junger Mensch von weniger Erfahrung und Ausbildung,
nämlich erst sieben Jahr alt, aber das drei und drei-
ßigjährige Fräulein, das ich zu meiner Braut erkieset,
versprach mir doch mit Hand und Mund keinen andern
zum Mann zu nehmen als mich, und ich weiß selbst nicht,
warum sich die Sache nachher zerschlug. Bemerken
Ew. Hochwürden doch nur, daß mir das Glück der
Liebe lachte von Kindesbeinen an und nun — seidene
Strümpfe her — seidene Strümpfe her — Schuhe her
um gleich mit beiden Freierrfüßen hineinzufahren und
wimmelig zu rennen nach der, die schon den niedrigsten
Daigefinger ausgestreckt hat, damit er fracks bereift
werde. — Wäre es nicht für einen ehrfamen Benedik-
tiner unanständig sich in Hasensprüngen zu erlustigen,
ich tanzte sogleich hier auf der Stelle vor Ew. Hoch-
würden Augen einen Matelot, oder eine Gavotte,
oder einen Hopswalzer aus purer Freude, die mich ganz
übernimmt, wenn ich nur an Braut und Hochzeit denke.
— Heho! was Liebesglück und Heirath betrifft, da bin
ich ein ganzer Kerl! — Ich wünschte, Ew. Hochwürden
müßten das einsehen! — „Ich habe,“ erwiderte
der Abt, als Kreieler nun endlich inne hielt, „Sie nicht
unterbrechen mögen in Ihren seltsamen Scherzreden,
Kapellmeister, die eben das beweisen, was ich behaupte.
— Wohl fühle ich auch den Stachel, der mich verwun-
den sollte, aber nicht verwundet hat! — Wohl mir, daß
ich nie an jene chimärische Liebe geglaubt, die körperlos
in den Lüften schwebt und, nichts gemein haben soll mit
dem Bedingniß des menschlichen Prinzips! — Wie ist es
möglich, daß Sie, bei dieser krankhaften Spannung des
Geistes — Doch genug hievon! — Es ist an der Zeit
dem bedrohlichen Feinde näher zu treten, der Sie ver-
folgt. — Haben Sie während Ihres Aufenthalts in
Siegartshof nicht von dem Schicksal jenes unglückli-
chen Malers, jenes Leonhard Ettlinger gehört?“ —
Kreieler durchfuhr die Schauer des unheimlichen
Gruens, als der Abt diesen Namen nannte. Wegge-
läßt vom Antlitz war jede Spur jener bitteren Ironie,
die ihn zuvor erfaßt und er fragte mit dumpfer Stim-
me: „Ettlinger? — Ettlinger? was soll mir der? —
was habe ich mit dem zu schaffen? — Nie hab' ich ihn ge-
kannt, nur ein Spiel erbigter Fantastie war es, als ich ein-
mal wußte, er spräche zu mir herauf aus dem Wasser?“
„Ruhig,“ sprach der Abt sanft und milde, indem er

Kreieler's Hand faßte, „ruhig, mein Sohn Johannes!
— Nichts hast Du gemein mit jenem Unglücklichen, den
die Verirrung einer zu mächtig gewordenen Leiden-
schaft in das tiefste Verderben stürzte. Doch zum war-
nenden Beispiel mag Dir sein entsehlisches Schicksal
dienen. Mein Sohn Johannes! — noch auf schlüpfrigerem
Wege befindest Du Dich, als jener; drum ent-
flieh! — Hedwiga! — Johannes! ein böser Traum hält
die Prinzessin fest in Banden, die unauf löslich scheinen,
wenn ein freier Geist sie nicht durchschneidet! — Und
Du?“

Tausend Gedanken gingen auf in Kreieler bei diesen
Worten des Abts. Er gewahrte, daß der Abt nicht
allein mit allen Begehrnissen des fürstlichen Hauses zu
Siegartshof, sondern auch mit dem bekannt war, was
sich dort während seines Aufenthalts zugetragen. Klau-
wurd' es ihm, daß die krankhafte Heißbarkeit der Prinz-
zessin wohl in seiner Annäherung eine Gefahr befürchten
lassen, an die er gar nicht gedacht, und eben diese
Furcht, wer anders konnte sie hegen und darum wün-
schen, daß er vom Schauplatz ganz abtrete, als die Benz-
zon? — Eben diese Benzon mußte mit dem Abt in
Verbindung stehen, von seinem (Kreieler's) Aufenthalt
in der Abtei unterrichtet seyn, und so war sie die Trieb-
feder alles Beginns des ehrwürdigen Herrn. Lebhaft
gedachte er aller Momente, in denen die Prinzessin
wirklich, wie von einer im Innern aufsteigenden Leiden-
schaft befangen, erschienen, aber selbst wußte er nicht
warum bei dem Gedanken daß er selbst der Gegenstand
jener Leidenschaft seyn könne, es ihn erfaßte wie Ge-
spensterfurcht. Es war ihm als wolle eine fremde geis-
tige Macht gewaltsam in sein Inneres dringen und ihm
die Freiheit des Gedankens rauben, Prinzessin Hedwiga
stand plötzlich vor ihm, staunte ihn an mit jenem seltsamen
Blick der ihr eigen, aber in dem Augenblick dröhte ein
Pulsschlag ihm durch alle Nerven, wie damals, als er
zum erstenmal der Prinzessin Hand berührte. Doch war
ihm auch nun jene unheimliche Angst entnommen, er fühlte
eine elektrische Wärme wohlthätig sein Inneres durchglei-
ten, er sprach leise wie im Traum: „Kleiner schalkischer
Raja torpedo, neckst Du mich schon wieder und weißt
doch, daß Du nicht ungestraft verwunden darfst da ich
aus reiner Liebe zu Dir Benediktiner-Mönch geworden?“

Der Abt betrachtete den Kapellmeister mit durchboh-
rendem Blick, als wolle er sein ganzes Ich durchschauen,
und begann dann ernst und feierlich: „Mit wem redest
Du, mein Sohn Johannes?“

Kreieler wurde aber wach aus seinen Träumen; es
fiel ihm ein, daß der Abt, war er von allem was sich in
Siegartshof zugetragen, unterrichtet, vor allen Din-
gen den wütern Verlauf der Katastrophe, die ihn fort-
getrieben, wissen mußte, und wohl war ihm daran ge-
legen, mehr davon zu erfahren.

„Mit niemanden anders,“ erwiderte er dem Abt
stüril lächelnd, „sprach ich, Hochwürdiger Herr,
als, wie Sie ja vernommen haben, mit einer schalkischen
Raja torpedo, die sich ganz unberufener Weise in un-
ser vernünftiges Gespräch mischen und mich noch kon-
sufser machen wollte, als ich es schon wirklich bin. —
Doch aus allem muß ich ja zu meinem großen Leid ge-
wahren, daß diverse Leute mich für eben solch' einen
arosen Narren halten, als den seligen Hofportraitisten
Leonardus Ettlinger, der eine erhabene Person, die sich
natürlicher Weise aus ihm gar nichts machen konnte,
nicht bloß malen wollte, sondern auch lieben und zwar
so ganz ordinar, wie Hans seine Grete. O Gott! hab'
ich es denn jemals an Respekt fehlen lassen, wenn ich die
schönsten Akkorde griff zu schöner Singefaserei! —
Habe ich jemals unziemliche oder grillenhafte Materien
aufs Tapet zu bringen gewagt von Entzücken und

Schmerz, von Liebe und Haß, wenn der kleine fürstliche Eigensinn sich selbst in allerlei wunderbaren Gemüthsbergölichkeiten, und ehrsame Leute verrennen wollte mit magnetischen Visionen! — Habe ich solches jemals gethan? Sagt!“ —

„Doch sprachst Du, mein Johannes!“ unterbrach ihn der Abt, „einst von der Liebe des Künstlers“ —

Kreiser starrte den Abt an, dann rief er, indem er die Hände zusammenschlug und den Blick aufwärts richtete: „O Himmel! Das also! — Schätzbare Leute,“ sprach er dann weiter, indem jenes stürilte Lächeln auf dem Antlitz wieder die Oberhand gewann und dabei die innere Wehmuth die Stimme beinahe ersticke, „schätzbare Leute allzumal, habt Ihr denn nicht jemals irgendwo, sey es auch auf ordinären Brettern, den Prinzen Hamlet zu einem ehrlichen Mann, Güldenstern geheissen, sagen gehört: „Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen?“ — Wetter! — das ist ja ganz mein Casus! — Warum belauscht Ihr den harmlosen Kreiser, wenn der Wohlklang der Liebe, der in seiner Brust verschlossen, Euch nur misstündt? — O Julia!“ —

Der Abt schien, plötzlich von etwas ganz unerwartetem überrascht, vergebens Worte zu suchen, während Kreiser vor ihm stand und ganz verzückt in das Feuermeer schaute, das im Abend emporgewogt.

Da erhoben sich die Glockentöne von den Thürmen der Abtei und zogen, wunderbare Stimmen des Himmels, durch das golden leuchtende Abendgewölk.

„Mit euch will ich ziehen, ihr Afforde!“ rief Kreiser indem er beide Arme weit ausbreitete. „Von euch getragen soll sich aller trestlose Schmerz emporrichten zu mir und sich selbst vernichten in meiner eignen Brust, und eure Stimmen sollen wie himmlische Friedensboten es verkünden, daß der Schmerz untergegangen in der Hoffnung, in der Sehnsucht der ewigen Liebe.“

„Die Abendhora,“ sprach der Abt, „wird eingeläutet, ich höre die Brüder kommen. Morgen, mein lieber Freund! sprechen wir vielleicht weiter von manchen Begebnissen in Sieghartshof.“ —

„Gut,“ rief Kreiser, dem nun erst wieder einfiel, was er von dem Abt zu wissen verlangt, „ei, hochhehrwürdiger Herr, ich will viel erfahren von lustiger Hochzeit und dergleichen! — Prinz Hektor wird doch nun nicht zaudern, die Hand zu ergreifen, nach der er schon aus der Ferne gelangt? Dem herrlichen Bräutigam ist doch nichts Arges widerfahren?“

Da verschwand alles feierliche aus des Abts Antlitz, und er sprach mit dem gemütlichen Humor, der ihm sonst wohl eigen: „Nichts ist dem herrlichen Bräutigam geschehen, mein ehrlicher Johannes, aber seinen Adjutanten soll im Walde eine Wespe gestochen haben.“ „Hoho!“ erwiderte Kreiser, „eine Wespe, die er mit Feuer und Dampf vertreiben wollte!“

Die Brüder traten in den Corridor und —

(M. f. f.) — böse Feind und sucht den guten Wissen einem ehrlichen harmlosen Kater recht vor dem Maul wegzuschnappen? — Nicht lange dauerte es nemlich, so erhielt unser gemütlicher Verein auf dem Dache einen Stoß, der ihn erschütterte zum gänzlichen Versfall. — Jener böse, alles kagliche Behagen verflörende Feind erschien uns nemlich in der Gestalt eines gewaltigen wüthenben Philisters, Namens Achilles. Mit seinem homerischen Namensvetter war er in weiniger Hinsicht zu vergleichen, man müste denn annehmen, daß des letztern Heldenthum vorzüglich auch in einer gewissen unbehülflichen Tappigkeit und in groben topfshohlen Redensarten bestanden. Achilles war eigent-lich ein gemeiner Fleischerhund, stand aber in Diensten

als Hofsund, und der Herr, bei dem er in Dienst getreten, hatte ihn, um sein Attachment an das Haus zu befestigen, ankettet lassen, so daß er nur des Hofes frei umher laufen konnte. Mancher von uns bedauerte ihn sehr, trotz seines unleidlichen Wesens, er aber ließ sich den Verlust seiner Freiheit gar nicht zu Herzen gehen, da er thöricht genug war, zu vermindern, die schwer lastende Kette gereichte ihm zur Ehre und Würde. Achilles fand sich nun zu seinem nicht geringen Bedruß durch unsere Convidia in der Nacht, wenn er umherlaufen und das Haus beschützen sollte gegen jede Unbill, im Schlafe gestört, und drohte uns als Hofstörern Tod und Verderben. Da er aber seiner Unbehülflichkeit halber nicht einmal auf den Boden, geschweige denn auf das Dach kommen konnte, so machten wir uns aus seinen Drohungen auch nicht das Allermindeste, sondern trieben unser Wesen so nach wie vorher. Achilles nahm andere Maßregeln; er begann den Angriff gegen uns, wie ein guter General manche Schlachter, mit verdeckten Angriffen und dann mit offenkundiger Plänkerei.

Verschiedene Spize, denen Achilles zuweilen die Ehre antbat, mit ihnen zu spielen, indem er sie mit seinen ungeschickten Zähnen handhabte, mußten wehrlich auf sein Geheiß, sobald wir unsern Gesang begannen, dermaßen bestialisch bellen, daß wir keine vernünftige Note verstehen konnten! — Noch mehr! — Bis auf den Dachboden drangen einige dieser Philisterknechte und trieben, ohne sich mit uns, wenn wir ihnen die Krallen zeigten, auf irgend einen offenen ethischen Kampf einzulassen zu wollen, sich einen furchterlichen Lärm mit Schreien und Bellen, daß, wurde erst nur der Hofsund in seinem Schlaf gestört, jetzt der Herr des Hauses selbst kein Auge zudrücken konnte, und, da der Beterspektakel gar nicht enden wollte, die Hezpeitsche ergriff, um die Tumultuanten über seinen Haupte zu vertreiben.

— O Kater, der Du dieses liest, ist Dir, trägt Du wahren männlichen Sinn in der Brust, hellen Verstand im Kopf, hast Du keine vernöthigte Ohren, ist Dir, sage ich, denn jemals etwas abscheulicher, widerlicher, verhaßter und dabei erbärmlicher vorgekommen, als das kreischende, gellende durch alle Tonarten differirende Gebelle in Harnisch gerathener Spize? — Nicht kleinen webetnden, schmagenden, sich nichtig gebührenden Creaturen, nimm Dich für sie in Acht, Kater! trau ihnen nicht. Glaube mir, eines Spizes Freundlichkeit ist gefährlicher als die hervorgestreckte Kralle des Tigers! — Schweigen wir von bitteren Erfahrungen, die wir in dieser Hinsicht leider! nur zu oft gemacht, und kehren wir zurück zu dem ferneren Verlauf unserer Geschichte.

Also wie gesagt, der Herr ergriff die Peitsche, um die Tumultuanten vom Boden zu vertreiben. Was aber geschah! die Spize schwanzwedelten dem ergärten Herrn entgegen, lekten ihm die Füße und stellten ihm vor, wie aller Betersärm nur seiner Ruhe wegen erhoben, unerachtet er eben dadurch aus aller behaglichen Ruhe gekommen. Gebellt hätten sie bloß um uns, die wir allerlei unbuldsamen Aufzug trieben auf dem Dache mit Singen von Liedern in allzubell klingenden Tonarten u. d. zu versagen. Der Herr ließ sich weder durch der Spize geschwägige Berebbarkeit um so mehr dahin bringen alles zu glauben, als der Hofsund, den er darum zu befragen nicht unterließ, in dem bitteren Haß, den er wider uns im Innern trug, es bestärkte. Uns traf nun die Verfolgung! — Ueberall wurden wir vertrieben, von Hausknechten mit Besen schieben, mit geworfenen Dachziegeln, ja! überall wurden Schlingen und Fuchseisen aufgestellt, in die wir uns

verfangen sollten, und leider! wirklich verfangen. Selbst mein lieber Freund Muzius fiel ins Malheur, das heißt in ein Fischweilen, welches ihm die rechte Hinterpfote jämmerlich zerquetschte!

So war es um unser fröhliches Zusammenleben geschehen, und ich kehrte zurück unter den Ofen des Meisters, bewohnend in tiefer Einsamkeit das Schicksal meiner unglücklichen Freunde.

— Eines Tages trat Herr Lothario, der Professor der Aesthetik, in meines Herrn Zimmer und hinter ihm sprang Ponto herein.

Gar nicht zu sagen vermag ich, welche ein unangenehmes unheimliches Gefühl mir Ponto's Anblick verursachte. War er auch gera bezu selbst weder Hofhund noch Spitz, so gehörte er doch zu dem Geschlecht, dessen üble sinnliche Gesinnung mein Leben in der lustigen Kabuffischen Gesellschaft versüßte, und war schon deshalb mit mir sammt aller Freundschaft, die er mir erwies, demnach zweideutig. Ueberdem schien mir in Ponto's Blick, in seinem ganzen Wesen etwas übermüthiges, vorübergehendes zu liegen, und ich beschloß daher, ihn lieber gar nicht zu sprechen. Leise, leise schlich ich weg von meinem Kissen, und war mit einem Satz im Ofen, dessen Thüre gerade offen stand, die ich hinter mir anzog.

Herr Lothario sprach nun mit dem Meister so manches, was meine Theilnahme um so weniger erregte, als ich meine ganze Aufmerksamkeit auf den jungen Ponto gerichtet hatte, der, nachdem er recht flugermäßig ein Büchlein trällernd, im Zimmer herumgetänzelt, auf die Fensterbank gesprungen war, zum Fenster hinaus schaute, und wie es Kanarons zu thun pflegen, jeden Augenblick vorübergehenden Bekannten zunichte, auch wohl gar ein wenig blaffte, gewiß, um die Blicke vorübergehender Schönen seines Geschlechts auf sich zu ziehen. — An mich schien der Leichtsinrige gar nicht zu denken, und unerachtet ich, wie gesagt, ihn gar nicht zu sprechen wünschte, so war es mir doch gar nicht recht, daß er nicht nach mir fragte, gar keine Notiz von mir nahm.

Ganz anderer und wie es mich bedünken wollte, viel activer und vernünftigerer Gesinnung war der ästhetische Professor, Herr Lothario, der, nachdem er sich überall im Zimmer nach mir umgesehen, zu dem Meister sprach: „Aber wo ist denn Euer vortrefflicher Monsieur Murr?“

Es giebt für einen christlichen Kabuffischen keine schönere Benennung, als das fatale Wort: „Monsieur.“ Indessen muß man von Aesthetikern in der Welt viel leiden, und so verzieh ich dem Professor die Anbill.

Meister Abraham versicherte, daß ich seit einiger Zeit meine eignen Gänge gehabt und vorzüglich Nachts selten zu Hause gewesen, wovon ich denn müde und ermattet erschienen. So eben habe ich auf dem Kissen gelegen und er wisse in der That nicht, wohin ich eben jetzt so schnell verschwunden.

„Ich vermüthe, Meister Abraham,“ sprach der Professor weiter, „daß Euer Murr — Doch ist er auch hier irgendwo versteckt und lauscht? — Laßt uns doch einmal ein wenig nachsehen.“

Leise zog ich mich in den Hintergrund des Ofens, aber man kann denken, wie ich die Ohren spitzte, da nun von mir die Rede. — Der Professor hatte vergebens alle Winkel durchsucht, zu nicht geringer Verwunderung des Meisters, der lachend rief: „In der That, Professor, Ihr thut meinem Murr unglückliche Ehre an!“ „Doho,“ erwiderte der Professor, „der Verdacht, den ich gegen Euch, Meister! hege, wegen des pädagogischen Experiments, vermöge dessen ein Kater zum Dichter und Schriftsteller wurde, kommt mir nicht aus der Seele. Gedentk Ihr nicht mehr des Sonnets, der

Glosse, die mein Ponto Euerm Murr recht unter den Pfoten weggeraubt? — Doch dem sey wie ihm wolle, ich nuge Murrs Abwesenheit, um Euch eine schlimme Vermuthung mitzutheilen und Euch recht dringend zu empfehlen, achtam zu seyn auf Murrs Betragen. — So wenig ich mich sonst um Katzen bekümmere, doch ist es mir nicht entgangen, daß manche Kater, die sonst gar artig und manierlich waren, jetzt plötzlich ein Wesen annehmen, das gegen alle Sitte und Ordnung gröblich anstößt.

Statt wie sonst sich demüthig zu biegen und zu schmiegen, stolziren sie trotzig daher und scheuen sich gar nicht, durch funkelnde Blicke, durch zorniges Knurren, ihre ursprüngliche wilde Natur zu verrathen, auch wohl gar die Krallen zu zeigen. So wenig sie auf ein beiseidenes, stilles Betragen achten, eben so wenig ist ihnen daran gelegen, was das Aeußere betrifft, als gesittete Weltleute zu erscheinen. Da ist an kein Pugen des Bartes, an kein Glänzenblecken des Fells, an kein Abreiben der zu lang gewordenen Krallen zu denken; zottig und rauh, mit struppigem Schweif rennen sie daher, allen gebildeten Katzen ein Greuel und Abscheu. Was aber vorzüglich tadelnswerth erscheint und nicht gebildet werden darf, sind die heimlichen Zusammenkünfte, die sie zur Nachtzeit halten und dabei ein tolles Wesen treiben, welches sie Gesang nennen, unerachtet dabei nichts vernehmbar, als ein widersinniges Geschrei, dem es an schicklichem Takt, ordnungsmäßiger Melodie und Harmonie gänzlich mangelt. Ich fürchte, ich fürchte, Meister Abraham, daß Euer Murr sich auch auf die schlechte Seite gelegt hat und Theil nimmt an jenen unanständigen Belustigungen, die ihm nichts einbringen können, als tüchtige Prügel. — Es sollte mir Leid thun, wenn alle Mühe, die Ihr auf den kleinen Grauen verwandt, umsonst wäre, und er sich, trotz aller Wissenschaft, zu dem gewöhnlichen, wüsten Treiben meiner, lieberlicher Kater herabließ.“ — Als ich mich, meinen guten Muzius, meine hochherzigen Brüder verkannt sah auf so schändliche Weise, entfloß mir unwillkürlich ein Schmerzenslaut. „Was war das?“ rief der Professor, „ich glaube gar, Murr sitzt doch versteckt im Zimmer! — Ponto! Alons! — Such, such!“ — Mit einem Satz war Ponto herunter von der Fensterbank und schnüffelte im Zimmer umher. Vor der Ofenthüre blieb er stehen, knurrte, bellte, sprang herauf. — „Er ist im Ofen, das hat keinen Zweifel!“ So sprach der Meister und öffnete die Thüre. Ich blieb ruhig sitzen und blickte den Meister mit klaren, glänzenden Augen an. „Wahrhaftig,“ rief der Meister, „wahrhaftig, da sitzt er ganz hinten im Ofen. — Nun? — bequemt Er sich hervorzukommen? — Ob Er hinaus will!“

So wenig ich auch Lust hatte, meinen Versteck zu verlassen, so mußte ich doch wohl dem Befehl des Meisters gehorchen, wollte ich es nicht auf Gewalt gegen mich ankommen lassen und dabei den Kürzeren ziehen. Langsam kroch ich daher hervor. Kaum war ich aber an das Tageslicht gekommen, als beide, der Professor und der Meister laut riefen: „Murr! — Murr! wie sichst Du aus! — Was sind das für Streiche!“

Freilich war ich über und über voller Asche, und kam noch hinzu, daß wirklich mein Aeußeres seit einiger Zeit merklich gelitten, so daß ich mich in der Schüderung, die der Professor von schismatischen Katern gemacht, wiedererkennen mußte, so konnte ich mir freilich die erbärmliche Figur, in der ich erschien, wohl denken. Vergleich ich nun eben meine erbärmliche Figur mit der meines Freundes Ponto, der in seinem stattlichen, glänzenden, schön geträufelten Pelz in der That ganz hübsch anzusehen, so erfüllte mich tiefe Schaam und ich kroch still und betraibt in den Winkel.

„Ist das,“ rief der Professor, „der geschickte, sittige Kater Murr? der elegante Schriftsteller, der geistreiche Dichter, der Sonnette schreibt und Glossen? — Nein, das ist ein ganz gemeiner Kätz, der sich in Küchen auf den Herden herumtreibt und sich auf sonst weiter nichts versteht, als Mäuse zu fangen in Kellern und auf Wänden! — Hobo! sag mir doch, mein sittiges Vieh, ob Du bald zu promoviren verlangst oder gar das Catheder zu besteigen als Professor der Aesthetik? — in der That, ein netter Doktorhabitus, in den Du Dich geworfen!“

So ging es fort in verhöhnenden Redensarten; was konnte ich thun, als wie es bei derlei Fällen, nämlich: wenn ich ausgehuzt wurde, meine Sitte war, die Ohren dicht anknäusen an den Kopf.

Weibe, der Professor und der Meister, schlugen zuletzt eine helle Lache auf, die mir das Herz durchbohrte. Beinahe noch empfindlicher war mir aber Ponto's Betragen. Nicht allein, daß er durch Mienen und Gebärden den Hohn seines Herrn theilte, so bewies er auch durch allerlei Seitensprünge offenbar seine Scheu sich mir zu nahen, wahrscheinlich fürchtete er seinen schönen, reinen Pelz zu beschmutzen. Es ist nichts geringes für einen Kater, der sich solcher Vortrefflichkeit bewußt ist, als ich, von einem fingerhaften Pudel dergleichen Verachtung dulden zu müssen.

Der Professor gerieth nun mit dem Meister in ein weitläufiges Gespräch, das sich nicht auf mich und auf mein Geschlecht zu beziehen schien und von dem ich eigentlich wenig verstand. Doch so viel vernahm ich wohl, daß davon die Rede war, ob es besser sey, dem oftmals wirren, ungezügelten Treiben exaltirter Jugend mit offner Gewalt entgegen zu treten, oder es nur einzugrängen auf geschickte, unbemerkbare Weise, und Raum zu geben der eignen Erkenntniß, in der sich jenes Treiben alsbald selbst vernichtet. Der Professor war für die offne Gewalt, da die Gestaltung der Dinge zum äußern Wohl es erfordere, daß jeder Mensch, alles Widerstrebens unerachtet, so zeitig als möglich in die Form gepreßt werde, wie sie durch das Verhältniß aller einzelnen Theile zum Ganzen bedingt werde, da sonst sogleich eine verderbliche Monstruosität entstehe, die allerlei Unheil verursachen könne. — Der Professor sprach dabei etwas von Preatbringen und Fensereinwerfen, welches ich aber durchaus nicht verstand. — Der Meister meinte dagegen, daß es mit jugendlichen, exaltirten Gemüthern so gehe, wie mit Parteil-Wahnsinnigen, die der offne Widerstand immer wahnsinniger mache, wogegen die selbst errungene Erkenntniß des Irrthums radikal heile und nie einen Rückfall befürchten lasse.

„Nun,“ rief der Professor endlich, indem er aufstand und Stoch und Hut ergriff, „nun, Meister, was die offne Gewalt gegen exaltirtes Treiben betrifft, so werdet Ihr mir doch in so fern Recht geben, daß sie da schonungslos eintreten muß, wenn jenes Treiben verflörend hineingreift in das Leben, und so ist es nun, wieder auf Euern Kater Murr zurückzukommen, denn doch recht gut, daß, wie ich höre, tüchtige Spitze die verwünschten Kater auseinander getrieben haben, die so bestialisch fangen und dabei Wunder sich große Virtuosen danken.“

„Wie man es nimmt,“ erwiderte der Meister, „hätte man sie singen lassen, vielleicht wären sie das geworden, was sie sich irrthümlicher Weise schon zu seyn dünkten, nämlich: in der That gute Virtuosen, statt daß sie jetzt vielleicht an der wahren Virtuosität zweifeln ganz und gar.“

Der Professor empfahl sich, Ponto sprang hinterdrein, ohne mich einmal, wie er doch sonst mit vieler Freundlichkeit gethan, eines Abschiedsgrußes zu würdigen.

„Ich bin selbst bisher unzufrieden gewesen mit meinem Betragen, Murr,“ wandte sich nun der Meister zu mir, „und es ist Zeit, daß Du einmal wieder ordentlich und vernünftig wirkst, damit Du wieder zu bestem Ruf gelangest, als in dem Du jetzt zu leben schienst. Wäre es möglich, daß Du mich ganz verständig, so würde ich Dir rathe, immer still, freundlich zu seyn, und alles, was Du beginnen magst, ohne alles Geräusch zu vollbringen, denn auf diese Weise erhält man sich den besten Ruf am besten. — Ja, ich würde Dir als Beispiel zwei Leute zeigen, von denen der eine jeden Tag still für sich allein im Winkel sitzt, und so lange eine Flasche Wein nach der andern trinkt, bis er in vollstem Trunken Zustand geräth, den er aber vermöge langjähriger praktischer Übung so zu verbergen weiß, daß kein Mensch ahnet. Der andere trinkt dagegen nur dann und wann in Gesellschaft fröhlicher, gemüthlicher Freunde ein Glas Wein; das Getränk macht ihm Herz und Sprache frei, er spricht, indem seine Laune steigt, viel und eifrig, doch ohne Sitte und Anstand zu verletzen, und eben ihn nennt die Welt einen lebensschafflichen Weintrinker, während jener geheime Trunkenbold für einen stillen, mäßigen Mann gilt. Ach, mein guter Kater Murr! Kennst Du den Lauf der Welt, so würdest Du einsehen, daß ein Philister, der stets die Fühlhörner einzieht, es am besten hat. Aber wie kannst Du wissen, was ein Philister ist, unerachtet es wohl in Deinem Geschlecht auch dergleichen genug geben mag.“

Bei diesen Worten des Meisters konnte ich mich im Bewußtseyn der vortrefflichen Katerkenntniß, die ich mir durch des wackeren Muzius Belehrungen sowohl, als durch eigne Erfahrung erworben, eines lauten, freudigen Prustens und Knurrens nicht erwehren.

„Ei Murr, mein Kater!“ rief der Meister laut lachend, „ich glaube gar, Du verstehst mich, und der Professor hat Recht, der in Dir einen besondern Vorwand entdeckt haben will, und Dich gar fürchtet, als wären ästhetischen Nebenbuhler?“

Zur Bekätigung, daß dem wirklich so sey, gab ich ein sehr klares, wohlklingendes Miau von mir und sprang ohne weiteres dem Meister auf den Schoß. Nicht bedacht hatte ich indeß, daß der Meister gerade seinen Staatschlafröck von gelbem, großgeblümtem, seidenem Zeuge angezogen, den ich nothwendiger Weise beschmutzen mußte. Mit einem zornigen: „Will Er was!“ schleuderte der Meister mich so heftig von sich, daß ich überpurzelte, und ganz erschrocken die Ohren anknäufelte, die Augen zuckrücken, niederbuckte auf den Fußboden. Geprüffelt sey aber die Gutmüthigkeit meines guten Meisters! „Nun,“ sprach er freundlich, „nun, Murr, mein Kater! so böse war es nicht gemeint! — Ich weiß es, Deine Absicht war gut, Du wolltest mir Deine Zuneigung beweisen, aber das thatst Du auf läppische Weise, und geschickst dieses, so fragt man freilich den Henker was nach der Absicht! — Nun, komm nur her, kleiner Aescherling, ich muß Dich puzen, damit Du wieder aussehst wie ein honetter Kater!“

Damit warf der Meister den Schlafröck ab, nahm mich in die Arme und ließ es sich nicht verdrissen, mit einer weichen Bürste den Pelz rein zu büffeln, und dann die Haare mit einem kleinen Kamm glänzend zu kämmen.

Als die Toilette geendet und ich bei dem Spiegel vorüber spazierte, erstaunte ich selbst, wie ich so plötzlich ein ganz anderer Kater worden. Ich konnte es gar nicht unterlassen, mich selbst behaglich anzuschmurren, so schien kam ich mir vor und nicht leugnen mag ich, daß in dem Augenblick sich große Zweifel gegen die Anständigkeit und Nützlichkeit des Burschenklubs in mir regten. Daß ich in den Fien gekrochen, schien mir ein wahrer Fehler.

den ich nur einer Art Verwilderung zuschreiben konnte, und nicht einmal nöthig war daher die Warnung des Meisters, der mir zurief: „Daß Er mir nur nicht wieder in den Ofen kriecht!“

In der folgenden Nacht war es mir, als vernehme ich an der Thüre ein leises Kragen und ein furchtsames Wimmeln! das mir sehr bekannt vorkam. Ich schlich heran und fragte, wer da sey? — Da erwiderte ich erkannte ihn sogleich an der Stimme) der wackre Senior Puff: „Ich bin es, traurer Bruder Murr, und habe Dir eine höchst betrübte Nachricht zu bringen! — O Himmel, was —“

„Was? —“ „großes Unrecht gethan, meine liebe alte Freundin. — Nein! mehr bist Du mir als das, meine liebe Schwester! Ich habe Dich nicht genug geliebt, Dir nicht genug vertraut. Gest jetzt öffnet sich Dir meine ganze Brust, erst jetzt, da ich weiß!“

Die Prinzessin flockte, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, aufs neue drückte sie Julien zärtlich an ihr Herz.

„Hedwiga,“ sprach Julie sanft, „hast Du mich denn nicht sonst mit ganzer Seele geliebt, trugst Du denn jemals Geheimnisse in Dir, die Du mir nicht vertrauen wüßtest?“ — „Was weißt Du, was hast Du erst jetzt erfahren? Doch nein, nein! Kein Wort weiter, bis diese Pulse wieder ruhig schlagen, bis diese Augen nicht mehr so bitter glühen.“

„Ich weiß nicht was Ihr Alle wollt,“ erwiderte die Prinzessin plötzlich zur Empfindlichkeit gereizt, „krank soll ich noch seyn und nie fühlte ich mich kräftiger, gesünder. Der seltsame Zufall, der mich traf, hat Euch nicht recht, und doch mag es seyn, daß solche elektrische Schläge, die den ganzen Organismus des Lebens in's Exoceren bringen, mir gerade nöthig und nützlich sind, als alle Mittel, die eine blöde, dürftige Kunst in ungeschicklicher Selbsttäuschung darbietet. — Wie er mir fatal ist, dieser Leibarzt, der die menschliche Natur zu handhaben vermeint, wie ein Hörwerk, das man abstimmen, aufziehen muß. — Grauenhaft ist er mir mit seinen Tropfen, mit seinen Emissionen. — Von diesen Dingen soll mein Wohl abhängig seyn? — So wäre ja das Leben hienieden eine entsetzliche Neckerei des Weltgeistes.“

„Und eben diese Ueberspannung ist der Beweis,“ unterbrach Julie die Prinzessin, „daß Du noch krank bist, meine Hedwiga, und Dich vielmehr schonen solltest, als Du es wirklich thust.“

„Auch Du willst mir noch thun!“ So rief die Prinzessin, sprang hastig auf und eilte ans Fenster, das sie öffnete und hinauschaute in den Park. Julia folgte ihr nach, umschlang sie mit einem Arm, und bat mit der zärtlichsten Wehmuth, daß sie doch wenigstens den rauhen Herbstwind scheuen und sich die Ruhe gönnen möge, die der Leibarzt für so heilsam geachtet. Die Prinzessin erwiderte indessen, daß sie sich gerade durch den kalten Luftzug, der zum Fenster hinstrome, erquickt und gestärkt fühle.

Nicht aus dem innigsten Gemüth heraus sprach nun Julia von der letztvergangenen Zeit, in der ein finsterner, bedrohlicher Geist gewaltet, und wie sie alle innere Kraft aufbieten müssen, um nicht verführt zu werden von so mancher Erscheinung, die ihr ein Gefühl erregt, dem sie kein anderes gleich stellen könne, als die wahre, tödtende Gespenstfurcht. Dabin rechnete sie vorzüglich den geheimnißvollen Zwiespalt der sich zwischen dem Prinzen Hector und Kreisler erhoben, und der das Entschlüsselte abhien lassen, denn nur zu gewiß sey es, daß der arme Johannes fallen sollen von der Hand des rachsüchtigen Italiäners, und nur, wie Meister Abraham versichere, durch ein Wunder gerettet worden.

„Und dieser furchtbare Mann,“ so sprach Julia, „er sollte Dein Gemahl werden? — Nein, — nimmermehr! Dank der ewigen Macht! Du bist gerettet! Niemals kehrt er zurück. Nicht wahr, Hedwiga? Niemals!“

„Niemals!“ erwiderte die Prinzessin mit dumpfer, kaum vernehmbarer Stimme. Dann seufzte sie auf aus tiefer Brust und sprach leise weiter wie im Traume: „Ja dieses reine Himmelsfeuer soll nur leuchten und wärmen, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, und aus der Seele des Künstlers leuchtet die zum Leben gestaltete Ahnung — sie selbst — seine Liebe hervor! So sprichst Du hier an dieser Stelle.“

„Wer sprach so?“ rief Julia ganz bestürzt. — „An wen dachtest Du, Hedwiga?“

Die Prinzessin fuhr mit der Hand über die Stirne, als müsse sie sich besinnen auf die Gegenwart, der sie entzündet. Dann wankte sie von Julien unterstützt, zum Sopha, auf dem sie sich ganz erschöpft niederließ. Julia, um die Prinzessin besorgt, wollte die Kammerfrauen herbeirufen, Hedwiga zog sie aber sanft nieder auf den Sopha, indem sie leise lächelte: „Nein, Mädchen! — Du, Du allein sollst bei mir bleiben, glaube ja nicht, daß mich etwa Krankheit ergreift. — Nein, es war der Gedanke der höchsten Seligkeit, der zu mächtig wurde, der diese Brust zerprengen wollte, und dessen Himmelsentzücken sich gestaltete wie tödtender Schmerz. Bleibe bei mir, Mädchen, Du weißt es selbst nicht, welch einen wunderbaren Zauber Du über mich zu üben vermagst! Laß mich schauen in Deine Seele, wie in einen klaren, reinen Spiegel, damit ich mich selbst nur wieder erkenne! — Julia! oft ist es mir, als käme die Begeisterung des Himmels über Dich, und die Worte, die wie Liebeshauch über Deine süßen Lippen frönten, wären trotzreiche Prophezeiung. Julia! — Mädchen, bleibe bei mir, verlasse mich nie — nie!“

Damit sank die Prinzessin, indem sie Julias Hände festhielt, mit geschlossenen Augen zurück in den Sopha.

Wohl war Julia an Augenblicke gewöhnt, in denen Hedwiga geistig krankhafter Ueberspannung erlag, doch fremd, ganz fremd und räthselhaft war ihr der Paroxysmus, wie er sich eben jetzt zeigte. Sonst war es eine lebensschaffliche Verbitterung, die erzeugt von dem Mißverhältnisse des innern Gefühls mit der Gestaltung des Lebens, heinabe bis zum Gehässigen sich steigend, Julias kindliches Gemüth verlegte. Jetzt schien Hedwiga, wie sonst niemals, ganz aufgelöst im Schmerz und namenloser Wehmuth, und dieser trostlose Zustand rührte Julien in eben dem Grade, als ihre Angst stieg um die geliebte Freundin.

„Hedwiga,“ rief sie, „meine Hedwiga! ich verlasse Dich ja nicht, kein treueres Herz neigt sich zu Dir, als das meinige, aber sprich, o sprich doch nur, vertraue mir doch nur, welch eine Dualität Dein Inneres zerreißt? — Mit Dir will ich klagen, mit Dir will ich weinen!“

Da verbreitete sich ein seltsames Lächeln auf Hedwigas Antlitz, ein sanftes Roth schimmerte auf den Wangen, und ohne die Augen zu öffnen, lächelte sie leise: „Nicht wahr, Julia, Du bist nicht in Liebe?“

Seltam fühlte sich Julia von dieser Frage der Prinzessin getroffen, als durchbebe sie ein jäher Schreck.

In welches Mädchens Brust regen sich nicht Ahnungen einer Leidenschaft, die das Hauptbedingniß scheint seiner Existenz, denn nur das liebende Weib ist dieß ganz. Doch ein reiner, kindlicher, frommer Sinn läßt diese Ahnungen ruhen, ohne weiter zu forschen, ohne im lüsterne Borwieg das süße Geheimniß enthalten zu wollen, das nur in dem Moment aufgeht, den eine dunkle Sehnsucht verheißt. So war es mit Julia, die

pöblich ausgesprochen hörte, was sie zu denken nicht gewagt, und geängstigt, als zeihe man sie einer Sünde, der sie selbst nicht klar sich bewußt, ihr eignes Innres ganz zu durchschauen sich mühte.

„Julia,“ wiederholte die Prinzessin, „Du liebst nicht? — Sage es mir! — sey aufrichtig.“

„Wie sonderbar,“ erwiderte Julia, „wie seltsam Du mich fragst! Was kann, was soll ich Dir antworten?“

„Sprich, o sprich!“ flehte die Prinzessin. — Da ward es sonnenhell in Julia's Seele und sie fand Worte, das auszusprechen, was sie deutlich erblickte in ihrem eignen Innern.

„Was geht vor in Deinem Gemüth, Hedwiga, indem Du mich so fragst?“ so begann Julia sehr ernst und gefaßt. „Was ist Dir die Liebe, von der Du sprichst? Nicht wahr, man soll sich hingezogen fühlen zu dem Geliebten, mit solcher unwiderstehlichen Macht, daß man nur ist, nur lebt in dem Gedanken an ihn, daß man sein ganzes Ich aufgiebt um ihn, daß er allein uns alles Schöne, alles Hoffen, alles Verlangen, die ganze Welt dünkt? Und diese Leidenschaft soll die höchste Stufe der Seligkeit gewähren? — Mich schwindelt's vor dieser Höhe, denn dem Blick hinab gähnt der bodenlose Abgrund, mit allen Schrecknissen des rettungslosen Verderbens entgegen. Nein, Hedwiga, diese Liebe, die eben so entseßlich ist als stundhaft, hat dieß Gemüth nicht erfaßt, und fest will ich halten an dem Glauben, daß es ewig rein, ewig davon frei bleiben wird. Doch wohl mag es sich begeben, daß ein Mann vor allen Andern in uns die höchste Achtung, ja, bei der männlich eminenten Kraft seines Geistes, wahre Bewunderung erregt. Doch noch mehr als das, wir fühlen uns in seiner Nähe von einem gewissen gemüthlichen Wohlbehagen geheimnisvoll durchströmt, erhoben über uns selbst, es scheint, als wenn unser Geist dann erst recht erwache, als wenn uns das Leben dann erst recht leuchte, und so sind wir froh, wenn er kommt, und traurig, wenn er geht. — Kennst Du dieses nicht Liebe? — Nun, warum sollte ich es Dir nicht gestehen, daß unser verlornen Kreisler mir dieß Gefühl erweckt hat, und daß ich ihn schmerzhaft vermisse?“

„Julia,“ rief die Prinzessin plötzlich auffahrend und Julien mit glühendem Blick durchbohrend, „kannst Du ihn Dir denken in den Armen einer Andern, ohne zu verzagen in namenloser Duaal?“

Hoch erröthete Julia, und mit einem Ton, der erkennen ließ, wie sehr sie sich verletzt fühlte, erwiderte sie: „Nie habe ich ihn mir gedacht in meinen Armen!“

„Ha! — Du liebst ihn nicht! — Du liebst ihn nicht!“ — so schrie die Prinzessin gellend auf, und sank dann wieder zurück in den Sopha.

„D,“ sprach Julie, „o daß er wiederkehrte! — Nein und schuldlos ist das Gefühl, das ich für den theuern Mann hege in dieser Brust, und sehe ich ihn niemals wieder, so wird der Gedanke an ihn, den Unvergesslichen, in mein Leben hineinleuchten wie ein schöner, heller Stern. — Doch gewiß, er kehrt zurück! — Denn wie kann —“

„Niemals,“ unterbrach die Prinzessin Julien mit schroffem, schneidendem Ton, „kann, darf er wiederkehren, denn wie man vernimmt, befindet er sich in der Abtei Kanzenheim, und wird, sich der Welt entziehend, in den Orden des heiligen Benedikt treten.“

Julien kamen die hellen Thränen in die Augen; sie stand schweigend auf und begab sich an das Fenster.

„Deine Mutter hat Recht, ganz Recht,“ fuhr die Prinzessin fort. „Wohl uns, daß er fort ist, dieser Wahnsinnige, der sich wie ein böser Geist eindrängte in unseres Herzens Rath, der uns in unserm eignen In-

nern zu zerreißen wußte. — Und die Kluft vor der Zaubermittel, mit dem er uns umstrickte. — Nie mag ich ihn wiedersehen.“

Dolchstiche waren für Julien die Worte der Prinzessin, sie griff nach Hut und Shawl.

„Du willst mich verlassen, meine süße Fremdling?“ rief die Prinzessin. — „Bleibe — bleibe — treibe mich, wenn Du kannst! — Unheimliches Grauen ergoß durch diese Säle, durch den Park! Denn wisse —“ Damit führte Hedwiga Julien an das Fenster, nicht nach dem Pavillon hin, in dem der Adjutant des Prinzen Dektor genohnt hatte, und begann mit kühler Stimme: „Schau dort hin, Julia, jene Mauern verbergen ein bedrohliches Geheimniß; der Kastellan, die Gärtner betheuern, daß seit der Abreise des Prinzen niemand dort wohne, daß die Thüre fest verschlossen, und doch — D schau nur hin — schau nur hin! — siehst Du es nicht, am Fenster?“

In der That gewahrte Julia an dem Fenster, das in dem Giebel des Pavillons angebracht war, eine dunkle Gestalt, die in demselben Augenblick wieder schnell verschwand.

Hier dürfe, meinte Julia, indem sie fühlte, wie Hedwiga's Hand krampfhaft in der ihrigen bebte, von einem bedrohlichen Geheimniß, oder gar von etwas Geheimschem durchaus nicht die Rede seyn, da es nur zu leicht möglich, daß irgend jemand von der Dienerschaft den leeren Pavillon unbefugter Weise benutze. Der Pavillon könne ja augenblicklich durchsucht und so auf der Stelle aufgeklärt werden, was es mit der Gestalt, die sich am Fenster blicken lasse, für eine Verwandtschaft habe; die Prinzessin versicherte aber dagegen, daß der alte, treue Kastellan dieß längst auf ihren Wunsch gethan und bezeugt, daß er in dem ganzen Pavillon auch nicht die Spur eines menschlichen Wesens gefunden.

„Daß es Dir erzählen,“ sprach die Prinzessin, „sich vor drei Nächten begab! — Du weißt, daß mich oft der Schlaf stiehet, und daß ich dann aufzustehen so lange durch die Zimmer zu wandeln pflege, bis mich eine Müdigkeit überfällt, der ich mich überlasse, und es wirklich zum Einschlafen bringe. So geschah es, daß mich vor drei Nächten Schlaflosigkeit in dieß Zimmer trieb. Plötzlich zitterte der Wiedererschein eines Lichts an der Wand vorüber, ich schaute durch das Fenster, und gewahrte vier Männer, von denen einer eine Melodierlaterne trug, und die in der Gegend des Pavillons verschwanden, ohne daß ich bemerken konnte, ob sie wirklich hineingingen in den Pavillon. Nicht lange dauerte es aber, so wurde eben jenes Fenster hell und Schattens huschten inwendig hin und her. Dann wurde es wieder finstler, aber durch das Gebüsch strahlte nun hoch ein blendender Schimmer, der aus der Thüre des gegenüberen Pavillons kommen mußte. Immer mehr näherte sich der Schein, bis endlich aus dem Gebüsch ein Benedictiner-Mönch heraustrat, der in der linken Hand eine Fackel, in der rechten aber ein Kreuzfistel trug. Ihn folgten vier Männer, eine mit schwarzen Tüchern behängte Bahre auf den Schultern. Nur einige Schritte waren sie gezogen, als ihnen eine in einem weiten Mantel gehüllte Gestalt entgegen trat. Sie standen still, setzten die Bahre nieder, die Gestalt zog die Tücher weg, und ein Leichnam wurde sichtbar. Mir wollten die Sinne vergehen, kaum gewahrte ich noch, daß die Männer die Bahre aufhoben und dem Mönch schnell nachritten auf dem breiten Seitenwege, der bald zum Park hinausführt auf die Straße nach der Abtei Kanzenheim. Seit dieser Zeit läßt sich jene Gestalt am Fenster sehen, und vielleicht ist es der Spul eines Ermordeten, der mich ängstigt.“

Julia war geneigt, den ganzen Vorgang, wie sie

bedrückt erzählte, für einen Traum, oder stand sie in der That noch am Fenster, für das täuschende Spiel der aufgehenden Sinne zu halten. Wer sollte, wer konnte der Lote fern, den man unter solchen geheimnißvollen Umständen aus dem Pavillon forttrug, da niemand vermist werden, und wer mochte daran glauben, daß dieser unheimliche Todte noch spuken sollte in der Behausung, aus der man ihn fortgebracht? Julia äußerte dieses alles der Prinzessin und fügte noch hinzu, daß jene Erscheinung am Fenster auch wohl auf optischer Illusion beruhen, auch wohl gar ein Scherz des alten Magikers, Meister Abraham seyn könne, der ja oft sein Wesen treibe mit solchem Spiel und vielleicht dem leeren Pavillon einen gespenstlichen Einsassen gegeben habe.

„Wie!“ sprach die Prinzessin, die ihre ganze Fassung wieder gewonnen, sanft lächelnd, „wie man doch gleich mit der Erklärung bei der Hand ist, geschieht das Wunderbare, Uebernatürliche! — Was den Todten betrifft, so verpflücht Du das, was sich in dem Park begab, ehe Kreieler uns verließ.“ „Um Gott!“ rief Julia, „sollte denn wirklich eine gräßliche That begangen seyn? — Wo?“ —

„Da weißt ja, Mädchen, daß Kreieler lebt,“ fuhr Hedwiga fort. — „Aber auch er lebt, der in Liebe ist zu Dir — Sieh mich nicht so erschrocken an! — Sollst Du das nicht längst ahnen, was ich Dir sagen muß, damit Dir es klar werde, was, länger verborgen, Dich verberben könnte? — Prinz Hektor liebt Dich, Dich Julia mit all der wilden Leidenschaft, die seiner Nation eigen. Ich war, ich bin seine Braut, Du aber, Julia, bist seine Geliebte.“ Die letzten Worte betonte die Prinzessin auf eine eigne scharfe Weise, ohne übrigens jenen besonderen Accent hineinzulegen, der dem Gefühl innerer Kränkung eigen.

„Ewige Nacht,“ rief Julia heftig, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten, „Hedwiga, willst Du denn meine Brust zerreißn? — Welcher finstere Geist spricht aus Dir! — Nein, nein, gern will ich es leiden, daß Du aller bösen Träume halber, die Dich versörten, an mir Aermsten Rache nimmst, aber nie werde ich an die Wahrheit dieser bedrohlichen Fantome glauben! — Hedwiga! — besinne Dich doch nur, Du bist ja nicht mehr die Braut des entsetzlichen Mannes, der uns erschien, wie das Verderben selbst! Nie kehrt er zurück, niemals wirft Du sein!“

„Doch,“ erwiderte die Prinzessin, „doch! — Fasse Dich nur, Mädchen! — Nur dann, wenn die Kirche mich mit dem Prinzen verbunden, löst sich vielleicht das ungeheure Mißverständnis des Lebens, das mich elend macht! — Dich rettet des Himmels wunderbare Güte. — Wir trennen uns, ich folge dem Gemahl, Du bleibst!“ — Die Prinzessin verstummte vor innerer Bewegung, auch Julia war keines Wortes mächtig, beide fielen sich schweigend, in Thränen zerfließend, an die Brust!

Man meldete, daß der Thee servirt sey. Julia war aufgeregter, als es ihr besonnenes, ruhiges Gemüth zuzulassen schien. Es war ihr unmöglich in der Gesellschaft zu bleiben, und die Mutter erlaubte ihr gern nach Hause zu gehen, da die Prinzessin sich ebenfalls nach Hause setzte.

Fräulein Nannette versicherte auf Befragen der Prinzessin, daß die Prinzessin den Nachmittag und Abend sich sehr wohl befunden, indessen mit Julien durchaus allein seyn wollen. So viel sie im Nebenzimmer beobachten können, hätten Beide, die Prinzessin und Julia sich allerlei Geschichten erzählt, auch Comedie gespielt und bald gelacht und bald geweint.

„Die lieben Mädchen,“ sprach der Hofmarschall leise. „Die aimable Prinzessin, das liebe Mädchen!“ verbes-

serte der Fürst, indem er den Hofmarschall mit großen Augen anblitzte. Dieser wollte in der Befürzung über den entsetzlichen Helligriff, ein ziemliches Stücklein Zwieback, das er sattjam in Thee getränkt, auf einmal hinunter schlucken. Das blieb ihm aber in der Kehle stecken, und er brach aus in ein fürchterliches Husten, so daß er schnell den Saal verlassen mußte, und nur dadurch gerettet werden konnte vom schändlichen Erstickungstode, daß der Hofsurier im Vorsaal mit geübter Faust ein wohlgesetztes Pauken solo ausführte auf seinem Rücken.

Nach zwei Unschicklichkeiten, deren er sich schuldig gemacht, fürchtete indessen der Hofmarschall noch die dritte zu begehen, er wagte es daher nicht zurückzukehren in den Saal, sondern ließ sich bei dem Fürsten mit plötzlich ihm angewandelter Krankheit entschuldigen.

Durch des Hofmarschalls Abwesenheit wurde aber die Whistpartie zerissen, wie sie der Fürst gewöhnlich zu spielen pflegte.

Als nun die Spieltische geordnet, war Alles in gespannter Erwartung, was der Fürst in diesem kritischen Fall thun werde. Der that aber nichts, als daß er, da auf seinen Wink die Uebrigen sich zum Spiel gesetzt hatten, die Hand der Rätbin Benzon faßte, sie zum Kanapee führte, und Platz nehmen ließ, indem er selbst sich ihr zur Seite hinsetzte.

„Anlieb wäre es mir doch gewesen, wenn der Hofmarschall erstickt wäre am Zwieback,“ sprach er dann sanft und leise, wie immer, zur Benzon. „Doch schien er Abwesenheiten des Geistes zu haben, wie ich es schon oftmals bemerkt, daß er die Prinzessin Hedwiga ein Mädchen nannte, und würde daher im Whist miserabel gewesen seyn. — Ueberhaupt, liebe Benzon, ist es mir heute recht erwünscht und angenehm, statt des Spiels mit Ihnen hier in der Einsamkeit einige Worte vertraulich zu wechseln, wie sonst. Ach — wie sonst! Nun Sie kennen mein Attachement für Sie, geliebte Frau! Nie kann es aufhören, ein fürstliches Herz ist jedesmal ein treues, sobald nicht unabwendbare Verhältnisse ein Anderes gebieten.“

Bei diesen Worten küßte der Fürst der Benzon viel zärtlicher die Hand, als es Stand, Alter und Umgebung zu erlauben schienen. Die Benzon versicherte mit vor Freude funkelnden Augen, daß sie längst den Moment ersehnt, mit dem Fürsten vertraulich zu reden, da sie ihm so manches mitzutheilen habe, was ihm nicht unangenehm seyn werde.

„Erfahren Sie, gnädigster Herr,“ sprach die Benzon, „daß der Geheim-Regationrath auf's Neue geschrieben, daß unsere Angelegenheiten plötzlich eine günstigere Wendung genommen, daß“ —

„Still, beste Frau,“ unterbrach sie der Fürst, „nichts von Regierungsgeschäften! Auch der Fürst trägt Schlafrocke, und setzt eine Nachtmüße auf, wenn er beinahe erdrückt von der Last des Regierens, sich zur Ruhe bezieht, wovon freilich Friedrich der Große, König von Preußen, eine Ausnahme machte, der, wie es Ihnen als einer belesenen Frau bekannt seyn wird, auch im Bette einen Filzhut aufsetzte. Nun, ich meine, daß auch der Fürst immer zu viel von dem in sich trägt, was — nun! was eben, wie die Leute sagen, das sogenannte bürgerliche Verhältniß, Ehe, Vaterfreuden u. s. w. begründet, um sich diesen Gefühlen ganz zu entschlagen, und es ist mindestens parbonabel, wenn er sich ihnen überläßt in mindstens parbonabel, da der Staat, die Vorforge für den geborigen Anstand am Hofe und im Lande nicht sein ganzes Selbst in Anspruch nimmt. — Gute Benzon! solche Augenblicke sind die jetzigen; fertig liegen sieben Unterschriften in meinem Kabinett, und nun lassen Sie mich den Fürsten ganz vergessen, lassen Sie mich hier beim Thee ganz Hausvater seyn, der deutsche Hausvater vom

Freiherren von Gemmingen. Lassen Sie mich von meinen — ja, von meinen Kindern reden, die mir solchen Kummer verursachen, daß ich oft in eine ganz unschickliche Gemüthsunruhe ver falle.“ „Von Ihren Kindern soll die Rede seyn, gnädigster Herr?“ sprach die Benzon mit spitzem Tone. „Das heißt also, von dem Prinzen Ignaz und von der Prinzessin Hedwiga! — Sprechen Sie, gnädigster Herr, sprechen Sie, vielleicht kann ich Rath und Trost geben, wie Meister Abraham.“ — „Ja,“ sprach der Fürst weiter, „ja Rath und Trost, der möchte mir manchmal vonnöthen seyn. — Sehn Sie, gute Benzon, was zuerst den Prinzen betrifft, so bedurfte er freilich nicht besonderer Geistesgaben, die die Natur denjenigen zuzuthellen pflegt, die sonst ihres Standeshalber obskur und fühllos bleiben würden, aber etwas mehr Esprit wäre ihm doch zu wünschen, er ist und bleibt ein — Simple! — Sehn Sie nur, da sitzt er und baumelt mit den Füßen und spielt eine falsche Karte aus nach der andern, und kichert und lacht wie ein Knabe von sieben Jahren! — Benzon! entre nous soit dit, nicht die Kunst des Schreibens, in so fern sie ihm nöthig, ist ihm beizubringen; sein fürstlicher Name sieht aus wie eine Culentalle. Ewige Barmherzigkeit, was soll daraus werden! Neulich wurde ich in meinen Geschäften gestört durch abscheuliches Gebelle vor meinem Fenster, ich schaue heraus, um den unangenehmen Spitz fortjagen zu lassen, und was muß ich erblicken! Sollten Sie es glauben, gute Frau! Es ist der Prinz, der wie wahnsinnig laut bellend hinter dem Gärtnerburschen her springt. — Sie spielen mitsammen Hofe und Hund! — Ist wohl nur einiger Verstand darin, sind das fürstliche Passionen? — Kann der Prinz wohl jemals zu der geringsten Selbstständigkeit kommen?“

„Darum ist es nöthig,“ erwiderte die Benzon, „daß der Prinz alsbald vermählt werde, und eine Gemahlin erhalte, deren Anmuth, deren Liebreiz, deren klarer Verstand seine schlafenden Sinne weckt und die gutmüthig genug ist, sich ganz zu ihm hinzuzuneigen, um ihn dann allmählig zu sich heraufzuziehen. Diese Eigenschaften sind dem weiblichen Wesen, das dem Prinzen angehören soll, unerlässlich, um ihn aus einem Seelenzustande zu retten, der, mit Schmerz spreche ich es aus, gnädigster Herr! zuletzt in wirklichen Wahnsinn ausarten kann. Eben daher dürfen auch nur diese seltenen Eigenschaften entscheiden, und der Stand nicht in allzustrengen Betracht kommen.“

„Niemand gab es Mesallianzen in unserm Hause,“ sprach der Fürst, indem er die Stirn runzelte, „lassen Sie ab von einem Gedanken, den ich nicht billigen kann. Immer war und bin ich noch bereit, sonst Ihre Wünsche zu erfüllen!“

„Daß ich nicht wüßte, gnädigster Herr!“ erwiderte die Benzon mit scharfem Ton. — „Wie oft müßten gerechte Wünsche schweigen, chimerischer Rücksichten halber. Aber es gibt Ansprüche, die aller Verhältnisse spotten.“

„Laissons cela,“ unterbrach der Fürst die Benzon, indem er sich ausräusperte und Tabak nahm. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens fuhr er fort: „Noch mehr Kummer als der Prinz macht mir die Prinzessin. Sagen Sie, Benzon, wie war es möglich, daß uns eine Tochter von dieser seltsamen Gemüthsart, noch mehr von dieser absonderlichen Krankhaftigkeit, die selbst den Leibarzt in Verlegenheit setzt, geboren werden konnte? Hat sich die Fürstin nicht immer einer blühenden Gesundheit erfreut, hat sie zu mystischen Nerven zufällen incliniert? Bin ich selbst nicht, was Leib und Seele betrifft, ein robuster Fürst gewesen? Wie kommen wir zu dem Kinde, das, gesehen muß ich es zu meinem

bittern Leidwesen, mir oft — ganz verdrückt erkrankt, alles fürstlichen Anstandes los und ledig?“ — „Auch mir ist der Organismus der Prinzessin unbegreiflich,“ erwiderte die Benzon; — „Die Mutter ist sich immer klar, verständlich, von jeder zu befeigen, verderblichen Leidenschaftlichkeit frei gewesen.“ — Die letzten Worte sprach die Benzon dumpf und leise vor sich hin, indem sie den Blick niederfenkte. „Sie meinen die Fürstin,“ fragte der Fürst mit Accent, da es ihm nicht ankam, daß dem Worte: Mutter, nicht das Prädikat: Fürstin hinzugefügt.

„Wen sonst sollte ich meinen?“ erwiderte die Benzon gespannt.

„Hat mich nicht der letzte fatale Zufall der Prinzessin um den Erfolg meiner Bemühungen, und die Freude ihrer baldigen Vermählung, meinen Wünschen gemäß, gebracht?“ — sprach der Fürst weiter. „Denn, gute Benzon, entre nous soit dit, der Prinzessin plötzliche Katalepsie, die ich blos einer starken Erkältung zuschreibe, war wohl leiblich Schuld an der plötzlichen Abreise des Prinzen Hector. — Er will abbrechen und — jenseit! selbst muß ich es gesehen, ich kann es ihm nicht ganz verdenken, so daß, verböte nicht obersin der Zustand jede weitere Annäherung, schon dieses mich, den Fürsten, abhalten müßte, jetzt noch Schritte zu thun zur Erfüllung eines Wunsches, den ich freilich sehr ungerne und nur nothgedrungen aufgabe. Recht werden Sie mir nämlich geben, geliebte Frau, daß es immer etwas Aengstliches hat mit einer Gemahlin, die solchen wunderlichen Zufällen unterworfen. Kann eine solche furchtsame und zugleich kataleptische Gemahlin nicht mitten in der glänzendsten Cour davon ersast werden, automatisch da stehen und sämmtliche würdige Anwesenheiten zwingen, es ihr nachzuthun und regungslos zu bleiben! — Freilich kann man wohl auch eine, von einer allgemeinen Katalepsie befallene Cour, sich als die feierlichste und erhabenste denken, die es in der Welt nur geben mag, da die leiste Verlegung der nöthigen Würde auch dem tiefstnimmigsten unmöglich. Doch ein Gefühl, das mich eben in solchen hausväterlichen Augenblicken, wie die jetzigen, hier beim Spiele befallt, läßt es mich bemerken, daß ein solcher Zustand der Braut, dem fürstlichen Bräutigam einiges fröstelndes Grauen erregen kann, und darum — Benzon! Sie sind eine liebenswürdige, verständige Frau, fänden Sie vielleicht eine Möglichkeit, die Sache mit dem Prinzen zu realisiren, irgend ein Mittel!“

„Es bedarf dessen gar nicht, gnädigster Herr!“ unterbrach die Benzon lebhaft den Fürsten. „Nicht der Prinzessin Krankheit trieb den Prinzen so schnell fort, ein anderes Geheimniß ist hier im Spiele, und in dieses Geheimniß ist der Kapellmeister Kreieler verflochten.“

„Wie, was sagen Sie, Benzon? der Kapellmeister Kreieler?“ rief der Fürst voll Erstaunen. „So sollte es doch wahr seyn, daß er!“

„Ja, gnädigster Herr,“ sprach die Räthin weiter, „ein Zwiespalt zwischen ihm und dem Prinzen Hector, der vielleicht geschlichtet werden sollte auf zu heroischer Weise, war es, der den Prinzen entfernte.“

„Zwiespalt,“ unterbrach der Fürst die Benzon, „Zwiespalt — geschlichtet — heroische Weise: — Der Schuß im Park — der blutige Hut! — Benzon! es ist ja unmöglich — der Prinz — der Kapellmeister! — ein Duell — ein Rencontre, beides ist ja undenkbar!“

„So viel, gnädigster Herr, ist gewiß,“ fuhr die Benzon fort, „daß Kreieler auf der Prinzessin Gemüth zu mächtig einwirkte, daß jene seltsame Angst, ja, jenes Entsetzen, das sie erst empfand in Kreieler's Gegenwart, sich gestalten wollte zur verderblichen Leidenschaft. Wie

Ich, daß der Prinz scharf genug sah, dieß zu gewahren, daß er in Kreieler, der ihm vom Anfang an entgegen mit feindlicher, verhöhnender Ironie, einen Widerstand fand, den er sich vom Halse zu schaffen zu müßte glaubte, und daß hieraus sich eine That erzeugte, die freilich nur dem blütigen Haß des getränkten Ehrgefühls der Eifersucht verziehen werden darf, und die, Dank sey der ewigen Macht, nicht gelang. Ich gestehe, daß dieß alles die jämmerliche Abreise des Prinzen nicht erklärt, und daß wie gesagt, noch ein dunkles Geheimniß walte. Der Prinz floh, wie mir Julia erzählt, entsetzt vor einem Weibe, das Kreieler bei sich trug und ihm vorzeigte. — Nun, mag dem seyn, wie ihm wolle, Kreieler ist fort und der Prinzessin Gräfin ist vorüber! — Glauben Sie mir, gnädigster Herr, blieb Kreieler, so flammte die heftigste Leidenschaft für ihn auf in der Prinzessin Brust, und sie wäre lieber gestorben, als das sie dem Prinzen ihre Hand gegeben hätte. Alles hat sich jetzt anders gestaltet, bald kehrt Prinz Hector zurück, und die Vermählung mit der Prinzessin endigt alle Besorgnisse.“

„Sehen Sie, Benzon,“ rief der Fürst zornig, „die Intoleranz des schönen Musikanten! — In ihn will die Prinzessin sich verlieben, feinstrengen die Hand des liebeswürdigen Prinzen ausschlagen! — Ah le coquin! — Nun verstehe ich Euch, Meister Abraham erst ganz! — Ihr sollt mir den fatalen Menschen vom Halse schaffen, daß er niemals wiederkehrt.“

„Jede Maßregel,“ sprach die Köchin, „die der weise Meister Abraham deshalb etwa vorschlagen dürfte, müde überflüssig seyn, da das Erforderliche deshalb schon geschehen ist. Kreieler befindet sich in der Abtei Langheim, und wie mir der Abt Chrysostomus schreibt, wird er wahrscheinlich sich entschließen, der Welt zu entsagen, und in den Orden zu treten. Die Prinzessin hat dieß schon erfahren von mir zur günstigen Stunde, und daß ich dabei keine sonderliche Gemüthsbeugung der Prinzessin gewahrte, bürgt mir dafür, daß die bedrückte Gräfin, wie gesagt, schon vorüber.“

„Herliche, liebenswürdige Frau!“ nahm der Fürst das Wort, „welches Attachment beweisen Sie mir und meinen Kindern! Wie sorgen Sie für das Wohl, für das Beste meines Hauses!“

„Wirklich?“ — sprach die Benzon mit bitterem Tone, „kann ich das? Konnte, durfte ich immer für das Wohl Ihrer Kinder sorgen?“

Die Benzon legte auf die letzten Worte einen besondern Nachdruck, der Fürst sah schweigend vor sich nieder, und spielte mit den Daumen der zusammengesalteten Hände. Endlich murmelte er leise: „Angela!“ — noch immer keine Spur? — ganz verschwunden?“

„So ist es,“ erwiderte die Benzon, „und ich fürchte, daß das unglückliche Kind das Opfer irgend einer Schändlichkeit geworden ist. Man wollte sie in Venedig gefangen haben, aber gewiß war dieß ein Irrthum. — Gestehen Sie es, gnädigster Herr! es war grausam — ungesetzlich, daß Sie Ihr Kind von der Brust der Mutter reißen ließen, es in ein trostloses Exil verbannten! — Diese Wunde, die mir Ihre Strenge schlug, werde ich niemals verschmerzen!“

„Benzon,“ sprach der Fürst, „habe ich Ihnen, dem Kinde nicht ein ansehnliches Jahrgeld ausgesetzt? — Konnte ich mehr thun? Müßte ich nicht, blieb Angela bei uns, jeden Augenblick befürchten, daß unsre Laibblut verwatzen werden und auf unangenehme Weise die ansehnliche Ruhe unseres Hofes zerstören könnten? — Sie kennen die Fürstin, gute Benzon! Sie wissen, daß sie unendlichmal besondere Geillen hat.“

„Also Geld,“ nahm die Benzon das Wort, „ein Jahrgeld soll die Mutter erschnübeln für allen Schmerz, für alle Trauer, für alle bittere Klage um das

verlorne Kind? — In der That, gnädigster Herr! es giebt eine andere Art für sein Kind zu sorgen, die die Mutter besser zufrieden stellt, als alles Gold!“

Die Benzon sprach diese Worte mit einem Blick, mit einem Ton, der den Fürsten in einige Verlegenheit setzte.

„Vortreffliche Frau,“ begann er betreten, „warum diese seltsame Gedanken! — Glauben Sie denn nicht, daß mir ebenfalls das spurlose Verschwinden unserer lieben Angela sehr unangenehm, sehr fatal ist? Es muß ein artiges schönes Mägdlein geworden seyn, da es von hübschen scharmanten Eltern geboren.“ Auf's neue küßte der Fürst der Benzon sehr zärtlich die Hand, die sie aber schnell wegzog und mit funkelndem durchbohrendem Blick dem Fürsten in's Ohr flüsterte: „Gestehen Sie es, gnädigster Herr, Sie waren ungerecht, grausam, als sie darauf bestanden, daß das Kind entfernt werden müsse. Ist es nicht Ihre Pflicht, den Wunsch nicht zurückzuweisen, dessen Erfüllung ich gutmüthig genug, wirklich für einigen Ersatz all' meines Leid's ansehen will?“ „Benzon,“ erwiderte der Fürst noch kleinlauter als zuvor, „gute herrliche Benzon, kann denn unsere Angela nicht wiedergefunden werden? Ich will heroisches thun für Ihre Wünsche, theure Frau! Ich will mich dem Meister Abraham anvertrauen, mich mit ihm berathen. — Es ist ein vernünftiger erfahrener Mann, vielleicht kann er helfen.“

„D,“ unterbrach die Benzon den Fürsten, „o des weisen Meisters Abraham! Glauben Sie denn, gnädigster Herr, daß Meister Abraham wirklich aufgeleget ist, für Sie etwas zu unternehmen? daß er Ihnen, Ihrem Hause getreulich anhängt? Und wie sollte er im Stande seyn etwas herauszubringen über Angela's Schicksal, nachdem in Venedig, in Florenz, alle Nachforschungen vergeblich sind, und was das Schlimmste ist, ihm jenes geheimnißvolle Mittel geraubt wurde, dessen er sich sonst bediente, um das Unbekannte zu erforschen.“

„Sie meinen sein Weib, die böse Zauberin Chiara?“ sprach der Fürst.

„Sehr fraglich möchte es seyn,“ erwiderte die Benzon, „ob die vielleicht nur inspirirte, mit höheren wunderbaren Kräften begabte Frau, diesen Namen verdient. Auf jeden Fall war es ungerecht, unmenschlich, dem Meister das geliebte Wesen zu rauben, an dem er hing mit ganzer Seele, ja die ganz ein Theil seines Ich's war.“

„Benzon,“ rief der Fürst ganz erschrocken, „Benzon, ich verstehe Sie heute nicht! — Mir schwindelt's im Kopfe! Waren Sie selbst nicht dafür, daß das bedrohliche Geschöpf, vermöge dessen der Meister bald alle unsere Verhältnisse beherrschen möchte, entfernt werden möchte? Willigten Sie nicht selbst mein Schreiben an den Großherzog, in dem ich vorstellte, daß, da jede Zauberei im Lande längst verboten, Personen die in dieser Art beeigenschaftet ihr Wesen trieben, nicht geduldet werden dürften und Sicherheitshalber ein wenig eingesperrt werden müßten? Gesah es nicht aus purer Schonung gegen den Meister Abraham, daß der mysteriösen Chiara nicht der offene Prozeß gemacht, sondern, daß sie in aller Stille aufgegriffen und fortgeschafft wurde, wohin weiß ich nicht einmal, da ich mich darum nicht weiter bekümmert? — Welch ein Vorwurf kann mich hier treffen?“

„Verzeihung, gnädigster Herr,“ erwiderte die Benzon, „aber es ist doch in der That der Vorwurf des wenigstens übereilten Verfahrens, der Sie wohl mit Recht trifft. — Aber! — erfahrene Sie es, gnädigster Herr! Meister Abraham ist davon unterrichtet, daß seine Chiara weggeschafft wurde auf Ihren Anlaß. Er ist still, er ist freundlich, aber glauben Sie nicht, gnädig-

ster Herr, das Haß und Rache brütet in seinem Innern gegen den, der ihm sein Liebstes raubte auf Erden? Und diesem Mann wollen Sie vertrauen, wollen ihm Ihr Inneres erschließen?" — „Benzon," sprach der Fürst, indem er sich die Schweistropfen von der Stirne wegtrocknete, „Benzon! Sie alteriren mich sehr — ganz unbeschreiblich möcht' ich sagen! — Warmherziger! kann ein Fürst so aus der Contenance gebracht werden? Muß beim Teufel — Gott ich glaube gar, ich fluche, wie ein Dragoner hier beim Thee! — Benzon! warum sprachen sie nicht früher? — Er weiß schon alles! — Im Fischerhäuschen, gerade als ich ganz außer mir war über der Prinzessin Zustand, da stieß mir das Herz, der Mund über. — Ich sprach von Angela, entdeckte ihm — Benzon, schrecklich ist es! j'étais — un — Esel! — Voilà tout!" —

„Und er erwiderte?" So fragte die Benzon gespannt.

„Beinahe ist es mir so," sprach der Fürst weiter, „als habe der Meister Abraham zuerst angefangen von unserm frühern Attachment zu sprechen, und wie ich ein glücklicher Vater seyn können, statt daß ich nun ein malheureuxer sey — So viel ist aber richtig, daß, als ich meine Beichte geendet, er lächelnd erklärte, wie er schon längst alles wisse, und hoffe daß sich vielleicht in ganz kurzer Zeit aufklären werde, wo Angela geblieben. — Mancher Trug würde dann vernichtet werden, manche Täuschung zerrinnen." —

„Das sagte der Meister?" sprach die Benzon mit bebenden Lippen.

„Sur mon honneur," erwiderte der Fürst, „das sprach er. — Tausend Sapperment — pardonniiren Sie Benzon, aber ich bin im Zorn — wenn der Alte es mir nachtragen sollte? — Benzon, que faire?" —

Beide, der Fürst und die Benzon, starrten sich sprachlos an. „Durchlauchtigster Herr!" lächelte leise ein Kammerlakai, indem er dem Fürsten Thee präsentirte. „Bête!" schrie aber der Fürst im hastigen Aufspringen, dem Lakai Präsentirteller sammt der Tasse aus den Händen schleudernd; alles fuhr entsetzt nach den Spieltischen in die Höhe, das Spiel war geendet; der Fürst, sich mit Macht bezwingend, lächelte ein freundliches Adieu den Erschrockenen zu und begab sich mit der Fürstin in die innern Gemächer. Auf jedem Gesicht las man aber ganz deutlich: „Gott was ist das, was bedeutet das? — Der Fürst spielte nicht, sprach so lange, so angelegentlich mit der Rätin, und gerieth dann in solch' entsetzlichen Zorn!" —

Unmöglich konnte die Benzon auch nur entfernt ahnen, was sie in ihrer Wohnung, die in einem Seitengebäude dicht neben dem Schlosse belegen, für ein Auftritt erwartete. Kaum eingetreten stürzte ihr nehmlich ganz außer sich Julia entgegen und — Doch! gegenwärtiger Biograph ist sehr zufrieden, daß er dießmal das, was sich mit Julia während des fürstlichen Thees bezug, viel besser und deutlicher zu erzählen vermag, als manches andere Faktum der bis jetzt wenigstens etwas verworrenen Geschichte. — Also! — Wir wissen, daß Julien erlaubt wurde, früher nach Hause zurückzukehren. Ein Leibjäger leuchtete ihr mit einer Fackel vor. Kaum waren sie aber einige Schritte von dem Schlosse entfernt, als der Leibjäger plötzlich still stand und die Fackel hoch emporhob. „Was giebt es," fragte Julia. „Ei," erwiderte der Leibjäger, „ei Fräulein Julia, haben Sie wohl die Gestalt bemerkt, die dort vor uns so schnell fortlief? Ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll, seit mehreren Abenden schleicht hier ein Mensch umher, der bei seiner Heimlichkeit was Böses im Schilde führen muß. Wir haben ihm schon nachgestellt auf alle nur mögliche Weise, aber er entwischt uns unter den

Händen, ja er wird vor unsern Augen unsichtbar, wie ein Gespenst oder wie der, Gott sey bei uns! schick!" — Julia dachte an die Erscheinung im Giebelzimmer des Pavillons und fühlte sich von unheimlichen Schauern durchbebt. „Fort, ach nur schnell fort!" rief sie dem Jäger zu, der meinte aber lachend, das diese Fährten möge sich nur nicht fürchten, denn ehe ihr etwas geschehe, müsse ihm erst das Gespenst den Hals umdrehen, überdem habe aber wohl das unbekannte Ding, was sich in der Gegend des Schlosses blicken lasse, Furcht und Beiß wie andere ehrliche Leute und sey ein wunderbar samer lichtschauer Hase.

Julia schickte ihr Mädchen, das über Kopfschmerzen und Fieberkrost klagte, zu Bette und legte ehe ihre Beihilfe die Nachtkleider an.

Nun, als sie einsam auf ihrem Zimmer, ging noch einmal alles in ihrer Seele auf, was Hedwiga in einem Zustande zu ihr gesprochen, den sie nur krankhafter Ueberspannung zuschreiben wollte. Und doch war es gewiß, daß eben jene krankhafte Ueberspannung nur eine psychische Ursache haben konnte. — Mädchen von solch unbefangenen reinem Gemüth, wie Julia, erlauben in derlei intrikaten Fällen wohl selten das Richtige. Sie glaubte auch Julia, als sie sich alles nochmals in der Sinn gerufen, nichts anderes, als daß Hedwiga von jener entsetzlichen Leidenschaft ergriffen, die sie selbst nie so fürchtbar, als die Ahnung davon in ihrer eignen Seele lag, geschildert, und daß Prinz Hector der Mann sey, dem sie ihr eignes Selbst geopfert. — Nun, schick sie ferner, sey, der Himmel wisse wie, der Bahn in Hedwiga aufgestiegen, daß der Prinz in anderer Eile befangen und habe sie gequält, wie ein fürchterlich, rastlos sie verfolgendes Gespenst, so daß daraus die die heillose Zerrüttung im Innern erzeugt. „Ach," sprach Julia zu sich selbst, „ach Du gute liebe Hedwiga, kehre Prinz Hector zurück, wie bald würdest Du Dich überzeugen, daß Du von Deiner Freundin nichts zu befürchten!" — Doch in dem Augenblick, als Julia diese Worte sprach, trat der Gedanke, daß der Prinz sie liebe, so aus dem Innersten hervor, daß sie vor seiner Macht und Lebendigkeit erschrock, daß sie sich von unennbarer Angst erfasst fühlte, es könne doch wahr, was die Prinzessin glaube, und ihr Verberren gewiß seyn. Jener seltsame fremdartige Eindruck, den das Prinzen Blick, sein ganzes Wesen auf sie gemacht, kam ihr wieder zu Sinn, jenes Entsetzen durchdringend aufs neue ihre Glieder. Sie gedachte jenes Moments auf der Brücke, als der Prinz sie umschlingend den Schwan fütterte, all' der verhänglichen Worte, die er damals sprach und die, so harmlos ihr damals als vorgekommen, ihr jetzt von tieferer Bedeutung schienen. Aber auch des verhängnißvollen Traums gedachte sie, als sie sich von eisernen Armen fest umschlungen gefühlt und es der Prinz gewesen, der sie schloß, als sie dann erwacht den Kapellmeister im Garten erblickt und sein ganzes Wesen ihr klar geworden und sie daran geglaubt, daß er sie schützen werde vor den Prinzen.

„Nein," rief Julia laut, „mein es nicht so, es kann dem nicht so seyn, es ist nicht möglich! Es ist der böse Geist der Hölle selbst, der diese sinnhaftesten Phantasien in mir Kernsten aufregt! — Nein, er soll nicht Macht haben über mich!" —

Mit dem Gedanken an den Prinzen, an jene gefahrenvollen Augenblicke regte sich in Julia's thierischen Brust eine Empfindung, deren Bedrohlichkeit nur daran zu erkennen, daß sie die Schaam weckte, die das wallende Blut ihr in die Wangen, heiße Strömen in die Augen trieb. Wohl der holden frommen Tugend, daß sie Kraft genug besaß den bösen Geist zu

haben, ihm keinen Raum zu verstatten, in dem er sich fügen können. Es ist hier noch wiederholt zu bemerken, daß Prinz Hektor der schönste lebenswürdigste Mann war, den man nur sehen konnte, daß seine Kunst zu gefallen auf die tiefste Weiberkenntnis gegründet war, daß ihm das Leben voll glücklicher Abenteuer erworben, und daß eben ein junges unbefangenes Mädchen wohl erstrecken mochte vor der siegenden Kraft seines Blicks, seines ganzen Wesens.

„O Johannes,“ sprach sie sanft, „Du guter herrlicher Mann, kann ich denn nicht bei Dir Schutz suchen, den Du mir versprochen? Kannst Du nicht selbst zu mir stehend reden mit den Himmelsböten, die recht wiederhallen in meiner Brust?“

Damit öffnete Julia das Pianoforte und begann die Kompositionen Kreislers, die ihr die liebsten waren, zu spielen und zu singen. In der That fühlte sie sich bald gekräftigt, erheitert, der Gesang trug sie fort in eine andere Welt, es gab keinen Prinzen, ja keine Hedwiga mehr, deren krankhafte Fantome sie verstören konnten.

„Nun noch meine liebste Gazonetta!“ — So sprach Julia und begann das von so vielen Komponisten gefehte: „Mi lagnero tacendo, etc.“ In der That war Kreisler dieses Lied vor allen übrigen gelungen. Der süße Schmerz der brünstigsten Liebessehnsucht war darin in einfacher Melodie, mit einer Wahrheit, mit einer Stärke ausgedrückt, die jedes fühlende Gemüth unmerklich ergreifen mußte. Julia hatte geendet, in das Andenken an Kreisler ganz und gar versunken, schlug sie noch einzelne Akkorde an, die ein Echo schienen ihrer innern Gefühle. Da ging die Thüre auf, sie schaute hin und ehe sie sich vom Sitz erheben konnte, lag Prinz Hektor ihr zu Füßen und hielt sie fest, beide Hände erfassend. Laut schrie sie auf vor jähem Schreck, doch der Prinz beschwor sie bei der Jungfrau und allen Heiligen ruhig zu seyn, ihm nur zwei Minuten den Himmel ihres Anblicks, ihres Wortes zu gönnen. Mit Ausdrücken wie sie nur die Raserei der bestigsten Leidenschaft einzugeben vermag, sagte er ihr dann, daß er nur sie, nur sie anbede, daß der Gedanke der Vermählung mit Hedwiga ihm schrecklich, todtbringend sey. Daß er deshalb fliehen wolle, doch bald von der Macht einer Leidenschaft, die erst mit seinem Tode enden könne, getrieben, zurückgekehrt sey, nur um Julien zu sehen, zu sprechen, ihr zu sagen, daß nur sie allein sein Leben, sein Alles sey!“

„Fort,“ rief Julia in trostloser Herzensangst, „fort — Sie tödten mich, Prinz!“

„Nimmermehr,“ schrie der Prinz, indem er in Leidenschaft Julia's Hände an die Lippen drückte, „der Moment ist da, der Leben über mich bringt oder Tod! — Julia! Kind des Himmels! Kannst Du mich, kannst Du den verwerfen, dessen ganzes Seyn, dessen Seligkeit Du bist? — Nein, Du liebst mich, Julia, ich weiß es; o sprich es aus, Du liebst mich, und alle Himmelsüberwenglichen Entzückens sind mir geöffnet.“

Damit umschlang der Prinz die vor Entsetzen und Angst halb ohnmächtige Julia, und drückte sie heftig an seine Brust.

„Ach mir — erbarmt sich niemand meiner?“ rief sie mit halberstimmter Stimme.

Da erküllte Fackelglanz die Fenster und mehrere Stimmen ließen sich vor der Thüre hören. Julia fühlte einen glühenden Kuß auf den Lippen brennen und schnell war der Prinz entflohen.

Also — ganz außer sich, stürzte wie gefagt Julia der eintretenden Mutter entgegen und mit Entsetzen vernahm diese, was sich begeben. Sie begann damit die arme Julia zu trösten, wie sie nur vermochte, ihr zu

versichern, daß sie den Prinzen zu seiner Schaam aus dem Versteck, in dem er sich befinden müsse, hervorzuziehen werde.

„O thue das nicht, Mutter,“ sprach Julia, „ich muß vergehen, wenn der Fürst, wenn Hedwiga erfährt!“ — Sie fiel schluchzend an der Mutter Brust ihr Antlitz verbergend.

„Du hast Recht, mein liebes gutes Kind,“ erwiderte die Käthin, „niemand darf zur Zeit wissen, ahnen, daß der Prinz sich hier befindet, daß er Dir nachstellt, Du liebe fromme Julia! — Die im Complot sind, müssen schweigen. Denn daß es deren giebt, die im Bunde sind mit dem Prinzen, hat nicht den mindesten Zweifel, da er sonst eben so wenig unbemerkt hier in Sieghartshof sich hätte aufhalten, als in unsrer Wohnung schleichen können. — Unbegreiflich ist es mir, wie es dem Prinzen möglich wurde aus dem Hause zu entfliehen, ohne mir und Friedrich, der mir vorleuchtete, zu begegnen. Den alten Georg fanden wir im tiefen unnatürlichen Schlaf, aber wo ist Manny?“ „Ach mir,“ lächelte Julia, „weh mir, daß sie krank war und ich sie fortschicken mußte.“

„Vielleicht kann ich ihr Arzt seyn,“ sprach die Benzon, und stieß rasch die Thüre des Nebenzimmers auf. Da stand die kranke Manny völlig angekleidet; sie hatte gelauscht und sank nun vor Schreck und Furcht nieder der Benzon zu Füßen.

Wenige Fragen der Benzon reichten hin, um zu erfahren, daß der Prinz durch den alten für so treu gehaltenen Castellan —

(M. f. f.) — muß ich erfahren! — Muzius, mein treuer Freund, mein herziger Bruder war an den Folgen der bösen Verwundung am Hinterbeine Todes verblieben. — Die Trauerpost traf mich sehr hart, nun erst fühlte ich, was mir Muzius sagte, in dem Keller desselben Hauses, wo der Meister wohnte und wo man die Leiche hingeschafft, die Todtfeier gehalten werden. Ich versprach, mich nicht allein zu gehöriger Zeit einzufinden, sondern auch für Speise und Trank zu sorgen, damit nach alter edler Sitte auch das Trauermahl gehalten werden könne. Ich besorgte dies auch wirklich, indem ich den Tag über nach und nach meinen reichlichen Vorrath an Fischen, Hühnerknochen und Gemüse hinabtrug. — Für Leser, die alles gern auf das genaueste erklärt haben und daher auch wohl wissen möchten, wie ich es angefangen, das Getränk hinab zu transportiren, bemerke ich, daß ohne weiteres Mühen mir eine freundliche Hausmagd dazu verhalf. Die Hausmagd, welche ich gar oft im Keller zu treffen und auch wohl in ihrer Küche zu besuchen pflegte, schien meinem Geschlecht und insonderheit mir ganz vorzüglich gewogen, so daß wir uns nie sahen ohne auf anmüthige Weise miteinander zu spielen. Sie reichte mir manchen Witz, der eigentlich schlechter war, als wie ich ihn von meinem Meister empfing, den ich aber doch verzehrte und dabei that als wenn er mir ganz vorzüglich schmeckte, aus purer Galanterie. So was rührt wohl das Herz einer Hausmagd und sie that worauf es eigentlich abgesehen war. Ich sprang ihr nämlich auf den Schooß und sie krachte mir so lieblich Kopf und Ohren, daß ich ganz Wonne und Seligkeit war und an die Hand mich gar sehr gewöhnte, die; Wechtags ihren Besen führt, und Sonntags dann am besten carressirt! — An diese freundliche Person wandte ich mich nun in dem Augenblick, als sie aus dem Keller, in dem ich mich gerade befand, einen großen Topf voll süßer Milch herauftragen wollte und äußerte auf ihr verständliche Weise, den lebhaften Wunsch, die Milch für mich zu behalten. „Narrischer Murr,“ sprach das

Mädchen, die eben so gut wie alle übrigen Leute im Hause, ja wie die ganze Nachbarschaft meinen Namen wußte, „Du willst gewiß die Milch nicht für Dich allein, Du willst gewiß traktiren! Nun, behalte nur die Milch, Kleiner Brautittel, ich muß oben schon für andere sorgen!“ Damit setzte sie den Topf mit Milch auf den Boden nieder, streichelte mir, der ich in den zierlichsten Porzellanen meine Freude und meinen Dank zu erkennen gab, noch was wenigens den Rücken, und stieg dann die Kellertreppe hinauf. — Merke Dir, o Katerjüngling, hiebei, daß die Bekanntschaft, ja ein gewisses sentimentell gemüthliches Verhältniß mit einer freundlichen Köchin für junge Leute unseres Standes und Geschlechts eben so angenehm ist als erprießlich.

Um die Mitternachtsstunde begab ich mich hinab in den Keller. Trauriger, herzzerreißender Anblick! Da lag in der Mitte auf einem Katafalk, der freilich dem einfachen Sinn, den der Verstorbene stets in sich trug, gemäß nur in einem Bündel Stroh bestand, die Leiche des theuern geliebten Freundes! — Alle Kater waren schon versammelt, wir drückten uns keines Wortes mächtig, die Pfoten, setzten uns, heiße Thränen in den Augen, in einen Kreis rings um den Katafalk umher, und stimmten einen Klagegesang an, dessen die Brust durchschneidende Töne furchtbar in den Kellergewölben widerhallten. Es war der trostloseste, entseeligste Jammer, der jemals gehört worden, kein menschliches Organ vermag ihn heraus zu bringen.

Nachdem der Gesang geendet, trat ein sehr hübscher, anständig in Weiß und Schwarz gekleideter Jüngling aus dem Kreise, stellte sich an das Kopfende der Leiche und hielt nachfolgende Standrede, welche er mir, unerachtet er sie aus dem Stegreif gesprochen, schriftlich mittheilte.

Trauerrede

am Grabe des zu früh verbliebenen Katers
Muzius,

der Phil. und Gesch. Befliff.

gehalten von seinem treuen Freunde und Bruder,

dem Kater Hinzmann,

der Poes. und Bereds. Befliff.

„Theure in Betrübniß versammelte Brüder!
Wackre hochherzige Bursche!

Was ist der Kater? — ein gebrechliches vergänglich Ding, wie alles, was geboren auf Erden! — Ist es wahr, was die berühmtesten Aerzte und Physiologen behaupten, daß der Tod, dem alle Kreatur unterworfen, hauptsächlich in dem gänzlichen Aufhören alles Athmens bestehe, o so ist unser biederer Freund, unser wackerer Bruder, dieser treue tapfere Genosse in Freud und Leid, o so ist unser edler Muzius gewiß todt! — Seht, da liegt der Edle auf dem kalten Stroh, und hat alle Biere von sich gestreckt! — Nicht der leiseste Athemzug schiebt sich durch die auf ewig geschlossenen Lippen! Eingefallen sind die Augen, die sonst bald sanftes Liebesfeuer, bald vernichtenden Zorn strahlten in grüngleisendem Gold! Todtenblässe überzieht das Antlitz, schlaff hängen die Ohren, hängt der Schweiß herab! — O Bruder Muzius, wo sind nun Deine lustigen Sprünge, wo ist Deine Heiterkeit, Deine gute Laune, Dein klares fröhliches Mäul! das alle Herzen erfreute, Dein Muth, Deine Standhaftigkeit, Deine Klugheit, Dein Wig? — Alles, alles hat Dir der bittere Tod geraubt, und Du weißt vielleicht nun nicht einmal genau, ob Du gelebt hast? —

Und doch warst Du die Gesundheit, die Kraft selbst, gerüstet gegen alles körperliche Weh, als solltest Du ewig leben! Kein Mädchen des Uhrwerks, das Dein Jammertrieb, war ja auch schadhafte, und der Todesengel hatte sein Schwert nicht über Dein Haupt geschwungen, weil das Haderwerk abgelaufen und nicht mehr wieder aufgezogen werden konnte. — Nein! ein feindliches Prinzip griff gewaltsam hinein in den Organismus, und zerriß frevelnd, was noch lange hätte bestehen können. — Ja! — Noch oft hätten diese Augen freundlich gesehen, noch oft wären lustige Einfälle, fröhliche Lieder über die Rippen, dieser erstarrten Brust entströmt, noch oft hätte dieser Schweiß, frohen Muthes innere Kraft bekundend, sich in Wellenlinien geringelt, noch oft hätten diese Pfoten Stärke und Gewandtheit bewiesen in den mächtigsten gewagtesten Sprüngen — und nun — — O kann es die Natur zulassen, daß das, was für eine lange Dauer mühsam konstruirt hat, vor der Zeit zerstört werde, oder giebt es wirklich einen süßeren Glück Zufall genannt, der in despotischer frevelnder Willkür hineingreifen darf in die Schwingungen, die alles Leben dem ewigen Naturprinzip gemäß zu bebingen schmeilt? — O Du Todter, gönntest Du das hier der betrübten doch lebendigen Versammlung sagen! — Doch werthe Anwesende, wackre Brüder, laßt uns solchen tiefstirnigen Betrachtungen nicht nachhängen, sondern uns ganz der Klage um den viel zu früh verlorenen Freund Muzius zuwenden. — Es ist gebräuchlich, daß der Trauerredner den Anwesenden die ganze vollständige Biographie mit lobpreisenden Zusätzen und Anmerkungen vortrug, und dieser Gebrauch ist sehr gut, da durch einen solchen Vortrag auch in dem betrübtesten Zuhörer der Ekel der Langeweile erregt werden muß, dieser Ekel aber nach der Erfahrung und dem Auspruch berühmter Philosophen am besten jede Betrübniß zerstört, weshalb denn auf jene Weise der Trauerredner beide Pflichten, die dem Verewigten die gehörige Ehre zu erweisen und die, die Hinterlassenen zu trösten, auf einmal erfüllt. Man hat Beispiele, und sie sind natürlich, daß der Gebrauchs nach solcher Rede ganz vergnügt und munter von hinnen gegangen ist; über der Freude erlöst zu sein von der Quaal des Vortrags, verschmerzte er den Betrüßten des Hingeschiedenen. — Theure, versammelte Brüder, wie gern folgte auch ich dem löblichen bewährten Gebrauch, wie gern trüge ich Euch die ganze ausführliche Biographie des erlachten Freundes und Bruders vor und setzte Euch um, aus betrübten Katern in vergnügt, aber es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht. — Seht das theure, geliebte Brüder, wenn ich Euch sage, daß ich von dem eigentlichen Leben des Verbliebenen, was Geburt, Erziehung, weiteres Fortkommen betrifft, wenig gar nichts weiß, daß ich daher Euch lauter Fabeln aufstischen müßte, wozu der Det hier bei der Leiche des Verbliebenen viel zu ernst und unsere Stimmung viel zu feierlich ist. — Nichts für ungut, Bursche, aber ich will statt alles weitem langweiligen Sermons nur mit wenigen schlichten Worten sagen, was für ein schmerzliches Ende der arme Teufel, der hier star und todt vor uns liegt, nehmen mußte, und was es für ein wacker, nichtiger Kerl im Leben war! — Doch o Himmel! ich fällt aus dem Ton der Beredsamkeit, unerachtet ich doch beflissen und, will es das Schicksal, Professor possessus et eloquentiae zu werden hoffe!“ —

(Hinzmann schwieg, pugte sich mit der rechten Pfote Ohren, Stirn, Nase und Bart, betrachtete langsam wandten Blicks die Leiche, räusperte sich aus, fuhr nochmals mit der Pfote übers Gesicht und sprach dann mit erhöhtem Tone weiter:

„O bitteres Verhängniß! — o grauser Tod! müßtest Du auf solch' graufame Weise den verewigten Jüngling

Waffen in der Blüthe seiner Jahre! — Brüder! ein Vater darf dem Zuhörer nochmals sagen, was dieser schon erfahren bis zum Ueberdruß, darum wiederhole ich, was Ihr schon alle wißt, daß nemlich der dahin gezogene Bruder fiel, als ein Opfer des wüthenden Hasses der Spießplüster. — Dorthin auf jenes Dach, wo wir uns erködten in Friede und Freude, wo frohlockende Kinder schallten, wo Pfort in Pfort und Brust an Brust wie ein Herz, eine Seele waren, wollte er hinaufschleichen, um in stiller Einsamkeit mit dem Senior Puff das Andenken jener schönen Tage, wahrer Tage in Trauer, die nun vorüber, zu feiern; da hatten die Spießplüster, die auf jede Weise jede Erneuerung unsers frohen Vaterbundes hintertreiben wollten, in die dunkeln Winkel des Bodens Fuchseisen hingestellt; in dem denselben gerieth der unglückliche Muzius, zerquetschte sich das Hinterbein und — mußte sterben! — Schmerzhaft und gefährlich sind die Wunden, die Phisiker schlagen, denn sie bedienen sich jederzeit stumpfer, spitzerer Waffen, doch stark und kräftig von Natur, löst der Dahingschiedene der bedrohlichen Verletzung nachsicht wieder aufkommen können, aber der Gram, der sich Gram sich von schändlichen Spigen überwunden, in seiner schönen glanzvollen Laufbahn ganz zerstört zu sehen, der feste Gedanke an die Schmach, die wir alle erlitten, das war es, was an seinem Leben zehrte. — Er läßt keinen gehörigen Verband, nahm keine Arznei — man sagt, er wollte sterben!"

„Ja, wir alle konnten uns bei diesen letzten Worten Singmanns nicht lassen vor grimmem Schmerz, sondern brachen alle in sich ein klägliches Seufzen und Jammergeschrei aus, daß ein Felsen hätte erweicht werden können. Als wir uns nur einigermaßen beruhigt hatten, so daß wir zu hören vermochten, sprach Singmann mit Pathos weiter.“

„O Muzius! o schau herab! schau die Thränen, die wir um Dich vergießen, höre die trostlose Klage, die wir um Dich erheben, verewigter Vater! — Ja, schau auf mich herab oder hinauf, wie Du es nun eben vermagst, sey im Geiste unter uns, wenn Du noch überhaupt eines Wesens mächtig, und derselbige, der Dir innegewohnt, nicht schon anderweitig verbraucht worden! — Brüder! — wie es sagt, ich halte das Maul über die Biographie des Erbästen, weil ich nichts davon weiß, aber desto lieber sind mir die vortrefflichen Eigenschaften des Verewigten im Gedächtniß, und die will ich Euch, meine theuersten geliebtesten Freunde, vor die Nase rücken, damit Ihr den entsetzlichen Verlust, den Ihr durch den Tod des herrlichen Katers erlitten, im ganzen Umfange fühlen möget! Vernehm es, o Jünglinge! die Ihr geneigt seyd nie abzuweichen von dem Pfade der Tugend, vernehm es! — Muzius war, was wenige im Leben sind, ein würdiges Glied der Katerengesellschaft, ein guter treuer Gatte, ein vortrefflicher liebender Vater, ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts, ein unermüdlicher Wohlthäter, eine Stütze der Armen, ein treuer Freund in der Noth! — Ein würdiges Glied der Katerengesellschaft! — Ja! denn immer äußerte er die besten Gesinnungen und war sogar zu einiger Aufopferung bereit, wenn geschah, was er wollte, feindete auch nur ausschließlich diejenigen an, die ihm widersprachen und seinem Willen sich nicht fügten. Ein guter treuer Gatte? Ja! — denn er liebte andern Mädchen nur dann nach, wenn sie jünger und hübscher waren als seine Gemahlin und unwiderstehliche Lust ihn dazu trieb. Ein vortrefflicher liebender Vater? Ja! — denn niemals hat man vernommen, daß er, wie es wohl von rohen lieblichen Vätern unsers Geschlechts zu geschehen pflegt, im Anfall eines besondern Appetits eines seiner erzielten Kleinen verpeißet; es war ihm vielmehr ganz Recht,

wenn die Mutter sie sämmtlich forttrug und er von ihrem dermaligen Aufenthalt weiter nichts erfuhr. Ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts? Ja! — denn sein Leben hätte er gelassen dafür, weshalb er, da man nur einmal lebt, sich um beides nicht viel kümmerte, welches ihm auch nicht zu verargen. Ein unermüdlicher Wohlthäter, eine Stütze der Armen? Ja! — denn Jahr aus Jahr ein trug er am Neujahrstage ein kleines Heeringeschwänzlein oder ein paar subtils Knöchelchen hinab in den Hof, für die armen Brüder, die der Speisung bedurften, und konnte wohl, da er auf diese Weise seine Pflicht als würdiger Katerfreund erfüllte, diejenigen bedürftigen Kater mürrisch ankurren, die außerdem noch etwas von ihm verlangten. Ein treuer Freund in der Noth? Ja! — denn gerieth er in Noth, so ließ er nicht ab selbst von denjenigen Freunden, die er sonst ganz vernachlässigt, ganz vergessen hatte. — Verewigter! was soll ich noch sagen von Deinem Heldenmuth, von Deinem hohen geläuterten Sinn für alles Schöne und Edle, von Deiner Gesehrsamkeit, von Deiner Kunst-Cultur, von all' den tausend Tugenden, die sich in Dir vereinten! Was, sag' ich, soll ich sagen davon, ohne unsern gerechten Schmerz über Dein klägliches Hinscheiden nicht noch um vieles zu vermehren! — Freunde, gerührte Brüder! — denn in der That, an einigen ungeweihten Bewegungen bemerkte ich zu meiner nicht geringen Befriedigung, daß es mir gelang Euch zu rühren. — Also! gerührte Brüder! — laßt uns ein Beispiel nehmen an diesem Verstorbenen, laßt uns alle Mühe anwenden, ganz in seine würdige Fußstapfen zu treten, laßt uns ganz das seyn, was der Vollendete war, und auch wir werden im Tode die Ruhe des wahrhaft weisen, des durch Tugenden jeder Art und Gattung geläuterten Katers genießen, wie dieser Vollendete! — Seht nur selbst, wie er so still da liegt, wie er keine Pforte rührt, wie ihm all' mein Lob seiner Vortrefflichkeit auch nicht ein leises Lächeln des Wohlgefallens abgewonnen! — Glaubt Ihr wohl, Traurige! daß der bitterste Tadel, die größten beleidigendsten Schmähungen eben so jeden Eindruck auf den Verewigten verfehlte haben würden? Glaubt Ihr wohl, daß selbst der dämonische Spießplüster, träte er hinein in diesen Kreis, dem er sonst unmaßgeblich beide Augen ausgekratzt haben würde, jetzt ihn nur im mindesten in Dornisch bringen, seine sanfte süße Ruhe verstoren dürfte?

„Ueber Lob und Tadel, über alle Anfeindungen, alle Fopperien, allen nechthaften Spott und Hohn, über allen wirrigen Spul des Lebens ist unser herrlicher Muzius erhaben, er hat kein anmußiges Lächeln, keine feurige Umarmung, keinen biedern Potendruck mehr für den Freund, aber auch keine Krallen, keine Zähne mehr für den Feind! — Er ist vermöge seiner Tugenden zu der Ruhe gelangt, der er im Leben vergebens nachgestrebt! — Zwar will es mich beinahe bedünken, daß wir alle, so wie wir hier zusammen sitzen und heulen um den Freund, zu der Ruhe kommen würden, ohne gerade so ein Ausbund von aller Tugend zu seyn als er, und daß es wohl noch ein anderes Motiv geben müßte, tugendhaft zu seyn, als gerade die Sehnsucht nach dieser Ruhe, indessen ist das nur soch ein Gedanke, den ich Euch zu fernerer Bearbeitung überlasse. — So eben wollte ich Euch an's Herz legen, Euer ganzes Leben wollte ich Euch an's Herz legen, um so schön sterben zu lernen als Freund Muzius, indessen will ich es lieber nicht thun, da Ihr mir so manches Bedenkliche entgegenzusetzen könntet. Ich meine nämlich, daß Ihr mir einwenden dürft, der Verewigte hätte auch lernen sollen, behutsam zu seyn und Fuchseisen zu vermeiden, um nicht zu sterben vor der Zeit. Dann gedenke ich aber auch, wie ein sehr junger Katerknabe auf gleiche Er-

mahnung des Lehrers, daß der Kater sein ganzes Leben darauf verwenden müsse, um sterben zu lernen, schnippsisch genug erwiderte: es könne doch so gar schwer nicht seyn, da es jedem gelinge aufs erste Mal! — Laßt uns jetzt, hochbeträubte Jünglinge, einige Augenblicke stiller Betrachtung widmen! —

(Hinzmann schwieg und fuhr sich wiederum mit der rechten Pfote über Ohren und Gesicht, dann schien er in tiefes Nachdenken zu versinken, indem er die Augen fest zudrückte. Endlich, als es zu lange währte, stieß ihn der Senior Puff an und sprach leise: „Hinzmann, ich glaube gar, Du bist eingeschlafen. Mache nur, daß Du fertig wirst mit Deinem Sermon, denn wir verspüren alle einen deperaten Hunger.“ Hinzmann fuhr in die Höhe, setzte sich wieder in die zierliche Rednerstellung, und sprach weiter:)

Thuerste Brüder! — ich hoffe noch zu einigen erheblichen Gedanken zu gelangen und gegenwärtige Standrede glänzend zu schließen, es ist mir aber gar nichts eingefallen; ich glaube, der große Schmerz, den ich zu empfinden mich bemüht, hat mich ein wenig stupid gemacht. Laßt uns daher meine Rede, der Ihr den vollkommensten Beifall nicht versagen könntet, für geschlossenen annehmen und jetzt das gewöhnliche De oder Ex profundis anstimmen! —

So endete der artige Katerjüngling seinen Trauersermon, der mir zwar in rhetorischer Hinsicht wohl geordnet und von guter Wirkung zu seyn schien, an dem ich aber doch manches auszufehen fand. Mir kam es nämlich vor, daß Hinzmann gesprochen, mehr, um ein glänzendes Rednertalent zu zeigen, als den armen Muzius noch zu ehren nach seinem betrübten Hinscheiden. Alles, was er gesagt, paßte gar nicht recht auf den Freund Muzius, der ein einfacher, schlichter, gerader Kater und, ich hatte es ja wohl recht erfahren, eine treue gutmüthige Seele gewesen. Ueberdem war auch das Lob, das Hinzmann spendete, von zweideutiger Art, so daß mir eigentlich die Rede hinterher mißfiel, und ich während des Vortrags bloß durch die Anmuth des Redners, und durch seine in der That ausdrucksvolle Deklamation bestochen worden. Auch der Senior Puff schien meiner Meinung zu seyn; wir wechselten Blicke, die, Hinzmanns Rede betreffend, von unserm Einverständnis zeugten.

Dem Schluß der Rede gemäß, stimmten wir ein De profundis an, das wo möglich noch viel jämmerlicher, viel herzzersehrender klang, als das entseßliche Grabeslied vor der Rede. Es ist bekannt, daß die Sänge von unserm Geschlecht den Ausdruck des tiefsten Weh's, des trostlosesten Jammers, mag nun die Klage wegen zu sehnsüchtiger oder verschmähter Liebe oder um einen geliebten Verstorbenen ertönen, ganz vorzüglich in der Gewalt haben, so daß selbst der kalte gefühllose Mensch von Gefängen solcher Art tief durchdrungen wird und der gepreßten Brust nur Luft zu machen vermag durch seltsames Fluchen. — Als das De profundis geendigt, hoben wir die Leiche des verewigten Bruders auf und senkten sie in ein tiefes, in einer Ecke des Kellers befindliches Grab.

In diesem Augenblick begab sich aber das Unerwartete und zugleich anmüthig Nüchternste der ganzen Todtenfeier. Drei Katzenmädchen schön wie der Tag, hüpfen heran und streuten Kartoffel- und Petersilienkraut, das sie im Keller gepflückt, in das offene Grab, während eine ältere ein einfaches herziges Lied dazu sang. Die Melodie war mir bekannt, ihre ich nicht, so sangt der Originaltext des Liedes, dem die Stimme untergeschoben mit den Worten an: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! u. s. w.“ Es waren, wie mir der Senior Puff ins Ohr sagte, die Töchter des verstorbenen Mu-

zius, die auf diese Weise des Vaters Trauerspiel mit begingen.

Nicht das Auge abwenden konnte ich von der Sängerin; sie war allerliebste, den Ton ihrer süßen Stimme selbst das Nüchternste tief Empfundene in der Melodie des Trauersliedes riß mich hin, ganz und gar; ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Doch der Senior, der mir sie auspreßte, war von ganz besonderer stiller Art, da er mir das süßeste Wohlbehagen erregte.

Daß ich es nur gerade zu heraus sage! — Mein ganzes Herz neigte sich der Sängerin hin, es war mir, als habe ich nie eine Katzenjungfrau erblickt von dieser Anmuth, von diesem Adel in Haltung und Blick, lang von dieser sitzenden Schönheit! —

Das Grab wurde mit Mähe von rüstigen Katern, die so viel Sand und Erde herangetragen als nur möglich, gefüllt, die Beerdigung war vorbei und wir gingen zu Tische. Muzius' schöne liebliche Töchter wollten sich entfernen, das litten wir jedoch nicht, sie mußten väterliche Theil nehmen an dem Trauermahl, und ich wollte es so geschickt anzufangen daß ich die Schönste zur Tafel führte und mich dicht neben ihr hinsetzte. Hatte mir erst ihre Schönheit gegläntzt, hatte mich ihre süße Stimme bezaubert, so versetzte mich jetzt ihr heller klarer Vortrag, die Innigkeit, die Zartheit ihres Gefühls, das rein weibliche fromme Wesen, das aus ihrem Innern hervorstrahlte, in den höchsten Himmel des Entzückens. Alles erhielt in ihrem Munde, in ihren süßen Worten einen ganz eignen Zauberreiz, ihr Gespräch war ganz liebliche garte Trulle. — So sprach sie z. B. mit Wärme von einem Milchbrot, den sie wenige Tage vor des Vaters Tode nicht ohne Appetit gegessen, und als ich sagte, daß bei meinem Meister solch ein Brot ganz vorzüglich bereitet würde, und zwar mit einer guten Portion von Butter, da blickte sie mich an mit ihrem frommen grüntraulenden Taubenaugen, und fragte mit einem Ton, der mein ganzes Herz durchbebt: O gewiß — gewiß, mein Herr! — Sie lieben auch den Milchbrot? — Mit Butter! — wiederholte sie dann, wie in schwermüthigen Träumen versinkend. — Wer weiß nicht, daß solchen blühenden Mädchen von sechs bis acht Monaten (so viele konnte die schönste zählen) nichts besser thut, als ein kleiner Anstrich von Schwärzerei, ja daß sie dann oft ganz unwillkürlich sind. So geschah es, daß ich ganz in Liebe entflammt, die Pfote der Schönsten heftig drückend laut rief: „Englisches Kind! frühstücke mit mir Milchbrot und es giebt keine Seligkeit des Himmels, gegen die ich mein Glück austausche!“ — Sie schrie verlegen, sie schlug erröthend die Augen nieder, doch ließ sie ihre Pfote in der meinigen, welches die schönsten Hoffnungen in mir erregte. Ich hatte nehmlich einmal bei meinem Meister einen alten Herrn, der, ihre ich nicht, ein Advokat war, sagen gehört, es sey für ein junges Mädchen sehr gefährlich, ihre Hand lange in der Hand eines Mannes zu lassen, weil dieser es mit Recht für ein traditio brevi manu ihrer ganzen Person ansehen und allerlei Ansprüche darauf begründen könne, sie dann nur mit Mähe zurückzuweisen. — In solchen Ansprüchen hatte ich nun aber große Lust, und wollte eben damit beginnen, als das Gespräch durch eine Unterredung zu Ehren des Verstorbenen unterbrochen wurde. — Die drei jüngern Töchter des hingschiedenen Muzius hatten indessen eine frohe Laune, eine schalkhafte Keckheit entwickelt, über die alle Kater entzückt waren. Schon durch Speise und Trank merklich dem Gram und Schmerz entnommen, wurde nun die Gesellschaft immer froher und lebendiger. Man lachte, man scherzte, und als die Tafel aufgehoben, war es der erste Senior Puff selbst, welcher vorschlug, ein Tänzen zu machen. Schnell war alles fortgeräumt; drei Kater stammten

der Köhlen und bald sprangen und drehten sich Muzius aufschwarte Töchter mit den Jünglingen wacker herum. Nicht von der Seite wich ich der schönsten, ich flozerte in die Reiten. — Ha! wie ihr Athem an meiner Wangen spielte! wie meine Brust an der ibrigen bebt! wie ich ihren süßen Leib mit meinen Pforten umschlung und hielt! — O des seligen, himmlisch seligen Augenblicks!

Als wir zwei, auch wohl drei Hopsler getanzet, führte ich die Schönste in eine Ecke des Kellers und bediente sie galanter Sitte gemäß mit einigen Erfrischungen, wo sie sich eben vorfinden lassen wollten, da das Fest eigentlich auf einen Ball nicht eingerichtet. Nun ließ ich meinem innern Gefühl ganz freien Lauf. Einmal liebes andere drückte ich ihre Pforte an meine Lippen und versicherte ihr, daß ich der glücklichste Sterbliche seyn werde, wenn sie mich ein bißchen lieben wolle.

„Unglücklicher!“ sprach plötzlich eine Stimme dicht hinter mir, „Unglücklicher, was beginnst Du! — es ist Deine Tochter Mina!“

Ich erbeete, denn wohl erkannte ich die Stimme! — Es war Miesmies! — Launisch spielte der Zufall mit mir, daß in dem Augenblick, als ich Miesmies ganz vergessen zu haben geglaubt, ich erfahren, was ich nicht abzuwehren konnte, ich in Liebe kommen mußte zu einem Kinde! — Miesmies war in tiefer Trauer, ich wußte selbst nicht was ich davon denken sollte. „Miesmies!“ sprach ich sanft, „was führt Sie hieher, warum in Trauer und — o Gott! — jene Mädchen — Mina's Schwester?“ — Ich erfuhr das Seltsamste! — Mein gebärgter Vordrubler, der Schwarzgraugelbe, hatte sich gleich nachher, als er in jenem mörderischen Zweikampf meiner ritterlichen Tapferkeit erlegen, von Miesmies getrennt und war, als nur seine Wunden geheilt, fortgegangen niemand wußte wohin. Da ward Muzius um ihre Pforte, die sie ihm willig reichte, und es machte ihm Ehre und bewies sein Zartgefühl, daß er mir dieß Verhältnis glücklich verschwieg. So waren aber jene muntre naive Mädchen nur meiner Mina Stiefschwester!

„O Murr!“ sprach Miesmies zärtlich, nachdem sie erzählt, wie sich das Alles ergeben, „o Murr! Ihr schöner Geist hat sich nur in dem Gefühl geirrt, das ihn verführte. Es war die Liebe des zärtlichsten Vaters, nicht des verlangenden Liebhabers, die in Ihrer Brust erwachte als Sie unsre Mina sahen. Und Sie Mina! o welch ein süßes Wort! — Murr! können Sie dabei unempfindlich bleiben, sollte alle Liebe erloschen seyn in Ihrem Innern gegen die, die Sie so innig liebte, — o Himmel noch so innig liebt, die Ihnen treu geblieben bis in den Tod, wäre nicht ein Anderer dazwischen gekommen und hätte sie verlockt durch schöne Verführungskünste? — O Schwachheit, dein Name ist Raß! Das denken Sie, ich weiß es, aber ist es nicht Katertugend, der schwachen Raß zu verzeihen? Murr! Sie sehen mich gebeugt! trostlos über den Verlust des dritten zärtlichen Gatten, aber in dieser Trostlosigkeit flammt aufs neue die Liebe auf, die sonst mein Glück, mein Stolz, mein Leben war! — Murr, hören Sie mein Geständniß! — ich liebe Sie noch und ich dünkte wir verheiratet!“ — Thränen erkletten ihre Stimme!

Wie war bei dem ganzen Auftritt sehr peinlich zu Muthe. Mina soß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbst die letzten Blumen küßt und gleich in bitteres Wasser zerfließen wird.

(Anmerkung der Herausgeber. Murr! — Murr! schon wieder ein Plagiat! — In Peter Schlemihls wunderbarer Geschichte beschreibt der Held des Buchs seine Geliebte, auch Mina geheißen, mit denselben Worten.)

Schweigend betrachtete ich beide, Mutter und Tochter; die letzte gefiel mir doch unendlich viel besser, und da bei unserm Geschlecht die nächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse kein kanonisches Ehehinderniß — Vielleicht verrieth mich mein Blick, denn Miesmies schien meine innersten Gedanken zu durchschauen. „Barbar! was willst Du beginnen?“ — rief sie, indem sie schnell auf Mina lossprang und sie heftig umpfotend, an ihre Brust riß. — „Wie? Du kannst dieß Dich liebende Herz verschmähen und Verbrechen häufen auf Verbrechen!“ Unerachtet ich nun gar nicht begriff, was für Ansprüche Miesmies geltend machen und welche Verbrechen sie mir vorwerfen konnte, so fand ich es, um den Jubel, in den sich das Trauerfest aufgelöst, nicht zu verstören, doch gerathener, gute Miene zu machen zu bösem Spiel. Ich versicherte daher der ganz aus sich selbst gekommenen Miesmies, daß bloß die unaussprechliche Lieblichkeit Mina's mit ihr mich irre geführt und ich geglaubt habe, dasselbe Gefühl entflamme mein Inneres, das ich für sie, die noch immer schöne Miesmies, in mir trage. Miesmies trocknete atsbald ihre Thränen, setzte sich dicht zu mir und fing ein so vertrauliches Gespräch mit mir an, als sey nie etwas böses unter uns vorgefallen. Hatte nun noch der junge Hinzmann die schöne Mina zum Tanz aufgefordert, so kann man denken, in welcher unangenehmen peinlichen Lage ich mich befand.

Ein Stück für mich war es, daß der Senior Puff endlich Miesmies aufzog zum Rebraus, da sie mir sonst noch allerlei seltsame Propositionen hätte machen können. Ich schlich leise leise aus dem Keller herauf und dachte, kommt Zeit, kommt Rath!

Ich sehe dieß Trauerfest für den Wendepunkt an, in dem sich meine Lehrmonate schlossen und ich eintrat in einen andern Kreis des Lebens.

(Mak.-Bl.) — Kreiser veranlaßt, sich in aller Frühe in die Gemächer des Abts zu begeben. Er fand den hochachtungswürdigen Herrn, wie er eben mit Beil und Meißel in der Hand, beschäftigt war, eine große Kiste aufzuschlagen, in welcher der Form nach, ein Gemälde eingepackt seyn mußte. „Ha!“ rief der Abt dem ein tretenden Kreiser entgegen, „gut, daß Ihr kommt, Kapellmeister! Ihr könnt mir beistehen in einer schweren mühseligen Arbeit. Die Kiste ist mit tausend Nägeln zugehämmert, als solle sie verschlossen bleiben in Ewigkeit. Sie kommt gerade's Weges aus Kapel und es ist ein Gemälde darin, das ich vor der Hand in meinem Kabinet aufhängen und den Brüdern nicht zeigen will. Darum rief ich mir keinen zur Hülf; aber nun sollt Ihr mir helfen, Kapellmeister.“ Kreiser legte Hand an, und nicht lange dauerte es, so war das große schöne Gemälde, das in einen prächtigen vergoldeten Rahmen gefaßt, aus der Kiste zu Tage gefördert. Nicht wenig verwunderte sich Kreiser, als er in dem Kabinet des Abts die Stelle über dem kleinen Altar, wo sonst ein sehr anmuthiges Bild von Leonardo da Vinci die heilige Familie darstellend, aufgehängt war, leer fand. Der Abt hatte dieß Gemälde für eins der besten geachtet, was die an alten Originalen reiche Sammlung besaß, und doch sollte dieses Meisterstück Plag machen einem Gemälde, dessen große Schönheit, aber auch entschiedene Neuheit Kreiser auf den ersten Blick erkannte.

Mit großer Mühe hatten beide, der Abt und Kreiser, das Gemälde an der Wand mit Mauererschrauben befestigt, und nun stellte sich der Abt in das rechte Licht und schaute das Bild mit einem solch innigen Wohlbehagen, mit solch sichtlicher Freude an, daß es schien, als sey, außer der in der That bewundernswürdigen

Malerei, noch ein besonderes Interesse hier im Spiele.

Der Gegenstand des Gemäldes war ein Mirakel. Von der strahlenden Höhe des Himmels umflossen, erschien die heilige Jungfrau; in der linken Hand trug sie einen Lilienzweig, mit den beiden Mittelfingern der rechten Hand berührte sie aber die nackte Brust eines Jünglings, und man sah, wie unter den Fingern dickes Blut aus einer offenen Wunde hervortropfte. Der Jüngling erhob sich halb von dem Lager, auf das er ausgestreckt, er schien aus dem Todeschlafe zu erwachen, noch hatte er nicht die Augen geöffnet, aber das verklärte Lächeln, das auf seinem schönen Antlitz ausgebreitet, zeigte, daß er die Mutter Gottes schaute im seligen Traum, daß ihm der Schmerz der Wunde entnommen, daß der Tod keine Macht mehr hatte über ihn. — Jeder Kenner mußte die correcte Zeichnung, die geschickte Anordnung der Gruppe, die richtige Vertheilung des Lichts und Schattens, den grandiosen Wurf der Gewänder, die hohe Anmuth der Gestalt Maria's, vorzüglich auch die lebensvolle Farbe, die den modernen Künstlern meistens nicht zu Gebote steht, höchlich bewundern. Worin sich aber am meisten, und wie es in der Natur der Sache liegt auch am entschiedensten, der wahre Genius des Künstlers offenbarte, war der unbeschreibliche Ausdruck der Gesichter. Maria war das schönste anmuthigste Weib, das man nur sehen konnte, und doch lag auf dieser hohen Stirn, des Himmels gebietende Majestät, strahlte überirdische Seligkeit im milden Glanz aus diesen dunklen Augen. Eben so war die himmlische Verzückung des zum Leben erwachenden Jünglings mit einer seltenen Kraft des schöpferischen Geistes vom Künstler aufgefaßt und dargestellt. — Kreisler kannte in der That kein einziges Gemälde der neuern Zeit, das er diesem herrlichen Bilde hätte an die Seite stellen können; er äußerte dieß dem Abt, indem er sich über alle einzelne Schönheiten des Werks weitläufig ausließ und dann hinzufügte, daß in der neuesten Zeit wohl kaum gebiegeneres hervorgebracht worden.

„Das hat seinen guten Grund, wie Ihr, Kapellmeister! sogleich erfahren sollt,“ sprach der Abt lächelnd. — „Es ist ein eignes Ding mit unsern jungen Künstlern, sie studiren und studiren, erfinden, zeichnen, machen gewaltige Cartons, und am Ende kommt todtes starres hervor, das nicht eindringen kann ins Leben, weil es selbst nicht lebt. Statt des alten großen Meisters, den sie sich zum Muster und Vorbild gewählt haben, Werke sorglich zu kopiren und so einzubringen in seinen eigenthümlichsten Geist, wollen sie gleich die Meister selbst seyn und Similia malen, verfallen aber darüber in eine Nachahmerei der Nebendinge, die sie eben so kindisch und lächerlich erscheinen läßt, als jenen, der, um einem großen Mann gleich zu kommen, eben so zu husten, zu schnarren, etwas gebückt zu gehen sich mühte, wie dieser. — Es fehlt unsern jungen Malern an der wahren Begeisterung, die das Bild in aller Glorie des vollendetsten Lebens aus dem Innern herdoorruft und ihnen vor Augen stellt. Man sieht, wie sich dieser, jener vergebens abquält um endlich in jene erhöhte Stimmung des Gemüths zu gerathen, ohne die kein Werk der Kunst geschaffen wird. Was dann aber die Aermsten für wahre Begeisterung halten, wie sie den heitern, ruhigen Sinn der alten Maler erhob, ist nur das seltsam gemischte Gefühl von hochmüthiger Bewunderung des selbst gefaßten Gedankens und von ängstlicher, qualvoller Sorge, nun bei der Ausführung es dem alten Vorbilde auch in der kleinsten Kleinigkeit nachzutun. — So wird denn oft die Gestalt, die selbst lebendig, ins helle freundliche Leben treten sollte, zur widerlichen Frage. Unsere jungen Maler bringen es nicht zur deutlichen Anschauung der im Innern aufgefaßten Gestalt, und mag es vielleicht

nicht lediglich daher kommen, daß sie, geräth ihnen auch sonst alles so ziemlich gut, doch die Färbung verfehlen. — Mit einem Wort, sie können höchstens zeichnen, aber durchaus nicht malen. Unwahr ist es nämlich, daß die Kenntniß der Farben und ihrer Behandlung verloren gegangen seyn, daß es den jungen Malern an Fleiß fehlen sollte. Denn was das erste betrifft, so ist es unmöglich, da die Malerkunst seit der christlichen Zeit, in der sie sich erst als wahrhaftige Kunst gestaltete, nie abnahm, sondern Meister und Schüler eine ununterbrochene, fortlaufende Reihe bilden, und der Wechsel der Dinge, der freilich nach und nach die Abweichungen vom Wahrhaftigen herbeiführte, auf die Uebertragung des Mechanischen keinen Einfluß haben konnte. Anlangend aber den Fleiß der Künstler, so möchte ihnen eher Uebermaß als Mangel daran vorzuwerfen seyn. Ich kenne einen jungen Künstler, der ein Gemälde, läßt es sich auch ziemlich gut an, so lange übermalt und übermalt, bis alles in einen stumpfen bleiernen Ton hineinschwärzt, und so vielleicht erst dem innern Gedanken gleich, dessen Gestalten nicht in das vollendete, lebendige Leben treten konnten. — Seht da, Kapellmeister, ein Bild, aus dem wahr's herrliches Leben haucht, und daß darum, weil es die wahre fromme Begeisterung schuf! — Das Mirakel ist Euch deutlich. Der Jüngling, der sich dort vom Lager erhebt, wurde in gänzlicher Hülflosigkeit von Mördern überfallen und zum Tode getroffen. Laut rief er, der sonst ein gottloser Frevel gewesen, der die Gebote der Kirche in höllischem Wahne verachtet, die heilige Jungfrau um Hülfe an, und es geschah der himmlischen Mutter Gottes, ihn aus dem Tode zu erwecken, damit er noch lebe, seine Irrthümer einsehe und sich in frommer Hingebung der Kirche weihen und ihrem Dienste. — Dieser Jüngling, dem die Gottgefandte so viel Gnade angedeihen ließ, ist zugleich der Maler des Bildes.“

Kreisler bezeugte darüber, was ihm der Abt sagte, seine nicht geringe Verwunderung, und schloß damit, daß auf diese Weise das Mirakel ja in der neuesten Zeit nicht zugetragen haben müsse?

„Auch Ihr,“ sprach der Abt mit sanfterm mildem Ton, „auch Ihr, mein lieber Johannes, seyd also der thörichten Meinung, daß das Gnadenthor des Himmels jetzt verschlossen sey, so daß das Mittheilen, die Barmherzigkeit in der Gestalt des Heiligen, den der bedürftigen Mensch in der zermalmenden Angst des Verderbens brünstig ansieht, nicht mehr hindurchwandeln, selbst dem Bedürftigen erscheinen und ihm Frieden und Trost bringen könne? — Glaubt mir, Johannes, mir haben die Wunder aufgehört, aber des Menschen Auge ist erblendet in sündigem Frevel, es kann den überirdischen Glanz des Himmels nicht ertragen, und vermag daher nicht die Gnade der ewigen Macht zu erkennen, wenn sie sich nicht in sichtbarlicher Erscheinung. — Doch mein lieber Johannes! die herrlichsten göttlichsten Wunder geschehen in dem innersten Gemüth des Menschen selbst, und dieß Wunder soll er laut verkünden, wie er es nur vermag, in Wort, Ton oder Farbe. So hat jener Mönch, der das Bild malte, das Wunder seiner Bekehrung herrlich verkündet, und so, — Johannes, ich muß von Euch reden, es strömt mir aus dem Herzen — und so verkündet Ihr in mächtigen Tönen das herrliche Wunder der Erkenntniß des ewigen klarsten Lichts aus Euerm tiefsten Innern heraus. Und daß Ihr das vermöget, ist das nicht auch ein gnadenvolles Wunder, das die ewige Macht geschehen läßt zu Euerm Heil?“

Kreisler fühlte sich von des Abts Worten gar sehr erregt; so wie es selten geschehen, trat der volle Glauben an seine innere schöpferische Kraft lebendig hervor und ihn durchbelebte ein seliges Wohlbehagen.

Nicht den Blick hatte Kreieler indessen abgewandt von dem wunderbaren Gemälde, aber wie es wohl zu geschehen pflegt, daß wir auf Bildern, vorzüglich wenn wie es hier der Fall, starke Lichteffekte im Vor- oder Mittelgrunde angebracht sind, die in den dunklen Hintergrund gestellten Figuren erst später entdecken, so gewahrte auch erst Kreieler die Gestalt, die in einen weiten Mantel geschüllt, den Dolch, auf den nur ein Strahl der Glorie der Himmelskönigin zu fallen schien, so daß er kaum bemerkbar blinnte, in der Hand, durch die Thüre entfloß. Es war offenbar der Mörder; im Entfliehen blickte er rückwärts und sein Gesicht trug den furchtbaren Ausdruck der Angst und des Entsetzens.

Wie ein Blitz traf es den Kreieler, als er in dem Lächeln des Mörders die Züge des Prinzen Hektor erkannte; nun war es ihm auch, als habe er den zum Leben erwachenden Jüngling schon irgendwo, wiewohl nur sehr flüchtig, gesehen. Eine ihm selbst unerklärliche Sehnsucht trieb ihn zurück, diese Bemerkungen dem Abt mitzutheilen, dagegen fragte er den Abt, ob er es nicht für höflich und anständig halte, daß der Maler ganz im Vordergrund, wiewohl im Schlagschatten, Gegenstände des modernen Ansehens angebracht, und wie er jetzt erst sehr auch den erwachenden Jüngling, also sich selbst, modern gezeichnet?

In der That war auf dem Bilde und zwar zur Seite des Borarumbes ein kleiner Tisch und ein dicht daneben stehender Stuhl angebracht, auf dessen Lehne ein türkischer Shawl hing, so wie auf dem Tische ein Offiziershut mit einem Federbusch und ein Säbel lagen. Der Jüngling trug einen modernen Hemdkragen, eine Weste, die ganz aufgeknapft, und einen dunklen ebenfalls ganz aufgeknapften Ueberrock, dessen Schnitt aber einen guten Kaltentwurf zuließ. Die Himmelskönigin war gekleidet, wie man sie auf den Bildern der besten alten Maler zu sehen gewohnt ist.

„Mir ist,“ erwiderte der Abt auf Kreieler's Frage, „mir ist die Staffage im Vordergrund so wie des Jünglings Ueberrock nicht allein keinesweges anständig, sondern ich meine auch, daß der Maler nicht von des Himmels Gnade, sondern von weltlicher Thorheit und Eitelkeit hätte durchdrungen seyn müssen, wenn er auch nur in dem geringfügigsten Nebenpunkte von der Wahrheit abgewichen wäre. So wie es sich wirklich begab, getreu nach Ort, Umgebung, Kleidung der Personen u. s. w. mußte er das Mirakel darstellen, so sieht auch jeder auf den ersten Blick, daß sich das Mirakel in unsern Tagen begab, und so wird das Gemälde des frommen Mönchs zur schönen Treppe der siegenden Kirche in diesen Zeiten des Unglaubens und der Verderbtheit.“

„Und doch,“ sprach Kreieler, „und doch ist mir dieser Hut, dieser Säbel, dieser Shawl, dieser Tisch, dieser Stuhl — ist mir das alles, sage ich, fatal, und ich wollte, der Maler hätte diese Staffage des Vordergrundes weggelassen, und sich selbst ein Gewand umgeworfen, statt des Ueberrocks. Sagt selbst, hochwürdiger Herr! könnt Ihr Euch eine heilige Geschichte denken im modernen Costüm, einen heiligen Joseph im Kleinfrock, einen Heiland im Frack, eine Jungfrau in einer Robe, mit umgeworfenen türkischen Shawl? Würde Euch das nicht als eine unwürdige ja abschauliche Profanation des Erhabnen erscheinen? Und doch stellen die alten, vorzüglich die deutschen Maler, alle biblischen und heiligen Geschichten in dem Costüm ihres Zeitalters dar, und ganz falsch möchte die Behauptung seyn, daß sich jene Trachten besser zur malerischen Darstellung eignen als die jetzigen, die freilich, bis auf manche Kleidung der Weiber, abern und unmalerisch genug sind. Doch bis ins Uebertriebene, bis ins Ungeheure, möchte ich sagen gängen ja

manche Moden der Vorzeit; man denke an jene Ellenhoch aufgekürmte Schnabelschube, an jene bauschichte Pluderhosen, an jene zerschnittene Wämser und Ärmel u. s. w., vollends unaussprechlich und Antisitz und Wuchs entstellend waren aber manche Weibertrachten, wie man sie auf alten Bildern findet, auf denen das junge blühende, bildschöne Mädchen bloß der Tracht halber das Ansehen hat einer alten grämlichen Matrone. Und doch sind gewiß jene Bilder niemanden ansäßig gewesen.“

„Nun kann ich Euch, mein lieber Johannes,“ erwiderte der Abt, „mit wenigen Worten recht den Unterschied der alten frommen und der jetzigen verderbteren Zeiten vor Augen bringen. — Seht, damals waren die heiligen Geschichten so in das Leben der Menschen eingebracht, ja, ich möchte sagen, so im Leben bedingt, daß jeder glaubte, vor seinen Augen habe sich das Wundervolle begeben und jeden Tag könne die ewige Allmacht gleiches geschehen lassen. So ging dem frommen Maler die heilige Geschichte, der er seinen Sinn zuwendet, in der Gegenwart auf; unter den Menschen, wie sie ihn im Leben umgaben, sah er das Gnadenreiche geschehen, und wie er es lebendig geschaut, brachte er es auf die Tafel. Deut zu Tage sind jene Geschichten etwas ganz entferntes, das als für sich bestehend und in die Gegenwart nicht eintretend, nur in der Erinnerung ein mattes Leben mühsam behauptet, und vergebens ringt der Künstler nach lebendiger Anschauung, da, mag er es sich auch selbst nicht eingestehen, sein innerer Sinn durch das weltliche Forttreiben verflacht ist.“

— Eben so fade und lächerlich ist es aber hiernach, wenn man den alten Malern Unkenntniß des Costüms vorwirft und darin die Ursache findet, warum sie nur die Trachten ihrer Zeit in ihren Gemälden aufstellten, als wenn unsere jungen Maler sich mühen die abentheuerlichsten geschmackwidrigsten Trachten des Mittelalters in ihren Abbildungen heiliger Geschichten anzubringen, dadurch aber zeigen, daß sie das, was sie abzubilden unternommen, nicht unmittelbar im Leben anschauten, sondern sich mit dem Reflex davon begnügten, wie er ihnen im Gemälde des alten Meisters aufging. Eben daher, mein lieber Johannes, weil die Gegenwart zu profan, um nicht mit jenen frommen Legenden im häßlichen Widerspruch zu stehen, weil niemand im Stande ist, sich jene Wunder als unter uns geschehen vorzustellen, eben daher würde allerdings die Darstellung in unserm modernen Costüm uns abgeschmackt, fragenhaft, ja freventlich bedünken. Ließe es aber die ewige Macht geschehen, daß vor unser aller Augen nun wirklich ein Wunder geschehe, so würde es durchaus unzulässig seyn, das Costüm der Zeit zu ändern, so wie die jungen Maler nun freilich, wollen sie einen Stützpunkt finden, darauf bedacht seyn müssen, in alten Begebenheiten das Costüm des jedesmaligen Zeitalters, so wie es erforscht, richtig zu beobachten.“

— Recht, wiederhole ich noch einmal, Recht hatte der Maler dieses Bildes, daß er die Gegenwart andeutete, und eben jene Staffage, die Ihr, lieber Johannes, verworfen findet, erfüllt mich mit frommen heiligen Sätzen, da ich selbst einzutreten wähne in das enge Jähren des Hauses zu Neapel, wo sich erst vor ein paar Jahren das Wunder der Erweckung jenes Jünglings begab.“

Kreieler wurde durch die Worte des Abts zu Betrachtungen mancherlei Art veranlaßt; er mußte ihm in Vielem Recht geben, nur meinte er doch, was die höhere Frömmigkeit der alten Zeit und die Verderbtheit der jetzigen betreffe, aus dem Abt gar zu sehr der Mönch spreche, der Zeichen, Wunder, Verkündigungen verlangte und wirklich schaue, deren ein frommer kindlicher Sinn, dem die Krampfhaftigkeit Ertae eines berauschenden

Gultus fremd bleibe, nicht bedürfe um wahrhaft christliche Tugend zu üben; und eben diese Tugend sey keinesweges von der Erde verschwunden; und könne dieß wirklich geschehen, so würde die enige Macht, die uns aufgegeben und dem finstern Dämon freie Willkühr gegönnt, uns auch durch kein Mirakel zurückbringen wollen auf den rechten Weg. —

Alle diese Betrachtungen behielt indessen Kreisler für sich und betrachtete schweigend noch immer das Bild. Abt immer mehr traten auch, wie bei näherem und näherem Anschauen die Züge des Mörders aus dem Hintergrunde hervor, und Kreisler überzeugte sich, daß das lebendige Original der Gestalt niemand anders seyn könne, als Prinz Hector.

„Mich dünkt, hochhehrwürdiger Herr,“ begann Kreisler, „ich erblicke dort im Hintergrunde einen wackern Freischützen, der es abgesehen hat auf das edelste Thier, nemlich auf den Menschen, den er pirscht auf mannigfache Weise. Er hat dießmal, wie ich sehe, ein treffliches wohlgeschliffenes Fangeisen zur Hand genommen und gut getroffen, mit dem Schießgewehr hapert's aber merklich, da er vor nicht langer Zeit auf dem Anstand einen muntern Hirsch garstig fehlte. — In der That, mich gelüstets gar sehr nach dem Curriculum vitae dieses entschlossenen Waldmanns, sey es auch nur ein epitomatischer Auszug aus demselben, der mir schon zeigen könnte, wo ich eigentlich meine Stelle finde und ob es nicht gerathen, mich nur gleich an die heilige Jungfrau zu wenden, wegen eines mir vielleicht nöthigen Frei- und Schutzbriefes!“ —

„Laßt nur die Zeit hingehen, Kapellmeister!“ sprach der Abt, „mich sollt' es wundern, wenn Euch nicht in kurzem so manches klar würde, das jetzt noch in trübem Dunkel liegt. — Es kann sich noch vieles Eueren Wünschen, die ich erst jetzt erkannt, gar freudig fügen. Seltzam — ja so viel kann ich Euch wohl sagen — seltsam genug scheint es, daß man in Sieghartshof über Euch im größtten Irrthum ist. Meister Abraham mag vielleicht der Einzige seyn, der Euer Innres durchschaut.“

„Meister Abraham,“ rief Kreisler, „Ihr kennt den Alten, hochhehrwürdiger Herr?“

„Ihr vergeßt,“ erwiderte der Abt lächelnd, „daß unsere schöne Orgel ihre neue wirkungsvolle Struktur der Geschicklichkeit Meister Abrahams zu verdanken hat! — Doch künftig mehr! — Wartet nur in Geduld der Dinge, die da kommen werden.“ —

Kreisler beurlaubte sich beim Abt; er wollte hinab in den Park, um so manchen Gedanken nachzuhängen, die ihn durchkreuzten; doch als er schon die Treppe hinauf abgestiegen war, hörte er hinter sich herrufen: „Domine, domine Capellmeistere! — paucis te volo!“ — Es war der Pater Hilarius, welcher versicherte, daß er mit höchster Ungeduld auf das Ende der langen Conferenz mit dem Abt gewartet. So eben habe er sein Kellermeisteramt verrichtet und den herrlichsten Reizenwein abgezogen, der seit Jahren im Keller gewesen. Ganz unumgänglich nöthig sey es, daß Kreisler sogleich einen Pokal davon leere zum Frühstück, um die Güte des edlen Gewächses zu erkennen und sich zu überzeugen, daß es ein Wein sey, der feurig, geist- und herzfärkend, für einen tüchtigen Compositor und achten Musikanten geboren.

Kreisler mußte wohl, daß es vergeblich seyn würde, dem begeisterten Pater Hilarius entgehen zu wollen, und es war ihm selbst Recht bei der Stimmung, in die er sich versetzt fühlte, ein Glas guten Wein zu genießen, er folgte daher dem fröhlichen Kellermeister, der ihn in seine Zelle führte, wo er auf einem kleinen, mit einer saubern Serviette bedeckten Tischchen schon eine Flasche

des edlen Getränks so wie frisch gebacktes Weißbrot und Kümmel vorfand. — „Ergo bibamus!“ rief Pater Hilarius, schenkte die zierlichen grünen Gläser voll und rief mit Kreislern fröhlich an, „Nicht wahr, Kapellmeister, unser hochwürdigster Herr will Euch gern in den langen Rock hinein vertragen? — Thut's nicht, Kreisler! — Mir ist wohl in der Kutte, ich möchte sie um keinen Preis wieder ablegen, aber distinguaendum est inter et inter — Für mich ist ein gut Glas Wein und ein tüchtiger Kirchengesang die ganze Welt, aber Ihr — Ihr! Nun Ihr seyd noch zu ganz andern Dingen aufgehoben, Euch laßt noch das Leben auf ganz andre Weise, Euch leuchten noch ganz andre Lichter als die Altarkirchen! — Nun Kreisler! Kurz von der Sache zu reden — stoßt an! — Vivat Euer Weib, wenn Ihr Hochzeit macht, so soll Euch der Herr mit allem Verdrusse unerachtet, durch mich von dem besten Wein senden, der nur in unserm reichen Keller besündlich!“

Kreisler fühlte sich durch Hilarius Worte berührt auf unangenehme Weise, so wie es uns schmerzt, wenn wir etwas Zartes, Schmerzliches erfasst sehen von plumpen ungeschickten Händen. „Was Ihr nicht alles wißt,“ sprach Kreisler, indem er sein Glas zurückzog, „was Ihr nicht alles erfahrt in Eueren vier Mauern.“

„Domine Kreisler!“ rief Pater Hilarius, „nichts für ungut, video mysterium, aber ich will das Maul halten! Wollt Ihr nicht auf Euer — Nun! laßt uns frühstücken in Camera et faciemus bonum cherabum — und bibamus, daß der Herr uns hier in der Abtei die Ruhe und Gemüthlichkeit erhalten möge, die bisher gehehret.“

„Ist denn die jetzt in Gefahr gekommen?“ fragte Kreisler gespannt.

„Domine,“ sprach Pater Hilarius leise, indem er Kreislern vertraulich näher rückte, „Domine dilectissime! Ihr seyd lange genug bei uns um zu wissen, in welcher Eintracht wir leben, wie sich die verschiedensten Reigungen der Brüder in einer gewissen Harmonie einigen, die von allem, von unserer Umgebung, von der Milde der Klosterzucht, von der ganzen Lebensweise begünstigt wird. — Vielleicht hat das am längsten gedauert. Erfahrt es, Kreisler! eben ist Pater Cyprianus angekommen, der längst erwartete, der von Rom aus dem Abt auf das dringendste empfohlen wurde. Es ist noch ein junger Mann, aber auf diesem ausgedehnten starren Antlitz ist auch nicht eine Spur eines heitern Gemüths zu finden, vielmehr liegt in den finstern abgehobenen Zügen eine unerbittliche Strenge, die den bis zur höchsten Selbststaual gesteigerten Aektiker verhält. Dabei zeugt sein ganzes Wesen von einer gewissen frostigen Verachtung alles dessen, was ihm umgibt, die vielleicht wirklich dem Gefühl einer geistigen Uebermacht über uns alle ihren Ursprung verdanken mag. Schon erkundigte er sich in abgebrochenea Worten nach der Klosterzucht und schien großes Aergerniß an unserer Lebensweise zu nehmen. — Gebt Acht, Kreisler, dieser Ankömmling wird unsere ganze Ordnung, die uns so wohl gethan, verkehren! Gebt Acht, nunc proba! Die Strengegesinneten werden sich leicht an ihn anschließen, und bald wird sich eine Parthei wider den Abt bilden, der vielleicht der Sieg nicht entgegen kann, weil es mir gewiß scheint, daß Pater Cyprianus ein Enkel des Sr. päpstlichen Heiligkeit ist, dessen Willen sich der Abt beugen muß! — Kreisler! was wird aus unserer Abtei, aus Euerem gemüthlichen Aufenthalt bei uns werden! — Ich sprach von unserm wohl eingerichteten Chor und wie wir die Werke der größten Meister recht wacker auszuführen im Stande, da schnitt aber der für

ein Ästhetiker ein entschlossenes Gesicht und meinte, terriblen Musik sey für die profane Welt, aber nicht für die Kirche, aus der sie der Papst Marcellus der Zweite mit Recht ganz verbannen wollen. — Per diem! wenn es keinen Chor mehr geben soll und man mir vielleicht auch den Weinteller verschließt, so — doch vor der Hand, Wilkomus! — Man muß sich vor der Zeit keine Gedanken machen, ergo — gluc-gluc."

Kreidler meinte, daß es sich wohl mit dem neuen Lehramtling, der vielleicht strenger scheine als er es wirklich sey, besser fügen und er seiner Seite nicht glauben könne, daß der Abt bei dem festen Charakter, den er stets bewiesen, so leicht dem Willen eines fremden Mönchs nachgeben werde, zumal es ihm selbst an wichtigen, erfolgreichen Verbindungen in Rom gar nicht fehle.

In dem Augenblicke wurden die Glocken gezogen, ein Zeichen, daß die feierliche Aufnahme des fremden Bruders Gyprianus in den Orden des heiligen Benedikt vor sich gehen sollte.

Kreidler begab sich mit dem Pater Hilarius, der mit einem halbängstlichen hibendum quid noch die Neugier seines Römers schnell hinunter schluckte, auf den Weg nach der Kirche. Aus den Fenstern des Corridors, den sie durchtritten, konnte man in die Gemächer des Abts blickens schauen. „Seht, seht!“ rief Pater Hilarius, indem er den Kreidler in die Ecke eines Fensters zog. Kreidler schaute hinüber und gewahrte in dem Gemach des Abts einen Mönch, mit dem der Abt sehr eifrig sprach, indem eine dunkle Röthe sein Antlitz überzog. Endlich kniete der Abt nieder vor dem Mönch, der ihm den Segen gab.

„Hab' ich Recht,“ sprach Hilarius leise, „wenn ich in diesem fremden Mönch, der mit einem Mal hinabschneit in unsre Abtei, etwas besonderes, seltsames suche und finde?“

„Wahrscheinlich,“ erwiderte Kreidler, „hat es mit diesem Gyprianus eine eigene Bewandniß, und mich sollt' es wundern, wenn nicht gewisse Beziehungen sich sehr bald kund thun sollten.“

Pater Hilarius begab sich zu den Brüdern um mit ihnen in feierlicher Prozession, das Kreuz voraus, die Zündkerzen mit angezündeten Kerzen und Fahnen an den Seiten, in die Kirche zu ziehen.

Als nun der Abt mit dem fremden Mönch dicht bei Kreidler vorbeikam, erkannte dieser auf den ersten Blick, daß Bruder Gyprianus eben der Jüngling war, den auf jenem Bilde die heilige Jungfrau aus dem Tode zum Leben erweckte. — Doch noch eine Ahnung erfaßte Kreidler plötzlich. Er rannte hinauf in sein Zimmer, er holte das kleine Bildniß hervor, das ihm Meister Kerscham gegeben, er erblickte denselben Jüngling, nur jünger, frischere und in Offizier-uniform abgebildet. — Als nun —

Vierter Abschnitt.

Espreiße die Folgen höherer Kultur.
Die reiferen Monate des Mannes.

Hünzmanns rührender Sermon, das Trauermahl, die schöne Mina, Miesmies Wiederfinden, der Tanz, alles das hatte in meiner Brust einen Zwiespalt der widersprechendsten Gefühle erregt, so daß ich, wie man im vorweltlichen Leben gemeinhin sagt, mich eigentlich gar nicht zu lassen wußte und in einer gewissen trostlosen Sinnlosigkeit des Gemüths wünschte, ich läge im Keller

in der Grube, wie Freund Muzius. Das war nun freilich sehr arg und ich wußte gar nicht, was aus mir geworden wäre, lebte nicht der wahre, hohe Dichtergeist in mir, der sofort mich mit reichlichen Versen versorgte, die ich niederzuschreiben nicht unterließ. — Die Göttlichkeit der Poesie offenbart sich vorzüglich darin, daß das Versmachen, kostet auch der Reim hin und wieder manchen Schweißtropfen, doch ein wunderbares inneres Wohlbehagen erregt, das jedes irdische Leid überwindet, so wie man denn wissen will, daß es sogar oftmals schon Hunger und Zahnschmerzen besiegt hat. Toner soll, da der Tod ihm den Vater, die Mutter, die Gattin raubte, zwar bei jedem Todesfall, wie billig ganz außer sich, aber doch bei dem Gedanken an das herrliche Trauergesamten, das er nun im Geiste zu empfangen gedachte, niemals untröstlich gewesen seyn und bloß noch einmal sich verheiratet haben, um die Hoffnung abermaliger tragischer Begeisterung derselben Art nicht aufzugeben. —

Hier sind die Verse, die meinen Zustand, so wie den Uebergang von Leid zur Freude mit poetischer Kraft und Wahrheit schildern:

Was wandelt, horch! durch finstre Räume
In oder Keller Einsamkeit?
Was ruft mir zu: Nicht länger säume!
Wess Stimme klagt ein herb's Leid?
Dort liegt der treue Freund begraben,
Nach mir verlangt sein irrer Geist.
Ne in Trost soll ihn im Tode laßen,
Ich bin's, der Leben ihm verheißt!

Doch nein! — das ist kein flücht'ger Schatten,
Der solche Töne von sich giebt!
Sie seufzen nach dem treuen Gatten,
Nach ihm, der noch so heiß geliebt!
In alte Liebesketten fallen,
Minaldo will's, er kehrt zurück,
Doch wie! — schau ich nicht spize Krallen?
Nicht eifersücht'gen Bornes Blick?

Sie ist's — die Frau! — wohin entfliehen! —
Ha! welch Gefühl bestürmt die Brust.
Im keuschen Schnee der Jugend blühen,
Seh' ich des Lebens höchste Lust.
Sie springt, sie nah't und immer heller,
Wird's um mich Hochbeglückten her.
Ein süßer Duft durchweht den Keller,
Die Brust wird leicht, das Herz wird schwer.

Der Freund gestorben — sie gefunden —
Entzücken! — Wonne! — bitterer Schmerz!
Die Gattin — Tochter — neue Wunden! —
Ha! sollst Du brechen armes Herz?
Doch kann den Sinn wohl so bethören,
Ein Trauermahl, ein lust'ger Tanz?
Nein — diesem Treiben muß ich wehren,
Mich blendet nur ein falscher Glanz.

Hinweg ihr eitlen Truggebilde,
Geht höher'm Streben willig Raum.
Gar manches führt die Raß im Schilde,
Sie liebt, sie haßt und weiß es kaum.
Kein Ton, kein Blick, senkt eure Augen,
O Mina, Miesmies, falsch Geschlecht!
Verderblich Gift, nicht will ich's saugen,
Ich flieh und Muzius sey gerächt.

Berklärter! — ja bei jedem Braten,
Bei jedem Fisch gedenk ich Dein!
Denk Deiner Weisheit, Deiner Thaten,
Denk Kater ganz wie Du zu seyn.

Gelang es hünd'schem Frevelwige,
Dich zu verderben edler Freund,
So trifft die Schmach blutig'ge Spitze,
Es rächet Dich, der um Dich weint.

So flau, so jammervoll im Busen,
War mir's, ich wußte gar nicht wie,
Doch hoher Dank den holden Mufen,
Dem kühnen Flug der Fantasie,
Mir ist jetzt wieder leidlich besser,
Spür' gar nicht g'ringen Appetit,
Bin Muzius gleich ein wacker Esser,
Und ganz in Poesie erglüht.

Ja Kunst! Du Kind aus hohen Sphären,
Du Trösterin im tiefsten Leid,
O! Verlein' laß mich stets gebähren,
Mit genialer Leichtigkeit.
Und: „Murr,“ so sprechen edle Frauen,
Hochberg'ge Jünglinge, „o Murr:“
„Du Dichterherz, ein zart Vertrauen,
„Wett in der Brust Dein süß Gemurr!“

Die Wirkung des Verlein'-Machens war zu wohlthätig, ich konnte mich nicht mit diesem Gedicht begnügen, sondern machte mehr hintereinander mit gleicher Leichtigkeit, mit gleichem Glück. Die gelungensten würd' ich hier dem geneigten Leser mittheilen, hätte ich nicht im Sinn, dieselben nebst mehreren Wigwörtern und Impromptu's, die ich in müßigen Stunden angefertigt und über die ich schon beinahe vor Lachen versten mögen, unter dem allgemeinen Titel: Was ich gebahr in Stunden der Begeisterung, herauszugeben. — Zu meinem nicht geringen Ruhm muß ich es sagen, daß selbst in meinen Jünglingsjahren, wenn der Sturm der Leidenschaft noch nicht verbraust ist, ein heller Verstand, ein feiner Takt für das Gehörige, die Oberhand behielt über jeden abnormen Sinnenrausch. So gelang es mir auch die plötzlich aufgewallte Liebe zu der schönen Mina gänzlich zu unterdrücken. Einmal mußte mir denn doch bei ruhiger Ueberlegung diese Leidenschaft in meinen Verhältnissen etwas thöricht vorkommen; dann erfuhr ich aber auch, daß Mina des äußern Scheins kindlicher Frömmigkeit unerachtet, ein lectes eigenmächtiges Ding sey, die bei gewissen Anlässen den bescheidensten Katerjünglingen in die blanken Augen sahre. Um mir aber jeden Rückfall zu ersparen, vermied ich sorglich Mina zu sehen, und da ich Mesmies vermeintliche Ansprüche und ihr seltsames überspanntes Wesen noch mehr scheute, so hielt ich mich, um ja keiner von beiden zu begegnen, einsam im Zimmer, und besuchte weder den Keller, noch den Boden, noch das Dach. Der Meister schien dies gern zu sehen; er erlaubte, daß ich, studirte er am Schreibtisch, mich hinter seinem Rücken auf den Lehnstuhl setzen und mit vorgestrecktem Halse durch den Arm in das Buch kucken dürfte, welches er eben las. — Es waren ganz hübsche Bücher die wir, ich und mein Meister, auf diese Art zusammen durchstudirten, wie z. B. Arpe, de prodigiosis naturae et artis, operibus, Talismanes et Amuleta dictis, Becters bezauberte Welt, Franzisci Petrarka Gedekbuch u. a. m. Diese Lektüre zerstreute mich ungemein und gab meinem Geist einen neuen Schwung. —

Der Meister war ausgegangen, die Sonne schien so freundlich, die Frühlingsdüfte wehten so anmuthig zum Fenster hinein; ich vergaß meine Vorsätze und spazierte hinauf auf das Dach. Kaum war ich aber oben, als ich auch schon Muzius Wittwe erblickte, die hinter dem Schornstein hervorkam. — Vor Schreck blieb ich regungslos stehen wie eingewurzelt; schon hörte ich mich bestürmt mit Vorwürfen und Betheurungen. — Weit

gefehlt. — Gleich hinter her folgte der junge Hinzmann, rief die schöne Wittwe mit süßen Namen, sie küßte ihren empfang ihn mit lieblichen Worten, beide begrißten sich mit dem entschiedenen Ausdruck inniger Zärtlichkeit, und gingen dann schnell an mir vorüber, ohne mich zu sehen oder sonst im mindesten zu beachten. Der junge Hinzmann schämte sich ganz gewis vor mir, denn er senkte den Kopf zu Boden und schlug die Augen nieder, die leichtsinnige kokette Wittwe warf mir aber einen höhnischen Blick zu.

Der Kater ist, was sein physisches Wesen betrifft, doch eine gar närrische Kreatur. — Hätte ich nicht sehr seyn können, seyn müssen, daß Muzius Wittwe unweitig mit einem Liebhaber versehen, und doch konnte ich mich eines gewissen innern Kerger's nicht erwehren, der beinahe das Ansehen hatte von Eifersüchtelei. — Ich schwor niemals mehr das Dach zu besuchen, nur ich große Unbill erlebt zu haben glaubte. Statt dessen sprach ich nun fleißig auf die Fensterbank, sonnte mich, schaute um mich zu zerstreuen auf die Straße herab, stellte allerlei tiefsinnige Betrachtungen an, und verband so die Unannehme mit dem Nützlichen.

Ein Gegenstand dieser Betrachtungen war denn auch, warum es mir noch niemals eingefallen, mich aus dem freien Antriebe vor die Hausthüre zu setzen oder auf der Straße zu lustwandeln, wie ich es doch viele von meinen Geschlechte thun sah, ohne alle Furcht und Schen. Ich stellte mir das als etwas höchst Angenehmes vor und war überzeugt, daß nun, da ich zu reiferen Monaten gekommen und Lebenserfahrung genug gesammelt, von jenen Gefahren in die ich gerieth, als das Schicksal mich, einen unmündigen Jüngling, hinausgeschleuderte in die Welt, nicht mehr die Rede seyn könne. Betroßt wandelte ich daher die Treppe herab und setzte mich fürs erste auf die Thürschwelle, in den hellsten Sonnenschein. Da ich eine Stellung annahm, die jedem auf den ersten Blick den gebildeten, wohlterzogenen Kater verrathen mußte, verfiel ich von selbst. Es gefiel mir vor der Hausthür ganz ungemein. In dem die heißen Sonnenstrahlen meinen Pelz wohlthätig auswärmten, pustete ich mit gekrümmter Nase zierlich Schnauze und Bart, wechelte mir ein paar vorübergehende junge Mädchen, die den großen mit Schloßern versehenen Knappen nach, die struzten, aus der Schule kommen mußten, nicht ohne ihr großes Vergnügen bezeugten, sondern mir auch ein Stückchen Weißbrod verehrten, welches ich nach gewohnter Galanterie dankbarlichst annahm. —

Ich spielte mehr mit der mir dargebotenen Gab, daß ich sie wirklich zu verzehren Anstat machte, aber so groß war mein Entsetzen, als plötzlich ein starkes Bommen dicht bei mir dieß Spiel unterbrach, und der mächtige Alte, Ponto's Oheim, der Pudel Skaramuz vor mir stand. Mit einem Satz wollte ich fort aus der Thüre, doch Skaramuz rief mir zu: „Seh Er kein Scheußfuß und bleib Er ruhig sitzen; glaubt Er, ich werdt ich freffen?“ —

Mit der demüthigsten Höflichkeit fragte ich, was ich vielleicht dem Herrn Skaramuz nach meinem geringen Kräften dienen könne, der erwiderte aber barock: „In Nichts, in gar Nichts kann Er mir dienen, was Murr, und wie sollte das auch möglich seyn? Aber fragen wollt' ich Ihn, ob Er vielleicht weiß, wo mein lieberlicher Neffe steckt, der junge Ponto, Er hat sich ja noch schon einmal mit Ihm herumgetrieben, und ihr schenkt zu meinem nicht geringen Kerger ein Herz und eine Seele. Nun? — sag Er nur an, ob Er weiß, wo der Jung herumschwärmt; ich habe ihn schon seit mehreren Tagen mit keinem Auge gesehen.“

Verlegen durch des mürrischen Alten stökes wackelndes Betragen, versicherte ich kalt, daß von einer er

Freundschaft zwischen mir und dem jungen Ponto nicht die Rede sey und auch niemals die Rede gewesen wäre. Zumal in der letzten Zeit habe sich Ponto, den ich übrigens gar nicht aufgesucht, ganz von mir zurückgezogen.

„Nun, das freut mich,“ brummte der Alte, „das zeigt doch, daß der Junge Ehre im Leibe hat und nicht gleich bei der Hand ist mit Leuten allerlei Gelichters sein Leben zu treiben.“

Das war denn doch nicht auszuhalten, der Born überkam mich, das Burschentum regte sich in mir, ich verzog alle Füße, und prüfete dem schänden Skaramuz ein tüchtiges: „Alter Grobian!“ ins Gesicht, hob auch die rechte Pfote mit ausgepreizten Krallen in die Höhe und zwar in der Richtung nach des Pudels linkem Nagel. Der Alte wich zwei Schritte zurück und sprach weniger barsch als vorher: „Nun, nun, Murr! nichts für ungut, Ihr seyd sonst ein guter Kater und da will ich Euch denn rathen, nehmt Euch in Acht vor dem Blüthjungen vom Ponto! Er ist, Ihr möget es glauben, eine ehrliche Haut, aber leichtsinnig! — leichtsinnig! zu allen tollen Streichen aufgeleget, kein Ernst des Lebens, keine Ehre! — Nehmt Euch in Acht, sag' ich, denn bald wird er Euch verlocken in allerlei Gesellschaften, wo Ihr gar nicht hin gehört und Euch mit unsäglicher Mühe zu einer Art des sozialen Umgangs zwingen müßt, die Eurer unaristokratischen Natur zuwider und über die Eure Individualität, Eure einfache ungeheuchelte Sitte, wie Ihr sie mir eben bewiesen, zu Grunde geht. — Seht, guter Murr, Ihr seyd, wie ich schon gesagt, als Kater schätzenswerth und habt für gute Lehre ein williges geneigtes Ohr! — Seht! — so viel tolle, unangenehme ja zweideutige Streiche auch ein Jüngling verführen mag, zeigt er nur dann und wann jene weichliche, ja oft süßliche Gutmüthigkeit, wie sie Leuten von sanguinischem Temperament immer eigen, so heißt es denn gleich mit dem französischen Ausdruck: Au fond ist er doch ein guter Kerl, und das soll denn alles entschuldigend, was er beginnt gegen alle Sitte und Ordnung. Aber der Fond, in dem der Kern des Guten steckt, liegt so tief und über ihm hat sich so viel Unrath eines ausgelassenen Lebens gesammelt, daß er im Keime ersticken muß. — Für wahrhaftes Gefühl des Guten wird einem aber oft jene alberne Gutmüthigkeit aufgesetzt, die der Teufel holen soll, wenn sie nicht vermag den Geist des Bösen in ei er glänzenden Maske zu erkennen. Traut, o Kater! den Lehren eines alten Pudels, der sich was in der Welt versucht, und laßt Euch nicht durch das verdammte: Au fond ist er ein guter Kerl, betören. — Seht Ihr etwa meinen liebreichen Neffen, so möget Ihr ihm alles gerade zu herausagen, was ich mit Euch gesprochen, und Euch seine fernere Freundschaft gänzlich verbitten. — Gott beschütze! — Ihr freßt das wohl nicht, guter Murr?“

Damit nahm der alte Pudel Skaramuz das Stückchen Weißbrod, das vor mir lag, hurtig ins Maul und schritt dann gemächlich von dannen, indem er mit gekrümmtem Haupt die lang behaarten Ohren an der Erde schleppen ließ und ein ganz klein wenig mit dem Schweif wedelte.

Schauenvoll schaute ich dem Alten nach, dessen Lebensweisheit mir ganz eingehen wollte. „Ist er fort, ist er fort?“ — So kispelte es nicht hinter mir, und ich ersann nicht wenig, als ich den jungen Ponto erblickte, der sich hinter die Thüre geschlichen und so lange gemartet hatte, bis der Alte mich verlassen. Ponto's ploßliche Erscheinung setzte mich gewissermaßen in Verlegenheit, da mir des alten Dinkels Ausruf, den ich jetzt eigentlich hätte ausdrücken müssen, doch etwas bedenklich schien. Ich dachte an jene entseßlichen Worte, die Ponto

mir einst zugerufen: „Solltest Du es Dir etwa beikommen lassen, feindliche Gesinnungen gegen mich zu äußern, so bin ich Dir an Stärke und Gewandtheit überlegen. Ein Sprung, ein tüchtiger Biß meiner scharfen Zähne, würde Dir auf der Stelle den Garauß machen.“ — Ich fand es sehr rathsam zu schweigen.

Diese inneren Bedenklichkeiten mochten mein äußeres Betragen kalt und gezwungen erscheinen lassen, Ponto kuckte mich an mit scharfem Blick. Dann brach er aus in eine helle Lache und rief: „Ich merk es schon, Freund Murr! Mein Alter hat Dir allerlei Lieberlich, allen tollen Streichen und Ausschweifungen ergeben geschübert. Sey nicht so thöricht, von dem allen auch nur ein Wörtchen zu glauben. Fürs erste! — Schau mich recht aufmerksam an und sage mir, was Du von meiner äußern Erscheinung hältst?“ — Den jungen Ponto betrachtend fand ich, daß er nie so wohl genährt, so glau ausgeföhren, daß nie diese Nettigkeit, diese Eleganz in seinem Anzuge, nie diese wohlthuende Uebereinstimmung in seinem ganzen Wesen geherrscht. Ich äußerte ihm dieß unverholen.

„Nun wohl, guter Murr,“ sprach Ponto, „glaubst Du wohl, daß ein Pudel, der sich in schlechter Gesellschaft umhertreibt, der niedrigen Ausschweifungen ergeben, der recht systematisch lieberlich ist ohne eigentlichen Geschmack daran zu finden, sondern bloß aus Langeweile, wie es denn nun wirklich bei vielen Pudeln der Fall ist — glaubst Du wohl, daß ein solcher Pudel so aussehen kann wie Du mich andest? Du rühmst vorzüglich die Harmonie in meinem ganzen Wesen. Schon das muß Dich belehren, wie sehr mein grämlicher Dinkel im Irrthum ist; denke, da Du ein literarischer Kater bist, an jenen Lebensweisen, welcher dem, der an einem Lasterhaften vorzüglich das Unharmonische der ganzen Gestaltung rügt, erwiderte: „Ist es möglich, daß das Laster Einheit haben kann?“ Wundre Dich, Freund Murr, nicht einen Augenblick über die schwarzen Verläumdungen meines Alten. Grämlich und geizig, wie denn nun einmal alle Dheime sind, hat er deshalb seinen ganzen Born auf mich geworfen, weil er par honneur einige kleine Spielschulden bezahlen mußte, die ich bei einem Murrsträmer aufgeborgt hatte, der bei sich verbotenes Spiel duldet und den Spielern oft in Gerbetaten, Grügen und Lebern (zu Würsten apostirt nehmlich) bedeutende Vorschüsse machte. Dann aber denkt der Alte auch noch immer an eine gewisse Periode, in der meine Lebensweise eben nicht rühmlich war, die aber längst vorüber und dem herrlichsten Aufstande gewichen ist.“

In dem Augenblick kam ein lecker Pintischer des Begehres, kuckte mich an, als hab' er meines Gleichen noch niemals gesehen, schrie mir die größten Insolenzen in die Ohren und schnappte dann nach dem Schweif, den ich lang aus von mir gestreckt, welches ihm zu mißfallen schien. So wie ich aber hochaufgerichtet mich zur Wehre setzen wollte, war Ponto auch schon auf den ungestühten Krakeler losgesprungen, hatte ihn zu Boden getreten, und zwei, dreimal überrannt, so daß er unter dem jammervollsten Lamento, den Schweif fest eingeklemmt, schnell davon fuhr, wie ein abgeschossener Pfeil.

Dieser Beweis, den Ponto mir von seiner guten Gesinnung, von seiner thätigen Freundschaft gab, rührte mich ungemein und ich dachte das hier das: „Au fond ist er ein guter Kerl!“ welches der Dinkel Skaramuz mir hatte verdächtig machen wollen, doch auf mehrerem wenden sey im bessern Sinn und ihn mit mehrerem Grunde entschuldigen könne, als manchen andern. Ueberhaupt wollt' es mich bedünken, daß der Alte gewiß zu schwarz gesehen und Ponto zwar leichtsinnige aber nie

schlechte Streiche machen könne. Alles dieses äußerte ich meinem Freunde ganz unverholen und dankte ihm dabei dafür, daß er meine Vertheidigung übernommen, in den verbindlichsten Ausdrücken.

„Es freut mich, guter Murr,“ erwiderte Ponto, indem er, wie es seine Art war, mit muntren schalkischen Augen umherblickte, „daß der pedantische Alte Dich nicht irre gemacht hat, sondern daß Du mein gutes Herz erkennst. — Nicht war Murr, ich nahm den übermüthigen Jungen tüchtig vor? — Er wird daran denken lange Zeit. Eigentlich habe ich ihm heute schon den ganzen Tag aufgepaßt, der Bengel stahl mir gestern eine Wurst und mußte dafür gezüchtigt werden. Daß dabei auch nebenher die Unbill gerächt wurde, die Du von ihm erfahren, und daß ich in die er Art Dir meine Freundschaft bewahren konnte, ist mir gar nicht unlieb, ich schlug, wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe. — Nun aber wiederum auf unser voriges Gespräch zurückzukommen! — Betrachtete mich, guter Kätz, noch einmal recht genau, und sage mir, ob Du denn gar keine merkwürdige Veränderung in meinem Aeußern wahrnimmst?“

Ich schaute meinen jungen Freund aufmerksam an und — ach der Tausend! nun erst fiel mir das silberne zierlich gearbeitete Halsband ins Auge, das er trug, und auf dem die Worte gravirt waren: Baron Alzibiades von Wipp. Marschallstraße, Nr. 48.

„Wie Ponto,“ rief ich erstaunt, „Du hast Deinen Herrn verlassen, den ästhetischen Professor, und Dich zu einem Baron begeben?“

„Verlassen habe ich nun eigentlich den Professor nicht,“ erwiderte Ponto, „sondern er hat mich von sich gejagt mit Fußtritten und Prügeln.“

„Wie konnte das geschehen,“ sprach ich, „Dein Herr bewies Dir ja sonst alle Liebe und Güte wie nur möglich?“

„Ach,“ antwortete Ponto, „das ist eine dumme ärgerliche Geschichte, die nur durch das sonderbare Spiel des neckenden Zufalls zu meinem Glück ausschlug. An der ganzen Sache war bloß meine alberne Gutmüthigkeit Schuld, der freilich ein wenig eitle Prahlerei beigemischt. In jeder Minute wollt' ich meinem Herrn Aufmerksamkeiten erweisen und ihm dabei mein Geschick, meine Ausbildung zeigen. Deshalb war ich auch gewohnt alles, was an Kleinigkeiten am Fußboden lag, dem Herrn ohne weitere Aufforderung zu apportiren. Nun! — Du weißt vielleicht, daß der Professor Luthario eine blutjunge und dabei bildhübsche Frau hat, die ihn auf das zärtlichste liebt, woran er gar nicht zweifeln darf, da sie es ihm jeden Augenblick versichert und ihn gerade dann mit Liebkosungen überhäuft, wenn er in Büchern begraben, sich auf die zu haltende Vorlesung vorbereitet. Sie ist die Häuslichkeit selbst, da sie das Haus niemals vor zwölf Uhr verläßt, da sie doch schon um halb eif Uhr aufgestanden, und einfach in ihren Sitten verschmähete sie nicht mit der Köchin, mit dem Stubenmädchen, die häuslichen Angelegenheiten bis ins tiefste Detail zu berathen und sich, ist das Wochenlohn gewisser nicht etatsmäßiger Ausgaben halber zu früh aus dem Beutel entwischt und darf der Herr Professor nicht angegangen werden, ihrer Casse zu bedienen. Die Zinsen dieser Antekne trägt sie ab in kaum getragnen Kleidern, so wie diese und auch wohl Federhüte, in die die erstaunte Welt der Mägde Sonntags das Stubenmädchen gepuzt sieht, als Lohn für gewisse geheime Gänge und andre Gefälligkeiten gelten dürften. Bei so vielen Vollkommenheiten mag wohl einer lebenswürdigen Frau die kleine Thorheit (ist es überhaupt Thorheit zu nennen) kaum verargt werden, daß ihr eifrigstes Streben, all' ihr Dichten und Trach-

ten dahin geht, stets nach der letzten Mode gekleidet zu gehen, daß ihr das eleganteste, das theuerste, nicht elegant, nicht theuer genug ist, daß sie, hat sie ein Kleid dreimal, einen Hut viermal getragen, den ästhetischen Schawl einen Monat hindurch umgehängt, eine Bydrosynkrasie dagegen empfindet und die kostbare Garderobe wegwirft um einen Spottpreis oder wie gesagt, die Mägde sich darin puzen läßt. Daß die Frau eines Professors der Aesthetik Sinn hat für schöne äußere Gestaltung ist wohl gar nicht zu verwundern, und nur erfreulich kann es dem Gemahl seyn, wenn dieser Sinn sich darin offenbart, daß die Gemahlin mit sichtlichem Wohlgefallen, den Blick der feersichtigen Augen auf schönen Jünglingen ruhen läßt, diesen auch wohl zuweilen etwas nachläßt. Marzimal bemerkte ich, daß dieser, jener artige Mann, der die Vorlesungen des Professors besuchte, die Töchter des Auditoriums verkehrte und statt dieser die Mägde, welche zum Zimmer der Professorin führte, leicht einmal und eben so leise hineintrat. Weinahe mußte ich glauben, daß diese Verwechslung nicht ganz absichtlich geschah, oder wenigstens niemanden gereute, denn seiner eitlen seinen Irrthum zu verbessern, sondern ihn, der hineingetreten, kam erst nach einer guten Zeit heraus und zwar mit solch lächelndem zufriednem Blick als ob ihm der Besuch bei der Professorin eben so angenehm und nützlich gewesen als eine ästhetische Vorlesung des Professors. Die schöne Eritia (so hieß die Professors Frau) war mir nicht sonderlich gemogen. Sie litt mich nicht in ihrem Zimmer und mochte Recht haben, da freilich der kultivirteste Pudel nicht dort schlief, wo er bei jedem Schritt Gefahr läuft zerstoßen zu zerreißen, Kleider zu beschmutzen, die auf allen Stühlen umherliegen. Doch wollt' es der Professorin lieber Genies, daß ich einmal bis in ihr Boudoir hineintrat. — Der Herr Professor hatte eines Tages bei einem Mittagsgemahl mehr Wein getrunken als gerade dienlich, und war darüber in eine hochbegeisterte Stimmung gerathen. Zu Hause angekommen, ging er, ganz gegen seine Gewohnheit, gerade zu in das Cabinet seiner Frau, und ich schlüpfte, selbst wußte ich nicht, was für eine besondere Lust mich dazu antrieb, mit hinein durch die Thüre. Die Professorin war in Hauskleidern, deutete Weise dem frischgefallenen Schnee zu vergleichen, der ganzer Anzug zeigte nicht sowohl eine gewisse Zerfahrenheit, als die tiefste Kunst der Toilette, die sich hinter dem Einsachen verbirgt und wie ein verdeckter Feind desto gewisser siegt. Die Professorin war in der That allerliebste, und stärker als sonst empfand dieß der halbrauschte Professor, der ganz Liebe und Entzücken die holte Gattin mit den süßesten Namen nannte, mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte und darüber gar nicht eine gewisse Zerstreung, ein gewisses unruhiges Mißbehagen bemerkte, das sich in dem ganzen Wesen der Professorin nur zu deutlich aussprach. Mir war die hingende Zärtlichkeit des begeisterten Aesthetikers unangenehm und lästig. Ich kam auf meinen alten Zeitverweil und suchte am Boden umher. Gerade als der Professor in der höchsten Ekstase laut rief: „Göttliches, himmlisches Weib, laß uns!“ — tänzelte ich auf den hinterbeinen zu ihm heran und apportirte ihm zierlich und wie bei diesem Akt jedesmal ein wenig mit dem Schwefel wedelnd, den feinen pomeranzfarbenen Männerhandschuh, den ich unter dem Sopha der Frau Professorin gefunden. — Starr blickte der Professor den Handschuh an und rief wie plötzlich aufgeschreckt aus einem süßen Traum: „Was ist das? — Wem gebührt dieser Handschuh? wie ist er in dieß Zimmer gekommen?“ — Damit nahm er den Handschuh mir aus der Schenke, besah ihn, hielt ihn an die Nase und rief dann wieder:

„Wo kommt dieser Handschuh her? Lätitia, sprich, wer hat Dir gewaschen?“ — „Wie Du,“ erwiderte die holde Lätitia mit dem ungewissen Ton der Verlegenheit, „wie ich vergebens mühte zu unterdrücken, wie Du nun auch festam bist, lieber Kothar, wenn soll, wem wird der Handschuh gehören. Die Majorin war hier und konnte die Abschiede den Handschuh nicht finden, den sie auf der Treppe ausgestreut zu haben glaubte.“ — „Die Majorin?“ schrie der Professor ganz außer sich, „die kleine zartgebaute Frau, deren ganze Hand hineingeht in diesen Dornen! — Höll und Teufel, welcher Bierengel war hier? — Denn nach parfümirter Seife riecht das verfluchte Ding! — Unglückliche, wer war hier, welcher verdorrensüchtige Trug der Hölle zerstorte hier meine Hände, mein Glück? — Schändliches, verurtheiltes Weib!“

Die Professorin machte gerade Anstalt in Ohnmacht zu fallen, als das Stubenmädchen hereintrat und ich, freud des fatalen Ehestandsauftritts den ich veranlaßt, eilend zu werden, schnell hinaussprang.

Den andern Tag war der Professor ganz stumm und in sich gekehrt; ein einziger Gedanke schien ihn zu beschäftigen, einer einzigen Idee schien er nachzutrüben. „Es er es nur seyn mag!“ — Das waren die Worte, die dann und wann den verstummten Lippen unwillkürlich entflohen. Geenen Abend nahm er Hut und Stock, ich sprang und kletterte freudig; er sah mich lange an, helle Thränen traten ihm in die Augen, er sprach mit dem Ton der tiefsten innigsten Wehmuth: „Mein guter Ponto! — treue ehrliche Seele!“ — Dann lief er schnell vors Thor und ich dicht hinter ihm her, fest entschlossen, den armen Mann aufzuheitern mittelst aller Klünste, die mir zu Gebote standen. Dicht vor dem Thor begegnete uns der Baron Alibiades von Wipp, einer der zierlichsten Herren in unserer Stadt, auf einem schönen Engländer. So wie der Baron den Professor gewahrte, kurbettirte er zierlich an ihn heran und fragte nach des Professors, dann aber nach der Frau Professorin Wohlbestinden. Der Professor stotterte in der Bewunderung einige unverständliche Worte hervor. „In der That, sehr heiße Witterung!“ sprach nun der Baron und zog ein seidenes Tuch aus der Rocktasche, schleuderte aber mit demselben Schwünge einen Handschuh heraus, den ich gewohnter Sitte gemäß meinem Herrn apportirte. „Hilf mir den Professor den Handschuh fort und rief: „Das ist Ihr Handschuh, Herr Baron?“ — „Alibiades,“ erwiderte dieser verwundert über des Professors Festigkeit, „ich glaube, ich schleuderte ihn in dem Augenblicke aus der Rocktasche, und der dienstfertige Pudel hob ihn auf.“ — „So habe ich,“ sprach der Professor mit schneidendem Ton, indem er den Handschuh, den ich unter dem Sopha in der Professorin Zimmer hervorgehohlet, ihm hinreichte, „so habe ich das Vergnügen Ihnen den Zwillingörubler dieses Handschuhs, den Sie gestern verloren, überreichen zu können.“

Obne des sichtlich betretenen Barons Antwort abzuwarten, rannte der Professor wild von dannen.

Ich hütete mich wohl, dem Professor in das Zimmer seiner treuen Gattin zu folgen, da ich den Sturm ahnen konnte, der sich bald bis auf den Flur hinausbrausen würde. Eben in einem Winkel des Flurs lauflachte ich, und gewahrte, wie der Professor alle Klammern der Wuth im rothglühenden Antlitz, das Stubenmädchen zur Stubenthür, dann aber, als sie sich noch unterfang, einige lecke Worte zu sprechen, zum Thore hinauswarf. Endlich in später Nacht kam der Professor ganz erschöpft auf seinem Zimmer an. Ich gab ihm meine innige Theilnahme an seinem trüben Malheur durch leises Winseln zu verstehen. Da umkaltete er mich und drückte mich an seine Brust, als sey

ich sein bester innigster Freund. „Guter, ehrlicher Ponto,“ so sprach er mit ganz kläglichem Ton, „treues Gemüth, Du, Du allein hast mich aus dem betörenden Traum geweckt, der mich meine Schande nicht erkennen ließ, Du hast mich dahin gebracht, daß ich das Joch abwerfen, in das mich ein falsches Weib gespannt hatte, daß ich wieder ein freier, unbefangener Mensch werden kann! Ponto, wie soll ich Dir das danken! — Nie — nie sollst Du mich verlassen, ich will Dich hegen und pflegen wie meinen besten treuesten Freund, Du allein wirst mich trösten, wenn ich bei dem Gedanken an mein hartes Mißgeschick verzweifeln will.“

Diese rührenden Aeußerungen eines edlen dankbaren Gemüths wurden durch die Köchin unterbrochen, welche mit blassen verfürtem Gesicht hereinkürzte und dem Professor die entsetzliche Botschaft hinterbrachte, daß die Frau Professorin in den fürchterlichsten Krämpfen liege und den Geist aufgeben wolle. Der Professor flog hinaus!

Mehrere Tage hindurch sah ich nun den Professor beinahe gar nicht. Meine Speisung, für die sonst mein Herr liebreich selbst sorgte, war der Köchin übertragen, die aber, eine mürrische garstige Person, mir mit Willkür statt der sonstigen guten Gerichte, nur die elendesten kaum genießbaren Bissen zukommen ließ. Zuweilen vergaß sie mich auch ganz und gar, so daß ich genöthigt wurde, bei guten Bekannten zu schmarröhen, auch wohl auf Beute auszugehen, um nur meinen Hunger zu stillen.

Endlich schenkte mir, als ich eines Tages hungrig und matt mit herabhängenden Ohren im Hause herumstreichend, der Professor einige Aufmerksamkeit. „Ponto,“ rief er lächelnd, wie denn überhaupt sein Antlitz ganz Sonnenschein war, „Ponto, mein alter ehrlicher Hund, wo hast Du denn gesteckt? Hab' ich Dich doch so lange nicht gesehen? Ich glaube gar, man hat Dich ganz gegen meinen Willen vernachlässigt und nicht sorgsam gesüttert? — Nun, komm nur, komm, heute sollst Du wieder von mir selbst Deine Speise erhalten.“

Ich folgte dem gütigen Herrn in das Esszimmer. Die Frau Professorin, aufgeblüht wie eine Rose, wie der Herr Gemahl vollen Sonnenglanz im Antlitz, kam ihm entgegen. Beide thaten zärtlicher mit einander als je mals, sie nannte ihn: „englischer Mann,“ er sie aber: „mein Mäuschen,“ und dabei hertzen und küßten sie sich wie ein Barteltaubenpaar. Es war eine rechte Freude, das anzusehen. Auch gegen mich war die holde Frau Professorin freundlich wie sonst niemals, und Du kannst denken, guter Murr, daß ich mich bei meiner angeborenen Galanterie artig und zierlich zu betragen wußte. — Wer hätte ahnen können, was über mich verhängt war! — Es würde mir selbst schwer fallen, Dir ausführlich all' diese heimtückischen Streiche zu erzählen, die meine Feinde mir spielten, um mich zu verderben, und noch mehr als das, es würde Dich ermüden. Beschränken will ich mich darauf nur einiges zu erwähnen, welches Dir ein treues Bild meiner unglücklichen Lage geben wird. — Mein Herr war gewohnt, mir im Speisezimmer, während er selbst aß, die gewöhnlichen Portionen an Suppe, Gemüse und Fleisch in einem Winkel am Ofen zu verabreichen. Ich aß mit solchem Anstande, mit solcher Keuschheit, daß auch nicht das kleinste Fettspeckchen auf dem getäfelten Fußboden sichtbar. Wie groß war daher mein Entsetzen, als eines Mittags der Kaps, kaum hatte ich mich ihm genähert, in hundert Stücke zerprang und die Fettspeckchen sich ergoß über den schönen Fußboden. Zornig fuhr der Professor auf mich los mit argen Scheltworten, und unerachtet die Professorin mich zu entschuldigen suchte, las man doch den bitteren Verdruss in ihrem blassen Gesicht. Sie

meinte, dürfte auch der garstige Flecken nicht wohl fortzubringen seyn, so könnte ja doch die Stelle abgeholt oder eine neue Tafel eingesetzt werden. Der Professor hegte einen tiefen Abscheu gegen solche Reparaturen, er hörte schon den Tischlerjungen hobeln und hämmern, und so waren es die liebevollen Entschuldigungen der Professorin, die ihn mein vermeintliches Ungeschick erst recht fühlen ließen, und mir noch außer jenen Scheltworten ein tüchtiges paar Ohrfeigen einbrachten. — Ich stand da im Bewußtseyn meiner Unschuld, ganz verblüfft, und wußte gar nicht, was ich denken, was ich sagen sollte. — Erst als mir dasselbe zwei — dreimal geschehen, merkte ich die Tücke! — Man hatte mir halb zerbrochene Schüsseln hingestellt, die bei der leisesten Berührung in hundert Stücke zerfallen mußten. Ich durfte nicht mehr im Zimmer bleiben, draußen erhielt ich Speise von der Köchin, aber so kärglich, daß ich von nagendem Hunger getrieben manches Stück Brodt, manchen Knochen zu erschnappen suchen mußte. Darüber entstand denn nun jedesmal ein gewaltiger Ärger, und ich mußte mir eigennütigen Diebstahl da vorwerfen lassen, wo nur von der Befriedigung des dringendsten Naturbedürfnisses die Rede seyn konnte. — Es kam noch ärger! — Mit großem Geschrei klagte die Köchin, daß ihr eine schöne Hammelkeule aus der Küche verschwunden und daß ich sie ganz gewiß gestohlen. Die Sache kam als eine wichtigere häusliche Angelegenheit vor den Professor. Der meinte, daß er sonst nie den Gang zum Diebstahl an mir bemerkt und daß auch mein Diebsorgan durchaus nicht ausgebildet sey. Auch wäre es nicht denkbar, daß ich eine ganze Hammelkeule so verpeisset, daß keine Spur mehr davon vorhanden. — Man suchte nach und — fand in meinem Lager die Ueberbleibsel der Keule! — Murr! sieh, mit der Pfote auf der Brust schwöre ich's Dir, daß ich völlig unschuldig war, daß es mir nicht in den Sinn gekommen den Braten zu stehlen! Doch, was halfen die Beteuerungen meiner Unschuld, da der Beweis wider mich sprach! — Um so ergrimmt war der Professor, als er meine Partie genommen und sich in seiner guten Meinung von mir getäuscht sah. — Ich erhielt eine tüchtige Tracht Prügel. — Ließ mich der Professor auch nachher den Widerwillen fühlen, den er gegen mich hegte, so war die Frau Professorin desto freundlicher, streichelte mir, was sie sonst nie gethan, den Rücken, und gab mir sogar dann und wann einen guten Bissen. Wie kommt' ich ahnen, daß das alles nur gleichnerischer Trug, und doch sollte sich dieß bald zeigen. — Die Thüre des Eßzimmers stand offen, mit leerem Magen schaute ich sehnlichst hinein und gedachte schmerzvoll jener guten Zeit, als ich, wenn das süße Aroma des Bratens sich verbreitete, nicht vergebens den Professor bittend anschaute und dabei, wie man zu sagen pflegt, ein wenig schnüffelte! Da rief die Professorin: „Ponto, Ponto!“ und hielt mir geschickt zwischen dem zarten Daumen und dem niedlichen Zeigefinger ein schönes Stück Braten hin. — Mag es seyn, daß ich im Enthusiasmus des aufgeregten Appetits ein wenig heftiger zuschnappte als gerade nöthig, doch gebissen habe ich nicht die zarte Lilienhand, das kannst Du mir glauben, guter Murr. Und doch schrie die Professorin laut auf: „Der böse Hund!“ und fiel wie ohnmächtig zurück in den Sessel, und doch sah' ich zu meinem Entsetzen wirklich ein paar Blutstropfen am Daumen. Der Professor gerieth in Wuth! er schlug mich, trat mich mit Füßen, mißhandelte mich so unbarmherzig, daß ich mit Dir, mein guter Rater, vier wohl nicht vor der Thüre säße im lieben Sonnenschein, hätte ich mich nicht durch die schleunige Flucht zum Hause hinaus gerettet. An Rückkehr war nicht zu denken. Ich sah ein, daß gegen die schwarze Cabale, die die Professorin aus

reiner Nachgiebigkeit wegen des freiherrlichen Hantelbuchs gegen mich angezettelt, nichts auszurichten, und beschloß mir gleich einen andern Herrn zu suchen. Sonst wäre das der schönen Gaben halber, die mir die gütige mütterliche Natur verliehen, ein leichtes gewesen, Dummheit und Gram hatten mich aber so heruntergebracht, daß ich bei meinem miserablen Aussehen in der That betrachten mußte, überall abgewiesen zu werden. Traurig, von drückenden Nahrungsforgen gequält, schlich ich vor Thor. Ich erblickte den Herrn Baron Agibados von Wipp, der vor mir herging und ich weiß nicht, wie mir der Gedanke kam, ihm meine Dienste anzubieten. Natürlich war es ein dunkles Gefühl, daß ich auf diese Weise Gelegenheit erhalten würde mich an dem un dankbaren Professor zu rächen, wir es sich später denn auch wirklich begab. — Ich tänzelte an den Baron heran, wartete ihm auf und folgte, als er mich mit einigem Wohlgefallen betrachtete, ihm ohne Umstände nach in seine Wohnung. „Sehen Sie,“ so sprach er zu einem jungem Menschen, den er seinen Kammerdiener nannte, unerachtet er sonst keinen andern Diener hatte, „sehen Sie, Friedrich, was sich da für ein Pudel zu mir eingefunden hat. Wär' er nur hübscher!“ Friedrich rühten dagegen den Ausdruck meines Antlitzes, so wie den jüdischen Wuchser und meinte, ich müsse von meinem Herrn schlecht gehalten seyn und habe ihn wahrscheinlich deshalb verlassen. Sezte er noch hinzu, daß Pudel, die sich so von selbst aus freiem Antriebe einfänden, gewöhnlich unrechtsschaffene Thiere wären, so konnte der Baron nicht umhin mich zu behalten. Unerachtet ich nun durch Friedrichs Vorsorge ein recht glattes Ansehen gewann, so schien der Baron doch nicht sonderlich viel auf mich zu halten und litt es nur eben zur Noth, daß ich ihn auf seinen Spaziergängen begleitete. — Das sollte anders kommen. — Wir begegneten auf einem Spaziergange der Professorin. — Erkenne, guter Murr, das gemüthliche Gemüth — ja so will ich sagen — eines rechtlichen Pudels, wenn ich versichere, daß, unerachtet mir die Frau sehr weh gethan, ich doch eine ungeschelte Freude empfand, sie wieder zu sehen. — Ich tanzte vor ihr her, bellte lustig, und gab ihr meine Freude auf alle nur mögliche Weise zu erkennen. „Sieh da, Ponto!“ rief sie, streichelte mich und blühte dem Baron von Wipp, der stehen geblieben, bedeutend an. Ich sprang zu meinem Herrn zurück, der mich liebte. Er schien auf besondere Gedanken zu gerathen; mehrere Male hintereinander murmelte er in sich hinein: „Ponto? — Ponto, wenn das möglich seyn sollte!“

Wir hatten einen nahe gelegenen Lustort erreicht, die Professorin nahm Plag mit ihrer Gesellschaft, bei der sich jedoch der liebe gutmüthige Herr Professor nicht befand. Unfern davon setzte sich der Baron Wipp, so daß er ohne sonderlich von den Andern bemerkt zu werden, die Professorin beständig im Auge behielt. Ich schloß mich vor meinem Herrn und kuckte ihn an, indem ich leise mit dem Schweif wedelte, als erwartete ich seine Befehle. „Ponto, sollte es möglich seyn!“ wiederholte er. — „Nun,“ sezte er nach einem kurzen Stillstehen hinzu, „nun, es kommt auf den Versuch an!“ — Damit nahm er einen kleinen Papierstreifen aus der Briefftasche, schrieb einige Worte mit Bleistift darauf, rollte ihn zusammen, steckte ihn mir unter das Halsband, wies nach der Professorin und rief leise: „Ponto — Alons!“ — Nicht ein solcher Kluger, in der Welt gewichtigter Pudel hätte ich seyn müssen, als ich es natürlich bin, um nicht sogleich Alles zu errathen. Ich machte mich daher sogleich an den Tisch, wo die Professorin saß und that, als verspüre ich großen Appetit nach dem schönen Kuchen, der auf dem Tische stand. Die Professorin war die Freundlichkeit selbst, sie reichte mir

den mit der einen Hand, während sie mich mit der andern am Halse kraute. Ich fühlte, wie sie den Papierstreifen hervor zog. Bald darauf verließ sie die Gesellschaft und begab sich in einen Nebengang. Ich folgte ihr. Ich sah, wie sie des Barons Worte eifrig las, wie sie aus ihrem Stricktäschchen einen Bleistift hervorholte, auf denselben Zettel einige Worte schrieb und ihn dann wieder zusammenrollte. „Ponto,“ sprach sie dann, indem sie mich mit schalkischem Blick betrachtete, „Du bist ein sehr kluger vernünftiger Pudel, wenn Du zu rechter Zeit apparirst!“ Damit steckte sie mir das Zettelchen unter das Halsband, und ich unterließ nicht eiligst Hinguspingen zu meinem Herrn. Der mutmaste so sehr, daß ich Antwort brachte, denn er zog alsbald den Zettel unter dem Halsbände hervor. — Der Professorin Worte mußten sehr tröstlich lauten und angenehm, denn der Barons Augen funkelten vor lauter Freude, und er rief entzückt: „Ponto — Ponto, Du bist ein herrlicher Pudel, mein guter Stern hat mir Dich zugeführt.“ Du kannst denken, guter Murr! daß ich nicht weniger erfreut war, da ich einsah, wie ich nach dem, was sich so eben zugetragen, in der Gunst meines Herrn hochsteigen mußte.

In dieser Freude machte ich beinahe unangefordert alle nur mögliche Kunststücke. Ich sprach wie der Hund, sprach, lebte wieder auf, verschmähte das Stück Weißbrod vom Juden und verzehrte mit Appetit das vom Christen u. s. w. „Ein ungemein gelehriger Hund!“ So rief eine alte Dame, die neben der Professorin saß, herüber, „Ungemein gelehrig!“ erwiderte der Baron. „Ungemein gelehrig!“ hallte der Professorin Stimme nach wie ein Echo. — Ich will Dir nur ganz kurz sagen, guter Murr! daß ich den Briefwechsel auf die erwähnte Weise fortwährend besorgte und noch jetzt besorge, da ich zuweilen sogar mit Briefchen in des Professors Haus laufe, wenn er gerade abwesend. Schleicht aber manchmal in der Abenddämmerung der Herr Baron Agibiades von Wipp zur holden Lätitia, so bleibe ich vor der Hausthüre und mache, läßt sich der Herr Professor nur in der Ferne blicken, solch einen grimmigen Teufelslärm mit Wollen, daß mein Herr eben so gut als ich, die Nähe des Feindes wittert und ihm ausweicht.“

Mir kam es vor, als könne ich Ponto's Betragen doch nicht recht billigen, ich dachte an des verewigten Muzius, an meinen eignen tiefen Abscheu vor jedem Halsbände, und schon dieß setzte mich darüber ins Klare, daß ein solches Gemüth, so wie es ein rechtschaffener Rater in sich trägt, vergleichen Liebeskuppleien verschmähe. Alles dieses äußerte ich dem jungen Ponto ganz unverbolen. Der lachte mir aber ins Gesicht und meinte, ob denn die Moral der Katzen so gar strenge sey und ob ich selbst nicht schon hin und wieder über die Schnur gehauen, d. h. etwas gethan, was für den engen moralischen Schuhkasten etwas zu breit sey. — Ich dachte an Mena und verstimulte.

„Hör's erste, mein guter Murr!“ sprach Ponto weiter, „ist es ein ganz gemeiner Erfahrungssatz, daß niemand seinem Schicksal entgehen kann, er mag es nun onstellen wie er auch will; Du kannst als ein Rater von Bildung das weitre darüber nachlesen in einem sehr belehrenden und ganz angenehm stylisirten Buche, Jacques le fataliste betitelt. War es nach dem ewigen Rathschluß bestimmt, daß der Professor der Aesthetik, Herr Lothario, ein — Nun Du verstehst mich, guter Kas, aber zudem hat ja der Professor durch die Art, wie er sich bei der merkwürdigen Handschuhgeschichte — sie sollte mehr Celebrität erhalten, schreib' was darüber Murr — benommen, seinen ganz entschiedenen ihm von der Natur eingepflanzten Beruf bewiesen, in jenen großen Orden zu treten, den so viele viele Männer tra-

gen, mit der gebietendsten Würde, mit dem schönsten Anstande, ohne es zu wissen. Diesen Beruf hätte Herr Lothario erfüllt, gab es auch keinen Baron Agibiades von Wipp, keinen Ponto. Hatte aber wohl überhaupt Herr Lothario etwas anderes, besseres um mich verdient, als daß ich gerade seinem Feinde mich in die Arme warf? — Dann aber fand auch der Baron gewiß andere Mittel, sich mit der Professorin zu versöhnen und derselbe Schaden kam über den Professor, ohne mir den Nutzen zu bringen, den ich jetzt wirklich von dem angenehmen Verhältnis des Barons mit der holden Lätitia verspüre. Wir Pudeln sind nicht solche überstrenge Moralisten, daß wir in unserm eignen Fleische wühlen und die im Leben schon sonst knapp genug zugeschnittenen guten Bissen verschmähen sollten.“

Ich fragte den jungen Ponto, ob denn der Nutzen, den ihm sein Dienst bei dem Baron Agibiades von Wipp verschaffe, in der That so groß und wichtig sey, daß er das Unangenehme, das Drückende der damit verbundenen Knechtereie aufwiege. Dabei gab ich ihm nicht unbedeutlich zu verstehen, daß eben diese Knechtereie einem Rater, dessen Freiheitsinn in der Brust unauslöschlich, immer widerlich bleiben müsse.

„Du redest, guter Murr,“ erwiderte Ponto stolz lächelnd, „wie Du es verstehst, oder vielmehr wie es Dir Deine gänzliche Unerfahrenheit in den höhern Verhältnissen des Lebens erscheinen läßt. Du weißt nicht, was es heißt, der Liebling eines solchen galanten gebildeten Mannes zu seyn, als es der Baron Agibiades von Wipp wirklich ist. Denn, daß ich seit der Zeit, als ich mich so klug und dienstfertig benommen, sein größter Liebling geworden, darf ich Dir, o mein Freiheitliebender Kas, wohl nicht erst sagen. Eine kurze Schilderung unserer Lebensweise wird Dich das Angenehme, das Wohlthätige meiner jetzigen Lage, sehr lebhaft fühlen lassen. — Des Morgens stehen wir (ich und mein Herr nehmlich) nicht zu früh, aber auch nicht zu spät auf; das heißt, auf den Schlag eif Uhr. — Ich muß dabei bemerken, daß mein breites weiches Lager unfern dem Bette des Barons aufgeschlagen ist, und daß wir viel zu harmonisch schnarchen, um beim plötzlichen Erwachen zu wissen, wer geschnarcht hat. — Der Baron zieht an der Glocke und sogleich erscheint der Kammerdiener, der dem Baron einen Becher rauchender Schokolade, mir aber einen Porzellannapf voll des schönsten süßen Kaffees mit Sahne bringt, den ich mit demselben Appetit leere wie der Baron seinen Becher. Nach dem Frühstück spielen wir ein halbes Stündchen mit einander, welche Leibesbewegung nicht allein unserer Gesundheit zuträglich ist, sondern auch unsern Geist erheitert. Ist das Wetter schön, so pflegt der Baron auch wohl zum offenen Fenster hinauszuschauen und die Vorübergehenden mit dem Fernglas zu betrucken. Gehen gerade nicht viele vorüber, so giebt es noch eine andere Belustigung, die der Baron eine Stunde hindurch fortsetzen kann, ohne zu ermüden. — Unter dem Fenster des Barons ist ein Stein eingepflastert, der sich durch eine besonders röthliche Farbe auszeichnet, in der Mitte dieses Steins befindet sich aber ein kleines eingebrochtes Loch. Nun kommt es darauf an, so geschickt herabzuspucken, daß gerade in dieses kleine Loch hinein getroffen wird. — Durch viele anhaltende Übung hat es der Baron dahin gebracht, daß er auf das drittemal Treffen parirt und schon manche Wette gewann. Nach dieser Belustigung trifft der sehr wichtige Moment des Anziehens ein. Das geschickte Kämmen und Kräuseln des Haars, vorzüglich aber das kunstmäßige Knüpfen des Halstuchs besorgt der Baron ganz allein ohne Hülfe des Kammerdieners. Da diese beiden schwierigen Operationen etwas lange dauern, so benützt Friedrich die Zeit um mich auch anzukleiden.

D. h. mit einem in lauwarmes Wasser eingeweichten Schwamm wäscht er mir den Pelz, kämmt die langen Haare, die der Friseur an schicklichen Orten zierlich stehen lassen, mit einem genugsam engen Kamme durch, und legt mir das schöne silberne Halsband um, das der Baron mir gleich verehrte, als er meine Tugenden entdeckte. Die folgenden Augenblicke sind der Litteratur und den schönen Künsten gewidmet. Wir geben nehmlich in eine Restauration oder in ein Caffehaus, genießen Beefsteak oder Carbonade, trinken ein Gläschen Madeira, und lücken etwas wenigens in die neuesten Journale, in die neuesten Zeitungen. Dann beginnen die Vormittags-Bisiten. Wir besuchen diese, jene große Schauspielerin, Sängerin, ja auch wohl Tänzerin, um ihr die Neuigkeiten des Tages, hauptsächlich aber den Verlauf irgend eines Debüts von gestern Abend, zu hinterbringen. Es ist merkwürdig, mit welchem Geschick der Baron Azibiades von Wipp seine Nachrichten einzurichten weiß, um die Damen stets bei guter Laune zu erhalten. Niemals ist es der Begnerin oder wenigstens Combatant in gelungen, sich nur einen Theil des Ruhms anzueignen, der die Gefeierte krönt, die er so eben im Schmollzimmerchen heimfucht. — Man hat die Arme ausgezückt — ausgelacht. — Und ist denn wirklich erhaltener glänzender Beifall nicht wohl zu verschweigen, so weiß der Baron ganz gewiß ein neues scandalöses Geschichtchen von der Dame aufzutischen, das eben so begierig vernommen als verbreitet wird, damit gehöriges Gift die Blumen des Kranzes vor der Zeit tödte. — Die vornehmeren Bisiten bei der Gräfin A., bei der Baroness B., bei der Grafin C. u. s. w. füllen die Zeit aus bis halb vier Uhr; und nun hat der Baron seine eigentlichen Geschäfte abgemacht, so daß er um vier Uhr sich beruhigt zu Tische setzen kann. Dieß geschieht gewöhnlich wieder in einer Restauration. Nach Tische gehen wir zu Kaffe, spielen auch wohl eine Parthie Billard, und machen denn, erlaubt es die Witterung, eine kleine Promenade; ich beständig zu Fuß, der Baron aber manchmal zu Pferde. So ist die Theaterstunde herangekommen, die der Baron niemals verläßt. Er soll im Theater eine überaus wichtige Rolle spielen, da er das Publikum nicht allein von allen Verhältnissen der Bühne und der auftretenden Künstler in Kenntniß setzen, sondern auch das gehörige Lob, den gehörigen Tadel anordnen, so aber überhaupt den Geschmack im richtigen Gleise erhalten muß. Er fährt einen natürlichen Beruf dazu. Da man den feinsten Leuten meines Geschlechts ungerechter Weise den Eingang in das Theater durchaus nicht verstattet, so sind die Stunden während der Vorstellung die einzigen, in denen ich mich von meinem lieben Baron trenne und mich allein auf meine eigene Hand betheilige. Wie dieß nun geschieht und wie ich die Connerionen mit Windspielen, englischen Wachtelhunden, Möpsen und andern vornehmen Leuten benutze, das sollst Du künftig erfahren, guter Murr! — Nach dem Theater speisen wir wieder in einer Restauration, und der Baron überläßt sich in heitrer Gesellschaft ganz seiner frohen Laune. Das heißt, alle sprechen, alle lachen und finden alles auf Ehre göttlich, und keiner weiß, was er spricht und worüber er lacht und was als auf Ehre göttlich gerühmt werden darf. Darin besteht aber das Sublime der Conversation, das ganze soziale Leben, die sich zur eleganten Lehre bekennen, wie mein Herr. Manchmal fährt aber auch wohl der Baron noch in später Nacht in diese, jene Gesellschaft, und soll dort ganz exzellent seyn. Auch davon weiß ich nichts, denn der Baron hat mich noch niemals mitgenommen, wozu er vielleicht seine guten Gründe haben mag. — Wie ich auf dem weichen Lager in der Nähe des Barons herrlich schlafe, habe

ich Dir schon gesagt. Gesetze aber nun selbst, guter Murr! wie nach der Lebensweise, die ich hier ausführlich beschrieben, mich der alte mürrische Dheim eines gewissen, liebertlichen Wandels anklagen kann? — Es ist wahr, daß ich, schon hab' ich Dir's gestanden, vor einiger Zeit gerechten Anlaß gab zu allerlei Verurtheilung. Ich trieb mich umher in schlechter Gesellschaft und fand eine besondere Lust darin mich überall, vorzüglich in Vermählungsschmäufe ungeladen einzubringen, und ganz unnützen Skandal anzufangen. Alles dieß geschah aber nicht aus reinem Trieb zu wüster Balgerei, sondern aus bloßem Mangel an höherer Cultur, die ich bei den Verhältnissen, wie sie in dem Hause des Professors bestanden, nicht erhalten konnte. Jetzt ist das alles anders. Doch! — wen erblick ich? — Dort steht der Baron Azibiades von Wipp! — Er sieht sich nach mir um — er pfeift! — „A revoir, Bester!“

Schnell wie der Blitz sprang Ponto seinem Herrn entgegen. Das Keufere des Barons entsprach ganz dem Wilde, das ich mir wohl nach dem, was Ponto von ihm gesagt, machen durfte. — Er war sehr groß und nicht so wohl schlank gewachsen als spindehübsch. Kleidung, Stellung, Gang, Gebärde, alles konnte für den Prototypus der letzten Mode gelten, die aber, bis ins fantastische hinaus getrieben, seinem ganzen Wesen etwas seltsames, abentheuerliches gab. Er trug ein kleines sehr dünnes Röhrchen mit einer stählernen Krücke in der Hand, über das er Ponto einmahl sprinaen ließ. So herabwürdigend mir auch dieß schien, gestehen muß ich doch, daß Ponto mit der höchsten Geschicklichkeit und Stärke jetzt eine Annahmeverband, die ich sonst noch niemals an ihm bemerkt. Ueberhaupt, wie nun der Baron mit vorgeführter Brust, den Leib eingezogen, mit einem sonderbaren ausgepreigten Hahnentritt weiter fortwandelte und Ponto in sehr zierlichen Courbetten bald vornwärts bald nebenher sprang, und sich nur ganz kurze, zum Theil stolze Begrüßungen vorübergehender Kameraden erlaubte, so sprach sich darin ein gewisses Etwas aus, das ohne mir deutlich zu werden, dennoch mir imponierte. — Ich ahnte, was mein Freund Ponto mit der höheren Cultur gemeint und suchte, so viel möglich, darüber ganz ins Klare zu kommen. Das that aber sehr schwer, oder vielmehr, meine Bemühungen blieben ganz vergebens.

Später habe ich eingesehen, daß an gewissen Dingen alle Probleme, alle Theorien, die sich in dem Weltbilden mögen, scheitern und daß nur durch die lebendige Praxis die Erkenntniß zu erringen; die höhere Cultur die beide, der Baron Azibiades von Wipp und der Pudel Ponto, in der feinen Welt erlangt, gekostet aber zu diesen gewissen Dingen. —

Der Baron Azibiades von Wipp sorgnetzte mich im Vorübergehen sehr scharf. Es schien mir, als läß ich Neugierde und Born in seinem Blick. Sollte er vielleicht Ponto's Unterhaltung mit mir gewahrt und ungnädig vermerkt haben? Mir wurde etwas ängstlich zu Muthe, ich eilte schnell die Treppe hinauf. —

Ich sollte nun, um alle Pflichten eines tüchtigen Selbstbiographen zu erfüllen, wiederum meinen Euzenzustand beschreiben und könnte das nicht besser thun, als mittelst einiger sublimen Verse, die ich seit einiger Zeit so recht, wie man zu sagen pflegt, aus dem Pöbel ärmel schüttelte. Ich will —

(Mak.-Bl.) — mit diesem einfältigen armseligen Spielwerk den besten Theil meines Lebens vergebend. — Und nun jammerst Du, alter Pöbel, und klagst das Geschick an, dem Du vermessnen Trost betest! — Was gingen Dich die vornehmen Leute, was ängstete Dich die ganze Welt an, die Du verhöhnstest, weil Du

ist mir wahrlich hieldest, und selbst am närrischsten warst!
— Beim Handwerk, beim Handwerk mußtest Du bleiben,
Ergeln bauen und nicht den Herrenmeister spielen
und den Wahrsager. — Sie hätten sie mir nicht ge-
habt, mein Weib wäre bei mir, ein tüchtiger Ar-
beiter sit' ich in der Werkstatt und rüstige Gesellen
hüpfen und hämmerten um mich her, und wir för-
dersten Werke, die sich hören und sehen ließen, wie
hier andere weit und breit. — Und Chiara! — viel-
licht hingen muntere Knaben mir am Halse, vielleicht
schaukte ich ein schmuckes Töchterlein auf den Knien.
— Tausend Teufel, was hält mich ab, daß ich nicht
den Augenblick davon renne und das verlorne Weib
suche in der ganzen weiten Welt! — Damit warf
Meister Abraham, der dieß Selbstgespräch gehalten,
das kleine begonnene Automat so wie alles Handwerks-
zeug, unter den Tisch, sprang auf, und schritt heftig
hin und her. — Der Gedanke an Chiara, der ihn
nicht einmal verließ, rief alle schmerzliche
Rechnung in seinem Innern hervor, und wie mit
Chiara damals sein höheres Leben begonnen, verließ
ihn auch jetzt jener trotzige dem Gemeinen entsprossene
Wille darüber, daß er über sein Handwerk hinweg-
gesehen und wirkliche Kunst zu üben sich unterfangen.
— Er schlug Severino's Buch auf und schaute lange
die tolle Chiara an. Wie ein Mondlichtiger, der der
höheren Sinne beraubt nur nach dem innern Gedanken
automatisch handelt, ging Meister Abraham dann zu ei-
nem Kasten, der in einem Winkel des Zimmers stand,
räumte Bücher und Sachen, womit er bepackt, herun-
ter, öffnete ihn, nahm die Glasugel, den ganzen Appa-
rat zum geheimnißvollen Experiment mit dem unsicht-
baren Mädchen hervor, befestigte die Ugel an einer
dünnen seidenen Schnur, die von der Decke herabhing,
stellte im Zimmer alles so her, wie es zu dem versteckten
Zweck nötig. Erst als er mit Allem fertig geworden,
ersuchte er aus der träumerischen Betäubung und er-
starrte nicht wenig darüber, was er begonnen. „Ach,“
jammerte er dann laut, indem er ganz ermattet, ganz
traurlos in den Lehnstuhl sank, „ach Chiara, arme verlorn-
e Chiara, niemals werd' ich wieder Deine süße Stimme
verhören, was in des Menschen tiefster Brust
verschlossen. Kein Trost mehr auf Erden, — keine Hoff-
nung als das Grab!“

Da schwante die Glasugel hin und her, und ein me-
lodischer Ton ließ sich vernehmen wie wenn Windeshauch
leise hinstreift über die Saiten der Harfe. Aber bald
wurde der Ton zu Worten:

Noch ist Leben nicht dahin,
Trost und Hoffnung nicht verschwunden,
Was vermag der frommste Sinn,
Hält ihn schwerer Eid gebunden?
Meister! Muth! — Du wirst gesunden,
Blick auf zu der Duderin,
Die da heilt die tiefsten Wunden,
Bitter Schmerz bringt Dir Gewinn.

„Du harmherziger Himmel,“ kispelte der Alte mit
beben den Lippen, „sie ist es selbst die zu mir spricht von
dem hohen Himmel herab; sie wandelt nicht mehr un-
ter den Lebendigen!“ — Da ließ sich jener melodische
Ton abermals vernehmen und noch leiser, noch ent-
fernter erklangen die Worte:

Nicht ersaft der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen;
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wolt' verzagen.
Bald kann Dir die Stunde schlagen,

Die entreißt Dich aller Noth;
Zu vollbrinnen magst Du wagen,
Was die ew'ge Nacht gebot.

Stärker anschwellend und wieder verhallend lockten
die süßen Töne den Schlaf herbei, der den Alten ein-
hüllte in seinen schwarzen Fittig. Aber in dem Dunkel
ging strahlend wie ein schöner Stern der Traum vergan-
genen Glücks auf, und Chiara lag wieder an des Mei-
sters Brust, und Beide waren wieder jung und selig, und
kein finst'rer Geist vermochte den Himmel ihrer Liebe zu
trüben. —

— Hier hat, wie der Herausgeber es dem geneigten
Leser bemerklich machen muß, der Kater wieder ein paar
Makulaturblätter ganz weggerissen, wodurch in dieser
Geschichte voller Lücken wiederum eine Lücke entstanden.
Nach der Seitenzahl fehlen aber nur acht Columnen, die
eben nichts besonders wichtiges enthalten zu haben schei-
nen, da das Folgende sich im Ganzen noch so ziemlich an
das Vorhergegangene reiht. Also weiter heißt es:

— — — nicht erwarten durste. Fürst Trendus war
überhaupt ein abgesetzter Feind von allen ungewöhnl-
ichen Vorfällen, vorzüglich wenn seine eigene Person in
Anspruch genommen wurde, die Sache näher zu unter-
suchen. Er nahm daher, wie er es in kritischen Fällen zu
thun pflegte, eine Doppelpreise, starrte den Leibjäger an
mit dem bekannten niederschmetternden Friedrichslied,
und sprach: „Lebrecht, ich glaube, wir sind ein mond-
sichtiger Träumer und sehen Gespenster, und machen ei-
nen ganz unnötigen Halls?“

„Durchlauchtigster Herr,“ erwiderte der Leibjäger
in sehr ruhiger Fassung, „lassen Sie mich fortjagen
wie einen ordinären Schuft, wenn nicht alles buchstäblich
wahr ist, wie ich es erzählt habe. Ich wiederhole es
keck und freimüthig: Rupert ist ein ausgemachter Spig-
bube.“

„Wie, Rupert,“ rief der Fürst in vollem Zorn, „mein
alter treuer Castellan, der funfzig Jahre dem Fürsten-
hause gedient, ohne jemals ein Schloß einrosten zu las-
sen, oder im Auf- und Zuschließen zu manquiren, der soll
ein Spigbube seyn? Lebrecht!“ — Er ist besessen, Er ist
rasend! Himmeltausend Sapp!“

Der Fürst stockte wie immer, wenn er sich auf dem
Gluchen ertappte, das allem fürstlichen Anstande entge-
gen. Der Leibjäger nutzte diesen Augenblick, um ganz ge-
schwinde einzufallen: „Durchlauchtigster Herr werden
nur gleich so hitzig und fluchen denn so gräßlich, und man
darf über so etwas doch nicht schweigen, man kann doch
nichts behaupten als die reine Wahrheit.“ — „Wer ist
hitzig,“ sprach der Fürst gelassener, „wer flucht? —
Esel fluchen! — Ich will, daß Er mir die ganze Sache
in gedrängter Kürze wiederhole, damit ich in einer ge-
heimen Sitzung alles meinen Rätchen vortragen kann zur
umständlichen Berathung und Entscheidung über die
fernerhin zu ergreifenden Maßregeln. Ist Rupert
wirklich ein Spigbube, so — Nun, das Weitere wird
sich denn finden.“

„Wie gesagt,“ begann der Leibjäger, „als ich gestern
Fräulein Julien vorleuchtete, schlüpfte derselbe Mensch,
der hier schon längst herumschleicht, bei uns vorüber.
Halt, dacht ich in meinem Sinn, den Urian wirst Du
doch ertappen, und löschte, als ich das liebe Fräulein bis
oben heraufgebracht, meine Fackel aus und stellte mich
ins Dunkel. Nicht lange dauerte es, so kam derselbe
Mensch aus dem Gebüsch hervor und klopfte leise an das
Haus. Bedenklich schlich ich einher. Da wurde das Haus
geöffnet und ein Mädchen trat heraus und mit diesem
Mädchen schlüpfte der Fremde hinein. Es war die Ran-
ni, Sie kennen sie doch, durchlauchtigster Herr, der
Frau Rätchin schöne Ranni?“

„Coquin,“ rief der Fürst, „mit hohen gekrönten Häuptern spricht man nicht von schönen Manni's! doch — fuhr Er fort, mon fils.“ — „Ja die schöne Manzi,“ sprach der Leibjäger weiter, „ich hatt' ihr solchen dummen Verkehr gar nicht zugetraut. — Also weiter nichts als eine einfältige Liebchaft, dacht ich in meinem Sinn; aber es wollte mir gar nicht in den Kopf, daß nicht noch was anders dahinter stecken sollte. Ich blieb am Hause stehen, Da kam nach einer guten Weile die Frau Rätbin zurück, und kaum war sie ins Haus getreten, als oben ein Fenster geöffnet wurde und mit unglaublicher Behendigkeit der fremde Mensch hinaussprang, gerade in die schöne Kellens- und Leukojeinföcke hinein, die dort vergattert stehen und die das liebe Fräulein Julia selbst so sorglich wartet. Der Gärtner lamentirt schrecklich; er ist mit den zerbrochenen Scherben draußen und wollte bei dem durchlauchtigsten Herrn selbst Klage führen. Ich habe ihn aber nicht hinein gelassen, denn der Schlingel ist angefressen schon am frühen Morgen.“ „Lebrecht, das scheint eine Imitation zu seyn,“ unterbrach der Fürst den Leibjäger, „denn selbiges kommt schon in der Oper von Herrn Mozart, Figaro's Hochzeit geheißen, vor, die ich zu Prag geschaut. Bleib Er der Wahrheit getreu, Jäger!“ — „Auch nicht eine Sylbe rede ich anders, als ich es bekräftigen kann mit einem körperlichen Eide,“ sprach Lebrecht weiter. — „Der Kerl war hingestürzt, und ich gedachte ihn nun zu fassen; doch schnell wie der Blitz raffte der Kerl sich auf und rannte spornstreiche — wohin? was denken Sie wohl, durchlauchtigster Fürst, wohin er rannte?“ „Ich denke nichts,“ erwiderte der Fürst feierlich, „turbit Er mich nicht mit lästigen Fragen nach Gedanken, Jäger! sondern erzähle Er ruhig so lange, bis die Geschichte aus ist, dann will ich denken.“

„Gerade nach dem unbewohnten Pavillon rannte der Mensch,“ fuhr der Jäger fort, „Ja — unbewohnt! — So wie er an die Thüre geklopft, wurd' es inwendig hell, und wer nun heraustrat, war niemand anders als der saubere ehrliche Herr Kupert, dem der Fremde hineinfolgte ins Haus, das er nun wieder fest verschloß. Sie sehen, durchlauchtigster Herr, daß Kupert Verkehr treibt mit fremden gefährlichen Gästen, die bei ihrer Schleicherei gewiß böses im Schilde führen. Wer weiß, worauf alles abzielt, und es ist ja möglich, daß selbst mein durchlauchtigster Fürst, hier in dem stillen ruhigen Sieghartshof von schlechten Menschen bedroht wird.“

Da Fürst Trenaus sich für eine höchst bedeutende fürstliche Person hielt, so konnte es nicht fehlen, daß er manchmal von allerlei bössichen Rabalen und bösen Nachstellungen träumte. Des Jägers letzte Aeußerung fiel ihm deshalb gar schwer aufs Herz, und er verank einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen. „Jäger! Er hat Recht,“ sprach er dann mit weit aufgerissenen Augen. „Die Sache mit dem fremden Menschen, der hier herumumschleicht, mit dem Licht, das sich zur Nachtzeit im Pavillon sehen läßt, ist bedenklicher als sie im ersten Augenblick erscheint. — Mein Leben steht in Gottes Hand! aber mich umgeben treue Diener, und sollte einer sich für mich aufopfern, so würde ich ganz gewiß die Familie reichlich bedenken! — Verbreit' Er das unter meinen Leuten, guter Lebrecht! — Er weiß, ein fürstliches Herz ist frei von jeder Bangigkeit, von jeder menschlichen Todesfurcht, aber man hat auch Pflichten gegen sein Volk, ihm muß man sich conserviren, zumal wenn der Thronerbe noch unmündig. Darum will ich das Schloß nicht eher verlassen, bis die Rabale im Pavillon zerstört ist. — Der Förster soll mit den Revierjägern und allen übrigen Forstbedienten herankommen, alle meine Leute sollen sich bewaffnen. Der Pavillon soll sogleich

umstellt, das Schloß fest verschlossen werden. Befehl Er das, guter Lebrecht. Ich selbst schnalle meinen Hirschfänger um, lade Er meine Doppelpistolen, aber vergißt Er nicht den Schieber vorzulassen, damit kein Unheil geschieht. — Und daß man mir Nachricht gibt, wenn etwa die Zimmer des Pavillons erstürmt und so die Verschwornen gezwungen werden sollen, sich zu erheben, damit ich mich zurückziehen kann in die inneren Gemächer. Und daß man die Gefangenen auf das sorglichste bewacht, ehe sie vor den Thron gebracht werden, kann keiner etwa in der Verzweiflung — doch, was läßt Er, was sieht Er mich an, was lächelt Er, was soll das heißen, Lebrecht?“

„Ei, durchlauchtigster Herr,“ erwiderte der Leibjäger mit pfiffiger Miene, „ich meine nur, daß es mir nicht von nöthen, den Förster mit seinen Leuten herbeizubehorn.“

„Warum nicht?“ fragte der Fürst erkört. — „Ich glaube gar, Er untersteht sich mir zu widersprechen! — Und in jeder Sekunde steigt die Gefahr! Taufend Zeug — Lebrecht, werf Er sich aufs Pferd — der Förster — seine Leute — geladene Büchsen — den Augenblick sollen sie einrücken.“

„Sie sind aber schon da, durchlauchtigster Herr!“ sprach der Leibjäger.

„Wie — was!“ — rief der Fürst, indem er den Mund offen behielt um dem Erstaunen Luft zu geben.

„Schon als der Morgen graute,“ fuhr der Jäger fort, „war ich draußen beim Förster. Schon ist der Pavillon so sorglich umstellt, daß keine Kage heraus kann, vielweniger ein Mensch.“

„Er ist ein vortrefflicher Jäger, Lebrecht, und ein treuer Diener des fürstlichen Hauses,“ sprach der Fürst gerührt. „Rettet Er mich aus dieser Gefahr, so kann Er sicher auf eine Verdienstmedaille rechnen, die ich selber erfinden und ausprägen lassen werde, von Silber oder von Gold, je nachdem bei der Erstürmung des Pavillons weniger oder mehr Menschen geblieben sind.“

„Erlauben Sie es, durchlauchtigster Herr,“ sprach der Jäger, „so gehen wir nun gleich ans Werk. Das heißt, wir schlagen die Thüre des Pavillons ein, nehmen das Gesindel, das darin haufet, gefangen und alles ist vorüber. Ja, ja, den Kerl, der mir so oft entschleicht, der solch ein verfluchter Springer ist, den verdammt Kerl, der sich dort im Pavillon als ein ungebeter Gast selbst einquartirt hat, den will ich schon fassen, den Speibuben den, der Fräulein Julien turbit hat!“

„Welcher Speibube hat Julien turbit?“ fragte die Rätbin Benzon in das Zimmer tretend. „Wovon spricht Ihr, guter Lebrecht?“ — Der Fürst schritt feierlich, bedeutungsvoll, wie jemand, dem Großes, Ungeheures begegnet, das er mit aller Stärke des Geistes bemüht ist zu tragen, der Benzon entgegen. Er kostete ihre Hand, drückte sie zärtlich und sprach dann mit sehr weicher Stimme: „Benzon! Selbst in der einsamsten, tiefsten Zurückgezogenheit folgt die Gefahr dem fürstlichen Haupt. — Es ist das Loos der Fürsten, daß alle Mühe, alle Güte des Herzens sie nicht schützt vor dem feindlichen Dämon, der den Reid, die Herrschsucht entsammt in der Brust verrätherischer Vasallen! — Benzon, die schwarze Werräthererei hat ihr schlangenoariges Weibchen haupterhoben gegen mich, Sie finden mich in der bedenklichsten Gefahr! — Aber bald ist der Augenblick der Katastrophe da, diesem Getreuen verdanke ich vielleicht noch mein Leben, meinen Thron! — Und ist es anders beschaffen — nun so ergebe ich mich in mein Schicksal. — Ich weiß, Benzon, Sie conserviren Ihre Gesinnungen gegen mich, und so kann ich, wie jener König in dem Trauerspiel eines deutschen Dichters, mit dem, Prinzessin Belwiga mir neulich den Thee verab, hochsinnig erufen.“

„Nichts ist verloren, denn Sie blieben mein!“ — „Kühnheit Sie mich gute Benzou! — Eheures Malchen, wir sind wohl in der Seelenangst! — Lassen Sie uns gefast sein, meine Liebe, wenn die Verräther gefangen sind, werd' Sie mit einem Blick vernichten.“ — Leibjäger wandte schnell fort. „Halt,“ rief die Benzou, „was für ein Angriff?“ — auf welchen Pavillon? — Der Leibjäger mußte auf den Befehl des Fürsten nochmals über den ganzen Vorfall genauen Rapport a'statiren.“

„Immer mehr und mehr schien die Benzou durch des Leibjägers Erzählung gespannt zu werden. Als er geendet, rief die Benzou lachend: „Nun das ist das drohende Mißverständnis, das es wohl geben mag. Ich bitte, gnädigster Herr, daß der Förster mit seinen Leuten sofort nach Hause geschickt werde.“ — Es ist von gar keiner Verhinderung die Rede, Sie befinden sich nicht in der mindesten Gefahr, gnädigster Herr! — Der unschuldige Bewohner des Pavillons ist schon Ihr Gefangener.“

„Wer,“ fragte der Fürst voll Erstaunen, „wer, welcher Unglückselige bewohnt den Pavillon ohne meine Erlaubniß?“

„Es ist Prinz Hektor, der sich im Pavillon verbarat!“ — räumte die Benzou dem Fürsten in's Ohr.

Der Fürst prallte einige Schritte zurück, als trafe ihn plötzlich ein Schlag von unsichtbarer Hand, dann rief er: „Wer? — wie? — est-il possible!“ — Benzou träume ich? — Prinz Hektor!“ — Das Fürsten Bildchen auf den Leibjäger, der ganz verblüfft den Hut in der Hand zusammenhielt. — „Jäger,“ schrie der Fürst zu ihm an, „schick' Er sich hinab, der Förster, die Leute, sie sollen fort — fort nach Hause! kein Mensch soll sich blicken lassen!“ — Benzou,“ wandte er sich dann zur Rätbin, „ante Benzou, können Sie es sich vorstellen, einen Kerl, einen Spießhaken hat Lebrecht den Prinzen Hektor genannt! — Der Unglückliche! — Doch es bleibt unter uns, Benzou, es ist ein Staatsgeheimniß.“ — Sagen Sie, erklären Sie mir nur, wie es geschehen konnte, daß der Prinz vorzieht abzureisen, und sich hier versteckt, als wolle er auf Abenteuer ausgehen?“

Die Benzou sah sich durch die Beobachtungen des Leibjägers aus großer Verlegenheit gerettet. Hatte sie sich vollkommen überzeugt, daß es ihrer Seite nicht entkam, dem Fürsten die Gegenwart des Prinzen in Zogharischof, am wenigsten aber seinen Anschlag auf Dulien zu entdecken, so konnte doch auch die Sache nicht in der Lage bleiben, die mit jeder Minute sich für Dulien, für das ganze Verhältniß das sie, die Benzou selbst, mit aller Mühe aufrecht erhielt, bedrohlicher gestalten mußte. Jetzt, da der Leibjäger den Schlupfwinkel des Prinzen erlautet, und dieser Gefahr lief, auf nicht sehr ehrenvolle Weise hervorgezogen zu werden, konnte, durfte sie ihn verrathen, ohne Julia Preis zu geben. Sie erklärte also dem Fürsten, daß wahrscheinlich ein Liebesgeheimniß mit der Prinzessin Hebewiga den Prinzen vermocht, eine schnelle Abreise vorzugeben und sich mit seinem treuesten Kammerdiener ganz in der Nähe der Geliebten zu verstecken. Daß dieß Beginnen etwas Romanhaftes, Abenteuerliches in sich trage, sey nicht zu leugnen, doch welcher Liebende habe nicht Hang zu dergleichen. Uebrigens sey des Prinzen Kammerdiener ein sehr eifriger Liebhaber ihrer Mann, und durch diese ihr das Geheimniß verrathen worden.

„Da!“ rief der Fürst, „dem Himmel sey es gedankt, so war es der Kammerdiener und nicht der Prinz selbst, der sich zu Ihnen in's Haus stahl und dann durch's Fenster sprang in die Blumentöpfe, wie der Page Oheru-

him. — Mir stiegen schon allerlei unangelegene Gedanken auf. Ein Prinz und durch's Fenster springen, wie könnte sich das wohl in aller Welt reimen!“

„Ei,“ erwiederte die Benzou schalkisch lachend, „ich kenne doch eine fürstliche Person, die den Weg zum Fenster hinaus nicht verschmähte, als —“

„Sie alteriren mich, Benzou,“ unterbrach der Fürst die Rätbin, „Sie alteriren mich ganz ungemein! Schweigen wir von vergangenen Dingen, überlegen wir lieber, was jetzt mit dem Prinzen anzufangen! Alle Diplomatie, alles Staatsrecht, alles Hofgesetz holt der Teufel in dieser verdamnten Lage! — Soll ich ihn ignoriren? — soll ich ihn zufällig finden? — soll ich — soll ich? Alles dreht sich in meinem Kopfe wie ein Wirbel. Das kommt davon, wenn fürstliche Häupter sich zu wunderlichen Romanstreichen herabwürdigen!“

Die Benzou wußte in der That nicht, wie das weitere Verhältniß mit dem Prinzen zu formen. Doch auch dieser Verlegenheit wurde abgeholfen. Noch ehe die Rätbin nehmlich dem Fürsten antworten konnte, trat der alte Castellan Rupert hinein und überreichte dem Fürsten ein klein zusammengefaltetes Billet, in dem er schelmisch lächelnd versicherte, es käme von einer hohen Person, die er gar nicht weit von hier die Ehre hätte unter Schloß und Riegel zu bewahren. „Er wußte also, Rupert,“ sprach der Fürst sehr gnädig zu dem Alten, „daß? — Nun ich habe Ihn immer für einen ehrlichen treuen Diener meines Hauses gehalten, und Er hat sich auch jetzt als einen solchen bewährt, da Er, wie es seine Pflicht war, dem Befehl meines erhabenen Sidams gehorcht. — Ich werde an Seine Belohnung denken.“ Rupert dankte in den demüthigsten Ausdrücken und entfernte sich aus dem Zimmer.

Es begiebt sich gar oft im Leben, daß einer für besonders ehrlich und tugendhaft gehalten wird, gerade in dem Augenblick, wenn er einen Spießhakenstreich begangen. Daran dachte die Benzou, die von des Prinzen bösem Anschläge besser unterrichtet und überzeugt war, daß der alte heuchlerische Rupert in das köse Geheimniß eingeweiht.

Der Fürst erbrach das Billet und las:

Che dolce più, che più giocondo stato
Saria, di quel d'un amoroso core?
Che viver più felice, e più beato,
Che ritrovarsi in servitù d'Amore?
Se non fosse l'huom sempre stimolato
Da quel sospetto rio, da quel timore,
Da quel martir, da quella frenesia
Da quella rabbia, detta gelosia.

„In diesen Versen eines großen Dichters finden Sie, mein Fürst, die Ursache meines geheimnißvollen Beginne. Ich glaubte mich nicht geliebt von der, die ich anbete, die mein Leben ist, all' mein Sehnen und Hoffen, für die alle brünstige Gluth lobert in der entflammten Brust. Wohl mir! — ich habe mich eines bessern überzeugt, ich weiß seit wenigen Stunden, daß ich geliebt bin, und trete aus meinem Schlupfwinkel hervor. — Liebe und Glück, das sey das Lösungswort, das mich ankündigt. — Bald begrüße ich Sie, mein Fürst! mit der Ehrfurcht des Sohnes.“

Hektor.

Vielleicht ist es dem geneigten Leser nicht ganz unlieb, wenn der Biograph hier auf zwei Sekunden die Geschichte ruben läßt und den Versuch einer Uebersetzung jener italiänischen Verse einschickt. — Sie könnten ungefähr also lauten:

Gab's süßes noch, gab's höheres Entzücken,
Als wenn das Herz entbrant in brünst'ger Liebe?

Könnt' den ein sel'gres Himmelsloos beglücken,
Der in des mächt'gen Gottes Fesseln bliebe?
Vermöchte nicht den Menschen zu berücken
Der finstre Geist, Verdacht! der Furcht Getriebe,
Trostlose Quaal, Wahnsinns wuchernder Saamen,
Der Hölle Furie, Eifersucht ihr Namen!

Der Fürst las das Billet zwei, dreimal sehr aufmerksam durch und je öfter er es las, desto finsterner zogen sich die Falten auf seiner Stirne zusammen. „Benzon! was ist das mit dem Prinzen?“ sprach er endlich. „Verse, italienische Verse an ein fürstliches Haupt, an einen gekrönten Schwiegervater, statt deutlicher vernünftiger Erklärung? — Was soll das! — Es ist kein Verstand darin. — Der Prinz scheint überspannt zu seyn auf ganz ungebührliche Weise. Die Verse sprechen, so viel ich davon verstehe, von dem Glück der Liebe und von den Quaaalen der Eifersucht. Was will der Prinz mit der Eifersucht, auf wen um tausend Himmels Willen kann er hier eifersüchtig seyn? — Sagen Sie mir, gute Benzon, finden Sie in diesem Billet des Prinzen auch nur ein Fünftchen gesunden Menschenverstand?“

Die Benzon entsetzte sich über den tiefen Sinn, der in den Worten des Prinzen lag und den sie nach dem, was sich gesahen in ihrem Hause begeben, leicht errathen konnte. Zugleich mußte sie aber die feine Wendung bewundern, die der Prinz eronnen, um ohne weitem Anstoß aus seinem Versteck hervortreten zu dürfen. Weit entfernt, sich auch nur leise darüber gegen den Fürsten zu äußern, mühte sie sich aber aus der Lage der Dinge so viel Vortheil zu ziehen als nur möglich. Kreisler und Meister Abraham, das waren die Personen, von denen sie Verwirrungen ihrer geheimen Pläne befürchtete, und gegen diese glaubte sie jede Waffe brauchen zu müssen, die ihr der Zufall in die Hand spielte. Sie erinnerte den Fürsten daran, was sie ihm über die Leidenschaft gesagt hatte, die in der Prinzessin Brust empor gelobert. Dem Scharfblick des Prinzen, führte sie fern an, könne die Stimmung der Prinzessin eben so wenig entgangen seyn, als Kreislers feistames überspanntes Betragen ihm Anlaß genug gegeben haben müsse, irgend ein wahnsinniges Verhältniß zwischen beiden zu vermuthen. So sey hinlänglich erklärt, warum der Prinz den Kreisler auf den Tod verfolgt, warum er, da er den Kreisler getödtet zu haben geglaubt, dem Schmerz der Verzweiflung, der Prinzessin aus dem Wege gegangen, dann aber, als er von Kreislers Leben unterrichtet, von Liebe und Sehnsucht getrieben zurückgekehrt sey und die Prinzessin heimlich beobachtet habe. Niemanden anders als Kreisler habe daher die Eifersucht gegolten, von der die Verse des Prinzen sprächen, und es sey um so nöthiger und rathamer, dem Kreisler forthin keinen Aufenthalt in Sieghartshof zu gestatten, als er mit dem Meister Abraham ein gegen alle Verhältnisse des Hofes gerichtetes Complot geschmiedet zu haben scheine.

„Benzon,“ sprach der Fürst sehr ernsthaft, „ich habe darüber nachgedacht, was Sie mir über die unwürdige Neigung der Prinzessin gesagt haben, und glaube jetzt von allem auch nicht ein Wort. Fürstliches Blut wallt in den Adern der Prinzessin.“

„Glauben Sie, gnädigster Herr,“ fuhr die Benzon heftig auf, indem sie bis unter die Augen erröthete, „daß das fürstliche Weib über den Pulsschlag, über die innere Ader des Lebens gebieten könne wie kein anderes?“

„Sie sind heute in sehr seltsamer Stimmung, Rätthin!“ sprach der Fürst vertrießlich. — „Ich wiederhole es, entstand in dem Herzen der Prinzessin irgend eine abgeschmackte Leidenschaft, so war das nur ein

krankhafter Zufall — ein Krampf so zu sagen — sie leidet ja an Spasmen — von dem sie sich sehr bald ganz erholt haben würde. Was aber den Kreisler betrifft, so ist das ein ganz amüsanter Mensch, dem eine gehörige Kultur fehlt. Ich kann ihm gar nicht solche übermüthige Keckheit zutrauen, sich der Prinzessin annähern zu wollen. Keck ist er, aber auf ganz andere Weise. Glauben Sie wohl, Benzon, daß nach seiner wunderlichen Art gerade eine Prinzessin bei ihm kein Glück machen würde, sollt' es denkbar seyn, daß eine dergleichen hohen Person sich herablassen könnte, in ihn verliebt zu werden. Denn — Benzon, enous soit dit — er macht sich gar nicht sonderlich viel aus uns hohen Häuptern, und das ist eben die lächerliche abgeschmackte Thorheit, die ihn unfähig macht am Hofe zu verweilen. Mag er daher entsetzlich weinen, kehrt er aber zurück, so sey er mir herzlich willkommen. Denn nicht genug, daß er denn doch, wie ich vom Meister Abraham — ja den Meister Abraham, den lassen Sie mir aus dem Spiele, Benzon, die Comploter, die er geschmiebet, haben immer zum Wohl des fürstlichen Hauses gereicht. — Wie ich doch sagen wollt! Ja! — Nicht genug, daß der Kapellmeister, wie mir Meister Abraham gesagt, fliehen müssen auf ungebührliche Weise, unerachtet er von mir freundlich aufgenommen, so ist und bleibt er ein ganz geschickter Mensch, der mich amüsirt trotz seines närrischen Wesens, er est salutif!“

Die Rätthin erstarrte von innerer Wuth, sich so leicht abgefertigt zu sehen. Ohne es zu ahnen war sie, als sie fröhlich den Strom hinabschwimmen wollte, auf eine verborgene Klippe gestossen.

Es entstand auf dem Schloßhofe ein großes Getöse. Eine lange Reihe Wagen rasselte heran, begleitet von einem starken Commando großherzoglicher Husaren. Der Oberhofmarschall, der Präsident, die Räte des Fürsten, mehrere von der vornehmen Welt aus Sieghartshof stiegen aus. Dorthin war die Nachricht gekommen, daß in Sieghartshof eine wider das Leben des Fürsten gerichtete Revolution ausgebrochen, und nun kamen die Getreuen nebst andern Berathern des Hofes, sich um die Person des Fürsten zu stellen, und brachten die Vertheidiger des Vaterlandes mit, die sie sich vom Gouverneur mit vieler Mühe erbeten.

Vor lauter Betheurungen der Versammelten, daß sie Leib und Leben für den gnädigsten Herrn zu opfern bereit wären, kam der Fürst gar nicht zu Worte. Eben weil er endlich beginnen, als der Offizier, der das Commando führte, hereintrat und den Fürsten nach dem Operations-Plan fragte.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wenn die Gefahr, die uns Furcht einjagt, sich vor unserm Auge auflöst in einen eiteln nichtigen Popanz, uns dieß immer mit großem Unmuth erfüllt. Der Gedanke der wirklichen Gefahr glücklich entgangen zu seyn, nicht, daß gar kein Vorhanden, erregt uns Freude.

So geschah es denn auch, daß der Fürst seinen Unmuth, seinen Verdruß über den unnötigen Kampf kaum unterdrücken konnte.

Daß der ganze Lärm über ein Stellweiche eines Kammerdieners mit einer Bofe, über die romanhafte Eifersüchtelei eines verliebten Prinzen entstanden, sollte, konnte er das sagen? Er sann hin und her, die abgemessene volle Stille im Saal, nur unterbrochen von dem mühsamen Sieg versprechenden Wiehern der Husaren, die draußen hielten, drückte ihn bleiern nieder.

Endlich räusperte er sich und begann sehr pathetisch: „Meine Herren! Die wunderbare Fügung des Himmels — Was wollen Sie, mon ami?“

Mit dieser an den Hofmarschall gerichteten Rede

unterbrach der Fürst sich selbst. Wirklich hatte der Hofmarschall sich mehrmals gebückt und durch Blicke zu verstehen gegeben, daß er was wichtiges zu hinterbringen. Es kam heraus, daß so eben sich der Prinz Hector mel-

den lassen.
Des Fürsten Gesicht heiterte sich auf, er sah, daß er über die vermeintliche Gefahr, in der sein Thron geschwebt, sehr kurz seyn und die ehrwürdige Versammlung wie mit einem Zauberschlage in eine Bewillkommungs-Cour umsetzen könne. Er that dieß!

Nicht lange dauerte es so trat Prinz Hector herein, in Galla-Uniform glänzend gekleidet, schön, kräftig, stolz wie der fernhinterlassene Götter-Jüngling. Der Prinz machte ein paar Schritte vorwärts ihm entgegen, aber auch gleich zurück, als trafe ihn der Blitz, nicht hinter dem Prinzen Hector her sprang Prinz Ignaz in den Saal. Der fürstliche Herr wurde leider mit jedem Tage dämischer und abgeschmackter. Die Husaren auf dem Schloßhofe mußten ihm ganz ausnehmend gefallen haben, denn er hatte einen Husaren vermischt ihm Säbel, Tasche und Schako zu geben, und sich in diese Herrlichkeiten gepugt. — So turbetirte er, als säße er zu Pferde, in kurzen Sprüngen mit dem blanken Säbel in der Faust im Saal umher, indem er die eiserne Schilde tüchtig auf dem Boden nachklirren ließ, und lachte und lüchelte dabei ganz ungemein anmuthig. Parlez — décamppez! Allez-vous-en — tout de suite! So rief der Fürst mit glühenden Augen und donnernder Stimme dem erschrockenen Ignaz entgegen, der sich ganz geschwind davon machte.

Keiner von den Anwesenden hatte so wenig Takt, den Prinzen Ignaz, die ganze Szene zu bemerken.

Der Fürst, im vollsten Sonnenglanz der vorigen Mitternacht und Freundlichkeit, sprach nun mit dem Prinzen einige Worte und dann gingen beide, der Fürst und der Prinz, im Kreise der Versammelten umher und redeten mit dem, jenem ein paar Worte. Die Cour war beendet, d. h. die gestrichlichen, tiefstimmigen Redensarten, deren man sich bei solcher Gelegenheit zu bedienen pflegt, waren gehörig versendet und der Fürst begab sich mit dem Prinzen in die Gemächer der Fürstin, dann aber, da der Prinz darauf bestand, die geliebte Braut zu überreichen, in das Gemach der Prinzessin. Sie fanden Julia bei ihr.

Mit der Hast des feurigsten Liebhabers flog der Prinz hin zur Prinzessin, drückte ihre Hand hundertmal zärtlich an die Lippen, schwur, daß er nur in dem Gedanken an sie gelebt, daß ein unglückliches Mißverständnis ihm die Quaal der Hölle bereitet, daß er die Trennung von der, die er anbetete, nicht länger ertragen könne, daß nun ihm alle Seligkeit des Himmels aufgegangen.

Hedwiga empfing den Prinzen mit unbefangener Höflichkeit, die ihr sonst eben nicht eigen. Sie begegnete den zärtlichen Liebeskosen des Prinzen gerade so, wie es eine Braut wohl thun mag, ohne sich im Voraus zu viel zu vergeben; ja sie verschmähte es nicht dem Prinzen mit seinem Berstreck ein wenig aufzuziehen und zu versichern, daß sie keine Verwandlung hübscher und amüßlicher sich denken könne, als die eines Haubenstoeks in einen Prinzenkopf. Denn für einen Haubenstoek habe sie den Kopf gehalten, der sich in dem Giebel Fenster des Pavillons blicken lassen. Dieß gab Anlaß zu allerlei artigen Neckereien des glücklichen Paares, die selbst den Fürsten zu ergötzen schienen. Nun glaubte er den großen Irrthum der Benzion Rücksichts des Kreisler's Liebe zu dem schönsten nach seiner Meinung Hedwiga's Liebe zu dem schönsten der Männer sich deutlich genug auszusprechen. Geist und Körper der Prinzessin schienen in der seitlichen hohen Blüthe zu stehen, wie sie glücklichen Bräuten ganz besonders eigen. — Gerade entgegengesetzt verhielt es sich mit Julien. So wie sie den Prinzen erblickte, bebte sie zusammen

von innerm Schauer erfasst. Bläß wie der Tod stand sie da mit tief zu Boden gesenkten Augen, keiner Bewegung mächtig, kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten.

Nach einer guten Weile wandte sich der Prinz zu Julien mit den Worten: „Fräulein Benzion, wenn ich nicht irre?“

„Eine Freundin der Prinzessin von der frühesten Kindheit her, gleichsam ein Schwestern-Paar!“ — Während der Fürst diese Worte sprach, hatte der Prinz Julia's Hand gefaßt und ihr leise, leise zugehaucht: „Nur Du bist's, die ich meine!“ — Julia schwankte, Thränen der bittersten Angst drängten sich unter den Wimpern hervor; sie wäre niedergestürzt, hätte die Prinzessin nicht schnell einen Sessel herbeigeschoben.

„Julia,“ sprach die Prinzessin leise, indem sie sich über die Kermise hinüberbeugte, „Julia, fasse Dich doch nur! — Ahnest Du denn nicht den harten Kampf den ich kämpfe.“ — Der Fürst öffnete die Thüre und rief nach Gau de Luce. „Solches führe ich nicht bei mir,“ sprach der ihm entgegentrete Meister Abraham, „aber guten Kether. Ist Jemand ohnmächtig geworden? — Kether hilft auch!“

„So kommt schnell herein, Meister Abraham,“ erwiderte der Fürst, „und helft Fräulein Julien.“
Doch so wie Meister Abraham in den Saal trat, sollte sich das Unerwartete begeben.

Geisterbleich starrte Prinz Hector den Meister an, sein Haar schien sich zu sträuben, kalter Angstschweiß ihm auf der Stirne zu stehen. Einen Schritt vorwärts, den Leib zurückgebogen, die Arme dem Meister entgegen gestreckt, war er dem Macbeth zu vergleichen, wenn plötzlich Banko's entsetzliches blutiges Gespenst den leeren Platz der Tafel füllt. — Aubig holte der Meister sein Fläschchen hervor und wollte sich Julien naben.

Da war es, als ermanne sich der Prinz wieder zum Leben. „Severino, seyd Ihr's selbst?“ — So rief der Prinz mit dem dumpfen Ton des tiefsten Entsetzens. „Allerdings,“ erwiderte Meister Abraham, ohne im mindesten aus seiner Ruhe zu kommen, ohne nur die Miene zu verändern, „allerdings. Es ist mir lieb, daß Ihr Euch meiner erinnert, gnädigster Herr; ich hatte die Ehre Euch vor etlichen Jahren in Neapel einen kleinen Dienst zu erzeigen.“

Der Meister trat noch einen Schritt vorwärts, da faßte ihn der Prinz beim Arm, zog ihn mit Gewalt auf die Seite, und nun erfolgte ein kurzes Gespräch, von dem niemand der im Saal Befindlichen etwas verstand, da es zu schnell und im neapolitanischen Dialekt geführt wurde.

„Severino! — wie kam der Mensch zu dem Bilde?“

„Ich gab es ihm zur Schußwehr gegen Euch.“

„Weiß er?“

„Nein!“

„Werdet Ihr schweigen?“

„Zur Zeit — ja!“

„Severino! — Alle Teufel sind mir auf den Hals gehebt! — Was nennt Ihr zur Zeit?“

„So lange Ihr artig seyd und den Kreisler in Ruhe laßt und auch jene da!“ —

— Nun ließ der Prinz den Meister los und trat an ein Fenster. — Julia hatte sich indeß erholt. Mit dem unbefehrblichen Ausbruch herzzerreißender Wehmuth den Meister Abraham anschauend, klappte sie mehr als daß sie sprach: „O mein guter lieber Meister, Ihr könnt mich wohl retten! — Nicht wahr Ihr gebietet über so manches? — Eure Wissenschaft kann noch alles zum Guten lenken!“ — Der Meister gewahrte in Julia's Worten den wunderbarsten Zusammenhang mit jenem Gespräch, als habe sie in der höhern Erkenntniß

des Traums alles verstanden, und wisse um das ganze Geheimniß!

„Du bist ein frommer Engel,“ sprach der Meister Julien leise ins Ohr, „und darum hat der finstre Höllegeist der Sünde keine Macht über Dich. Vertraue Dich mir ganz; fürchte nichts und fasse Dich mit aller Kraft des Geistes. — Denke auch an unsern Johannes.“

„Ach,“ rief Julia schmerzlich, „ach Johannes! — er kehrt zurück, nicht wahr, Meister? ich werde ihn wiedersehen?“

„Gewiß,“ erwiderte der Meister und legte den Finger auf den Mund; Julia verstand ihn. —

Der Prinz mühte sich unbefangen zu scheinen; er erzählte, daß der Mann, den man hier, wie er vernahm, Meister Abraham nenne, vor mehreren Jahren in Neapel Zeuge einer sehr tragischen Begebenheit gewesen sey, in die er der Prinz selbst verflochten, wie er gestehen müsse. — Diese Begebenheit zu erzählen sey jetzt nicht an der Zeit, doch wolle er künftig damit nicht zurückhalten.

Der Sturm im Innern war zu heftig, als daß sein Losen nicht auf der Oberfläche hätte sichtbar seyn sollen, und so stimmte des Prinzen verfürtes Antlitz, dem jeder Blutstropfen entschwunden schien, sehr schlecht überein mit dem gleichgültigen Gespräch, zu dem er sich nun zwang, um nur über den kritischen Moment hinwegzukommen. Besser als dem Prinzen gelang es der Prinzessin, die Spannung des Augenblicks zu besiegen. Mit der Ironie, die selbst den Argwohn, die Verbitterung verflüchtigt zum feinsten Hohn, neckte Hedwiga den Prinzen umher in dem Labyrinth seiner eignen Gedanken. Er, der gewandteste Weltmann, noch mehr, ausgerüstet mit allen Waffen einer Kuchlosigkeit, die alles Wahre, jede Gestaltung des Lebens vernichtet, vermochte nicht diesem seltsamen Wesen zu widerstehen. Je lebhafter Hedwiga sprach, je feurriger und zündender die Blitze des geistreichen Spottes einschlugen, desto verwirrter, beängstigter, schien sich der Prinz zu fühlen, bis dieß Gefühl zum Unerträglichen stieg und er sich schnell entfernte.

Dem Fürsten geschah das, was ihm bei solchen Anstößen jedesmal zu geschehen pflegte; er wußte gar nicht, was er von dem Allen denken sollte. Er begnügte sich mit einigen französischen Brocken ohne sonderliche Bedeutung, die er dem Prinzen zuwarf, und die dieser mit eben solchen erwiderte.

Der Prinz war schon zur Thüre hinaus, als Hedwiga plötzlich im ganzen Wesen verändert zum Fußboden niederstarrte und mit einem seltsamen das Herz durchschneidenden Tone laut rief: „Ich sehe die blutige Spur des Mörders!“ — Dann schien sie aus dem Traum zu erwachen, drückte Julien stürmisch an ihre Brust und küßte ihr zu: „Kind, mein armes Kind, laß Dich nicht bethören!“

„Geheimnisse, Einbildungen, Aberglauben, Romantische!“ sprach der Fürst verdrüßlich. „Ma foi, ich kenne meinen Hof nicht mehr! — Mister Abraham! Ihr bringt meine Uhren in Verdnung, wenn sie nicht richtig gehen; ich wollte Ihr könntet hier nachsehen, was für Schaden das Räderwerk genommen, das sonst niemals stockte. — Doch was ist das mit dem Scverino?“

„Unter diesem Namen,“ erwiderte der Meister, „ließ ich in Neapel meine optische und mechanische Kunststücke sehen.“

„So, — so,“ sprach der Fürst, sah den Meister starr an, als schwebte ihm eine Frage auf den Lippen, drehte sich aber schnell um und verließ dann schweigend das Zimmer. —

Man hatte geglaubt, die Benzon befände sich bei der

Fürstin, dem war aber nicht so, sie hatte sich in ihre Wohnung begeben.

Julia sehnte sich nach der freien Luft; der Meister führte sie in den Park und lustwandelt durch die halbentlaubten Gänge, sprachen sie von Kreisler und seinem Aufenthalt in der Abtei. Sie waren an das Hüterhäuschen gekommen. Julia trat herein, um sich zu erholen; Kreislers Brief lag auf dem Tisch, der Meister meinte, es sey gar nichts darin, das Julia erfahren dürfe zu erfahren.

Während Julia den Brief gelesen, hatten sich ihre Wangen höher gefärbt, und sanftes Feuer, Abglanz des erheiterten Gemüths, strahlte aus ihren Augen.

„Siehst Du wohl, mein liebes Kind,“ sprach der Meister freundlich, „wie der gute Geist meines Johannes auch aus der Ferne tröstend zu Dir spricht? Was hast Du von bedrohlichen Anschlägen zu fürchten, wenn Standhaftigkeit, Liebe und Muth Dich schützen vor den Bösen, die Dir nachstellen.“

„Barmherziger Himmel,“ rief Julia mit emporgewandtem Blick, „schütze mich nur vor mir selber!“ Sie erbebt wie im jähen Schreck über die Worte, die sie willentlos ausgesprochen. Halb ohnmächtig sank sie in den Sessel und bedeckte mit beiden Händen ihr glühendes Antlitz.

„Ich verstehe Dich nicht, Mädchen,“ sprach der Meister, „Du verstehst Dich vielleicht selbst nicht, und darum magst Du Dein eignes Inneres recht auf den Grund erforschen und Dir nichts etwa verschweigen aus weichlicher Schonung.“

Der Meister überließ Julien dem tiefem Nachsinnen, in das sie versunken, und schaute mit übereinander geschlagenen Armen zu der geheimnißvollen Glasugel. — Da schwill ihm die Brust vor Sehnsucht und wanderbarer Ahnung.

„Dich muß ich ja doch fragen,“ sprach er, „mit Dir muß ich mich ja beraten, mit Dir, Du meines Lebens schönes, herrliches Geheimniß! Schweige nicht, laß Deine Stimme hören! — Du weißt es ja, niemals war ich ein gemeiner Mensch, ungeachtet mich manche dafür hielten. Denn in mir glühte alle Liebe, die der einzige Weltgeist selbst ist, und der Funke glimmte in meiner Brust, den der Hauch Deines Wesens ansachte zur hellen fröhlichen Flamme! — Glaube nicht, Chiara, daß dieß Herz darum, weil es älter worden, vereist ist, und nicht mehr so rasch zu schlagen vermag als damals, da ich Dich dem unmenschlichen Scverino entriß; glaube nicht, daß ich jetzt weniger Deiner Werth geworden, als ich es damals war, da Du selbst mich aufsuchtest! — Ja! — laß nur Deine Stimme hören, und ich will mit der Haft des Jünglings dem Ton so lange nachreinen, bis ich Dich gefunden, und dann wohnen wir wieder zusammen und treiben in zauberischer Gemeinschaft die höhere Magie, welche alle Menschen, selbst die allergeringsten, nothgedrungen erkennen, ohne daran zu glauben. — Und wandelst Du nicht mehr leiblich hier auf Erden, spricht Deine Stimme aus der Geisteswelt zu mir herab, so bin ich auch damit zufrieden und werde auch dann wohl noch ein tüchtigerer Kerl, als ich jemals gewesen. — Doch, nein, nein! — Wie lauteten die tröstenden Worte die Du zu mir sprachst?“

Nicht erfaßt der bleiche Tod
Die im Herzen Liebe tragen,
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt verzagen!“

„Meister,“ rief Julia, die sich aus dem Sessel erhob und dem Alten in tiefem Erstaunen zugehört hatte, „Meister! mit wem redest Ihr, was wollt Ihr beginnen? — Ihr nanntet den Namen: Scverino, gut.“

„Himmel! redete der Prinz, als er sich von seinem Fenster erholt hatte, Euch nicht selbst an mit diesem Namen? Welches furchtbare Geheimniß liegt hier verborgen?“

Der Alte kam bei diesen Worten Julia's augenblicklich aus dem erhöhten Zustand zurück, und auf seinem Gesicht verbreitete sich, wie es schon lange nicht mehr gesehen, jene seltsame, beinahe grinsende Freundlichkeit, die mit seinem übrigens treuherzigen Wesen in dem wunderbarsten Zwiespalt stand und seiner ganzen Erziehung den Anstrich einer etwas unheimlichen Karriere gab.

„Mein schönes Fräulein,“ sprach er mit dem grollen Ton, in dem aufschneiderische Geheimnißräumer gewöhnlich ihre Wunder anzupreisen pflegen, „mein schönes Fräulein, nur ein wenig Gebuld, ich werde bald die Uren haben, Ihnen hier im Fischerhäuschen die allerwunderbarsten Dinge zu zeigen. — Diese tanzenden Männlein, dieser kleine Turke, welcher weiß, wie alt jeder in der Gesellschaft ist, diese Automate, diese Pasingensien, diese reformirten Wilter, diese optischen Spiegel — alles hübsches magisches Spielzeug, aber das Beste steht mir noch. Mein unsichtbares Mädchen ist da! — Bemerken Sie, dort oben sitzt sie bereits in der Glocken. Sie spricht aber noch nicht, sie ist noch nicht von der weiten Reise, denn sie kommt gerades Weges aus dem fernen Indien. — In einigen Tagen, mein schönes Fräulein, kommt meine Unsichtbare und dann wollen wir sie befragen wegen des Prinzen Hector, wegen Swerino und andern Begebenheiten der Vergangenheit und Zukunft! — Für jetzt nur etwas wenigches schlichtes Amüsement.“

Damit sprang der Meister mit der Schnelle und Lebhaftigkeit eines Nüchtlings im Zimmer umher, zog die Maschine an, eroberte die magischen Spiegel. Und in allen Winkeln wurde es reger und lebendiger, die Automaten schritten daher und drehten die Köpfe, und ein künstlicher Hahn schlug mit den Flügeln und krächzte, während Porzellan gellend dazwischen kreischte, und Julia schick und der Meister standen draußen so gut wie im Sommer. Julien wollte, unerachtet sie an dergleichen Dingen genugsam gewöhnt, dennoch bei der seltsamen Stimmung des Meisters ein Grauen anwandeln. „Meister,“ sprach sie ganz erschrocken, „was ist Euch wiederfahren?“

„Kind,“ erwiderte der Meister in seiner ersten Manier, „etwas schönes und wunderbares, aber es taugt nicht recht, daß Du es erfährst. Doch! — Laß die lebendigsten Dinger hier ihre Fäden ausspielen, während ich Dir von manchem so viel vertraue, als Dir zu wissen nöthig und nützlich. — Meine liebe Julia, Deine eigene Mutter hat Dir ihr mütterliches Herz verschlossen, ich will es Dir öffnen, daß Du hinein zu blickst, daß Du die Gefahr, in der Du schwebst, zu erkennen und Dich ihr zu entziehen vermagst. — Erfahre also fürs erste ohne weitere Umschweife, daß Deine Mutter nichts geringeres fest in ihrem Sinn beschloffen hat, als Dich!“

(M. f. f.) — es indessen lieber bleiben lassen. — Katerjüngling, sey bescheiden wie ich, und nicht gleich überall bei der Hand mit deinen Versen, wenn die schlichte stieliche Prosa hinreicht, deine Gedanken auszuspinnen. — Verse sollen in dem in Prosa geschriebenen Buche das leisten was der Speck in der Wurst, nemlich hin und wieder in kleinen Stücken eingestreut, dem ganzen Gemengsel mehr Glanz der Fettigkeit, mehr süße Annuth des Geschmacks verleihen. Ich fürchte nicht, daß dichterische Kollegen dich Gleichniß zu gemein und unedel finden werden, da es von unserm Lieblingspeisen entnommen und in der That manchmal in guter Vers

einem mittelmäßigen Roman ebenso dienlich seyn kann, als ein fetter Speck einer magern Wurst. Ich sage das als ein Kater von ästhetischer Bildung und Erfahrung. So sehr es nach meinen bisherigen philosophischen und moralischen Grundsätzen Ponto's ganzes Verhältniß, seine Lebensweise, seine Art sich in der Gunst des Herrn zu erhalten mir unwürdig, ja ein wenig miserabel vorkommen möchte, doch hatte mich sein ungezwungener Anstand, seine Eleganz, seine anmuthige Leichtigkeit im sozialen Umgange gar sehr bestochen. Mit aller Gewalt wollte ich mich selbst überreden, daß ich bei meiner wissenschaftlichen Bildung, bei meinem Ernst in allem Thun und Treiben auf einer viel höheren Stufe stehe als der unwissende Ponto, der nur hier und da etwas von den Wissenschaften aufgeschnappt. Ein gewisses, gar nicht zu unterdrückendes Gefühl sagte mir aber ganz unverholen, daß Ponto überall mich in den Schatten stellen würde; ich fühlte mich gedrungen einen vornehmeren Stand anzuerkennen, und den Pudel Ponto zu diesem Stande zu rechnen. —

Ein genialer Kopf wie der meinige hat bei jedem Anlaß, bei jeder Lebenserfahrung immer seine besondern eigenthümlichen Gedanken, und so gerieth ich auch, meine innere Seelenstimmung, mein ganzes Verhältniß mit Ponto wohl überlegend, in allerlei sehr artige Betrachtungen, die der ferneren Mittheilung wohl werth sind. — „Wie kommt es,“ sprach ich zu mir selbst, indem ich sanft die Prote an die Stirn legte, „daß große Dichter, große Philosophen, sonst geistreich, sich im sozialen Verhältniß mit der sogenannten vornehmeren Welt so unbehülflich zeigen? Sie stehen jederzeit da, wo sie eben in dem Augenblick nicht hingehören, sie sprechen wenn sie gerade schweigen sollten, und schweigen umgekehrt da, wo gerade Worte nöthig, sie stoßen in — der Form der Gesellschaft, wie sie sich nun eben gestaltet hat, entgegengekehrt — Streben überall an und verletzen sich selbst und andere; genug sie gleichen dem, der wenn eben eine ganze Reihe munterer Spaziergänger einträchtig hinauswandelte, sich allein zum Thore hineindrängt und nun mit Ungeflum seinen Weg verfolgend diese ganze Reihe verstört. Man schreibt, ich weiß es, dieß dem Mangel gesellschaftlicher Cultur zu, die am Schriftsteller nicht zu erlangen, ich meine indessen, daß diese Cultur gar leicht zu erlangen sey; und daß jene unbehülfliche Unbehülflichkeit wohl noch einen andern Grund haben müsse. — Der große Dichter oder Philosoph müßte es nicht seyn, wenn er seine geistige Ueberlegenheit nicht fühlen sollte; aber eben so müßte er nicht das jedem geistreichen Menschen eigne tiefe Gefühl besitzen, um nicht einzusehen, daß jene Ueberlegenheit deshalb nicht anerkannt werden darf, weil sie das Gleichgewicht nicht anerkannt werden darf, das jene Ueberlegenheit der sogenannten vornehmeren Gesellschaft ist. Jede Stimme darf nur eingreifen in den vollkommenen Akkord des Ganzen, aber des Dichters Ton dissonirt, und ist, kann er unter andern Umständen auch ein sehr guter seyn, dennoch in dem Augenblick ein schlechter Ton, weil er nicht zum Ganzen paßt. — Der gute Ton besteht aber so wie der gute Geschmack in der Unterlassung alles Ungehörigen. Nun meine ich ferner, daß der Unmuth, der sich aus dem widersprechenden Gefühl der Ueberlegenheit und der ungehörigen Erscheinung bildet, den in dieser sozialen Welt unerfahrenen Dichter oder Philosophen hindert, das Ganze zu erkennen und darüber zu schweben. Es ist nöthig, daß er in dem Augenblick seine innere geistige Ueberlegenheit nicht zu hoch anschlage, und unterläßt er dieß, so wird er auch die sogenannte höhere gesellschaftliche Cultur, die auf nichts anders hinausläuft als auf das Bemühen, alle Ecken, Spitzen wegzuhobeln, alle Physiognomien zu einer einzigen zu

gestalten, die eben deshalb aufhört eine zu seyn, nicht zu hoch anschlagen. Dann wird er, verlassen von jenem Unmuth, unbefangen, das innerste Wesen dieser Cultur und die armseligen Prämisen, worauf sie beruht, leicht erkennen und schon durch die Erkenntnis sich einbürgern in die seltsame Welt, welche eben diese Cultur als unerläßlich fordert. — Auf eigene Weise verhält es sich mit den Künstlern, die, so wie Dichter, Schriftsteller, der Vornehme hie und da in seine Zirkel ladet, um der guten Sitte nach, auf eine Art von Mäzenat Anspruch machen zu können. Diesen Künstlern klebt leider gewöhnlich etwas vom Handwerk an, und deshalb sind sie entweder demüthig bis zur Kriecherei oder ungezogen bis zur Bengelhaftigkeit.“

(Anmerk. des Herausgeb.) — Murr, es thut mir leid, daß Du Dich so oft mit fremden Federn schmückst. Du wirst, wie ich mit Recht befürchten muß, dadurch bei den geneigten Lesern merklich verlieren. — Kommen alle diese Betrachtungen, mit denen Du Dich so brüste, nicht gerade hin aus dem Munde des Kapellmeisters Johannes Kreister, und ist es überhaupt möglich, daß Du solche Lebensweisheit sammeln konntest, um eines menschlichen Schriftstellers Gemüth, das wunderbarste Ding auf Erden, so tief zu durchschauen !)

Warum, dachte ich ferner, sollt es aber einem geistreichen Kater, ist er auch Dichter, Schriftsteller, Künstler, nicht gelingen können, sich zu jener Erkenntnis der höhern Cultur in ihrer ganzen Bedeutsamkeit hinaufzuschwingen und sie selbst zu üben mit aller Schönheit und Anmuth der äußern Erscheinung? — Hat denn die Natur dem Geschlecht der Hunde allein den Vorzug jener Cultur gegönnt? Sind wir Kater, was Tracht, Lebensweise, Art und Gewohnheit betrifft auch etwas von dem stolzen Geschlecht verschieden, so haben wir doch eben so gut Fleisch und Blut, Körper und Geist, und am Ende können es die Hunde auch gar nicht anders anfangen als wir, ihr Leben fortzusetzen. Auch Hunde müssen essen, trinken, schlafen u. s. w. und es thut ihnen weh, wenn sie geprügelt werden. — Was weiter! — Ich beschloß mich dem Unterricht meines jungen vornehmen Freundes des Pudels Ponto hinzugeben, und ganz mit mir einig, begab ich mich zurück in meines Meisters Zimmer; ein Blick in den Spiegel überzeugte mich, daß der bloße ernste Wille nach höherer Cultur zu streben schon vorthellhaft auf meine äußere Haltung gewirkt. — Ich betrachtete mich mit dem innigsten Wohlgefallen. — Giebt es einen beglückteren Zustand, als wenn man mit sich selbst ganz zufrieden ist? — Ich spann!

Andern Tages begnügte ich mich nicht damit, vor der Thüre zu sitzen, ich luftwandelte die Straße herab, da erblickte ich in der Ferne den Herrn Baron Nisbiades von Wipp, und hinter ihm her sprang mein munterer Freund Ponto. Gelegener konnte mir nichts kommen; ich nahm mich so viel wie möglich in Anstand und Würde zusammen und näherte mich dem Freund mit jener unnachahmlichen Grazie, die, unschätzbare Geschenk der gütigen Natur, keine Kunst zu lehren vermag. — Doch! — entsetzlich! Was mußte geschehen! — So wie mich der Baron gewahrte, blieb er stehen und betrachtete mich sehr aufmerksam durch die Vornette, dann rief er aber: „Allons — Ponto! Fuß — Fuß — Raß! Raß!“ — Und Ponto, der falsche Freund sprang in voller Furie auf mich los! — Entsetzt, aus aller Fassung gebracht durch den schändlichen Verrath, war ich keines Widerstandes fähig, sondern duckte mich so tief nieder als ich konnte, um Ponto's scharfen Zähnen zu entgehen, die er mir knurrend zeigte. Ponto sprang aber mehrmals über mich hinweg ohne mich zu fassen, und flüfterte mir in die

Ohren: „Murr! Sey doch kein Thor und stümpere Dich etwa! — Du siehst ja, daß es kein Ernst ist, ich thue das nur meinem Herrn zu Gefallen!“ Nun wiederholte Ponto seine Sprünge und that sogar, als packte er mich bei den Ohren ohne mir indessen im mindesten wehe zu thun. „Jetzt,“ raunte mir Ponto endlich zu, „siehst Du Dich ab, Freund Murr! dort hinein ins Kellerloch!“ — Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern fuhr schnell davon, wie der Blitz. — Unerschrocken der Versicherung Ponto's, mir keinen Schaden zuzufügen, war mir doch nicht wenig bange, denn wissen kann man in solchen kritischen Fällen immer nicht recht, ob die Freundschaft stark genug seyn wird, das angebotene Naturell zu besiegen. —

Als ich hinein gehuscht war in den Keller, spürte Ponto die Komödie, die er seinem Herrn zu Ehren begonnen, weiter fort. Er knurrte und kletterte nachhaken vor dem Kellerfenster, steckte die Schnauze durch das Gitter, that als sey er ganz außer sich darüber, daß ich ihm entwischt sey und er mich nun nicht verfolgen könne. „Siehst Du,“ sprach aber Ponto zu mir in den Keller hinein, „siehst Du, erkennst Du nun aufs Neue die erprießlichen Folgen der höhern Cultur? — In dem Augenblicke habe ich mich gegen meinen Herrn artig, folgsam bewiesen, ohne mir Deine Feindschaft zuzuziehen, guter Murr. So macht es der wahre Weltmann, den das Schicksal bestimmt hat, Verkauft in der Hand eines Mächtigeren zu seyn. Angeht mich er losfahren, aber dabei soviel Geschick beweisen, daß er nur dann wirklich beißt, wenn es gerade auch in seinen eignen Kram taugt.“ — In aller Schnelle eröffnete ich meinem jungen Freunde Ponto, wie ich gesonnen sey etwas von seiner höhern Cultur zu profitieren und fragte, ob und auf welche Weise er mich vielleicht in die Lehre nehmen könne. — Ponto sann einige Minuten nach und meinte dann, am besten sey es, wenn mir gleich Anfangs ein lebendiges deutsches Bild der höhern Welt aufgehe, in der er jetzt zu leben das Vergnügen habe, und dieß könne nicht besser geschehen, als wenn ich ihn heute Abend zur niedlichen Badine begleite, die gerade während der Theaterzeit, Gesellschaft bei sich sähe. — Badine war aber Windspiel in Diensten der fürstlichen Oberhofmeisterin. —

Ich punkte mich heraus so gut ich es vermochte, ließ noch etwas im Knigge, und durchlief auch in paar ganz neue Lustspiele von Picard, um nöthigenfalls auch mich im Französischen geübt zu zeigen, und ging dann hinaus vor die Thüre. Ponto ließ nicht lange auf sich warten. Wir wandelten einträchtig die Straße hinab und gelangten bald in Badinens hell erleuchtetes Zimmer, wo ich eine bunte Versammlung von Pudeln, Epigonen, Möpsen, Bolognesern, Windspielen vorfand, theils im Kreise sitzend, theils gruppenweise in die Winkel vertheilt. —

Das Herz klopfte mir nicht wenig in dieser freundartigen Gesellschaft mir feindlicher Naturen. Mancher Pudel blickte mich an mit einer gewissen verächtlichen Verwunderung, als wolle er sagen: „Was will ein armer meiner Kater unter uns sublimen Leuten?“ Ein und wieder der stetsste auch wohl ein eleganter Spitz die Zähne, so daß ich merken konnte, wie gern er mir in die Haare gefahren wäre, hätte der Anstand, die Würde, die sittige Bildung der Gäste nicht jede Prügelei als unfeindlich verboten. — Ponto riß mich aus der Verlegenheit, indem er mich der schönen Wirthin vorstellte, die mit anmüthiger Herablassung versicherte, wie sehr sie sich freue einen Kater von meinem Ruf bei sich zu sehen. — Nun erst, als Badine einige Worte mit mir gesprochen, schenkte mir dieser, jener mit waterhaft hündischer Bonhommie mehr Aufmerksamkeit, er

nete mich auch wohl an und gedachte meiner Schriftstelleri, meiner Werke, die ihm zuweilen orbentlichen Trost gemacht. Das schmeichelte meiner Eitelkeit und ich gedachte kaum, daß man mich fragte ohne meine Antworten zu beachten, daß man mein Talent lobte, ohne es zu kennen, daß man meine Werke pries ohne sie zu verstehen. — Ein natürlicher Instinkt lehrte mich antworten wie ich gefragt wurde, nehmlich ohne Rücksicht auf diese Fragen überall kurz absprechen in möglichst allgemeinen Ausdrücken, daß sie auf alles nur Mögliche bezogen werden konnten, durchaus keiner Erwähnung seyn und nie das Gespräch von der glatten Oberfläche hinunterziehen wollen in die Tiefe. — Ponto verschickte mir im Vorbeistreichen, daß ein alter Spitz ihm verschwiege, wie ich für einen Rater amüsant genug sey und Anlagen zur guten Conversation zeige. — So etwas erfreut auch den Mißmüthigen! —

— Jean Jacques Rousseau gesteht, als er in seinen Bekenntnissen auf die Geschichte von dem Bande kommt, das er faßl und ein armes unschuldiges Mädchen für den Diebstahl züchtigen sah, den er begangen, ohne die Wahrheit zu gestehen, wie schwer es ihm wurde über diese Untiefe seines Gemüths hinweg zu kommen. — Ich befinde mich eben jetzt in gleichem Fall mit jenem verehrten Selbstbiographen. — Habe ich auch kein Verbrechen zu gestehen, so darf ich doch, will ich wahrhaft bleiben, die große Thorheit nicht verschweigen, die ich an demselben Abend beging und die lange Zeit hindurch mich verführte, ja meinen Verstand in Gefahr setzte. — Ist es aber nicht eben so schwer, ja oft noch schwerer eine Thorheit zu gestehen als ein Verbrechen?

— Nicht lange dauerte es, so überfiel mich solch eine Unbehaglichkeit, solch ein Unmuth, daß ich mich wohl sehr wünschte unter den Dfen des Meisters. Es war die glücklichste Langeweile, die mich zu Boden trückte und die endlich mich alle Rücksichten vergessen ließ. Ganz still schlich ich mich in eine entfernte Ecke um dem Schummer nachzugeben, zu dem mich das Gespräch rund umher einlud. Dasselbe Gespräch nehmlich, das ich erst in meinem Unmuth vielleicht gar irrtümlich für das geistloseste fadeeste Geschwätz gehalten, kam mir nun vor, wie das eintönige Geklapper einer Mühle, bei dem man sehr leicht in ein ganz angenehmes gedankenloses Hinbrüten geräth, dem dann der müßliche Schlaf bald folgt. — Eben in diesem gedankenlosen Hinbrüten, in diesem sanften Deliriren war es mir, als funkelt plötzlich ein helles Licht vor den geschlossenen Augen. Ich blickte auf und dicht vor mir stand ein anmuthiges schneeweißes Windspielfräulein, Badine's schöne Nichte, Minona geheissen, wie ich später erfuhr.

„Mein Herr!“ sprach Minona mit jenem süßspölnen Lächeln, das nur zu sehr wiederklingt in des feurigen Jünglings erregbarer Brust, „mein Herr! Sie sitzen hier so einsam, Sie scheinen sich zu ennuyiren? — Das thut mir leid! — Aber freilich, ein großer tiefer Dichter, wie Sie, mein Herr! muß, in höhern Sphären schwebend, das Treiben des gewöhnlichen sozialen Lebens schaal und oberflächlich finden.“

Ich erhob mich etwas befürgt, und es that mir weh, daß mein Naturell, stärker als alle Theorien des gelehrten Anstandes, mich zwang wider meinen Willen den Blicken hoch zu erheben, einen sogenannten Rosenpükel zu machen, worüber Minona zu lächeln schien.

Wohl mich zur bessern Sitte erholend faßte ich aber Minona's Pfote, drückte sie leise an meine Lippen und sprach von begeisterten Augenblicken, denen der Dichter oft erliegt. Minona hörte mich an mit

solchen entscheidenden Zeichen der innigsten Theilnahme, mit solcher Andacht, daß ich mich selbst immer höher steigerte zur ungemeynen Poesie, und zuletzt mich selbst nicht recht verstand. — Minona mochte mich eben so wenig verstehen, aber sie gerieth ins höchste Entzücken und versicherte, wie oft es schon ihr inniger Wunsch gewesen, den genialen Murr kennen zu lernen, und daß einer der glücklichsten herrlichsten Momente ihres Lebens der gegenwärtige sey. — Was soll ich sagen! Bald fand sich's, daß Minona meine Werke, meine sublimsten Gedichte gelesen — nein! nicht nur gelesen, sondern in der höchsten Bedeutung aufgefaßt hatte! Mehreres davon wußte sie auswendig und sagte es her mit einer Begeisterung, mit einer Anmuth, die mich in einen ganzen Himmel voll Poesie versetzte, vorzüglich, da es meine Verse waren die die Holdste ihres Geschlechts mir anzuhören gab.

„Mein bestes, holdes Fräulein,“ rief ich ganz hingeworfen, „Sie haben dieß Gemüth verstanden! Sie haben meine Verse auswendig gelernt: o all ihr Himmel! giebt es eine höhere Seligkeit für den aufwärtsstrebenden Dichter?“

„Murr,“ lächelte Minona, „genialer Rater, können Sie glauben, daß ein süßlenbes Herz, ein poetisch gemüthliches Gemüth Ihnen entfremdet bleiben kann?“ — Minona seufzte nach diesen Worten aus tiefer Brust und dieser Seufzer gab mir den Rest. — Was anders? — Ich verliebte mich in das schönste Windspielfräulein dermaassen, daß ich ganz toll und verblendet nicht bemerkte, wie sie mitten in der Begeisterung plötzlich abbrach, um mit einem kleinen Bierbenzel von Mops gänzlich fadens Zeug zu schwagen, wie sie mir den ganzen Abend auswich, wie sie mich auf eine Art behandelte, die mich hätte deutlich erkennen lassen sollen, wie sie mit jenem Lobe, mit jenem Enthusiasmus niemand anders gemeint, als sich selbst. — Genug, ich war und blieb ein verblendeter Thor, lief der schönen Minona nach, wie und wo ich nur konnte, besang sie in den schönsten Versen, machte sie zur Helbin mancher anmuthig verrückten Geschichte, drängte mich in Gesellschaften ein, wo ich nicht hingehörte, und ärtete dafür so manchen bitteren Verdruss, so manche Verhöhnung, so manches kränkende Ungemach.

Oft in kühlen Stunden trat mir selbst die Albernheit meines Beginmens vor Augen; dann kam mir aber wieder närrischer Weise der Tasso und mancher neuere Dichter von ritterlicher Gesinnung ein, dem es an einer hohen Herrin liegt, der seine Lieder gelten und die er aus der Ferne anbetet, wie der Manzaner seine Dulzinea, und da wollt ich denn wieder nicht schlechter und unpoetischer seyn als dieser, und schwur dem Gaukelbilde meiner Liebesträume, dem anmuthigen weißen Windspielfräulein unverbrüchlich Treue und Ritterdienst bis in den Tod. Einmal von diesem seltsamen Wahnsinn erfaßt, fiel ich aus einer Thorheit in die andere, und selbst mein Freund Ponto fand für nöthig, sich, nachdem er mich ernstlich vor den heillosen Myifikationen gewarnt, in die man mich überall zu verstricken suchte, von mir zurückzuziehen. Wer weiß was noch aus mir geworden wäre, wenn nicht ein guter Stern über mir gewaltet! — Dieser gute Stern ließ es nehmlich geschehen, daß ich einst am späten Abend zur schönen Badine hinschlich, nur um die geliebte Minona zu sehen. Ich fand inoffen alle Thüren verschlossen und alles Warten, alles Hoffen ganz vergebens. Das Herz voll Liebe und Sehnsucht wollte ich der Holben wenigstens meine Nähe kund thun und begann unter dem Fenster eine der zärtlichsten spanischen Weisen, die jemals empfunden und ge-

dichtet worden sind. Es muß gar lamentabel anzuhören gewesen seyn!

Ich hörte Babine bellern, auch Minonas süße Stimme knurrte etwas dazwischen. Ehe ich aber mir's versah, wurde das Fenster rasch geöffnet, und ein ganzer Eimer eiskaltes Wasser über mich ausgeleert. Man kann denken mit welcher Schnelle ich abfuhr in meine Heimath. Die volle Gluth im Innern und Eiswasser auf dem Pelz harmonirt aber so schlecht miteinander, daß unmöglich jemals Gutes, und wenigstens ein Fieber daraus entstehen kann. So ging es mir. Im Hause meines Meisters angekommen schüttelte mich der Fieberfrost tüchtig. Der Meister mochte aus der Blässe meines Antlitzes, aus dem erloschenen Feuer meiner Augen, aus der brennenden Gluth der Stirne, an meinem unregelmäßigen Puls, meine Krankheit ahnen. Er gab mir warme Milch, die ich, da mir die Zunge am Gaumen klebte vor Durst, eifrig verzehrte, dann wickelte ich mich ein in die Decke meines Lagers und gab ganz der Krankheit nach, die mich erfaßt. Erst versiel ich in allerlei Fieberfantasien von vornehmer Cultur, Bindspielen u. s. w., nachher wurde mein Schlaf ruhiger und endlich so tief, daß ich ohne Uebertreibung glauben muß, ich habe drei Tage und drei Nächte hinter einander fort geschlafen.

Als ich endlich erwachte, fühlte ich mich frei und leicht, ich war von meinem Fieber und — wie wundervoll! auch von meiner thörichten Liebe ganz genesen! Ganz klar wurde mir die Klarheit, zu der mich der Pudel Ponto vorbereitet, ich sah ein wie albern es war mich als einen gebornen Kater unter Hunde zu mischen, die mich verhöhnten, weil sie nicht meinen Geist zu erkennen vermochten, und die sich bei der Bedeutungslosigkeit ihres Wesens an die Form halten mußten, mir also nichts darbieten konnten, als eine Schale ohne Kern. — Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft erwachte in mir mit neuer Stärke, und meines Meisters Häuslichkeit zog mich mehr an als jemals. Die reiferen Monate des Mannes kamen, und weder Ragbursch noch kultivirter Eleganz, fühlte ich lebhaft, daß man beides nicht seyn dürfe, um sich gerade so zu gestalten, wie es die tieferen und besseren Ansprüche des Lebens erfordern.

Mein Meister mußte verreisen, und fand es für gut, mich auf die Zeit seinem Freunde, Kapellmeister Johannes Kreieler, in die Kost zu geben. Da mit dieser Veränderung meines Aufenthalts eine neue Periode meines Lebens anfängt, so schliesse ich die jegige, aus der Du, o Katerjüngling! so manche gute Lehre für Deine Zukunft entnommen haben wirst. —

(Mat. = Bl.) — als schlügen entfernte dumpfe Töne an sein Ohr, und er höre die Mönche durch die Gänge schreiten. Als Kreieler sich völlig aus dem Schlaf emporraffte, gewahrte er denn aus seinem Fenster, daß die Kirche erleuchtet, und vernahm den murmelnden Gesang des Chors. Die Mitternachtsstunde war vorüber, es mußte daher irgend etwas Ungewöhnliches sich ereignet haben, und Kreieler durfte mit Recht vermuthen, daß vielleicht ein schneller unvermutheter Tod einen der alten Mönche dahin gerafft, den man jetzt der Klostersitte gemäß in die Kirche getragen. Rasch warf der Kapellmeister sich in die Kleider, und begab sich nach der Kirche. — Auf dem Gange begegnete er dem Vater Hilarius, der laut gähmend und ganz schlaftrunken hin und her wankte, keines festen Schrittes mächtig, und die angezündete Kerze, statt aufrecht, abwärts zu Boden hielt, daß das Wachs prasselnd herabtropfte und jeden Augenblick drohte das Licht zu verlöschen. „Hochachtungswürdiger Herr Abt,“ stammelte Hilarius, als Kreieler ihn anrief, „das ist gegen alle bisherige Ordnung. Gre-

quien in der Nacht! — zu dieser Stunde! — und wie weil der Bruder Cyprianus darauf besteht! — Dominus — libera nos de hoc monacho!“ —

Es gelang endlich dem Kapellmeister den koltivierenden Hilarius zu überzeugen, daß er nicht der Mörder, sondern Kreieler sey, und nun erfuhr er von ihm mit Mühe, daß man in der Nacht, von woher wisse er nicht, den Leichnam eines Fremden nach dem Kloster getraut, den Bruder Cyprianus allein zu kennen schien, und der kein gemeiner Mann gewesen seyn müßte, da sich der Abt auf Cyprianus dringendes Gesuch dazu verbot, die Exequien auf der Stelle zu halten, damit morgen nach der ersten Hora die Exportation erfolgen könne.

Kreieler folgte dem Vater in die Kirche, die sparsam beleuchtet einen seltsamen schauerlichen Anblick gewährte.

Man hatte nur die Kerzen des großen metallenen Kronleuchters, der vor dem Hochaltar von der hohen Decke herabhing, angezündet, so daß der flackernde Schein kaum das Schiff der Kirche vollkommen erhellte. In die Seitengänge aber nur geheimnißvolle Streifenlichter warf, in denen die Statuen der Heiligen zum gespenstischen Leben erwacht, sich zu bewegen und daher zu schreiten schienen. Unter dem Kronleuchter in der besten Beleuchtung stand der offene Sarg, in dem der Leichnam lag, und die Mönche, die ihn umringten, schienen bleich und regungslos selbst Todte, in der Geisterstunde den Gräbern entfliegen. Mit dumpfer heiserer Stimme sangen sie die eintönigen Strophen des Requiems, und wenn sie dazwischen schwiegen, vernahm man nur von außen her das ahnungsvolle Rauschen des Nachtwindes und die hohen Fenster der Kirche klopften seltsam, als klopfen die Geister der Verstorbenen an das Haus, in dem sie die fromme Todtenlage vernahmen. Kreieler nahte sich bis an die Reihe der Mönche und erkannte in dem Todten den Adjutanten des Prinzen Hektor. —

Da regten sich die finstern Geister, die so oft Mörder hatten über ihn, und griffen schonungslos mit schwarzen Krallen in seine wunde Brust. —

„Nekender Spu!“ sprach er zu sich selbst, „treibst Du mich her, damit jener erstarrte Jüngling bluten soll, weil man sagt, daß der Leichnam blute, wenn der Mörder sich nahe? — Hoho! weiß ich denn nicht, daß es all' sein Blut weghluten mußte, in den schlimmen Tagen, als er seine Sünden abbüßte auf dem Stockbühel? — Er hat keinen bösen Tropfen mehr übrig, mit dem er seinen Mörder vergiften könnte, läme er ihm auch in die Nähe, den Johannes Kreieler aber am weitesten, denn der hat mit der Ratter nichts zu schaffen, die er zu Boden trat als sie schon die spitze Zunge ausgehulst zur Todeswunde! — Schlage die Augen auf, Leter, damit ich Dir fest ins Antlitz blicke, damit Du gewahrst, daß die Sünde keinen Theil hat an mir! aber Du vermagst es nicht! — Wer hieß Dich das Leben einzuhaufen gegen das Leben? Warum spielst Du trügerisches Spiel mit dem Morde, und Du warst nicht gefaßt es zu verlieren? — Aber Deine Blige sind sanft und gut. Du stiller blaffer Jüngling, der Todesdämmerung hat jede Spur verruchter Sünde weggelöscht von Deinem schönen Antlitz, und ich könnte sagen, der Himmel hätte Dein sein Gnadenthor geöffnet, weil die Liebe in Deiner Brust gewesen, wenn sich das jetzt ziemte. — Doch nicht! — wenn ich mich in Dir geirrt — Wenn nicht Du, kein böser Dämon, nein wenn mein guter Stern Deinen Arm gegen mich erhoben, um mich dem entsetzlichen Verhängnis zu entreißen, das im schwarzen Hintergrunde auf mich lauert? — Nun magst Du die Augen aufschlagen, blaffer Jüngling, nun magst Du mit einem

Wider Verführung alles, alles entdecken, und sollt ich untergehen in Wehmuth um Dich oder aus entseztlicher furchtbarer Angst, daß der schwarze Schatten, der unter mir schleicht, mich nun gleich erfassen wird. — So schau mich an, — doch! nein nein, Du könntest mich anblicken wie Leonhard Ettlinger, ich könnte glauben, Du seist er selbst und da müßtest Du mit mir hinab in die Tiefe, aus der ich oft seine hohe Geisterstimme vernahm. — Doch wie, Du lächelst? — Deine Wangen, Deine Lippen färben sich? Triffst Dich nicht die Waffe des Todes? — Nein, nicht noch einmal will ich mit Dir ringen, aber! —

Kreister, der während dieses Selbstgesprächs unbeachtet auf einem Knie gelegen, beide Ellbogen auf das andere gestützt, und die Hände unter das Kinn gestemmt hatte, fuhr hastig auf, und würde gewiß seltsames, wildes begonnen haben; doch in demselben Augenblick schritten die Mönche und die Knaben auf dem Chor unterstützt mit sanfter Begleitung der Orgel das Salve Regina. Der Sarg wurde verschlossen und die Mönche schritten feierlich von dannen. — Da ließen die finsternen Geister ab von dem armen Johannes, und ganz vergraben in Wehmuth und Schmerz folgte er mit gezwungenem Haupt den Mönchen. Eben wollte er hinauszuweichen zur Thüre, als sich in einem finstern Winkel eine Gestalt erhob und hastig auf ihn losschritt.

Die Mönche standen still, und der volle Schein ihrer Lichter fiel auf einen großen stämmigen Burschen, der etwa achtzehn bis zwanzig Jahre alt seyn mochte. Sein Antlitz, nichts weniger als häßlich zu nennen, trug den Ausdruck des wildesten Trostes; die schwarzen Haare hingen ihm struppig um den Kopf, das zerrissene Hemd von buntgestreifter Leinwand bedeckte kaum seine Hüfte, und eben solche Schifferhosen gingen nur bis an die bloßen Waden, so daß der herkulische Bau seines Körpers völlig sichtbar.

„Du Verdammter, wer hieß Dich meinen Bruder ermorden?“ So schrie der Bursche wild auf, daß es in der Kirche wiederhallte, sprang wie ein Tiger auf Kreister los und packte ihn mit einem mörderischen Handgriff bei der Kehle.

Doch ehe Kreister, ganz entsezt über den unerwarteten Angriff, an Gegenwehr denken konnte, stand schon Pater Gyprianus bei ihm und sprach mit starker gebieterischer Stimme: „Giuseppo, verrückter, sündhafter Mensch! was machst Du hier? Wo hast Du die Altmutter gelassen? — Packe Dich augenblicklich fort! — Hochachtungswürdiger Herr Abt, laßt die Klosternechte herbeirufen, sie sollen den mörderischen Waben zum Kloster hinauswerfen!“

Der Bursche hatte, so wie Gyprianus vor ihm stand, so plötzlich von Kreister abgelaufen. „Nun, nun,“ rief er murrisch, „macht nur nicht gleich ein solch tolles Wesen davon, wenn man sein Recht behaupten will, Herr Pöhliger! — Ich gehe ja schon von selbst, Ihr dürft keine Klosternechte auf mich losheben.“ — Damit sprang der Bursche schnell davon durch eine Pforte, die man zu verschließen vergessen und durch die er wahrscheinlich sich in die Kirche geschlichen hatte. Die Klosternechte kamen, man fand aber keinen Anlaß, den Verwagenern in tiefer Nacht weiter zu verfolgen.

Es lag in Kreisters Natur, daß gerade die Spannung des Außerordentlichen, des Geheimnißvollen wohlthätig auf sein Gemüth wirkte, sobald er den Sturm des Augenblicks, der ihn zu vernichten drohte, siegreich bekämpfte.

So geschah es, daß dem Abt die Ruhe wunderbar und besterndlich vorkommen mußte, mit der Kreister andern Tages vor ihm stand und von dem erschütternden Eindruck sprach, den unter solchen seltsamen Umständen

der Anblick des Leichnams dessen auf ihn gemacht, der ihn ermorden wollen, und den er in gerechter Nothwehr erschlagen.

„Weber die Kirche, noch das weltliche Gesetz kann Euch, lieber Johannes,“ sprach der Abt, „irgend eine strafbare Schuld an dem Tode jenes sündhaften Menschen heimessen. Doch werdet Ihr aber lange nicht die Vorwürfe einer innern Stimme verwinden können, die Euch sagt, es sey besser gewesen selbst zu fallen, als den Gegner zu tödten, und dieß beweiset, daß der ewigen Macht das Opfer des eignen Lebens wohlgefälliger ist, als seine Erhaltung, kann dieß nur durch eine rasche blutige That geschehen. — Doch laßt uns zur Zeit davon abbrechen, da ich anderes näher liegendes mit Euch zu reden.“

„Welcher sterbliche Mensch ermißt, wie der kommende Augenblick die Gestalt der Dinge ändern kann? — Nicht lange ist es her, als ich fest überzeugt war, daß dem Heil Eurer Seele nichts zuträglicher seyn könne, als der Welt zu entsagen und in unsern Orden zu treten. — Ich bin jetzt anderer Meinung und würde Euch rathe, so lieb und werth Ihr mir auch geworden, die Abtei recht bald zu verlassen. — Werdet nicht irre an mir, lieber Johannes! Fragt mich nicht, warum ich meiner Gesinnung entgegen dem Willen eines Andern, der Alles umzustosen droht, was ich mit Mühe geschaffen, mich unterwerfe. — Tief müstet Ihr in die Geheimnisse der Kirche eingeweiht seyn, um mich zu verstehen, wollt' ich auch mit Euch über die Motive meiner Handlungsweise reden. — Doch freier kann ich wohl mit Euch sprechen, als mit jedem Andern. Brenehmt also, daß in kurzer Zeit der Aufenthalt in der Abtei Euch nicht mehr die wohlthätige Ruhe gewähren, wie bisher, ja daß Euer innerstes Streben einen tödtlichen Stoß erhalten und das Kloster Euch ein oder trostloser Kerker dünken wird. Die ganze Klosterordnung ändert sich, die mit frommer Sitte vereinbare Freiheit hört auf, und der finstre Geist fanatischer Möncherei herrscht bald mit unerbittlicher Strenge in diesen Mauern. — O, mein Johannes! Eure herrlichen Gesänge werden nicht mehr unsern Geist erheben zur höchsten Andacht, der Chor wird abgeschafft, und bald hört man nichts als die eintönigen Responsorien, von den ältesten Brüdern mühsam getallt mit heiserer unreiner Stimme.“

„Und alles dieses geschieht auf Anlaß des fremden Mönchs Gyprianus?“ fragte Kreister.

„Es ist dem so, guter Johannes,“ erwiderte der Abt beinahe wehmüthig, indem er die Augen niederschlug, „und daß es nicht anders seyn kann, daran bin ich nicht Schuld. — Doch Alles,“ setzte der Abt nach kurzem Stillschweigen mit erhöhter feierlicher Stimme hinzu, „wodurch der feste Bau, der Glanz der Kirche befördert werden kann, muß geschehen, und kein Opfer ist zu groß!“

„Wer ist denn der hohe mächtige Heilige,“ sprach Kreister unmutig, „der über Euch gebietet, der im Stande war, durch das bloße Wort mir jenen mörderischen Burschen vom Leibe zu schaffen?“

„Ihr seyd, lieber Johannes,“ erwiderte der Abt, „in ein Geheimniß versprochen, ohne es zur Zeit ganz zu kennen. Doch bald erfahrt Ihr mehr, vielleicht mehr als ich selbst davon weiß, und zwar durch den Meister Abraham. — Gyprianus, den wir noch jetzt unsern Bruder nennen, ist einer der Erköhrnen. Er wurde gewürdigt mit den ewigen Mächten des Himmels in unmittelbare Berührung zu treten, und wir müssen schon jetzt in ihm den Heiligen verehren. — Was jenen verwagenern Burschen betrifft, der sich während der Erwägung in die Kirche geschlichen hatte und Euch mörder-

risch anpackte, so ist er ein verlausener halb wahnsinniger Biegemerube, den unser Voigt schon einige Mal hat herb ausspeitschen lassen, weil er den Leuten im Dorfe die fetten Hühner aus den Ställen gestohlen. Um den zu vertreiben, bedurfte es eben nicht eines besondern Mirakels.“ Indem der Abt die letzten Worte sprach, zuckte ein leises ironisches Lächeln in den Mundwinkeln, und verschwand eben so schnell.

Kreisler erfüllte der tiefste bitterste Unmuth; er sah ein, daß der Abt bei allen Vorzügen seines Geistes, seines Verstandes, lügnersche Gaukelei trieb, und daß alle Gründe, die er damals anführte, um ihn zum Eintritt ins Kloster zu bewegen, eben so nur einer verstockten Absicht zum Vorwand dienen sollten, als diejenigen, die er nun für das Gegentheil aufstellte. — Kreisler beschloß, die Abtei zu verlassen, und sich aller bedrohlichen Geheimnisse, die ihn bei längerem Bleiben noch verstricken konnten in ein Gewebe, dem nicht mehr zu enttrinnen, völlig zu entschlagen. Als er aber nun gedachte, wie er ja gleich zurückkehren könne nach Sieghartshof zum Meister Abraham, wie er sie ja wiedersehen, wieder hören könne, sie, seinen einzigen Gedanken, da fühlte er in der Brust jene süße Beklemmung, in der sich die glühendste Liebessehnsucht kund thut.

Ganz vertieft wandelte Kreisler den Hauptgang des Parks hinab, als ihn der Pater Hilarius ereilte, und sogleich begann: „Ihr wart beim Abt, Kreisler, er sagt Euch Alles! — Nun, hatte ich Recht? — Wir sind Alle verloren! — Dieser geistliche Comödiant — es ist heraus, das Wort, wir sind unter uns! — Als er — Ihr wißt, wen ich meine — in der Kutte nach Rom kam, ließ ihn die päpstliche Heiligkeit sogleich zur Knie nieder auf die Knie und küßte den Pantoffel. Ohne einen Wink aufzustehen, ließ ihn aber die päpstliche Heiligkeit eine ganze Stunde lang liegen. „Das sey Deine erste kirchliche Strafe,“ fuhr die Heiligkeit ihn an, als er sich endlich erheben durfte, und hielt nun eine lange Predigt über die sündlichen Jerthümer, in die Gyprianus verfallen. — Nachher erhielt er langen Unterricht in gewissen geheimen Gemächern und zog dann aus! — Es hat lange keinen Heiligen gegeben! — Das Mirakel — nun Ihr habt das Bild gesehen, Kreisler — das Mirakel, sage ich, hat erst in Rom seine wahre Gestalt erhalten. — Ich bin nichts als ein ehrlicher Benediktiner-Mönch, ein tüchtiger praefectus-chori, wie Ihr mir einräumen werdet, und trinke der allein seligmachenden Kirche zu Ehren gern ein Gläschen Nierensteiner oder Bocksbeutel, aber! — Mein Trost ist, daß er nicht lange hier bleiben wird. — Herumziehen muß er. Monachus in clauetro non valet ova duo: sed quando est extra bene valet triginta. — Er wird denn auch wohl Wunder thun. — Seht, Kreisler, seht, da kommt er den Gang herauf. — Er hat uns erblickt und weiß wie er sich gebehden muß.“

Kreisler erblickte den Mönch Gyprianus, der langsam feierlichen Schrittes, den stieren Blick zum Himmel gerichtet, die Hände gefaltet wie in einer frommen Ertause begriffen, den Laubgang herauf kam.

Hilarius entfernte sich schnell, Kreisler blieb aber verloren in dem Anblick des Mönchs, der in seinem Antlitz, in seinem Wesen etwas seltsames, fremdartiges trug, das ihn unter allen übrigen Menschen auszuzeichnen schien. Ein großes ungewöhnliches Verhängniß läßt lesbare Spuren zurück, und so mocht' es auch seyn, daß ein wunderbares Geschieh des Mönchs äußere Erscheinung gestaltet hatte, wie sie sich nun eben zeigte.

Der Mönch wollte vorüberschreiten, ohne in seiner Verzückung Kreisler zu bemerken, der fühlte sich aber aufgeleget, dem strengen Abgesandten des Oberhauptes

der Kirche, dem feindlichen Verfolger der herrlichsten Kunst, in den Weg zu treten.

Er that es mit den Worten: „Erlaubt, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch meinen Dank abstatte. Ihr bekehrte mich durch Euer kräftiges Wort zur rechten Zeit aus den Händen des groben Limmels von Biegemeruben; er hätte mich erwürgt, wie ein gestohenes Huhn!“

Der Mönch schien aus einem Traume zu erwachen, er fuhr mit der Hand über die Stirne und blinnte Kreisler lange starr an, als müsse er sich auf ihn besinnen. Dann verzog sich aber sein Antlitz zum fürchtbaren durchbohrenden Ernst, und Flammen des Zorns in den Augen, rief er mit starker Stimme: „Bewogener frenetischer Mensch, Ihr hättet verdient, daß ich Euch hinfahren ließ in Euren Sünden! Seyd Ihr nicht der, der den heiligen Cultus der Kirche, die vornehmste Ehre der Religion profanirt durch weltlichen Klänge? Seyd Ihr es nicht, der hier durch eitle Kunststücke die frommsten Gemüther bethörte, daß sie sich abwandten von dem Heiligen und weltlicher Lust fröhnten in läppigen Liedern?“ Kreisler fühlte sich durch diese wahrhaftigen Vorwürfe eben so verletzt, als erhoben durch den albernem Hochmuth des fanatischen Mönchs, der mit solchen leichten Waffen zu bekämpfen.

„Ist es sündhaft,“ sprach Kreisler sehr ruhig und dem Mönch fest ins Auge blickend, „die ewige Macht zu preisen in der Sprache, die sie uns selbst gab, damit das Himmelsgeheim die Begeisterung der brünstigsten Andacht, ja die Erkenntniß des Jenseits in unserer Brust erwecke, ist es sündhaft sich auf den Scraphenflügeln des Gesanges hinwegzuschwingen über alles Irdische, und in frommer Sehnsucht und Liebe hinaufzustreben nach dem Höchsten, so habt Ihr Recht, ehrwürdiger Herr, so bin ich ein arger Sünder. Erlaubt aber, daß ich der entgegengesetzten Meinung bin, und fest glaube, daß dem Cultus der Kirche die wahrhafte Glorie der höchsten Begeisterung fehlen würde, wenn der Gesang schwerer sollte.“

„So flehet zur heiligen Jungfrau,“ erwiderte der Mönch streng und kalt, „daß sie die Decke von Euren Augen nehmen und Euch den verdammlichen Irrthum erkennen lassen möge.“

„Ein Komponist* wurde von jemanden gefragt,“ sprach Kreisler sanft lächelnd, „wie er es denn anfangt, daß seine geistlichen Kompositionen durchaus andächtige Begeisterung athmeten.“ „Wenn es,“ erwiderte darauf der fromme kindliche Meister, „mit dem Komponiren nicht so recht fort will, so bete ich im Zimmer auf und abgehend einige Ave und dann kommen mir die Ideen wieder.“ Derselbe Meister sagte von einem andern großen geistlichen Werk: „Erst als ich zur Höhe in meiner Komposition vorgeückt war, merkte ich, daß sie gerathen wäre; ich war auch nie so fromm als während der Zeit da ich daran arbeitete; täglich fiel ich auf meine Knie nieder, und bat Gott, daß er mit Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verhelfen möge.“ — Mich will bedünken, ehrwürdiger Herr, als wenn weder dieser Meister noch der alte Palastino sich um Sündhaftes bemüht, und daß nur ein in objektiver Verstocktheit erkaltetes Herz nicht zu der höchsten Frömmigkeit des Gesanges entflammt werden kann.“

„Menschlein, wer bist Du denn,“ fuhr der Mönch zornig auf, „daß ich mit Dir, der Du Dich himmerfort müßtest in den Staub, rechten soll? — Fort aus der Abtei, damit Du nicht länger das Heilige verstockst!“ — Tief empört über des Mönchs gebieterischen Tadel rief Kreisler heftig: „Und wer bist Du denn, wozu

* Joseph Haydn.

** Die Schöpfung.

„Jüngler Mönch, daß Du Dich erheben willst über Alles menschlich? — Bist Du frei geboren von der Sündflut? — Hast Du nie über Gedanken der Hölle gebrütet? Bist Du nie ausgewichen auf dem schlüpfrigen Pfad, den Du wandeltest? Und wenn die heilige Jungfrau Dich wirklich gnadenvoll dem Tode entriß, den Du vielleicht irgend einer grauenvollen That verdanktest, so geschah das, daß Du in Demuth Deine Sünde erkennen und sie büßen, nicht aber mit frevellicher Prahlerei Dich der Gnade des Himmels, ja der heiligen Krone rühmen solltest, die Du niemals erwerben wirst.“

Der Mönch fierte Kreislern an mit Lob und Verwundern sprühenden Blicken, indem er unverständliche Worte lallte.

„Und, folger Mönch,“ fuhr Kreislern fort mit feierlichem Affect, „als Du noch diesen Rock trugst“ — Damit hielt Kreislern das Bild, das er vom Meister Abraham erhalten, dem Mönch vor Augen; doch so wie dieser es erblickte, schlug er sich wie in wilder Verzweiflung mit beiden Fäusten vor die Stirn, und stieß einen herzermalnenden Schmerzenslaut aus, als träfe ihn ein Todesstreich.

„Hört mit Dir aus der Abtei, Du verbrecherischer Mönch!“ — rief nun Kreislern. — „Hoho, mein Heiliger, wenn Du vielleicht auf den Hühnerdieb schiëst, mit dem Du in Gemeinschaft, so sage ihm, Du könntest auch mollest ein andermal mich nicht wieder schüßen, doch solle er sich in Acht nehmen, und von meiner Kehle wegbleiben, sonst würde ich ihn speien wie eine Lerche oder wie seinen Bruder, denn aufs Speien.“ — Kreislern antwortete sich in diesem Augenblick vor sich selber; der Mönch stand vor ihm starr, regungslos, noch immer beide Fäuste vor die Stirn gedrückt, keines Wortes, keines Lautes mächtig; es war Kreislern als rauschte es im nahem Gebüsch, als werde gleich der wilde Giuseppe auf ihn loszuführen. Er rannte von bannen; die Mönche sangen eben im Chor die Abendhora, und Kreislern begab sich in die Kirche, weil er hoffte dort sein tief aufgeregtes, tief verletztes Gemüth zu beruhigen.

Die Hora war geendet, die Mönche verließen den Chor, die Lichter verlöschten. Kreislerns Sinn hatte sich zu den alten frommen Meistern gewendet, deren er in dem Streit mit dem Mönch Cyprianus gedacht. — Mussi — fromme Mussi war aufgegangen in ihm, Julia hatte gefungen und nicht mehr brauste der Sturm in seinem Innern. Er wollte fort durch eine Seitenkapelle, deren Thüre in den langen Gang ging, welcher zu einer Treppe und hinauf in sein Zimmer führte.

Als Kreislern in die Kapelle trat, erhob sich ein Mönch mühsam vom Boden, auf dem er ausgestreckt vor dem wunderthätigen Marienbilde gelegen hatte, das dort aufgestellt war. Im dem Schein der ewigen Lampe erkannte Kreislern den Mönch Cyprianus, aber matt und elend schien er eben aus einer Ohnmacht zu sich selbst gekommen. Kreislern leistete ihm hülfreiche Hand; da sprach der Mönch mit leiser wimmernder Stimme: „Ich erkenne Euch — Ihr seyd Kreislern! Habt Barmherzigkeit, verlaßt mich nicht, helft mir zu jenen Stufen, ich will mich dort niederlassen, aber setzt Euch zu mir, dacht zu mir, denn nur die Gebenedeite darf uns hören. — Uebt Mitleiden, Gnade,“ fuhr nun der Mönch fort, als beide auf den Stufen des Altars saßen, „vertraut mir, ob Ihr nicht das verhängnißvolle Bildniß von dem alten Severino erblicket, ob Ihr um Alles, um das ganze furchtbare Geheimniß wisset?“

Frei und offen versicherte Kreislern, daß er das Bildniß vom Meister Abraham Viscov erhalten, und erzählte ohne Scheu alles, was sich in Sieghartshof begeben, und wie er nur aus mancherlei Combinationen auf irgend

eine Greuelthat schließe, deren lebhaft Erinnerung so wie die Furcht des Verraths das Bildniß wecke. Der Mönch, der bei einigen Momenten in Kreislerns Erzählung tief erschüttert erschienen, schwieg jetzt einige Augenblicke. Dann begann er ermuntert mit festerer Stimme: „Ihr wißt zu viel, Kreislern, um nicht alles erfahren zu müssen. Vernehmt, Kreislern, jener Prinz Deltor, der Euch auf den Tod verfolgte, es ist mein jüngerer Bruder. Wir sind Söhne eines fürstlichen Vaters, dessen Thron ich geerbt haben würde, hätte ihn nicht der Sturm der Zeit umgeworfen. Wir nahmen, da eben der Krieg ausgebrochen, beide Dienste, und der Dienst war es, der zuerst mich und dann auch meinen Bruder nach Neapel brachte. — Ich hatte mich damals aller bösen Lust der Welt hingegeben, und vorzüglich die wilde Leidenschaft zu den Weibern riß mich ganz und gar hin. Eine Längerin, eben so schön als verrucht, war meine Geliebte, und überdem lief ich den liebedürftigen Dirnen nach, wo ich sie fand.“

So geschah es, daß ich eines Tages, als es schon zu dunkeln begann, auf dem Molo ein paar Geschöpfe dieser Art verfolgte. Beinahe hatte ich sie erreicht, als dicht neben mir eine Stimme gellend rief: „Was das Prinzchen doch für ein allerliebster Laugenichts ist! — Da läuft er gemeinen Dirnen nach und könnte in den Armen der schönsten Prinzessin liegen!“ — Mein Blick fiel auf ein altes abgelumpftes Zigeunerweib, die ich vor wenigen Tagen in der Straße Toledo von den Schirren wegführen gesehen, weil sie einen Wasserverkäufer, so kräftig er schien, im Zank mit ihrer Krücke zu Boden geschlagen. — „Was willst Du von mir, alte Hure?“ So rief ich das Weib an, die mich aber in dem Augenblick mit einem Strom der abscheulichsten niedrigsten Schimpfreden überschüttete, so daß das müßige Volk bald sich um uns versammelte und über meine Verlegenheit ausbrach in ein tolles Gelächter. — Ich wollte fort, da hielt mich aber das Weib beim Kleide fest, ohne vom Boden aufzustehen, und sprach, plötzlich mit den Schimpfreden einhaltend leise, indem sich ihr abscheuliches Antlitz zum grinsenden Lächeln verzog: „Ei, mein süßes Prinzlein, willst Du denn nicht bei mir bleiben? Willst Du nichts hören von dem schönsten Engelnkinde, das in Dich vernarrt ist?“ — Damit erhob sich das Weib mühsam, indem sie sich an meinen Armen festklammerte, und zischelte mir von einem jungen Mädchen in die Ohren, das schön und anmuthig wie der Tag und noch unschuldig sey. — Ich hielt das Weib für eine gemeine Kupplerin, und wollte mich, da gerade mein Sinn nicht dahin stand ein neues Abenteuer anzuknüpfen, mit ein paar Dukaten von ihr losmachen. Sie nahm aber das Geld nicht, und rief, als ich mich entfernte, mir laut lachend nach: „Geht nur, geht, mein feiner Herr, Ihr werdet mich bald auffuchen mit großem Kummer und Weh im Herzen!“ — Einige Zeit war vergangen, ich hatte nicht mehr an das Zigeunerweib gedacht, als eines Tages auf dem Spaziergange, Villa reale genannt, eine Dame vor mir herging, die mir in ihrem Wesen so wunderbar anmuthig schien, wie ich noch keine gesehen. Ich eilte ihr voraus, und als ich ihr Antlitz erblickte, war es mir, als öffne sich der leuchtende Himmel aller Schönheit. — So dachte ich nehmlich damals als ein sündiger Mensch, und daß ich den frevelhaften Gedanken wiederhole, mag Euch statt aller Beschreibung des Liebreizes, mit dem die ewige Macht die holde Angela geschmückt hatte, um so mehr dienen, als es mir jetzt nicht geziemen und auch wohl nicht gelingen würde viel zu reden über irdische Schönheit. Zur Seite der Dame ging oder hinkte vielmehr an einem Stabe eine sehr alte ehrbar gekleidete Frau, die nur durch ihre ganz ungewöhnliche Größe und seltsame Unbehülflichkeit auffiel. Trotz des völlig

veränderten Anzuges, trotz der tiefen Haube, die einen Theil des Antlitzes verhüllte, erkannte ich in der alten Frau doch augenblicklich das Zigeunerweib vom Molo. Das fragenhafte Lächeln der Alten, ihr leises Kopfnicken bewies mir, daß ich mich nicht irrte. — Ich konnte den Blick nicht abwenden von dem anmuthigen Wunder, die Holde schlug die Augen nieder, der Fächer entfiel ihrer Hand. Schnell hob ich ihn auf, indem sie ihn nahm, berührte ich ihre Finger; sie zitterten, da loderte das Feuer meiner verdammlichen Leidenschaft in mir auf, und ich ahnte nicht, daß die erste Minute der schrecklichen Prüfung gekommen, die mir der Himmel auferlegt. Ganz betäubt, ganz im Sinn verwirrt stand ich da und bemerkte kaum, daß die Dame mit ihrer alten Begleiterin in eine Kutsche stieg, die am Ende der Allee gehalten hatte. Erst als der Wagen fortrollte, kam ich zur Besinnung, und stürzte nach wie ein Rasender. Ich kam noch zu rechter Zeit um zu sehen, daß der Wagen vor einem Hause in der engen kurzen Straße hielt, die nach dem großen Platz Largo delle Piane führt. Beide, die Dame und ihre Begleiterin stiegen aus, und da der Wagen sogleich fortfuhr als sie in das Haus getreten, konnte ich mit Recht vermuthen, daß dort ihre Wohnung. Auf dem Platz Largo delle Piane wohnte mein Banquier, Signore Alessandro Sperzi, und selbst weiß ich nicht, wie ich auf den Einfall gerieth diesen Mann jetzt gerade heimzusuchen. Er glaubte, ich käme Geschäfte halber, und begann sehr weitläufig über mein Verhältniß zu reden. Mein ganzer Kopf war aber erfüllt von der Dame, ich dachte, ich hörte nichts anders, und so kam es, daß ich dem Signor Sperzi statt aller Antwort das anmuthige Abenteuer des Augenblicks erzählte. Signor Sperzi wußte mir mehr von meiner Schönen zu sagen, als ich hatte ahnen können. Er war es, der jedes halbe Jahr von einem Handelshause in Augsburg eine ansehnliche Rimesse für eben jene Dame erhielt. Sie wurde Angela Benzoni genannt, die Alte aber mit dem Namen Frau Magdalena Sigrun bezeichnet. Signor Sperzi mußte dagegen dem Augsburger Handelshause über das ganze Leben des Mädchens die genaueste Nachricht geben, so daß er, da es ihm auch früher obgelegen ihre ganze Erziehung, so wie jetzt ihren Haushalt zu leiten, in gewisser Art als ihr Vormund anzusehen. Der Banquier hielt das Mädchen für die Frucht eines verbesserten Verhältnisses unter Personen des vornehmsten Standes. — Ich bezeugte dem Signor Sperzi meine Verwunderung darüber, daß man ein solches Kleinod einem so zweideutigen Weibe anvertraue, als die Alte sey, die sich in schmutzigen zerlumpten Zigeunerkleidern auf den Straßen herumtreibe und vielleicht gar die Kupplerin spielen wolle. Der Banquier versicherte dagegen, daß es keine treuere sorgsamere Pflegerin gebe, als die Alte, die mit dem Mädchen hergekommen, als es erst zwei Jahre alt gewesen. Daß die Alte sich zu weitlen als Zigeunerin verummme, sey eine wunderliche Grille, die man ihr wohl in diesem Lande der Maskenfreiheit nachsehen könne. — Ich darf, ich muß kurz seyn! — Die Alte suchte mich bald auf in ihrem Zigeunerhabit und führte mich selbst zu Angela, die mir in holder jungfräulicher Schaam hocherröthend ihre Liebe gestand. Noch immer hatte ich in meinem verirrten Wesen geglaubt, die Alte sey eine ruchlose Nährerin der Sünde, aber bald wurde ich des Segentheils überführt. Angela war keusch und rein wie Schnee, und da wo ich sundhaft zu schwelgen gedachte, lernte ich an eine Tugend glauben, die ich freilich jetzt für ein höllisches Blendwerk des Teufels erkennen muß. In eben dem Grade als meine Leidenschaft höher und höher stieg, neigte ich mich auch mehr und mehr der Alten hin, die mir unaufhörlich in die Ohren raunte, daß ich mich mit Angela

vermählen solle. Mühte dieß auch zur Zeit heimlich geschehen, so komme noch wohl der Tag, an dem ich öffentlich der Gemahlin das fürstliche Diadem auf die Stirn drücken werde. — Angela's Geburt sey der meinigen gleich. —

Wir wurden in einer Kapelle der Kirche San Felippo getraut. — Ich glaubte den Himmel gefunden zu haben, ich entzog mich allen Verbindungen, ich gab dem Dienst auf, man sah mich nicht mehr in jenen Kreisen, in denen ich sonst frevelnd allen Lüsten gefröhnte. — Eben diese veränderte Lebensweise verrieth mich. Frau Zängerin, von der ich mich losgesagt, forschte aus, wohin ich mich jeden Abend begab, und ahnend, daß daraus sich vielleicht der Keim ihrer Rache entwickeln konnte, entdeckte sie meinem Bruder das Geheimniß meiner Liebe. — Mein Bruder schlich mir nach, überraschte mich in Angela's Armen. — Mit einer schmerzhaften Wundung entschuldigte Hektor seine Zudringlichkeit und machte mir Vorwürfe, daß ich gar zu selbstsüchtig, ihm nicht einmal das Vertrauen eines aufrichtigen Freundes geschenkt; doch ich merkte nur zu deutlich, wie betroffen er war über Angela's hohe Schönheit. Der Punkt war gefallen, die Flamme der wüthendsten Leidenschaft entzündet in seinem Innern. — Er kam oft, wie wohl auch in den Stunden, wenn er mich zu finden wußte. — Ich glaubte zu bemerken, daß Hektors wahrnimmige Liebe erwidert wurde, und alle Furien der Eifersucht zerfleischten meine Brust. — Da war ich dem Graus der Hölle verfallen! — Einst, als ich eintrat in Angela's Gemach, glaubte ich Hektors Stimme im Nebenzimmer zu vernahmen. — Den Tod im Herzen blieb ich eingewurzelt stehen. Doch plötzlich stürzte Hektor aus dem Nebengemach hinein mit gluthrothem Antlitz und wildrollenden Augen wie ein Rasender. „Verdammt, du sollst mir fernherhin nicht in den Weg treten!“ Er rief er schäumend vor Wuth und stieß mir den Dolch, den er schnell hervorgezogen, in die Brust bis an das Heft. — Der herbeigerufene Chirurgus fand, daß der Stoß durch das Herz gegangen. — Die Hochgebeide hat mich gewürdigt mit das Leben wieder zu stärken durch ein Mirakel.“

Die letzten Worte sprach der Mönch mit leiser zitternder Stimme, und schien dann in trübes Sinnen verfallen.

„Und was wurde aus Angela?“ fragte Kreisler.

„Als der Mörder die Früchte seiner Gräueltat genießen wollte,“ erwiderte der Mönch mit höherer, stärkerer Stimme, „da erfaßte die Geliebte der Todeskrampf und sie verschied in seinen Armen.“

„Sitt.“

Dies Wort gesprochen, fiel der Mönch wieder auf's Gesicht und röchelte wie ein Sterbender. — Kreisler setzte durch die Glocke, die er anzog, das Kloster in Bewegung. Man eilte herbei und schaffte den ohnmächtigen Cyprianus in den Krankensaal.

Kreisler fand am andern Morgen den Abt in ganz besonders heiterer Laune. — „Ha ha, mein Johannes,“ rief er ihm entgegen, „Ihr wollt an kein Mirakel der neuesten Zeit glauben, und Ihr habt gestern in der Kirche selbst das wunderbarste Mirakel bewirkt, das es geben mag. — Sagt, was habt Ihr mit unserm heiligen Heiligen gemacht, der daliegt wie ein reuiger zerstückter Sünder und uns alle in kindischer Todesangst tödtlich um Verzeihung gebeten hat, daß er sich über uns erheben wollen! — Habt Ihr ihn, der von Euch nur Beichte verlangte, vielleicht selbst beichten lassen?“

Kreisler fand gar keine Ursache, auch nur das mindeste von dem zu verschweigen, was sich mit ihm und dem Mönch Cyprianus begeben. Er erzählte daher unständig alles, von der freimüthigen Strafpredigt an, die er dem einbildischen Mönch gehalten, als er die heilige Tonkunst herabgewürdigt, bis auf den schrecklichen

zustand, in den er verfallen, als er das Wort: „Gift!“ ausgesprochen. Dann erklärte Kreieler, daß er eigentlich doch noch immer nicht wisse, warum das Bild, habe sich auch Prinz Hektor davor entfetzt, gleiche Wirkung auf den Mönch Cyprianus hervorgebracht. Eben so sey er darüber noch ganz im Dunkeln geblieben, auf welche Weise Meister Abraham in jene grauenvolle Begebenheit verflochten.

„In der That, mein lieber Sohn Johannes,“ sprach der Abt anmuthig lächelnd, „wir stehen uns jetzt ganz anders gegenüber, als noch vor wenigen Stunden. Ein handhohes Gemüth, ein fester Sinn, vorzüglich aber wohl ein tiefes richtiges Gefühl, das wie eine wunderbar wirkende Erkenntniß in unserer Brust verborgen, rückt vereint mehr aus, als der schärfste Verstand, der gübteste alles scheidende Blick. Du hast es bezweifeln, mein Johannes, indem Du die Waffe, die man Dir in die Hand gab, ohne Dich ganz über ihre Wirkung zu belehren, so geschickt in dem richtigen Moment zu gebrauchen wußtest, daß Du auf der Stelle den Feind zu Boden schlugst, den vielleicht der durchdachte Plan nicht so leicht aus dem Felde getrieben haben würde. Ohne es zu wissen hast Du mir, dem Kloster, vielleicht auch der Kirche überhaupt, einen Dienst erwiesen, dessen erspriehliche Folgen nicht zu übersehen sind. Ich will, ich darf jetzt gegen Dich ganz aufrichtig seyn, ich wende mich ab von denen, die mir Falsches verriethen wollten zu Deinem Nachtheil, Du kannst auf mich rechnen, Johannes! — Daß der schönste Wunsch, der in Deiner Brust ruht, erfüllt werde, dafür las mich segnen. Deine Cecilia, Du weißt, welches boide Wesen ich meine — doch still jetzt davon! — Das was Du noch von jener entsetzlichen Begebenheit in Neapel zu wissen verlangst, ist mit wenigen Worten gesagt. — Fürs Erste hat es unsern würdigen Bruder Cyprianus beliebt, in seiner Erzählung einen kleinen Umstand zu übergehen. — Angela starb an dem Gift, das er ihr beigebracht in dem höllischen Wahnsinn der Eifersucht. — Meister Abraham befand sich damals in Neapel unter dem Namen Severino. Er glaubte Spuren seiner verlorenen Chiara zu finden, und fand sie wirklich, da ihm jene alte Zigeunerin in den Weg kam, Magdala Sigrun geheißen, die Du schon kennst. An den Meister wandte sich die Alte, als das Schreckliche geschehen, und ihm vertraute sie, ehe sie Neapel verließ, jenes Bildniß, dessen Geheimnisse Du noch nicht kennst. Drückte den schlanken Knoch an dem Kande, dann springt Antonio's Bildniß, das nur einer Kapsel zum Deckel dient, auf, und Du erblickst nicht allein Angela's Bildniß, sondern Dir sollen auch noch ein Paar Blättchen in die Hände, die von der äußersten Wichtigkeit sind, da sie Dir den Beweis des doppelten Mordes liefern. — Du siehst nun warum Dein Talieman so kraftvoll wirkt. — Meister Abraham soll noch mit dem Bruderpaar in mancherlei Berührung gekommen seyn, doch davon wird er Dir selbst noch besser erzählen können als ich. — Laß uns jetzt hören, Johannes, wie es mit dem Kranken Bruder Cyprianus steht!“

„Und das Mirakel?“ So fragte Kreieler, indem er den Blick auf die Stelle der Wand über dem kleinen Altar warf, wo er selbst mit dem Abt das Bild, dessen sich der geneigte Leser wohl noch erinnert, befestigt hatte. Nicht wenig verwunderte er sich aber, als er statt dieses Bildes wieder Leonardo da Vinci's heilige Familie erblickte, die ihren alten Platz eingenommen. — „Und das Mirakel?“ fragte Kreieler zum zweiten Mal. „Zhr meint das schöne Bild,“ erwiderte der Abt mit selbstsamem Blick, „welches sonst hier aufgehängt war? — Ich habe es unterdessen in den Krankensaal aufstellen lassen. Vielleicht stärkt der Anblick unsern armen Bruder Cypria-

nus, vielleicht hilft ihm die Hochgebenedeite zum zweiten Mal.“

Kreieler fand auf seinem Zimmer ein Schreiben des Meisters Abraham, des Inhalts:

Mein Johannes!

„Auf! auf! — verlaßt die Abtei, eilt her so schnell Ihr könnt! — Der Teufel hat hier zu seiner Lust eine ganz besondere Heßjagd angefellt! — Mündlich mehr, das Schreiben wird mir blutfauer, denn es steckt mir alles im Halse und droht mich zu ersticken. Von mir, von dem Hoffnungsstern, der mir aufgegangen, nicht ein Wort. Nur so viel in aller Eil. — Die Rätbin Benzion findet Ihr nicht mehr, wohl aber die Reichsgräfin von Eschenau. Das Diplom aus Wien ist angekommen und die künftige Heirath Julias mit dem würdigen Prinzen Ignaz so gut wie erklärt. Fürst Trenaus beschäftigt sich mit der Idee des neuen Throns, auf dem er sitzen wird als regierender Herr. Die Benzion, oder vielmehr die Gräfin von Eschenau, hat ihm das versprochen. Prinz Hektor hat indessen Versteckens gespielt bis er nun wirklich fort mußte zur Armee. — Bald lehrt er wieder und dann soll eine Doppelhochzeit gefeiert werden. — Es wird lustig seyn. — Die Trompeter spülen sich schon die Sargeln aus, die Fiedler schmieren die Bogen, die Lichtzieher in Sieghartsweiler gießen die Fackeln — aber! — Nächstens ist der Namenstag der Fürstin, da unternehm' ich Großes, aber Ihr müßt hier seyn. Kommt nur lieber gleich auf der Stelle, wenn Ihr dieß gelesen habt! Laßt was Ihr könnt. Bald seh' ich Euch. — Apropos! — Nehmt Euch doch vor den Pfaffen in Acht, aber den Abt lieb' ich sehr. — Adieu!“

So kurz und so inhaltreich war dieß Brieflein des alten Meisters, daß —

Nachschrift des Herausgebers.

Am Schluß des zweiten Theils ist der Herausgeber genöthigt dem geneigten Leser eine sehr betrübte Nachricht mitzutheilen. — Den klugen, wohlunterrichteten philosophischen, dichterischen Kater Murr hat der bittere Tod dahin gerafft mitten in seiner schönen Laufbahn. Er schied in der Nacht vom neun und zwanzigsten bis zum dreißigsten November nach kurzen aber schweren Leiden, mit der Ruhe und Fassung eines Weisen dahin. — So giebt es wieder einen Beweis, daß es mit den frühreifen Genies immer nicht recht fort will; entweder sie steigen in einem Antillimar hinab zur Charakter- und geistlosen Gleichgültigkeit und verlieren sich in der Masse, oder sie bringen es in Jahren nicht hoch. — Armer Murr! der Tod Deines Freundes Muzius war der Vorbote Deines eignen, und sollt' ich Dir den Trauersermon halten, er würde mir ganz anders aus dem Herzen kommen als dem theilnahmelosen Hingemann; denn ich habe Dich lieb gehabt und lieber als manchen — Nun! — schlafe wohl — Friede Deiner Asche!“

Schlimm ist es, daß der Verblüthene seine Lebensansichten nicht geendet hat, die also Fragment bleiben müssen. Dagegen haben sich in den nachgelassenen Papieren des verewigten Katers noch so manche Reflexionen und Bemerkungen gefunden, die er in der Zeit aufgeschrieben zu haben scheint, als er sich bei dem Kapellmeister Kreieler befand. Ferner war aber auch noch ein guter Theil des von dem Kater zerrissenen Buchs vorhanden, welches Kreieler's Biographie enthält.

Der Herausgeber findet es daher der Sache nicht unangemessen, wenn er in einem dritten Theile, der zur Ostermesse erscheinen soll, dieß von Kreieler's Biographie noch vorgefundene den geneigten Lesern mittheilt und nur hin und wieder an schicklichen Stellen das einschickt, was von jenen Bemerkungen und Reflexionen des Katers der weitem Mittheilung werth erscheint.

